

Der
Grünrock.

Ein Seitenstück

zu

Wilhelmine von Rosen

von

Verfasser derselben

P. F. Freiherrn von Wilderbeck.

Die Natur gab dem Weibe die Thränen und
die Flucht; dem Manne den Born und den Kampf.



Erster Band.

Nachen,
bei J. A. Mayer.
1823.

122

123

124

125

126

V o r r e d e.

Ich wollte eben meine Handschrift noch einmal sorgfältig durchlesen, und dann zu dem mühsamen Geschäft einer nothwendigen Vorrede schreiten; als Graf L*** mit einem frühen Besuch mich überraschte. — Es gibt mitunter Franzosen die man lieben muß! — Im Jahre 1792 hatte dieser als Knabe mit seiner Familie sein Vaterland verlassen müssen, wurde in der Gegend von Lübeck, durch einen Landgeistlichen erzogen, studirte nachher in Göttingen; und als Kaiser Napoleon den noch übrigen herumirrenden Emigranten die Erlaubniß zur Rückkehr ertheilte, war Graf L*** einer der Ersten, der in den Tuilleries dem Helden ungeheuchelt huldigte. Seiner Kenntniß der deutschen Sprache,

die so zu sagen seine Muttersprache geworden war, wie auch seiner übrigen trefflichen Bildung, verdankte er eine ehrenvolle diplomatische Anstellung. In dieser Qualität kehrte er in sein ihm so lieb gewordenen Deutschland zurück; erst vor einigen Jahren wurde er, der zu keiner Faction gehört, und vielleicht eben deshalb zurück berufen. — Seiner Bekanntschaft verdanke ich manche angenehme Stunde. — Dies zur Verständlichkeit der folgenden Unterredung.

R***. (hinstehend) Ein deutsches Manuscript! ist es erlaubt? (lesend) ein Seitenstück zu Wilhelmine von Rosen — und Sie wollen es? — . .

Ich. Drucken lassen. — Sie erstaunen?

R***. Mit Recht!

Ich. Wie so?

R***. Darf ich Ihnen meine Meinung unverholen mittheilen?

Ich. Sie kennen mich, und fragen noch?

R***. Achtzehn Jahre lang haben Sie nunmehr geschwiegen; der Buchhandel, so wie die heutige Lesewelt, weiß nichts mehr von Ihnen. In einem fremden Lande haben Sie

gelebt, wo die deutsche Literatur, der Chinesischen gleich, nur dem Namen nach bekannt ist, wo nicht allein ernste Berufsgeschäfte, sondern auch Hindernisse aller Art, bei dem zuweilen auflebenden Wunsche, die neuesten Geistesproducte Ihrer Nation kennen zu lernen, Ihnen stets im Wege standen.

Ich. Ganz richtig.

L***. Und nach einem so langen Zeitraume wollen Sie es wagen . . .

Ich. Ein kleines Sittengemälde unter die Meisterstücke, womit die künftige Ostermesse und, dem alten Herkommen gemäß, unschlüssig bereichern wird, anspruchlos zu schieben. Ja das will ich.

L***. Bester Freund! lassen Sie sich warnen! Sittengemälde sagen Sie? was für Sittengemälde wollen Sie denn malen? — Seitdem hat alles in Ihrem Vaterlande eine so wesentliche Veränderung erlitten, daß Sie eben so zweckmäßig den Mann im Monde, als Ihre ideale Deutsche und vor Augen stellen könnten. Sogar die Sprache hat gewonnen.

Ich. Gewonnen! ich merke Sie spaßen!
Unsere Vorgänger und Meister in Kunst und
Sprache haben mich hieher begleitet, und sind
mir nie fremd geworden. — Lessing, Herder,
Klopstock, Wieland

***. (spöttisch lächelnd) Wieland? du
mein Gott — Wieland ist ja kein drastischer
Schriftsteller — kein fesselloser Geist —
selbst in seinem unsterblichen Agathon geht zu-
weilen die Mittheilung in Langeweile
über. — Er ist nicht transparent genug;
kurz es fehlt ihm der ächte systematische
Instinkt; der Sinn für das uni-
versum!

Ich. Um Gottes Willen, Herr Graf! sind
Sie verrückt?

***. (in demselben Tone fortfahrend) Wer
heut zu Tage nur einigermaßen bemerkt werden
will, muß sich zu der neuen Schule bekennen,
muß sich schmiegen unter den weißen Fittig
ihres Schwanen, der alles, was sterb-
lich an ihm ist, in Gesänge aushaucht,
muß das wesentliche Stück der harmo-
nischen Ausbildung, mit einem Worte,

ästhetische Vollheit besitzen, und von allen diesen nothwendigen Eigenschaften besaß der Säng' ger der Grazien keine einzige.

Jch. Wenn ich ein Wort von allen dem verstehe . . .

H***. Daß ist es eben, und Sie wollen schreiben — Sie armer Mann! Lesen Sie doch nur die Memoiren des Freiherrn von S—a— seine Abhandlung über die Barbarei der deutschen Literatur!

Jch. Was soll ich daraus lernen?

H***. Daß Deutschland nur einen einzigen klassischen Schriftsteller besitzt. Den Verfasser der Wahlverwandtschaften.

Jch. Und wie nennt sich der Verfasser?

H***. Göthe.

Jch. Allen Respect — Ja wohl steht Göthe unter unsern Klassikern oben an. Seine Wahlverwandtschaften sind noch nicht bis zu uns gekommen. Hätten Sie aber den Verfasser von Wilhelm Meisters Lehrjahren genannt, so hätten Sie mir eine Frage erspart.

H***. Kennen Sie auch Schlegel? — Wie! — Sie schütteln den Kopf! Aber unsern

Jean Paul — den haben Sie doch verschlungen. . . .

Ich. Verschlungen ist eben nicht das Wort. Da aber schon lange vor meiner Abreise seine Schriften ein so gewaltiges Aufsehen erregten — so ließ ich mir eine davon geben — ich glaube Titan hieß das Werk.

2***. Nun?

Ich. Ich erstaunte über den Reichthum der Gedanken über die originelle Kraft der Sprachen, besorgte aber damals schon, was leider nur zu bald geschah, daß die verderbliche Nachahmungssucht . . .

2***. Freilich hat Jean Paul viele Nachahmer, die in ihrem lächerlichen Ernst wie Zwerge neben diesem Riesen paradien; und als Grotesken das Zwergfell des Lesers zuweilen erschüttern können. Indes ist Jean Paul, wie eine sehr geistreiche Schriftstellerin es bemerkt hat, der zarteste, tiefste Beobachter des schönen Geschlechts, der der Natur die heiligsten Gefühle der Weiblichkeit abgelauscht hat, und sie wieder mit dem Zauberpfinsel, in himmlische Farben

getaucht, mit höherm Ausdruck als die Wirklichkeit darbietet, wiedergibt.

Ich. Sie mögen Recht haben . . . aber gestehen muß ich Ihnen, daß mir des Wandbecker Boten einfaches Gericht, besser schmeckt als die Kraftbrühe der neuen Schule.

A***. Hören Sie, Freund, zum letztenmal lassen Sie sich warnen, um ihres ehelichen Verlegers Willen bitte ich Sie, stehen Sie von ihrem Vorhaben ab. Ihre alte Welt ist untergegangen, in der neuen würden Sie vergebens wieder aufzuleben suchen.

Ich. Sie machen mir nicht bange — Mag der Zuschnitt des Kleides nicht so ganz nach der neuesten Mode seyn, der Stoff ist gut, denn er ist der Natur entlehnt.

A***. Und wenn auch die Farben noch so ächt sind, sobald keine warme Phantasie den Pinsel mehr leitet

Ich. Ich weiß gar wohl, daß der Weg vom Herzen bis zum Sitze dieser helden Göttin, in einem gewissen Alter noch einmal so weit, als in der Jugend ist.

***, Ja wohl! und eben deshalb sollte sich der Verfasser der Urne in einsamen Thale bescheiden. — Sprache, Ansichten, selbst der Geist der Nation hat, wie gesagt, sich mit den Jahren verändert, und eine andere Gestalt angenommen. — Sie werden auf lauter Menschen stoßen die Sie nicht verstehen, oder mißverstehen werden.

Ich. Nein doch! Sie malen zu grell . . . so arg wird es nicht seyn. Mein Plan ist so einfach als die Absicht die ich dabei hege — Seit dem Tage, wo ich plötzlich in meinen süßen Träumereien gestört, aus meiner lieben, selbstgeschaffenen Welt in die Wirklichkeit etwas unsanft herabgestoßen, selbst mit Hand anlegen mußte, habe ich zwar einen sehr langen Weg zurückgelegt. Aber eben auf der merkwürdigen StraÙe, welche mich das Schicksal durchwandeln ließ, habe ich noch manches aufgerafft, was vielleicht nicht ohne Bedeutung, was mir sogar des Aufhebens werth geschienen. Diese Reihe von Erfahrungen, diese bei einer gewissen Klasse von Menschen gemachten Beobachtungen, möchte ich nun gern vor meinem Hinscheiden,

in der von mir angenommenen Manier, dem mir ehedem nicht ganz ungeneigten Leser, dankbar hinterlassen. Ist diese letzte Gabe des Greises zu karg, entspricht sie seiner Erwartung, seinem Wunsche nicht — so wird doch die wohlgemeinte Absicht dem menschlichen Irthum zur Entschuldigung dienen

L***. (etwas bitter) Meinetwegen, es kommt auf den Versuch an. Ich habe mit Scherz und Ernst ihr Vorhaben bestritten — ob Sie Recht haben oder ich, wird uns die Folge lehren.

Der gute L*** hatte die, übrigens allen lebhaften Menschen eigene Unart, er konnte den Widerspruch nicht mit Gelassenheit ertragen. — Um seinen Unmuth zu verbergen nahm er eine auf dem Tische liegende Flugschrift in die Hand, und fing zu lesen an. Plötzlich ergriff mich ein Gedanke — ich tauchte schnell die Feder ein, und sie flog auf die zu meiner Vertiefung eben zu recht gelegten Bogen. Bald bemerkte ich daß L*** von Zeit zu Zeit einen neugierigen Blick herüber warf — endlich indem er das Gelesene hinlegte und aufstand:

R***. Ich höre?

Ich. (fortschreibend) Mit nichts! Sie konnten sogar zu keiner gelegeneren Stunde kommen.

R***. Wie so?

Ich. Ich war schon den ganzen Morgen um die Einkleidung meiner Obligat - Vorrede verlegen — da lesen Sie.

R***. Ei was! — Das ist ja unsere Unterredung Wort für Wort! — auch nicht ein einziger Gedanke ist Ihnen davon entfallen, und was soll daraus werden?

Ich. Meine Vorrede!

R***. Nein das ist doch zu toll — überlegen Sie doch! . . .

Ich. Wer lange überlegt wird selten fertig. Das ist nun und bleibt meine Vorrede!

R***. lachte laut auf, ich lachte mit, und so gingen wir lachend auseinander. Mögen die Herrn Rezensenten, wenn Sie anders meinen Grünrock eines Blickes würdigen, diese heitere Laune mir nicht verderben!

Paris den 3 October 1822.

Der Grünrock.

Einleitung.

In einem schönen Sommer-Abend stieg ein Fremder aus dem, durch das niedliche Dörfchen Armösfeld fahrenden Postwagen; ließ sich seinen Mantelsack herunterreichen, und nachdem er sich einige Augenblicke freundlich umgesehen hatte, kehrte er in dem nahegelegenen Gasthof zum goldenen Adler ein. Den andern Morgen sagte die Wirthinn zu ihrem Manne — Wer mag wohl der Fremde seyn? — Was geht's Dich an! — Mit dem Tage war er auf, und als ich ihn späterhin das Frühstück auf's Zimmer brachte, war er schon mit unserm Dorfe so bekannt, als wenn er von Kindesbeinen an unter uns gelebt hätte; ich glaube gar er hat Lust sich hier nie-

derzulassen — Woran schließt Du das? — Er erkundigte sich sehr genau nach dem kleinen Freigut das zu verkaufen ist, und nach dem vorigen Eigenthümer. — Nun? — Hm! — ich habe ihm alles erzählt! — Wirst wieder deinem Mundwerk freien Lauf gelassen haben! Frau! wenn ich Dir nur das unzeitige Schwagen abgewöhnen könnte! — Was war da weiter zu verheimlichen! es weiß doch ein jeder hier, daß der Antzschreiber Soller, der Spigbube, die arme Familie um Haus und Hof gebracht hat, weil ihn selbst darnach gelüftet, und daß der ehrliche Verwalter Woltmann ebensfalls im Begriff steht, das Opfer seiner Ränke zu werden. — Da haben wir's! Soller wird Verwalter, das ist mir gestern heimlich gesteckt worden, und erfährt er deine schöne Lobrede, so werde ich bei der Erneuerung des Wiesenpachtes es entgelten müssen. — Sey Du ohne Sorgen! der Schelm weiß daß wir bei der Herrschaft gut angeschrieben sind; und er wird es nicht mit uns verderben wollen; übrigen muß ich Dir sagen, daß der Fremde schon über zwei Stunden auf dem Schlosse bei Woltmann ist.

Der Verwalter Boltmann war eine grundehrliche Seele, dem gewöhnlichen Schlenkrian seines Amtes gewachsen; dies war aber alles — mehr mußte man nicht von ihm verlangen. Nach dem Tode seiner Frau übernahm seine achtzehnjährige Tochter die Wirthschaft. Der Amtschreiber Soller fand Wohlgefallen an dem blühenden Mädchen, stellte sich bei ihr als Freier ein und erhielt — einen Korb.

Soller, der bei dieser Heirath einen doppelten Endzweck hatte, nämlich ein schönes Weib, und um mit der Zeit die einträgliche Stelle seines Schwiegervaters zu erhaschen, war der Mann nicht, der einen solchen Plan so leicht aufgab. Er verbarg sorgfältig seinen innern Groll, ergriff jede Gelegenheit dem guten Boltmann kleine Gefälligkeiten zu erzeigen und lobte ihn, da wo er wohl wußte daß es ihm wieder zu Ohren kommen würde. Indessen ließ er ihn durch einen vertrauten, ihm ähnlichen Schurken, zu einem Kornhandel, dann noch nebenbei zu allerlei gewagten Spekulationen verleiten, die sammt und sonderß, was zum Voraus schon berechnet war, zu Boltmanns alleinigem Schaden verunglückten.

Aus einer Verlegenheit erwuchs eine noch größere; endlich kam es so weit, daß der ehrliche, sonst so gewissenhafte Verwalter, um dem Schulthum, und den daraus entstehenden schrecklichen Folgen zu entgehen, aber immer noch in der Hoffnung nächstens wieder zu seinem Schaden zu kommen, sich an den Pacht-Geldern, welche er in Händen hatte, vergriff. Das eben wollte Soller haben. Durch ihn wurde die Herrschaft heimlich unterrichtet, und es erging an Woltmann der Befehl, die eingegangenen Summen, nebst Rechnungen, ohne Zeitverlust in die Residenz zu bringen. Woltmann wollte verzweifeln; Soller sprach ihm Muth zu. Unter dem Vorwande, die Sache in Güte beizulegen, und Zeit zum Ersatz von dem jungen Grafen zu erhalten, reiste der schlechte Mensch, unter Segenswünschen des Vaters und der Tochter, in die Stadt, und als eben der Fremde bei Woltmann eintrat, hatte dieser die Nachricht erhalten, daß Soller ihm zum Nachfolger gegeben, ihm selbst aber, bei Zuchthaus-Strafe, nur eine sehr kurze Frist zur Rückzahlung der angegriffenen Gelder, gestattet sey. — Der Fremde ließ sich

alles erzählen; sein heller Blick, aus kleinen blühenden Augen, schweifte nur einige Sekunden, tief forschend, von dem trostlosen bleichen Gesicht des alten Vaters zu der weinenden Tochter, und er hatte den Plan des listigen Buben schon übersehen. Da faßte er Lorchens Hand und sagte: Liebes Kind! noch ist nicht Alles verloren! Bald wird Soller wieder kommen, und die noch einmal seine Hand anbieten — Ach nein! nein, nimmermehr! — Wenn aber die Rettung deines Vaters der Preis dieses kindlichen Opfers ist? — Dann freilich muß ich! — erwiderte Lorch mit leiser bebender Stimme. Nein, rief der Vater, indem er seine zitternde Tochter an sein gebrochenes Herz drückte — Alles kann ich — sterben will ich — nur mein armes unschuldiges Kind in den Armen dieses verlarvten Schurken zu wissen — das kann ich nicht! — Und das sollt' ihr auch nicht! sagte der Fremde mit einem festen scharfen Ton.

Woltmann wurde aufmerksam, und Lorch fuhr mit der flachen Hand über die verweinten Augen. Der Fremde ließ sich die ganze Erzählung wiederholen; was der Vater vergaß,

ergänzte die Tochter. Jetzt wurden die Bücher herbeigeschafft, die Rechnungen durchgegangen, und es fand sich leider daß die Summe, welche der unvorsichtige Woltmann der Herrschaft schuldig verblieb, weit bedeutender war, als er es Anfangs geglaubt hatte. Der Fremde zuckte die Achseln, schritt einigemal im Zimmer auf und ab, und schien mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Woltmann war wieder kraftlos in seinen Lehnstuhl zurückgesunken, und Lorch, sich kaum aufrecht haltend, verfolgte mit ängstlichen Blicken den Unbekannten. Endlich blieb dieser stehen, und sagte in einem minder zuversichtlichen Tone: Viel Hoffnung kann ich euch freilich bei so verwandten Umständen nicht geben; aber in einer Stunde reise ich in die Residenz, wohin mich ehnedles Geschäfte rufen, ich werde den Grafen von Armsfeld sprechen, ihm einen billigen Vorschlag thun — nimmt er ihn an, so seyd ihr gerettet — bis dahin lebt wohl! — Bevor noch Vater und Tochter sich von ihrem Erstaunen über die wunderbare Erscheinung erholt hatten, war der Fremde verschwunden. Lorch lief in's Dorf, zog Erkundigungen ein, und

wurde nach dem goldnen Adler gewiesen. Der, den sie so ängstlich aufsuchte, war schon fort, hatte aber beim Einsteigen bestimmt erklärt, er würde in wenig Tagen wieder zurückkommen.

Eine ganze Woche war bereits in ängstlicher Erwartung vergangen; da zog Soller triumphirend in Armsfeld ein. Was der Fremde prophezeit hatte, geschah. Der Schurke erschreckte sich abermals um Lorchens Hand anzuhalten, mit dem Jawort sollten zugleich alle Sorgen für die Zukunft dem alten Vater genommen werden. Er, Soller, wollte schon die Sache ordnen. Das bereits völlig trostlose Lorch war schon entschlossen das schreckliche Opfer zu bringen, als auf einmal der Fremde ins Zimmer trat. Dieser Herr, so sprach er, kommt vermuthlich, um euch zu sagen, daß ihr mit eurer Herrschaft abgefunden seyd. Soller schlug verlegen die Augen nieder. Wenn ihr mir nicht aufs Wort glaubt, so leset." Ach Gott! rief Wolkmann, nachdem er die überreichte Schrift flüchtig durchgegangen, es ist die Wahrheit — aber Sie, edler Mann, haben sich für mich verbürgt, und bedenken wohl nicht daß ich ein

Bettler bin! — Noch nicht völlig, denn an diesen Ehrenmann haben Sie noch eine ansehnliche Forderung, wenigstens die Hälfte Ihrer Schuld. An mich? rief Soller. Ja, mein Herr, an Sie! und indem er aus seiner Brieftasche einige Papiere hervorsuchte, hier die Beweise! Kennen Sie dieses? — Nun ja, was weiter? Freilich ist ein solches Dokument nur für denjenigen verständlich, der zugleich diesen Brief, ihre Handschrift werden sie doch nicht läugnen, besitzt. Soller erblaßte. Kurz, Herr! denn mit ihres Gleichen muß man keine langen Umschweife machen, entweder lösen sie noch heute diese Beweise ihrer Schandthaten mit der Rückzahlung des Kapitals, um das Sie diesen alten leichtgläubigen Mann durch ihre heimlichen Ränke gebracht haben, oder morgen stehen wir beide vor Gericht. — Wer sind Sie, um sich diese Sprache mit mir zu erlauben? — Ich heiße Frohmann, und bin seit gestern schon, was Sie zu werden noch gedachten, Eigenthümer des Arnoldischen Freiguts in Arnoldsfeld. — Was, Sie? rief Soller erschrocken. — Ja ich! krumme Wege sind nicht immer die besten, man kommt

zuweilen zu spät an. Dießmal haben Sie eine brave Familie umsonst zu Grunde richten helfen. — Sie unterstehen sich . . . — Still! sonst leere ich meine Briestafche und schicke Ihnen noch obendrein einen schweren Prozeß an den Hals; nun wie ist's? — Selter ging, vor Wuth schäumend, ohne einen Laut von sich zu geben, zur Thür hinaus, bald aber kam er mit der bestimmten Summe wieder, zahlte und erhielt die Papiere. Nur als er das Zimmer verließ, sagte er fürchterlich lächelnd: „Sie, kluger Mann, haben doch einen schlechten Handel gemacht! diese Stunde, denken Sie an mich, wird Ihnen einst theuer zu stehen kommen! —

Vorchen, ihres Gefühls nicht mehr mächtig, war laut weinend zu Frohmanns Füßen gefallen. Laß es gut seyn, liebes Kind! sagte dieser, indem er sie aufhob, jetzt haben wir die Hände voll zu thun; denn heute noch muß das Schloß geräumt, und auf das Freigut gezogen werden. Es geschah — und die erste Woche war kaum vorüber, so waren diese drei glücklichen Menschen in dem niedlichen Häußchen so

eingerrichtet, als wenn sie seit Jahren schon mit einander darinn gelebt hätten.

Das Frühjahr darauf, als sie eines Morgens nach eingenommenem Frühstück beisammen im Garten saßen, äußerte Frohmann folgendes: Der erste Winter wäre in zweckmäßiger Beschäftigung zugebracht, und schon fangen wir an den Lohn unserer oft mühsamen Anstrengungen zu genießen. Seyd ihr nun mit mir und eurem Schicksal zufrieden? der alte Weltmann legte seine Pfeife auf den Tisch, faltete die Hände und warf einen dankbaren Blick in die Wolken. Lorchchen hatte schnell Frohmanns Hand ergriffen, und an den Mund geführt. Ich frage nicht um einen Dank zu erbetteln, fuhr er fort; wenn Menschen eine weite Reise mit einander zu machen haben, und die unfrige ist hoffentlich noch lange nicht zu Ende, so muß vor allen Dingen ein jeder gemächlich sitzen — Nun ihr seyd zufrieden Hört weiter . . . Wer ich bin? Woher ich komme? habt ihr mich noch nicht gefragt! — Wer sie sind? rief Lorchchen, der beste, der edelste Mann auf Erden, der Retter meines Vaters, unser Schutzengel! —

Nu! nu! langsam! wirf mich bald zu einem Romanhelden machen . . . nur Geduld! bald Lorchon wirst Du einsehen daß dieser Schützengel, mit sehr menschlichen, eigennützigen Absichten dabei zu Werke ging.

Ich bin in Nordamerika geboren, meine Mutter war eine Deutsche, meinen Vater habe ich nie gekannt; so oft ich ihn nannte stießen meiner Mutter Thränen häufiger: auch sie wurde mir früh geraubt. Mein Vormund, Namens Wilson, ein reicher Handelsmann, ließ mich in seinem Hause mit seinem jüngeren Sohn erziehen. Wir wuchsen mit einander auf, und liebten uns wie Brüder; doch in meinem achtzehnten Jahre wurden wir getrennt, und schon lange habe ich nichts von ihm erfahren. Ich wurde nämlich mit einer Ladung Waaren an einen Correspondenten des Hauses nach Holland spedirt. Zum Glück fiel ich in gute Hände. Als ich mündig wurde, legte mir mein Vormund über mein Vermögen gewissenhafte Rechnung ab; die Kosten meiner Erziehung abgerechnet, ging alles Null für Null auf. Mein Herr Principal, ein träger schwammiger Holländer, dem nichts über die

Gemächlichkeit des Pflanzenlebens ging, überließ mir nach und nach die Beforgung seiner sämmtlichen Geschäfte, sie waren weitläufig und bedeutend; ich mußte viel reisen, und habe auf diese Art ganz Europa in die Kreutz und die Quer mehrmals durchstrichen. Ansehnliche Anerbietungen, welche mir von einem andern Hause gemacht wurden, bewogen meinen Prinzipal mich für einen gewissen Antheil in seinem Handel zu interessiren, in Hamburg erfuhr ich, daß der dicke Herr durch einen Schlagfluß eben so gemächlich als er gelebt, plötzlich geendigt habe. Von allen Verbindungen frei, wußte ich mein kleines erworbenes Kapital so über alle Erwartung glücklich zu benutzen, daß ich mich schon in meinen besten Jahren am Ziele meiner genügsamen Wünsche sah.

Das Pandleben liebte ich als Knabe leidenschaftlich, diese Neigung hatte sogar mit den Jahren noch zugenommen. In Deutschland wollte ich mich niederlassen; meine gute Mutter hatte mir so oft von unserem lieben deutschen Vaterlande gesprochen, und als ich das biedere edle Volk späterhin näher kennen lernte, war ich stolz darauf, daß auch in meinen Adern deut-

sches Blut floss. In der Residenz unseres Fürsten fiel mir zufälliger Weise ein Wochenblatt in die Hände, wo der Verkauf dieses Freiguts angekündigt war. Der Preis überstieg meine Kräfte nicht, ich kam hieher, das Uebrige ist euch bekannt. — Ja wohl ist es und bekannt! unterbrach Westmann, und drückte ihm dankbar die Hand. — Ich bin noch nicht fertig, sehe Frohmann fort, und seine Gesichtszüge erhielten einen ganz besondern Anstrich von freundlicher Verlegenheit, jetzt Vorchon gib wohl Acht! Auf einmal wird dein Schutzensel zum ganz gemeinen Menschen herab sinken! doch noch eins, das unmittelbar dem, was ich noch zu sagen habe, voran gehen muß — Reich bin ich nicht, das Hüttchen, das seinen Mann ernährt, und ein kleines Kapital ist mein Alles. (Frohmann verschwieg aus Jartgefühl daß er zur Deckung der Bürgschaft, welche er für Westmann bei der Herrschaft geleistet hatte, eben dieses Freigut verpfänden mußte, und daß die Zinsen des erwähnten Kapitals zur Bestreitung der Interessen dieser Schuld kaum hinreichten. (Hier schwieg er auf einmal still, und

schien etwas Wichtiges zu überlegen. Vorchens von einer geheimen Ahnung ergriffen, war aufgestanden, ihre Wangen glühten, eben wollte sie sich in aller Stille entfernen. Mädchen! rief Frohmann, indem er ihre Hand faßte, du hast mich errathen — ja, ich liebe dich, ich liebe dich von dem ersten Augenblick an als ich dich sah — der Schutzengel war weiter nichts als ein verliebter Egoist, der nun für eine kleine erwiesene Wohlthat reiche Zinsen fordert. — Vorchens, willst du die Meinige werden? Vorchens, sank in seine Arme und stammelte ein leises Ja! das ihr Vater mit lautem Jubel wiederholte. Du lieber Gott setzte er dann hinzu, hast endlich meinen sehnlichsten Wunsch erhört, denn wisse Frohmann, ja das darf, das muß ich dir jetzt sagen, auch Vorchens liebte dich, liebte dich unaussprechlich seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft!

Die Ehe wurde vollzogen; schon in dem ersten Jahr gebor die junge Frau einen Sohn. Der alte Boltmann wiegte noch den holden zweijährigen Knaben auf seinem Schooße; dann entschlief er sanft und heiter in den Armen seiner glücklichen Kinder — aber wer kann sich hie-

nieden eines fortdauernden ungetrübten Glückes freuen! Sechs Jahre später mußte Lorch eine zu frühe Niederkunft mit dem jungen Leben büßen. Dieser harte Schlag traf um so schrecklicher da er unerwartet kam. Lorch blühte noch damals wie die lieblichste Jungfrau. Der sonst so heitere, auf alle Launen des Schicksals so gefasste Frohmann, versank in die tiefste Schwermuth. Er floh die Menschen, nahm keinen Trost an, lange sah man ihn, nach vollbrachter Arbeit seinen achtjährigen Heinrich an der Hand, jeden Abend das Grab seines Lorch's besuchen, und oft bis tief in die Nacht darauf verweilen. Endlich siegten Natur und Vernunft; der Vater mußte sich dem Sohne erhalten, aber zu einer zweiten Ehe, ob er gleich erst an die Vierzig war, ließ er sich durch keine, noch so lockende Anerbietung verleiten.

So wie nach und nach sein Gemüthszustand leidlicher wurde, lebte auch das Bedürfniß der Mittheilung in Frohmanns Seele wieder auf. Bald trieb er sich wieder wie sonst unter den Menschen herum. Alle Einwohner liebten ihn, sie hatten mit ihm herzlich getrauert) jeder

hatte ihm seine Theilnahme auf seine eigene Art zu erkennen gegeben. Wie hätte man auch nicht Liebe und Vertrauen zu ihm gehegt! Sein Rath bei jedem mißlichen Vorfalle war immer der Beste, und da, wo er mehr als rathen, wo er helfen sollte, war man stets seines Beistandes versichert. In ganz Armösfeld hatte er nur einen Feind, Soller; aber auch dieser, seit er ihn auf einigen Schelmenstreichen ertappt, und ernstlich gewarnt hatte, wagte sich nicht öffentlich an ihn, suchte vielmehr, einen günstigen Zeitpunkt erwartend, dem zu herrschenden Mann vor der Hand, wo es nur möglich war, auszuweichen.

Frohmann, dessen Hausrath und sonstige häusliche Einrichtungen nicht viel besser als die der übrigen wohlhabenden Bauern waren, hatte dennoch die seinem ehemaligen Stande angemessene Tracht beibehalten, nur daß er bei der Wahl seiner Kleider Vorchens Lieblingsfarbe stets beibehielt; diese war grün — daher der Name den ihm die Armösfelder gaben, und unter welchem er im ganzen Dorfe, so wie in der umliegenden Gegend, mehr als unter seinem eignen, bekannt war, nämlich: der Grünrock!

Da der Besitzer der Herrschaft Armsfeld eine nicht minder bedeutende Rolle, als unser Frohmann selbst, in dieser Geschichte zu spielen hat, so muß ich nothwendig seiner etwas umständlich hier erwähnen. Der alte Graf von Armsfeld hatte zwei Söhne hinterlassen. Der Stammherr war ein aufgedunsenes, mit allen Vorurtheilen seines Standes aufgewachsenes, sehr gemeines Menschenkind. Der Jüngere, Steinau genannt (nach einem Familiengute um ihn von seinem Bruder zu unterscheiden) war in allem das Gegentheil des Erstgeborenen. Er wählte gegen den Willen seines Vaters ein Weib nach seinem Herzen, und endigte zu früh als Held auf dem Felde der Ehre. Seine trostlose Wittwe folgte ihm bald in eine bessere Welt nach, und ihre beiden hinterlassenen Kinder: Ferdinand und Pauline, nahm der Bruder zu sich, weil sich's Ehren halber doch nicht anders thun ließ.

Da es die heiligste Pflicht eines Stammherrn ist seinen glorreichen Namen fortzupflanzen, so ermangelte auch unser junger Graf nicht sich mit einem armen, aber aus einem sehr alten Hause entsprossenen Fräulein zu vermählen. Nach

dem die Leidtragende ihm ein Söhnlein, und zum Ueberflus noch eine unwillkommene Tochter, erzeugt hatte, plagte er sie, jedoch ohne jemals die Formalitäten der strengsten Hof- Etiquette zu verletzen, ganz in der Stille zu Tode. Der Sohn erhielt bei Zeiten einen Hofmeister in der Residenz, die sechsjährige Tochter Elise wurde aber nach Armöfeld geschickt, und der Obhut einer Tante des Grafen, die dort das Gnadenbrod kümmerlich genoß, anvertraut.

Elise war gerade zwei Jahre jünger als Frohmanns Heinrich. Die alte Tante hatte, weil man doch irgend einen Menschen haben muß mit dem zuweilen ein vernünftiges Wort zu sprechen ist, sich bis zu Frohmanns herabgelassen. Anfangs ging es ziemlich steif her, allmählig wurde man vertrauter, und als endlich Frohmann sich erbot an dem Unterricht, den er seinem Sohne gab, Elise Theil nehmen zu lassen, so wurde die Tante (wenig Lächerlichkeiten ausgenommen, sonst ein sehr braves Weib) so seelenvergnügt, daß alle Bedenkllichkeiten schwanden, und von der Stunde an die Bewohner des Freiguts, so zu sagen, mit ihr nur eine Familie aus-

machten. Der Rath Soller, (diesen Titel hatte er sich durch den Grafen angewirkt) suchte zwar bei jeder Gelegenheit dieses gute Vernehmen zu stören, aber umsonst. Die Tante, durch Frohmann gewarnt, traute ihm nicht, und der Graf, dem er über diese, wie er sie nannte, unanständige Vertraulichkeit berichtete, hatte beinahe schon vergessen, daß außer dem lieben Sohn und künftigen Erben, der standesmäßig verzogen wurde, noch eine Tochter ihm zur Last läge, würdigte die Sache keiner besondern Aufmerksamkeit. Nur einmal war er nach Armöfeld gekommen, um sich huldigen zu lassen; seitdem lebte er in der Residenz, am Hofe, mit seinen hochfahrenden Plänen für die Zukunft einzig und allein beschäftigt. Es dauerte lange bevor er durchdringen konnte; denn der Fürst, ein seiner Menschenkenner, und der jeden nach Verdienst zu würdigen wußte, glaubte mit dem Geschenk des Kammerherrn-Schlüssels für den Grafen alles gethan zu haben, was sich für ihn schicklicher Weise thun ließ. Vergebens nahm er an allen Hofintriguen Theil; wenn sie glückten, so theilten die anderen die Vortheile unter sich, und ihm blieb

nichts als das Buschen. Mißriethen sie aber, so wußte man es immer so einzurichten, daß er allein dabei krompromittirt ward. Endlich schlug jedoch seine glückliche Stunde. Der Fürst bemerkte zufällig daß dem Grafen von Armösfeld ein Verdienst nicht abzusprechen sey. Er wußte zu repräsentiren, und da er damit einen hohen Stand und große Reichthümer verband, so wurde er als Gesandter an einen Hof geschickt, wo nichts zu verhandeln, und nur zu repräsentiren war. Noch vor seiner Abreise brachte er seinen Nessen, Ferdinand, als Fähndrich in der Leibgarde an; dessen Schwester, Pauline, wurde ebenfalls der alten Tante nach Armösfeld mit dem Bedeuten gesandt, daß man ja dem Mädchen, so wie Elisen selbst, recht sorgfältig einprägen möchte, daß arme Fräulein, wie sie beide, in der Welt nur dasjenige zu erwarten hätten, was ihnen entweder das blinde Glück zu Theil werden, oder eigne Vorzüge sie erwirken ließen. Hieraus kann man erschen, was uns in der Zukunft weit anschaulicher werden soll, daß unser Graf, dem kein Opfer, seinem Stolze und Ehrgeiz gebracht, zu hoch und

zu kostbar, um so gelziger in Ausgaben war, welche die glanzlose lästige Pflicht von ihm erheischte. Doch wie wollen einstweilen die Excellenz auf ihrem Repräsentations-Posten lassen, und nach unserm stillen freundlichen Armsfeld zurück-
kehren.

Elise, Pauline und Heinrich wuchsen mit einander auf. Elise war ein wildes tolles Mädchen, voller Liebenswürdigkeit und Herzengüte; man konnte sie nicht eben eine Schönheit nennen, aber ihre Gesichtszüge, von dem muntern, stets lodernden Geist belebt, hatten einen eignen Reiz. Sie hing mit der innigsten Liebe an dem gutmüthigen sanften Heinrich, der eine gewisse ängstliche Schüchternheit von seiner Mutter geerbt hatte, damit aber jene Festigkeit des Characters, jenes Beharren in der einmal getroffenen Wahl des anerkannt Besseren verband, die seinem Vater so eigen waren. Paulinens Aeußeres versprach schon in den Kinderjahren einst eine vollkommene Schönheit. Ihr Gesicht bildete ein liebliches Ganzes, wovon man nichts ab noch zu thun durfte, ohne es zu verderben. Der Blick ihrer sanften blauen Augen, wenn sie sich

Bittend erhoben, war unwiderstehlich. Wenn
Elise und Heinrich mit einander grollten, war
Pauline immer die Vermittlerin. Doch wozu
eine umständliche Charakteristik. Wir werden sie
ja handeln sehen, und wollen also nicht zu lange
bei dieser ersten Epoche ihrer Lebensjahre ver-
weilen.

1.

Elise hatte ihren siebzehnten Geburtstag gefeiert; Pauline war ein Jahr älter als ihre Cousine, und Heinrich, der bereits im zweiten Jahre auf der hohen Schule in H** sich befand, sollte zum erstenmal die eben eingetretenen Ferien im väterlichen Hause zubringen. Sie saßen beisammen, und Elise berechnete eben laut den Tag und die Stunde, wo sie alle mit einander Heinrich bis an die große Eiche entgegen gehen wollten, — da wurde ein Brief gebracht. Er ist von Heinrich! rief Elise, ich habe seine Hand erkannt — geschwind, Väterchen, lesen Sie was er schreibt! — Frohmann las den Anfang, auf einmal hielt er inne, stand rasch auf, und ging zur Thür hinaus. Elise lief ihm nach, suchte ihn lange auf, und fand ihn endlich in der Laube, den Kopf auf seine Rechte gestützt, vor

sich hinstarrend. — Um Gottes Willen, was ist geschehen? Heinrich wird doch nicht — Der Junge hat einen tollen Streich begangen, und darf vor der Hand nicht nach Hause kommen! — Elise wollte eine nähere Erklärung, aber Frohmann blieb dabei — nur setzte er eine Weise darauf etwas gelassener hinzu: im Grunde kann ich ihn nicht tadeln, denn in seinen Jahren, bei solchen Umständen, hätte ich wahrscheinlich selbst nicht anders gehandelt. Hier ist der Brief.

Lieber Vater!

„Ich habe Dir öfters schon von meinem
 „Wilhelm erzählt, Du weißt wie ich ihn
 „liebe, und wie sehr er es verdient. Als
 „die einzige Stütze seiner alten kränklichen
 „Mutter, hatte er bis jetzt in seinen Re-
 „benstunden durch Unterricht im Zeichnen,
 „und indem er sich selbst öfters das Noth-
 „wendigste versagte, ihr Nahrung und Pflege
 „zu verschaffen gewußt. Um seine Koller-
 „gien nachzuholen brach er sich auch vom
 „Schlase ab, worüber wir uns täglich

„zankten. Nun sollte ihn das Loos treffen
 „den Soldat zu werden, er stand auf der
 „Liste, da war keine Rettung; ich sah bereit
 „sich die arme verlassene Mutter im Sarge,
 „und den trostlosen Sohn ihr nachfolgen;
 „da ergriff ich auf einmal den Entschluß
 „an Wilhelm's Stelle zu treten. Ich meldete
 „mich, ohne dessen Vorwissen, bei dem
 „hiesigen Depot, und wurde ohne Anstand
 „angenommen. Wilhelm ist schwach, ich
 „messe wenigstens zwei Zoll mehr, beim
 „Tausche war also für den Monarchen gewonnen.
 „Obgleich mich bei dieser raschen
 „Handlung die Vernunft und mein Herz
 „von jedem Tadel freisprechen, so fühle
 „ich doch, daß ich vorher Dich hätte fragen
 „sollen, aber dazu hatte ich keine Zeit
 „mehr. Es ist eine gute Handlung die
 „wird Gott lohnen; chnehin muß ich Dir
 „aufrichtig gestehen, daß ich zum Studiren
 „keine große Neigung verspüre, den Soldatenstand
 „verziehe, und von je her mir vorgesommen
 „hatte, mich etwas in der Welt
 „zu versuchen. Grüße Elise und Pauline

„von meinethwegen. Elise soll nicht böse
 „seyn, und Pauline darf nicht weinen.
 „Sobald wir den Feind werden geschlagen
 „haben, bitte ich um Urlaub, und komme
 „zu Euch. Lebe wohl mein Vater. Mor-
 „gen früh marschiren wir zur Armee ab.
 „Ich stehe bei der zweiten Kompagnie des
 „7ten Jäger-Regiments; Deine Antwort
 „adressire an meinen Hauptmann, Herrn von
 „Bergheim, er hat es mir erlaubt. Noch
 „einmal lebe wohl und mache mir keine
 „Vorwürfe, ich konnte nicht anders. Dein
 „Dich liebender und verehrender Sohn
 Heinrich Frohmann.

••• den..... 17••.

Erst einige Zeit darauf, als Heinrichs Haupt-
 mann selbst, dessen schnelles Vorücken vom ge-
 meinen Jäger zum Unteroffizier, als eine wohl-
 verdiente Belohnung der ausgezeichnetsten Tapfer-
 keit, gemeldet hatte, kündigte der frohe Vater in
 ganz Armösfeld dies seltene Opfer der Freunds-
 schaft seines edlen Sohnes an. Ach Gott!
 klagte Pauline, denke doch nur Elise, wenn er

sich todt schließen ließe! — Elise erschrak heftig — Väterchen, rief sie, indem sie Frohmanns Hand ergriff, gleich mußt du dem bösen Menschen schreiben. Da sehe Dich daher, ich will Dir sagen was Du schreiben sollst: Ungesrathener Sohn . . . nein, nein, das ist es nicht — mein lieber Heinrich! . . . auch nicht — er muß nicht merken, daß wir ihn so lieb haben. . . also ganz kurz — mein Sohn! als dein Vater befehle ich Dir hiermit, nur gerade so tapfer zu seyn als es die strengste Pflicht von einem Soldaten erfordert. Frohmann lächelte, setzte sich hin, und schrieb an seinen Sohn einen langen Brief, dessen Inhalt sich auf folgendes reducirte. Sey ganz was Du einmal zu seyn beschloffen hast, komm mit oder auf dem Schilde zurück, u. s. w.

Frohmann saß im Garten, schmauchte sein Morgen-Pfeifchen, und sah der aufgehenden Sonne entgegen, da kam Elise über den Wiesengrund geschlichen zur Hinterthür herein.

Frohmann. Was der tausend — schon so früh!

Elise. Ach Väterchen ich habe viel Kummer, die ganze Nacht konnte ich kein Auge schließen; nun ich da bin wird mir's leichter.

Frohmann. (säheind) Und wie heißt dieser Kummer?

Elise. Es ist mein völliger Ernst — Zuerst müssen Sie wissen, daß wir nächstens unsere gute Pauline verlieren werden!

Frohmann. Wie so?

Elise. Hätte das verwünschte Treib-Jagen unsern Erbprinzen nicht nach Armöfeld gelockt,

so hätte er auch Paulinen nicht gesehen. Sie hat ihm gefallen, und nun soll sie Hofdame werden.

Frohmann. Bei dem Erbprinzen?

Elise. Nicht doch, bei seiner Schwester der Prinzessin Amalie. Gestern Abend ist der Rath Soller aus der Residenz zurückgekommen, und hat ihr einen Brief von ihrem Bruder Ferdinand mitgebracht, der diese hohe unerwartete Gnade bis in den Himmel erhebt. Er soll, wie er selbst sagt, Schuld an dem Unglück seyn. Soller versichert, daß Ferdinand bei dem Erbprinzen sehr gut angeschrieben sey . . .

Frohmann. Desto schlimmer . . . für den Prinzen.

Elise. Das sage ich auch, denn Ferdinand gefällt mir gar nicht — künftige Woche soll er selbst Paulinen ab.

Frohmann. Ich dachte aber unser Graf, ihr Oheim und Vormund, hätte auch ein Wort dabei zu sprechen.

Elise. Die Prinzessin hat ihm selbst geschrieben. Soller sagt, daß an seiner Einwilligung gar nicht zu zweifeln sey.

Frohm ann. Das glaube ich selbst . . .
ist das Ihr ganzer Kummer?

Elise. Ach nein! das Beste, das Schlimmste
wollt ich sagen, kommt nach. Haben Sie keinen
Brief von Heinrich erhalten — verheimlichen Sie
mir nichts — ich beschwöre Sie . . .

Frohm ann. Sein letzter aus F***
ist kaum vier Wochen alt, warum?

Elise. Soller hat Zeitungen mitgebracht,
es heißt die Allirten hätten eine blutige Nieders-
lage erlitten, unser Verlust ist sehr bedeutend,
sagte Soller, und sah mich dabei hönisch lächelnd
von der Seite an.

Frohm ann. Weiter!

Elise. Weiter sagte er nichts, ich dachte
aber es wäre schon mehr als zuviel . . . Wenn
Heinrich . . .

Frohm ann. Heinrich wird seine Schul-
digkeit gethan haben . . .

Elise. Das fürcht ich eben

Frohm ann. Unser Leben ist in Gottes
Hand, jede feindliche Kugel hat zum Voraus ihre
Bestimmung, und sollte mein Sehn . . .

Elise. Gerechter Himmel! das können Sie so trocken, so kalt hersagen . . .

Frohmann. Kalt nicht, mein Fräulein, aber gefast!

Elise. Mein Fräulein! immer besser, das Sie wollte mir schon in Ihrem Munde nicht behagen, jetzt sogar Fräulein! . . . Soll ich denn Ihre Elise nicht mehr seyn?

Frohmann. Gut daß Sie mich selbst darauf bringen! hören Sie mich an.

Elise. Nein, nein! das garstige Sie will ich mir denn gefallen lassen, weil es doch einmal so seyn muß, aber mit dem Fräulein bleiben Sie mir weg!

Frohmann. Elise! daß der Mann, der von Ihrer zartesten Kindheit an das Seinige nach Kräften zu Ihrer Bildung beitrug, Sie herzlich lieben, an ihrem künftigen Glück den innigsten Antheil nehmen muß, daran können Sie hoffentlich nicht zweifeln

Elise. Lieber Vater! ja das sind Sie mir; das sollen Sie mir ewig bleiben

Frohmann. Bei dem gemeinschaftlichen Unterricht habe ich einen großen Fehler begangen,

ich dächte nicht gleich an die Folgen eines zu vertraulichen Umgangs. Die Namen Bruder und Schwester, welche sich die Kinder gaben, waren mir nicht verdächtig, und als mir späterhin die Augen aufgingen

Elise. Werüber?

Frohm ann. Heinrich mußte aus dem väterlichen Hause, früher als ich es beschlossen hatte, und als es mir lieb war. Diese Strafe meiner Unvorsichtigkeit legte ich mir selbst auf

Elise. Ach! eben dieser unglücklichen Reise nach F*** haben wir all das gegenwärtige Elend zu verdanken!

Frohm ann. Möchte ich nur dadurch einem noch weit größerem vorgebeugt haben!

Elise. Was soll das heißen?

Frohm ann. Meine Absicht war, daß von der Stunde an, wo ich meinen Sohn nach H*** sandte, das alte kindische Verhältniß zwischen ihm und Fräulein Elise von Arnöfeld zugleich für immer aufgehoben seyn sollte.

Elise. Wie verstehen Sie das — Heinrich soll mein Bruder nicht mehr seyn

Frohmann. Sie haben einen Bruder
Fräulein

Elise. Den ich kaum kenne, den ich seit
Jahren nicht mehr gesehen habe. (In dem Augen-
blicke trat die alte Martha aus dem Hause mit einem
Brieftasche in der Hand. Elise war ihr entgegen geeilt.)
Von ihm! von ihm! rief sie und brachte ihn
Frohmann.

Frohmann. (Nachdem er die Aufschrift be-
trachtet leise und mit zitternder Stimme) Es ist nicht
meines Sohnes Hand!

Elise. Barmherziger Gott! Heinrich wird
doch nicht? ...

Frohmann. (In großer ängstlicher Erwartung
legt den Brief neben sich auf die Bank.)

Elise. Öffnen Sie doch! ...

Frohmann. Bald! gleich! Martha, wer
hat den Brief gebracht?

Martha. Der Postbote aus der Residenz! ...
ist er denn nicht von unserm Heinrich ...

Frohmann. Ja! nein! Ach, Gott! noch
bin ich ein reicher Mann, und in der nächsten Mi-
nute vielleicht ...

Elise. Sie tödten mich . . . Sie tödten uns beide.. Heinrich, Heinrich! lebst Du noch?

Frohmann. Sie haben Recht. Ungewißheit ist ein langsames Gift, lieber gleich den Dorsch in die Brust gestossen! . . . (Er reißt hastig den Brief auf, seine Hand zittert, sein Blick schweift umher) Da Elise! ich kann nicht.

Elise. (nimmt den Brief) Er lebt (sinkt in die Knie) Ich danke dir Gott! unser Heinrich lebt!

Frohmann. Ist das auch gewiß? (schüchtern hinblickend) ja! er lebt! (bann mit einem dankbaren seelenvollen Blicke gen Himmel nahm er den Brief aus Elisens Hand und las) „Ich lebe! Aber durch Wunder nur bin ich der schrecklichsten Gefahr entronnen. Eine leichte Wunde am rechten Arm zwingt mich die Hand eines Freundes zu gebrauchen, um Die die frohe Nachricht ungesäumt mitzutheilen: „Wie ich auf dem Schlachtfelde zum Lieutenant ernannt wurde, Tagß darauf unser großer Feldherr, dem wir den Sieg zu verdanken haben, vor dem ganzen Regiment, mir den Orden pour le mérite, im Namen unseres erhabenen Monarchen überreichte . . . Dies Alles werde ich Die hoffentlich bald mündlich erzählen können, denn

„seit gestern heißt es allgemein, daß der Friede
„unterschrieben sey, und da werde ich zuverlässig
„Urlaub erhalten. Ich grüße Euch alle herzlich.
„Elise muß in diesen drey Jahren recht groß
„geworden seyn.

Dein Dich liebender Sohn

Lieutenant Frohmann.

Gott, Gott! welche Freude! welche Herrlich-
keit! Heinrich Lieutenant! Ritter des Ordens
den der Preussische König trägt! Er kommt, Va-
ter freuen Sie sich doch mit uns! Sie sind so
stumm! (Sie springt herum, faßt die alte Martha beim
Kopfe und küßt sie) Märthchen, hast Du gehört?
er kommt, Bruder Heinrich kommt.

Frohmann. Martha, Du kennst die alte
Frau, deren einziger Sohn neulich ertrank?

Martha. Ja, Herr!

Frohmann. (gibt ihr einen Beutel.) Da
bring ihr das....

Elise. Auch das — aus dem Schlesse
schicke ich ihr noch mehr, (Martha ging) Nun Va-
terchen, werden Sie doch nichts dagegen haben
wenn ich laut sage, daß mir mein Heinrich lie-

ber ist als alle andere Menschen. Daß ich zwar erst nur seine Schwester bin, daß ich aber mit der Zeit

Frohmann. Jetzt ist für den Augenblick nicht weiter darüber zu sprechen; nur das noch, Fräulein Elise, vergessen Sie nie, daß Sie die Tochter des Grafen von Armsfeld sind.

Elise. Da bin ich was Rechtes! Haben Sie denn vergessen was die Tante neulich sagte: Ein Fräulein ist heut zu Tage eine Null; die Zahl, die mit der Zeit dieser Null vorgesetzt wird, macht es erst zu etwas. Meine Zahl soll nun Heinrich heißen, jetzt ist er Lieutenant, aber wie lange kann es dauern, so machen sie ihn zum Obristen, wie Paulinens Vater war, dann wird er General.

Frohmann. Warum nicht gar Feldmarschall!

Elise. Ei! das kann er mit der Zeit auch werden!

Frohmann. (lachend) Wissen Sie was, Fräulein! sobald Heinrich Feldmarschall ist können Sie meinetwegen aus ihm machen was Sie wollen!...

Die Tante, welche Elise im ganzen Schlosse hatte auffuchen lassen, kam eben mit Paulinen, um sie zankend abzuholen, aber Elise, welche der Kommenden entgegen sprang, ließ sie diesmal nicht zu Worte kommen. Tante! Tante! rief sie in einem fort, Heinrich ist Lieutenant, der König hat ihm seinen Orden verliehen, er kann nicht schreiben, aber das hat nichts zu bedeuten, er kommt doch — und übers Jahr ist er General!

Martha hatte indessen die Nachricht im Dorfe verbreitet, und aus allen Häusern strömten die Einwohner herbei und aus diesem Tage wurde ein Festtag für ganz Armöfeld.

Fürst Emanuel regierte selbst — ein seltnes Lob! Seine Minister waren nur Rathgeber, und Vollstrecker seines festen Willens. In seinem ganzen Lande war Fürst Emanuel zu Hause . . . nur in seinem eignen Hause nicht. Er hatte zu früh eine vortreffliche Gemahlinn verloren. Enthaltzaam in jedem Genuß des Lebens, war jedoch die Reinheit seiner Sitten, mehr die Folge eines glücklichen Temperaments, als strenger Grundsätze. Indes ersetzte er nie durch die allzugewöhnliche Landesplage, durch eine Maitresse nämlich, den tiefgefühlten Verlust der geliebten Gattinn.

Prinz Erich und seine Schwester Amalie, wurden als Kinder schon eigennützigen Händen anvertraut. Man trug Sorge, daß der Vater nur immer ihre schönen Seiten sah, und wenn

sie beide nicht völlig verbildet wurden, so verdankten sie's einzig und allein ihren besseren Naturen. Die Vorliebe des Vaters für den Sohn ging bis zur Schwachheit. Der sonst gegen andere, gegen sich selbst, so strenge Emanuel, konnte nur selten einer Bitte, einer Schmeichelei des Verwöhnten widerstehn. Die äußere Bildung des Prinzen entschuldigte einigermaßen die Verblendung des Vaters. Erich war ein schöner blühender Jüngling, voller Witz und origineller Laune, gut, wenn ihn keine Leidenschaft zum Bösen führte, aber alsdann auch zu allem fähig, um das Ziel zu erreichen. Seinen Vater kannte er genau, er wußte bestimmt wie weit er mit ihm gehen konnte, und leider durfte er sehr weit gehen. Denn wenn er auch zuweilen die Linie überschritt, so bedurfte es weiter nichts als einiger Vorsichtsmaßregeln, um den öffentlichen Scandal bei Zeiten zu unterdrücken. Wer hätte am ganzen Hofe es wagen wollen, dem alten Fürsten über seinen jungen und vielleicht baldigen Nachfolger, auch nur die entferntesten Winke zu geben! . . . Der blinden Liebe des Vaters, und der hellsehenden Politik der Hoffschranzen, ver-

danke also Prinz Erich die unumschränkte Gewalt, die er nur zu oft mißbrauchte. Alles, selbst seine Schwester Amalie, mußte sich in seinen Willen in seine Launen schmiegen. Lange widerstand die kluge Amalie der tyrannisirenden Eigenmacht des Bruders, und oft trug die Listige schlan genug den Sieg davon. Endlich aber gebot eigenes Interesse, die höchste Liebe, dem gefährlichen Bruder nachzugeben.

Amalie war eine kleine, niedliche, schlanke Brünette, voller Grazie und Anmuth. Was ihren Gesichtszügen an Regelmäßigkeit entging, ersetzte der strahlende Flammenblick ihrer großen schwarzen Augen. Eben so verzogen als ihr Bruder, aber frühzeitig noch, durch eine arge Hofmeisterinn und eigenen Instinkt, auf ihre künftige Bestimmung aufmerksam gemacht, hatte sie sich ein eignes Moralsystem zusammengesetzt, vermöge dessen sie von dem Genuße des Lebens nur gerade so viel aufopferte, als die Konvenienz und der äußere Anstand es streng verlangten. Uebrigens hatte ihre natürliche Neigung zu allem Schönen und Besseren, verbunden mit nicht gewöhnlichen Talenten, ihrem Geiste jene

Bildung gegeben, die jedes Niedere verwirft, und die nur Genuß findet, wo die äußeren Sinne mit dem geläuterten moralischen Gefühle, im harmonischen Einklange stehen. Bis zu ihrem achtzehnten Jahre, hatte sie sich vor der allergefährlichsten Leidenschaft, zumal in ihrer Lage, wohlweislich gehütet — aber endlich schlug auch ihre Stunde!

Graf Moritz, der letzte Sproßling einer Nebenlinie des fürstlichen Hauses, arm an Gütern der Erde, aber mit allen Gaben der Natur reichlich ausgestattet, hatte während eines Besuchs Amalia näher kennen gelernt, und vertauschte den Dienst seines großen Monarchen, worinn seine hohe Geburt, verbunden mit ausgezeichneten militärischen Talenten, die gerechtesten Ansprüche auf eine glänzende Laufbahn ihm gaben, mit der angebotenen Stelle eines Obristen der Leibgarde seines Durchlauchtigsten Herrn Vetterk. Indes brachte der Ehrgeiz der Liebe dieses schwere Opfer nicht umsonst. Zwei für einander bestimmte Herzen hatten sich gefunden, und für künftige Verheeren, auf die der junge Held Verzicht leistete, erhielt er den schönsten Ersatz, die Gegen-

liebe seiner angebeteten Amalie. Aber das tiefste Geheimniß mußte bei diesem gefährlichen Einverständniß obwalten! man hatte wichtige politische Absichten mit der Hand der Prinzessin. Eine einzige Vertraute, Fräulein von Waldow, begünstigte ihre seltenen Zusammenkünfte. Aber nach und nach ließ man doch zuweilen die so strenge belobte Vorsicht außer Acht; ein leises Gemurmel am Hofe machte den Prinzen aufmerksam. Ferdinand, Paulinens Bruder, sein erklärter Günstling wurde auf Kundschaft ausgesandt und der Zufall kam dem Nachforscher zu Hülfe. Erich erfuhr alles, ahnte noch mehr als war, und rief voller Freude: Erwünschter konnte so etwas nicht kommen, nun kann meine spröde Schwester der Deinigen die Stelle nicht zum zweitenmal abschlagen — verlasse Dich darauf Ferdinand — Pauline wird Hof-Dame!

Schon am nämlichen Abend beim Spiel faßte Erich die Prinzessin bei der Hand, und nachdem er sich unter gleichgültigen Gesprächen mit ihr von den Uebrigen entfernt hatte, sagte er zu ihr: Apropos Amalie! eine Neuigkeit! ich habe dem Vater deinen Wunsch, Fräulein Pauline von

Steinau zur Hof-Dame zu haben, mitgetheilt; er hat eingewilligt!

Amalie. Mein Wunsch! es ist Dir doch bekannt...

Erich. Daß die gute Waldow öfters kränklich, daß ihr der tägliche Dienst zu sauer wird, und sie daher eine Gehülfinn nöthig hat, ja das habe ich gesagt!

Amalie. Aber ich bitte Dich! Wie konntest Du Dir eine solche Aeußerung erlauben, nachdem ich mich so bestimmt darüber erklärt hatte! Fräulein Pauline....

Erich. Ich weiß daß Du dem Bruder nicht gewogen bist...

Amalie. Und Du vielleicht zu viel — indes — das kümmert mich nicht. Die Waldow ist ein gutes Kind, ihr Aeußeres gefällig und anspruchlos, ich bin an sie gewöhnt, und kann sie nicht entbehren.

Erich. (boshast lächelnd) Auch davon bin ich überzeugt. Wer sagt Dir daß Du sie entbehren sollst?

Amalie. Es geschieht durchaus nicht, ich habe meine Ursachen.

Erich. Ja wohl. Aber auch ich die meinigen.

Amalie. Die ich errathe; denn wisse, wenn ich so eigensinnig in meiner Verweigerung verharre, so geschieht es nur Dir eine neue Thorheit, die aber ernstliche Folgen haben könnte, zu ersparen....

Erich. Der Teufel! Darüber möchte ich mir doch wohl eine nähere Erklärung aussbitten!

Amalie. (zweitsch) Kannst Du mir sagen warum die Jagd um Armsfeld Dir seit einiger Zeit so gefällt?

Erich. O, ja! Weil das Wild in jenen Wäldern am häufigsten ist.

Amalie. So!....

Erich. Jetzt da ich Dir geantwortet habe, erlaube mir auch eine ganz unschuldige Frage. (Leise, indem er um sich blickt) Wer ist der Graumantel, der gestern kurz vor Mitternacht, sich über deine kleine Terrasse durch den Trabanten-Saal schlich, und im Park verschwand?

Amalie. (heftig erschrocken) Mein Gott!

Erich... Du wirst doch nicht glauben!

Erich. Nichts glaube ich, als das, was ich sehe und selbst höre.

Amalie. Ich weiß gar nichts — auch ist mir nichts daran gelegen.

Erich. Das ist mir lieb. Ich schwieg aus Vorsicht, da nun Dir nichts daran gelegen ist, so muß der Verfall sogleich gemeldet werden.

Amalia. (Ihm zurückhaltend) So warte doch!

Erich. Der Vater kommt? höre Malchen wozu die vielen Umstände, das alte Sprichwort heißt: „Eine Hand wäscht die andere.“ Fräulein Pauline wird Hofdame, und ich weiß nichts von dem Grau = Mantel. Bist Du's zufrieden?

Amalie schlug zitternd und beschämt die Augen nieder, Erich küßte ihr die Hand und sagte dem Fürsten der eben hinzu trat. Ich gratulire meiner Schwester zu der wohlgetroffenen Wahl; Fräulein von Steinau ist allerdings der Auszeichnung werth; aber der Oheim, Graf von Armfeld, sollte doch, dünkte ich, vorher davon benachrichtigt werden. Wie wäre es Malchen, wenn Du ihm selbst schriebest. Erich hat Recht, sagte der Fürst, und da ehnehin morgen eine Staffette an den Grafen abgeht, ... — Charmant! un-

terbrach der Prinz, mache ja sogleich den Brief fertig! —

Indem Amalie ihre Augen wieder erhob, fiel ihr Blick auf Moritz, der hinter dem Fürsten stand. Da sagte sie in ängstlicher Hast: ja! ich will schreiben! Dann ihrer Verwirrung nicht mehr mächtig, benutzte sie diesen Vorwand, gab Fräulein Waldow einen Wink, und entfernte sich mit ihr augenblicklich.

Amalie war feiner und klüger als ihr Bruder! oft hatte sie überlegte Kälte dem Ausbrausenden mit glücklichem Erfolge entgegengesetzt; aber diesmal sah sie ihr theuerstes Geheimniß verrathen, sich selbst in der Gewalt des gefährlichsten aller Menschen, und verlor den Kopf dermaßen, daß sie nur durch die schnellste Entfernung der Gefahr einer völligen Besinnungslosigkeit zu entgehen wußte. Kaum hatte sie ihr Kabinet erreicht, als sie sich völlig trostlos auf das Sopha warf. Waldow! wir sind verrathen, Erich weiß alles! Die Waldow erstarrte. Ach wie oft, rief sie endlich, habe ich Ew. Durchlaucht Versicht empfohlen. — Keine Verwürfe! es ist der Augenblick nicht! es muß gehandelt werden. Wenn

ich hier nicht zuverkomme, bin ich ohne Rettung verloren! Sie stand auf. Die Thränen, die ihren Augen entströmten, versiegeten auf einmal. Der starre Blick, die fliegende Brust, das tiefe Nachsinnen, verriethen das angestrengte Bestreben aller ihrer Seelenkräfte, nach Erlösung aus diesem martervollen Zustande. Endlich lächelte ihr Mund, und ihr mattes Auge glänzte wieder. Wie aus einem schönen Traum erwachend, schöpfte sie tief Athem, und sagte mit fester Stimme: Gieb das gewöhnliche Zeichen, diesen Abend noch muß ich den Grafen sprechen! Die ängstliche Baldow wollte Einwendungen machen, ein gebietender Wink legte ihr Stillschweigen auf, und sie that was ihr befohlen. O, Weiberlist! wie viel gehst Du über Männer-Klugheit!

Spät erst kam Moritz aus der geheimen Konferenz. Aber diesmal schlich er nicht, im grauen Mantel eingehüllt, wie ein Verbrecher über die Terrasse, sondern stieg öffentlich und mit Geräusch in Begleitung des Pagen, welcher verleuchtete, die große Treppe hinunter. Bald fiel die besondere Aufmerksamkeit des Grafen für die niedliche Baldow auf, und da man sie täglich in dem vertrau-

lichsten Gespräche beisammen sah, so zweifelte endlich kein Mensch mehr am Hese an ihrer nahen ehelichen Verbindung. Erich flüsterte seiner Schwester ins Ohr: 'Das hast Du gut gemacht! hättest indessen der armen Waldow diese Rolle ersparen können, denn in keinen Falle hätte ich Dich verrathen! — Und was hättest Du denn zu verrathen gehabt? erwiederte Amalie völlig unbefangen. — Nun ja! ja doch! Graf Moritz heirathet die Waldow, und ich die Tochter des Kaisers von China. Er drückte seiner Schwester die Hand und ging hell lachend weiter. Schon Recht! dachte Amalie, deine erzwungene Fröhlichkeit täuscht mich nicht, Du bist überlistet; und nun sollst Du auch dein Netz umsonst aufgeworfen haben. Pauline ist gerettet und ich habe Revanche für den Grau-Mantel!

Pauline an Elise.

Da bin ich nun, meine Liebe; vergebens erschöpfte Rath Soller seine ganze Beredsamkeit und Trostgründe; vergebens suchten beide die schöne Seite meiner künftigen Bestimmung so glänzend als möglich zu mahlen, meine Augen wurden während der ganzen Herreise nicht trocken. Du liebes Armöfeld, warum mußte ich Dich verlassen! Sage unserem guten Vater Frohmann, daß ich seine weisen Lehren nie vergessen werde, eben so wenig als die unschuldigen Freuden, die wir ihm alle verdanken. Mein Brief an Dich, es sey ein für allemal gesagt, ist ein gemeinschaftliches Eigenthum für euch alle. Findet der Vater darin Veranlassungen, meine gänzliche Unerfahrenheit zu belehren, ich habe sein Versprechen, so wird er mir schreiben.

Wir sind in deines Vaters Palais abgestiegen, wo uns dein Bruder und der meinige empfingen. Die Tante bleibt hier, bis ich bei Hofe vorgestellt, und meinen Dienst bei der Prinzessin angetreten haben werde. Wie ist mir so bange! Mein Bruder gefällt mir noch weniger als das letztemal, da er mit unserm Erbprinzen in Arméefeld war. Ich kann kein Zutrauen zu ihm gewinnen. Ich habe mir schon Vorwürfe darüber gemacht, ich kann mir aber nicht helfen. Du weißt, daß er Kammerherr des Prinzen, und sein inséparable geworden ist. Diese ausgezeichnete Gnade mag nicht wenig dazu beigetragen haben ihn noch anmaßender und übermüthiger zu machen, als er sonst war. Deinen Bruder, der immer noch kränkelt, beherrscht er völlig, und behandelt ihn zuweilen wie ein Kind. Wir haben noch keinen Menschen gesehen. Die Tante, ermüdet von der Reise, verlangte früh zu Bette, und ich wollte mich nicht schlafen legen, ohne ein wenig mit Dir geplaudert zu haben. Ich werde Dir alle Tage schreiben, bis zur Abreise der Tante, die mein Tagebuch Dir mitbringen wird.

Heute Morgen brachte Ferdinand den Hofschneider mit. Denke Dir nur Elise, ich mußte mir durch diese freche Mannsperson, das Maasß zu meinem Hofkleide nehmen lassen. Gleich darauf kam die Modehändlerinn; es wurden eine Menge kostbarer Zeuge ausgelegt — der Saal glich einem eleganten Kramladen. Die Tante machte große Augen; Mein Gott Ferdinand! rief sie, das ist zu kostbar, wer sollte das Alles zahlen? Aber mein Bruder lachte, und sagte mir — wähle Du nur, Pauline, so schön und so viel als Du willst. Sie, Tante, müssen sich auch ein Hofkleid aussuchen, und übrigens machen Sie sich keine Sorgen! Da hättest Du sie sehen sollen, wie sie herum trippelte, wählte, verwarf, und alle bis auf den alten Jeremiaß um Rath fragte. Die Freude noch einmal, vor ihrem seligen Ende, am Hofe in einem brillanten Anzuge zu erscheinen, hätte sie um zehn Jahre verjüngt. Ein schnippsisches Kammermädchen, das ebenfalls mein Bruder mir bestimmt, hatte einen Lioner Stoff gesucht — Ew. Gnaden sollten diese Feuille morte nehmen! — Feuille morte! sagte die Tante, indem sie einen finsternen Blick der Ra-

seweisen zumarf: Ei sieh doch! — dann zu mir: Ma nièce! vous ne garderez pas cette petite péronnelle là. Ich glaube wenn man sie hätte gewähren lassen, so wäre ihre Wahl am Ende noch auf Rosenfarbe gefallen; endlich blieb es doch bei Dunkelblau. Für mich hatte Ferdinand weißen Atlas mit einer eleganten Garnirung von italienischen Blumen bei Seite gelegt. Ich fand den ganzen Puh zu reich, zu auffallend für ein armes Dorf-Mädchen. Er ließ sich's aber nicht ausreden, und da die Tante ihm beistimmte, so mußte ich mir's gefallen lassen. Denke Dir aber meinen Schrecken — noch trieben wir uns unter diesen Leuten herum als unangemeldet eintrat.... der Erbprinz! Ich im Pudermantel mit aufgelöstem Haar, die Tante in ihrem Nachtkamisöfchen und kurzem Unterrock. Meiner entsetzlichen Angst unerachtet, mußte ich doch über die Figur, die sie in dem Augenblick machte, lächeln. Ich sah den Moment kommen, wo sie ohnmächtig in Jeremia's Arme fallen würde, aber Du kennst den Prinzen, und hast selbst bemerkt, wie sehr er die Gabe besitzt die Leute gleich à leur aise zu setzen. Es vergingen kaum einige

Minuten, so war alle Verlegenheit verschwunden. Dem Ferdinand muß ich indeß die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er das Meiste dazu beitrug.

Während des Frühstückes, zu dem sich der Prinz eingeladen hatte, wurde der Hofjuwelier gemeldet. Mein Freund Aron! rief der Prinz, der kommt wie gerufen. — Aron trat herein. — Was bringt Ihr Gutes? — Rein das ist nichts! und er warf das überreichte Schmuckkästchen ihm zu, wenn Du nichts besseres aufzuweisen hast.... — Ich hätte freilich da etwas, erwiderte Aron, indem er in die Brusttasche griff, aber es ist bestellt — es geht morgen nach M*** gehört zur corbeille de mariage der jungen Herzoginn, und ich darf nicht.... — Ei, was! unterbrechen S. Durchlaucht, und lassen sich den bestellten Schmuck zeigen, à la bonne heure donc! das lasse ich gelten, Aron ich behalt's! Der Mann suchte die Abseln, äußerte Bedenklichkeiten — Geh nur! geh! die Herzogin kann warten! — Aron ging, und Erich überreichte mir den kostbaren Schmuck. Bitte unterthänigst, sagte die Tante, ma nièce trägt keine Brillanten. Es ist nur

ein Kamm, erwiderte der Prinz; freilich gefiel mir das schöne aufgelöste Haar besser, da es aber nicht angeht... Uebrigens, setzte er etwas ernster hinzu, muß ich bemerken, daß ich hier nur das Verdienst der Wahl, und nicht des Geschenkes habe. Es ist ein Auftrag meiner Schwester, dessen ich mich gewissenhaft entledige. Ferdinand machte gleich darauf die Erinnerung, daß die erste Präsentation durchaus im bloßen Haaraufsatz geschehen müsse. Auf einen Wink der Tante nahm ich endlich das reiche Geschenk an. Es ist ein Diadem mit Brillanten, und ein Kreuz mit einer fünffachen Schnur von achten dicken Perlen.

Später, als die Parade eben aufzog, verließ uns der Prinz, nachdem es vorher ausgemacht worden, daß uns Ferdinand diesen Abend in seine Loge grillée führen würde. Denke nur Elise! für das erstemal daß ich das Schauspielhaus besuche, werde ich Schillers Meisterstück, seine Jungfrau von Orléans sehen. Da diese Loge, die der gute Prinz uns überläßt, gerade der fürstlichen gegenüber ist, so werde ich noch obendrein den Vortheil haben, ungesehen

den ganzen Hof in Augenschein nehmen zu können. Du wirst leicht glauben, daß ich auf Prinzessin Amalie am meisten neugierig bin . . . Ich werde gerufen! Wie doch die Zeit vergeht, gleich nach dem Mittagessen hatte ich mich hingesetzt um Dir sehr viel zu schreiben, ich bin noch nicht zur Hälfte fertig, und schon muß nach dem Schauspielhause gefahren werden. Wenn ich beim Nachhausekommen nicht gar zu schläfrig bin, erzähle ich Dir weiter.

Wie soll ich Dir alle die Herrlichkeiten beschreiben! noch bin ich nicht zu mir selber gekommen! an keinen Schlaf ist zu denken, ich will versuchen Dir eine nur sehr unvollkommene Idee von dem, was ich in diesen wenigen Stunden sah und empfand, mitzutheilen. Als der Vorhang aufrauschte . . . doch davon ein andermal, sonst werde ich nicht fertig, genug daß ich mich wie ein wahres Kind benahm, bald heimlich weinte, bald laut lachte, und endlich, wie Ferdinand versichert, mich wie die wahnsinnige Johanna zuweilen gebedrte; ich habe mich recht

geschämt, besonders vor dem Prinzen, der, aber nur auf einen Augenblick, aus der großen Loge zu und herunter kam.

Heute will ich Dir nur von dem Hofe und von der Prinzessin etwas schreiben. Als die beiden Flügelthüren der großen Loge, unter dem Schalle der Pauken und Trompeten, aufstiegen, und die Wagen hereintraten, packte mir das Herz so heftig, daß ich unwillkürlich die Hand darauf legte. Dabei war mir's aber doch sehr gemüthlich. Zuerst erschien der Fürst; das Parterre empfing ihn mit rauschendem Jubel, der etwas nachließ als die Prinzessin an der Hand ihres Bruders nachkam. Der Fürst der das deutsche Trauerspiel nicht liebt, blieb nur während der drei ersten Aufzüge. Ferdinand versichert daß er ihn nie so lange habe aushalten sehen. Mit dem Fürsten ging der Oberkammerherr, der täglich um diese Stunde mit ihm sein Lieblingspiel — Schach — spielt. Der Prinz nahm seines Vaters Platz ein, und es wurde auf einmal in der Loge lebhafter. Vor allen Dingen muß ich Dir die Prinzessin beschreiben. Sie ist kleiner als ich; wenn sie ernsthaft ist, so sind

ihr Gesichtszüge ganz anders als wenn sie freundlich wird, und ernst war sie diesen Abend sehr oft. Ihre Augen sind die schönsten schwarzen Augen die ich je gesehen, feurig und doch sanft. Ihre blendend weiße Haut scheidet sehr vortheilhaft gegen das rabenschwarze Haar ab. Neben ihr saß eine junge Dame, deren sanftes, freundliches Aussehen mir gleich sehr wohl gefiel. Ferdinand sagte, es sey das Fräulein von Waldow, Amaliens erste Hofdame und vertraute Freundin; ich fühlte mich zu ihr hingezogen. Einmal sprach die Prinzessin leise mit ihr, wandte sich auf einmal rasch gegen ihren Bruder, und hatte dabei ihre Augen gegen unsere Loge gerichtet. (Ich habe Dir schon gesagt, daß man aus einer Loge grillée alles sehen kann, und nicht gesehen wird.) Ferdinand behauptet, sie hätte gefragt: ob wir nicht da wären? Der Prinz lächelte. Sie schien aber auf eine Antwort zu dringen. Er bejahte endlich sehr gelassen mit dem Kopfe. Da wurde Amalie wieder ernst, und blieb es bis zu Ende. Vor dem Fürsten ist es mir nicht sehr bange, er sieht so gut aus, und vor dem Prinzen gar nicht; seitdem ich aber die Prinzessin

gesehen habe, wird mir, so oft ich an sie denke, doch etwas ängstlich. Jetzt liebe Elise schlafe Du wohl. Morgen erzähle ich Dir weiter.

Ich komme von Amalien und bin so seelenvergnügt, so vogelleicht daß ich fliegen könnte; was habe ich Dir nicht alles zu erzählen! Das gute Fräulein von Waldow, ich hatte mich in ihr nicht betrogen, aber ich muß hübsch von vorne anfangen. Nach dem Frühstück kam mein Bruder auf mein Zimmer, um kleine Abänderungen in meiner Morgentoilette anzugeben. Ich war fertig. Wir sprachen von dem Prinzen, und wie Du es leicht begreifen wirst, konnten mit seinem Lobe nicht fertig werden. Da wurde ich herunter gerufen. Er ist's, rief Ferdinand. Ach nein, gab das Kammermädchen zur Antwort, es ist nur das Fräulein von Waldow, und machte dabei ein so schönes Gesicht, daß es mir nun völlig mißfiel. Höre, sagte Ferdinand in der Eile, und ich bemerkte an ihm eine ungewöhnliche Unruhe, nimm Dich in Acht! Ei für was denn? gab ich ihm lachend zur

Antwort und eilte die Treppe hinunter. Nach den ersten Komplimenten, bei denen, Du kannst mir's glauben, ich gar nicht verlegen wurde, erklärte die Waldow sie hätte den Auftrag mich sogleich zu der Prinzessin in die Orangerie zu bringen. Da muß doch, sagte die erschrockene Tante, vor allen Dingen meine Niece ein klein wenig Toilette machen. — Nein, nein, keine Toilette! die Prinzessin wollen es nicht haben, so wird ihr das liebe Kind am besten gefallen. Die Tante insistirte, da warf mir die Waldow meinen Schawl selbst über, faßte mich bei der Hand, und die Tante protestirte immer noch oben auf der Treppe, als wir schon unten waren und im Wagen saßen. Unterwegs sagte mir das Fräulein: Amalie hätte gestern Abend erst zufällig, durch ihren Bruder, unsere Ankunft erfahren. Ferdinand hatte doch recht vermuthet.

Wir stiegen aus, und gleich in der ersten Allee kam uns Amalie, nicht mit ihrem ernstern sondern mit ihrem freundlichen Gesicht entgegen. Wie ich nach ihrer Hand reichte, ergriff sie die meinige, und küßte mich auf die Stirn. Dies alles war in einem Nu geschehen. Liebes Kind,

sagte sie, um künftigen Mißverständnissen vorzubeugen, will ich unsere Bekanntschaft gleich mit einem Geständniß anfangen: als Sie mir zur Hofdame vorgeschlagen wurde, habe ich diese Proposition bestimmt abgelehnt. (Ich fühlte mich blaß werden.) Es war nicht persönliche Abneigung, ich kannte Sie nicht; meine Gründe dabei erheischen mehr Ihren Dank, ich wollte Sie, noch so jung, nicht den vielfältigen Gefahren des Hoflebens aussetzen. Da aber mein Vater zum zweitenmal noch ernstlicher in mich drang, sogar seine Pflicht gegen die hinterlassene Tochter seines bravsten Offiziers vorschützte, so mußte ich nachgeben, und da sind Sie! — Indem sie inne hielt ruhete ihr forschender Blick auf mir; ich fühlte es, denn aufblicken hätte ich in dieser Lage unmöglich gekonnt. Sie sagte weiter, und ihre Stimme hatte etwas Rührendes: Willkommen dann, herzlich willkommen! Denn dieses fromme Engelsgesicht verspricht mir nichts als Liebes und Gutes. Und dafür, unterbrach die Waldeuse, wollte ich unbedingt selbst Bürge stehen! Ich sah sie dankbar an. Dies sey nun, ein für

allemal, abgethan, setzte Amalie hinzu, indem wir weiter gingen, also nichts mehr davon!

Wir bestiegen eine niedliche Kieste, von wo aus man den ganzen schönen Wiesengrund übersehen kann. Ich mußte zwischen beiden Platz nehmen. Amalia that verschiedene Fragen an mich, aber immer in einem so freundlich herablassenden, Tone, ihr ganzes Benehmen war so huldreich, so Vertrauen erweckend, daß ich nach und nach Muth gewann. Ich mußte von Armefeld, von Dir, von unserm guten Vater Frehmann, von unserm frohen einfachen Leben erzählen. Diese süßen Erinnerungen hatten mich so ergriffen, daß ich auf einmal, mich völlig vergessend, ausrief: „Ach, Gott! und das mußte ich alles verlassen!“ Ich erschrock, aber Amalia hatte mich schon in ihre Arme geschlossen. Nun, rief sie, ist mir für die Revanche nicht mehr bange! Was sie nur damit hat sagen wollen? Wir plauderten noch eine Weile so fort; die Prinzessin, ich glaube ohne es selbst zu bemerken, mit dem vertraulichen Du. Das leßtemal küßte ich ihr, innig gerührt, die Hand. Es wurde ausgemacht, daß ich ihr Morgen schon förmlich präsentirt werden solle.

Die Waldow blieb während der ganzen Zeit nicht allein freundlich, sondern wurde immer herzlicher. Als wir wieder mit einander nach Hause fuhren, war schon der Bund der Freundschaft zwischen uns geschlossen. Noch eins muß ich Dir sagen. Als ich des Prinzen und seiner Güte gegen mich erwähnte, sah mich Amalie so sonderbar an, daß ich auf einmal, ich kann mir selber nicht erklären warum, stockte. Sollte sie ihrem Bruder, der doch so liebenswürdig ist, nicht gewogen seyn? Das würde mir, um ihrer selbst willen, leid thun.

In Zukunft Elise, wenn mir eine Sache recht viele Langeweile machen wird, werde ich sagen: Es ist wie ein Courtag! Schlag eilf Uhr holte uns ein fürstlicher Staatswagen ab. Die Tante, der wir den breiten Reisrock durchaus nicht abschwagen konnten, nahm damit den ganzen hinteren Sitz ein. Ferdinand und ich saßen ihr gegenüber. Bei dem leisesten Schwanken fuhr sie mit der Hand nach ihrem hochaufgethürmten Kopfsatz. Ich konnte sie ohne Lachen nicht ansehen; aber sie wurde in allem Ernste

böse und schalt mich tüchtig aus. Der Hofmarschall empfing uns beim Aussteigen, und leuchtete mit der Fackel die hohe Treppe hinauf. Es war eine eigene Kunst ihr die Hand zu geben, denn wegen des enormen Reisrockes mußte der dicke Herr den Arm Ellenlang ausstrecken.

Obgleich Ferdinand, durch allerlei Späße, mich bei guter Laune zu erhalten gesucht hatte, so wurde mir's doch etwas unheimlich, als ich in den weiten, prächtig gefüllten Saal trat, und sich alle Augen auf uns richteten. Die Damen hatten sich auf eine Seite gestellt, wir mußten eine scharfe Musterung passiren. Ich sah einige ziemlich spöttisch lächeln, ich glaube aber es galt der Fackel mehr als mir. Die Herren kamen und unterhielten sich mit uns. Der mir am besten gefiel, war der Graf Moritz, General und Obrist der Leibgarde. Er sprach von meinem Vater, sein Lob in dem Munde des jungen, allgemein hochgeschätzten, Mannes rührte mich unendlich; wir sprachen noch mit einander bei der Ankunft der Prinzessin, die es bemerkte, und mir beifällig zulächelte. Die Präsentation ging nach der strengsten Etiquette vor sich. Amalie hatte eben eine

unbedeutende Frage an die Tante gerichtet, als der weite Kreis sich öffnete, und der Fürst erschien, neben ihm der Erbprinz. Der Fürst hat etwas Imposantes, Hartes sogar, das aber durch einen sanften Zug um den Mund, wenn er spricht, sehr gemildert wird. Als ich ihm vorgestellt wurde sagte er mir nichts, sondern wandte sich zu Amalien. Meine Tochter, ich gratulire! Fräulein von Steinau wird gewiß halten was ihr Aeußeres verspricht. Das war Alles — Erich machte eine so gravitatische Miene, als ihm der Hofmarschall meinen Namen nannte, daß ich Mühe hatte meinen Ernst zu behalten. Mehrere Fremde ließen sich nachher präsentiren. Dein Bruder war auch zugegen. Der Fürst fragte, und wie es schien mit Theilnahme, nach seiner Gesundheit. Ich muß Dir nur sagen, meine liebe Elise, daß man leider allgemein der Meinung ist, er leide an der Auszehrung; dann ist sein Uebel unheilbar. Der Leibarzt schickt ihn in die Bäder nach Pisa, künftige Woche reist er dahin ab.

Als die Cour zu Ende war, kam die Waldbow auf uns zu. Ich muß Ihnen, sagte sie der Tante, die Wohnung unserer Pauline zeigen. Es ist alles

zu ihrem Empfange eingerichtet, morgen wird sie selbstige beziehen; Er. Durchlaucht haben es so befohlen; setzte sie hinzu, indem sie meinen Bruder, der einige Einwendungen machte, scharf ansah. Ich merke überhaupt, daß Ferdinand, den Erbprinzen aufgenommen, wenig oder gar keine Freunde am Hofe hat.

Mein Appartement, wie sie es hier nennen ist klein, aber eben so bequem eingerichtet; was mir am besten daran gefällt, ist, daß ich meine liebe Waldew zur nächsten Nachbarinn habe. Auf dem schmalen Gange gerade gegenüber führt eine kleine Wendeltreppe in das Vorzimmer der Prinzessinn.

Der übrige Tag verging unter lästigen Besuchen, sowohl in dem Schlosse selbst als in der Stadt. Erst Abends beim Spiel habe ich den Prinzen, aber auf einen Augenblick nur, gesprochen. Morgen also werde ich meinen Dienst förmlich antreten. Die Tante, die vor lauter Entzückungen in den Wolken schwebt, ist willens noch einige Tage, in ihrem neuen Hofkleide, in der Residenz herum zu promeniren. Was wird sie Dir nicht alles zu erzählen haben!

Ich weiß nicht was in mir vorgeht! ob es Ahnungen, oder was es sonst ist. Aber zum erstenmale seitdem ich hier bin, werde ich mich heute unzufrieden, ja traurig zu Bette legen. Gute Nacht Elise! ich habe mein Versprechen gehalten, und wie Du siehst einen Brief geschrieben. Du mußt ihn unserem lieben Vater Frohmann zu lesen geben; und mir melden was er zu dem allen gesagt hat. Es würde mich noch mehr freuen, wenn er mir selbst schriebe.

Deine Pauline.

P. S. Sobald Heinrich angekommen ist, laß mir's wissen, ich hoffe daß er mich auch besuchen wird. Wenn Du mit kämest! o thue das, liebe Elise!

Ferdinand von Steinau war im strengsten Sinne des Wortes ein schlechter Mensch, zugleich aber ein seiner gewandter Höfling. Eine verwahrloste Erziehung, unbändige Leidenschaften, ein unbegrenzter Ehrgeiz, mit dem niederdrückenden Bewußtseyn, daß er nur sich, sich allein sein künftiges Glück werde verdanken müssen, verbunden mit der leidigen Erfahrung, daß auf dem gutem Wege nur langsam, ungewiß und selten weit zu kommen sey, bestimmten seinen Entschluß. Mit diesem hatte er zugleich einen Plan entworfen, den er genau, rastlos und ohne alle Nebenrückichten von nun an befolgte. Als Page hatte er schon früh das Terrain kennen gelernt, worauf er in Zukunft zu handeln gedachte, und wurde zeitig in alle Mysterien der Hofskabalen eingeweiht. Der künftige Thronfolger blieb immer

sein Augenmerk; er fand Gelegenheit ihm einige nicht sehr rühmliche aber desto angenehmere Dienste zu leisten; nun dehnte sich schon die Aussicht vor ihm weiter aus, und mit ihr stiegen seine kühnen Hoffnungen für die Zukunft höher. Weist Du auch, sagte ihm einst der Prinz, daß Du noch der reichste Kavalier im Lande werden könntest? — Ich? Erw. Durchl. belieben zu spaßen! — Es ist mein völliger Ernst, dein Vetter, der junge Graf von Armöfeld, ist schwach, seine Gesundheit ist nicht die beste; im Fall er stirbe, ist seine Schwester die einzige Erbin. Einige Kleinigkeiten die der Krone heimfielen, kommen bei dem unermesslichen Reichthum nicht in Anschlag. Du heirathest deine Cousine, und dann — siehst Du nun daß ich Recht habe?... Diese hingeworfene Idee faßte Wurzel. Ferdinand, der bis jezt seinen Vetter völlig außer Acht gelassen hatte, näherte sich ihm täglich mehr, wurde bald sein unzertrennlicher Gefährte, und unter dem Vorwande, ihn mit der Welt und ihren Genüssen besser bekannt zu machen, verleitete er den blöden, unerfahrenen, an Geist und Körper schwachen Jüngling, zu Ausschweifungen

die seine Gesundheit ganz zu Grunde richteten. Zugleich hatte der schlaue Bösewicht mit seinem Oheim einen Briefwechsel angefangen, weil es, wie er sagte, Pflicht für ihn sey, ihn stets au Courant der Hofereignisse zu erhalten. Er kannte des Grafen schwache Seite, und wußte diese Kenntniß so trefflich zu benutzen, daß die Excellenz bald in Lobeerhebungen über den so gerathenen Neffen ausbrach, und als dieser sogar eine ansehnliche Zulage, die er ihm anbot, mit dem Bedeuten ablehnte, daß seine appointements mehr als hinlänglich zu seinen Bedürfnissen hinreichten, da war sein Credit bei dem Oheim so fest gegründet, daß er seinem Sohne schrieb: Er wüßte ihm kein besseres Muster, als seinen trefflichen Cousine, zu geben. Er solle ihm ähnlich zu werden sich bestreben, und von nun an in allem seinen Rath befolgen. Der verblendete Vater hatte hiermit seines Sohnes Todeßurtheil unterschrieben.

Nicht so leicht war es, sich in die Gunst des Prinzen eben so fest einzuwurzeln. Ferdinand spürte hier sein Unvermögen. Erich überließ ihn zu sehr; ohnehin waren seine Ansprüche

auf dessen Wehswollen von einer Art, die keine Hoffnung auf lange Dauer zuließen. Er braucht und verachtet mich, dachte Ferdinand, hier kann ich ohne eine bessere Handhabe nicht lange mehr stehen bleiben, ich muß ihm wichtig, unentbehrlich werden, aber wie? Der Zufall, der leider nur zu oft das Böse begünstigt, kam auch hier ihm zu Hülfe.

Nach einer Jagdparthie um Armsfeld hatte Erich im Schlosse zugesprochen, und die reizende Pauline gesehen. Ferdinand bemerkte den Eindruck, den seine Schwester machte. Wünschen, die nur dunkel und entfernt in der Seele des Prinzen lagen, wußte der elende Mensch Form und Gestalt zu geben, das Feuer einer wilden Leidenschaft, das erst nur leise und im Verborgenen glühte, zu hellen Flammen anzufachen. Dabei ging er zugleich so behutsam und künstlich zu Werke, daß der Prinz selbst, der ihn doch kannte, anfangs an ihm irre wurde. Paulinens Lob in seinem Munde war so natürlich; das, freilich etwas zu wollüstige Bild, welches er von den jugendlichen Reizen der holden Jungfrau entwarf, und bei jeder Gelegenheit wiederholte,

konnte durch die Vorliebe des Bruders entschuldigt werden. Wer durfte es ihm verargen, wenn er diese günstige Gelegenheit zu benutzen suchte, einer so geliebten Schwester zu der beneideten Stelle einer Hofdame zu verhelfen! Hm! dachte Erich, sollte er wirklich keine andern Absichten haben? — Da es aber dem elenden Menschen selbst daran gelegen war, von dem Prinzen ergründet zu werden; so waren sie bald über Plan und Absicht stillschweigend einverstanden.

Aber das unschuldige Opfer des schändlichsten Ehrgeizes, stand unter Amaliens mächtigem Schutze, und die Gefahr lag zu sehr am Tage um ihr nicht mit leichter Mühe ausweichen zu können. Monate waren bereits verstrichen, und noch hatte Erich vergebens eine Gelegenheit herbeizuführen gesucht, Paulinen ungestört allein sprechen zu können. Nur in Begleitung der Prinzessin erschien sie bei Hofe, und dann wich ihr die Walldow nicht von der Seite. In ihrem Zimmer empfing sie keine Besuche, und selbst ihr Bruder mußte sich die Gegenwart einer der Kammerfrauen gefallen lassen. Unübersteigliche Hindernisse fand also Erich, da wo er auf einen

leichten Sieg gerechnet hatte. Seine Neigung zu Pauline, die anfangs nur eine leise Wallung eine vorübergehende Laune war, wuchs endlich bis zur wilden Leidenschaft, so daß Ferdinand selbst mit Schrecken einsah, daß er alles wagen mußte, wenn er nicht bald alles verlieren wollte.

Des Fürsten Geburtstag nahte heran; er sollte diesmal, nach Erichs Angabe, glänzender als je gefeiert werden. Der große Saal in der Orangerie wurde zu einem Bal masqué eingerichtet; Stadt und Hof dazu eingeladen. Nie hatte man den Prinzen so beschäftigt gesehen. Amalie lächelte, denn auch sie war nicht müßig geblieben.

6.

(Die Drangerie ist hell erleuchtet, die Illumination dehnt sich bis an den daranstoßenden Park.)

So eben ist das Feuerwerk abgebrannt worden, und der große Saal füllt sich allmählig mit Masken, die von allen Seiten herbeiströmen.

Erich als deutscher Ritter im gewöhnlichen Hauskleide, Ferdinand als Wahrsager, schleichen herein. Du bist also deiner Sache gewiß? — Ich komme eben aus dem Schlosse, und habe ihn selbst in Augenschein genommen. — Also aschgrau der Domino deiner Schwester, mit rosenfarbenem Bande besetzt? — Ja, die Prinzessin feuerfarben, die Waldbew geht schwarz; zur überflüssigen Vorsicht habe ich dem Capuchon eine weiße Schleife anheften lassen. Nun denke ich sind wir unserer Sache gewiß; und im Diana Tempel ist alles eingerichtet, hier ist der Schlüssel. — Erich steckte

ihn zu sich; und sie gingen auseinander, jeder auf seinen Posten.

Lange harrete der Prinz den Kommenden mit Ungeduld entgegen, endlich erschien das Kleeblatt. Die drei Masken durchstrichen Arm in Arm mehrmals den ganzen Saal, wollten aber nicht auseinander weichen. Vergebens wurden sie, auf des Prinzen Geheiß zum Tanz eingeladen; sie nickten verneinend mit dem Kopfe und arbeiteten sich wieder ungetrennt durch die Menge. Erich wollte verzweifeln. Lassen Sie mich nur machen, sagte Ferdinand, aber verlieren Sie mich nicht aus den Augen! — Bald hatte der lustige Wahrsager durch seine lauten, tollen Einfälle, den sich immer vermehrenden Haufen der Neugierigen, um sich versammelt; seine beißenden Ausfälle, wobei niemand verschont blieb, der freche Witz, mit dem er die schlüpfrigsten Anekdoten der Tageschronik in seinen Wahrsagungen zu durchweben wußte, erregten bald ein allgemeines Aufsehen, und das Gedränge um ihn wurde immer stärker. Während des Deklamirens hatte er sich allmählig einer kleinen Nebenthür, die nach einem kleinen dunkeln Betzet führte, genähert. Auf einmal schoß er durch

den Kreis, und zwar gerade nach der Seite, wo ihm daran gelegen war Verwirrung zu verursachen und der aschgraue Domine, von seinen Gefährten getrennt, befand sich, ohne zu wissen wie ihm geschehen, an der Hand des deutschen Ritters bis vor die Thür getrieben.

Erich. Daß ist ein toller Mensch dieser Wahrsager. Hier kommen wir nicht mehr durch.. besser wir schlagen uns links, und erreichen die Hauptthür — (Die Maske ließ sich willig führen) Was ist Dir schöne Maske, deine Hand zittert?

Die Maske. Ich fürchte, laßt uns eilen...

Erich. (indem er an dem dunkeln Eingang des Gebäudes stehen bleibt) Nicht doch! Wir wollen hier einen Augenblick frische Luft schöpfen, die Hitze ist ohnehin in dem Saale unendlich. Hier ist es so freundlich, so still.

Die Maske. Nein, nein, ich muß — ich darf nicht...

Erich. Und was darf Pauline nicht?

Die Maske. (indem sie ihre Hand schnell zurück zieht) Ach Gott!

Erich. (Die Aftende umfassend) Der Zufall soll mir nicht umsonst diesen testbaren Augen...

Blick geschenkt haben. (Mit unveränderter Stimme)
Theuere Pauline! erkennen Sie mich nicht?

Die Maske. (Mit einem Schrei des Entsetzens windet sich los, aber statt nach der Drangerie zu eilen, läuft sie in der Angst gerade vor sich hin, immer tiefer ins Gebüsch, und sinkt endlich erschöpft auf die Stufen des Dianatempels hin.)

Erich. (Der ihr frohlockend nachgeellt, zu ihren Füßen:) Pauline! ich beschwöre Sie! Wie konnten Sie sich und mich so ängstigen? Diese Furcht ist nicht natürlich, so flieht man nur vor einem Gegenstand des Schreckens und des Abscheus.

Die Maske. Also sind Sie es wirklich...
o mein Prinz!

Erich. Er kniet vor Ihnen.

Die Maske. Was wollen Sie denn von mir?

Erich. Erklärung, die Mittel zu einer Rechtfertigung, deren ich, wie ich merke, nur zu sehr bedarf....

Die Maske. Rechtfertigung!... (und ein schmerzlicher Seufzer entwand sich ihrer fliegenden Brust.)

Erich. Gesehen Sie es nur Pauline! Sie sind gegen mich die nämliche nicht mehr. Das

süße freundschaftliche Verhältniß unserer ersten Bekanntschaft haben Sie in kalten Ernst, in scheue Zurückhaltung verwandelt! das frehlsinnige unbefangene Fräulein von Steinau würde ich vergeblich in der stolzen, abschreckenden Hofdame suchen. Man hat mich bei Ihnen verläumdert.

Die Maske. Wer sollte das?

Erich. Meine Schwester, die Nachsichtslose, die doch selbst so vieler Nachsicht bedarf!

Die Maske. Sie lästern die Tugend.

Erich. Vergebens wollen Sie mir's verschweigen.... Amalien ist der Eindruck, den so viele Reize, so viel Liebendwürdigkeit auf mich gemacht haben, nicht entgangen. Um so strenger gegen andere, als sie es minder gegen sich selbst ist, hat sie nun Ihnen Schreckbilder, eingebildete Gefahren vorgespiegelt, die nur in ihrer Einbildungskraft bestehen. Theuere Pauline! Was Ihnen die Lieblese als Unglück und Verderben vorstellte, würde hinreichen, um mit Wonne und Freude unser ganzes künftiges Daseyn zu erfüllen. Warum soll ich länger noch verschweigen, englisches Mädchen! Ja, ich liebe

Dich! ich bringe Dir ein Herz voll ächter Liebe,
voll der Gluth feuriger und inniger Gefühle...

Die Maske. Halten Sie ein!

Erich. Pauline! ich schwöre...

Die Maske. Noch einmal, Prinz! Halten Sie ein! und ersparen Sie sich Schwüre, die als Mittel zur Verführung Ihnen in solchen Tagen nur allzu geläufig geworden sind!

Erich. Meine Feinde, wie ich sehe, haben es weit bei Ihnen gebracht; möge mich aber die ganze Welt verkennen, nur Sie, theuere Pauline, sollen von mir eine bessere Meinung hegen. Ich läugne es nicht, der Schein ist wider mich; vergebens würde ich sagen, daß nur die zu spät eingesehene Unwürdigkeit des ersten Gegenstandes meiner Neigung, die Schuld des vorgeworfenen Wankelmuths trug. Ich hörte auf zu lieben, weil ich diese göttliche Flamme nicht entheiligen wollte. Hier ist, nach wohl geprüfter Wahl, reine, feurige, geistige Liebe. Alles Irdische schwindet vor diesem beseligenden Gefühl. Göttliches Mädchen! Willst Du diese Liebe mit mir theilen, so soll fernerhin die

Wenue unseres Daseyns, unüberschwänglich seyn.

Die Maske. (Sich vergessend.) O Prinz! daß ich diese Sprache, diese süßen Raubertöne (Ein Geräusch in der Nähe.) Man kommt! wohin...

Hier, hicher! (Er leitet die Strauchelnde durch die sanfte Dämmerung des Tempels nach dem nahen Divan).

Die Maske. (Leise.) Ach, Gott! was habe ich gethan!...

Erich umschlang die Hinsinkende, die ihrer nicht mehr mächtig, den holden Verführerin konvulsivischen Suchungen an ihre hochfliegende Brust drückte; und indem Erich in einem wollüstigen Hauche auf ihren bebenden Lippen erstarb, neigte sich ihr Haupt, und sie lag ohnmächtig in seinem Arme... Pauline rufend, riß er schnell die Larve herab, fuhr aber eben so schnell erschrocken empor. Charlotte! Du! — In dem nämlichen Augenblick brach ein stärkeres Licht im Tempel hervor, und ein helles Gelächter erscholl hinter der Bildsäule der keuschen Göttinn. Erich floh, und durchstrich eine Weise, wie ein Rasender, die Umgebungen. Als er den Saal wieder betrat, hatte man die Masken bereits allgemein

abgelegt, und sein erster Blick fiel auf Pauline, die züchtig und sanft erröthend mit dem Grafen Moritz vorüber länderte. Im nämlichen Augenblick schlug ihn jemand auf die Schulter, es war Amalie die ihn schelmisch lächelnd anblickte. Mein Gott! Bruder, wo bleibst Du? Pauline ist bitter böse auf Dich, Du hattest sie zur zweiten Anglaise engagirt. Erich sah sie starr an, dann, indem er mit der flachen Hand über die Stirn fuhr, sagte er — mir ist nicht wohl! Er wandte sich rasch um, und verließ den Saal. Ferdinand, der Lunte roch, und längst schon Unrath gemerkt hatte, schlich mit pochendem Herzen seinem Gebieter nach.

Nun zur Erklärung. Amalie hatte bis jetzt nur tändelnd und spielend ganz gewöhnliche Hindernisse dem Prinzen entgegen gestellt, nun aber sah sie seine Leidenschaft, statt durch eben diese Hindernisse zu erkalten, noch stärker auslodern, und endlich bis zu einer gefährlichen Höhe steigen. Sie kannte ihren Bruder, und überzeugte sich daß nun etwas Entscheidendes gethan werden mußte. Dieses Fest gab ihr dazu die schicklichste Gelegenheit. Ferdinand, dem bis jetzt

jede noch so fein ausgespinnene List fehlgeschlagen, hatte sich in der Verzweiflung, jedoch sehr behutsam, einer Kammerfrau der Prinzessin genähert. Diese hinterbrachte es ihrer gütigen Gebieterinn, und erhielt sogleich zweckmäßige Instruktionen. Unter allen Opfern der unersättlichen Lüste des fürstlichen Wüßlings, war eins der interessantesten: Charlotte, des Hofgärtners jüngste Tochter. Sie hatte ihren Versührer wirklich geliebt, liebte ihn noch. Erich einer so leichten Eroberung nur zu bald müde, war indessen redlich genug gewesen, um das harmlose, unschuldige Geschöpf, nicht der Schande Preis zu geben. Einem Regierungs-Canzlisten, der eben um höhere Anstellung einkam, wurde die Verlassene als Zulage bedungen, und mit Dank angenommen. Amalie ließ die junge Frau kommen, und diese, theils aus Furcht, theils auch durch diese Gelegenheit an dem Undankbaren sich zu rächen geneigt, übernahm die angebotene Rolle, und erschien beim bal masqué am Arme der Waldow im aschgrauen Domino. Pauline wurde erst nach dem Verschwinden des Pärchens durch ihre Freun-

dinn aus dem Schlosse abgehelt. Bald aber hätte das allzurtizbare Weibchen, der Vergangenheit noch zu sehr eingedenk, durch die süßen Worte des Verführers hingerissen, der wohl einstudierten Rolle etwas hinein gepfuscht, woran Amalie sicher nicht gedacht hatte.

7.

Elise an Pauline.

Jetzt erst, meine gute sanfte Pauline, da ich nicht mehr mit Dir täglich zanken kann, fühle ich wie viel besser Du bist, und wie lieb ich Dich habe! Du bist mein erster Gedanke wenn ich erwache, und wenn wir Abends bei Vater Frohmann sitzen denke ich alle Augenblicke: was wird jetzt Pauline machen? Ich brauche Dir nicht zu sagen wie sehr mich der Brief, den die Tante mir gebracht, erfreut hat! Ich habe ihn seitdem so oft gelesen, daß ich ihn auswendig kann. Vater Frohmann, dem ich ihn sogleich

zu' lesen gab (ich muß Dir's nur gestehn) theilte meine Freude nicht mit mir; er schüttelte mehrmals den Kopf, so wie er es zu thun pflegt wenn eine Sache nicht nach seinem Sinne ist. Als ich nach der Ursache fragte, wollte er nicht mit der Sprache heraus. Gestern als ich abermals in ihn drang, sagte er. Schreiben Sie ihrer Cousine: ich bäte sie inständigst, das unumschränkste Vertrauen zu Fräulein von Waldow zu haben, und bei jedem Vorfalle ihren Rath auf das pünktlichste zu befolgen. Dies sey das einzige Mittel sie vor Gefahren zu schützen. — Gefahren! rief ich erschrecken — Ja ja! Gefahren, wiederholte er, es wäre voreilig und unklug mich jetzt schon deutlicher darüber zu erklären; ihr nächster Brief wird uns vielleicht mehr Licht geben. Diese Aeußerung machte mich Anfangs sehr besorgt um Dich, als ich aber nachher der Sache näher nachdachte, wurde ich um vieles beruhigt. Daß Du sein Augapfel bist weiß ich, auch seine Meinung über das Geschehen ist uns bekannt. Da Dich die Prinzessinn so gnädig empfangen, die Waldow Dir so freundschaftlich zuver genommen ist, und sogar der Prinz Dir so gewogen zu seyn

scheint, was könntest Du da noch zu befürchten haben? Nein, nein, der Vater legt hier für seine ernste, kluge Pauline Besorgnisse, welche er für die leichtfertige Elise sich nicht hätte träumen lassen.

Mit der Tante haben wir in den ersten acht Tagen nicht zu Worte kommen können. Ich weiß nun den ganzen Hof auswendig, bis auf die Farbe der Kleider, bis auf den etwaigen Werth des Schmuckes einer jeden Dame am Tage eurer Präsentation. Alles weiß ich. Auch daß Du die Schönste unter allen warst. Nun ist der erste Sturm vorüber, allmählig kommen wir in das alte Geleise zurück; nur verstoßne Geufzer, die von dem stillen Arnsfeld schnurstracks nach der glänzenden Residenz fliehen, erinnern uns, bisweilen an die vergangene Herrlichkeit. Die arme Tante! ihr bester Trost ist jetzt, daß ich wohl nächstens auch werde präsentiert werden. Da führt sie mich an ihren Schrank, und detaillirt mir die wesentlichen Veränderungen welche sie alsdann mit ihrem Hofkleid werde vornehmen müssen: ich glaube daß sogar der Reifrock weggelassen wird.

Daß mein Bruder einen Rückfall gehabt hat, und ihm die Bäder zu Pisa nicht mehr so zuträglich als anfangs sind, wirst Du durch Ferdinand erfahren haben; er hat's der Tante geschrieben. Auch beschwert sich dieser zugleich, daß er Dich beinah nicht mehr zu sehen bekommt. Es sey zum Theil deine Schuld, und ihm um so unangenehmer, als er Dir noch manche wichtige Lehre zu geben habe; er bittet die Tante, der er sehr schmeichelt, Dir darüber ernstliche Vorstellungen zu machen. — Ich werde ihr darüber einen Sermon halten, sagte die Tante. Wenn ich Ihnen, meine Gnädige, antwortete Frohmann, zu rathen hätte, so ließen Sie's bleiben. Fräulein Pauline ist in guten Händen. Was des Bruders Lehren anbetrifft... er hielt inne, sah mich bedenklich an und setzte dann hinzu — schreiben Sie nun ihrer Cousine was ich Ihnen gesagt habe.

Noch habe ich Dir nichts von Heinrich geschrieben Seit seinem letzten Briefe, den Du kennst, haben wir keine Nachricht von ihm. Wahrscheinlich ist er unterwegs; denn mit dem Frieden hat es seine völlige Richtigkeit.

Rath Soller, der jetzt öfter als sonst in die Residenz fährt, will schon mehrere Offiziere, die von der Armee kamen, dort gesehen haben. So weit für heute. Der lange Reich wird gefischt, und wir werden dort mit Frohmann den ganzen Tag bei dem Förster zubringen.

Freude, Freude! Heinrich ist hier! Wir waren eben durch den Garten nach der Wiese gegangen, da hörten wir Martha aus vollem Halse rufen: Wir ahneten gleich etwas Gutes. Ich laufe zurück, mein erster Blick fällt auf einen jungen Offizier — ich fliege in seine Arme — denke Dir meinen Schrecken, es war nicht Heinrich! Laut lachend, sagte der Fremde, dieser Kuß galt mir nicht, ich muß ihn zurückgeben. Indem er mich küßte, fühlte ich mich von hinten umschlungen — ich wandte mich um — das war Heinrich! Noch hatte ich nicht Zeit gehabt mich zu erholen, als Frohmann mit der Tante kam. Ach, Pauline! warum bist Du nicht da gewesen, um den Sohn in den Armen des Vaters zu sehen. Den blühenden stolzen Jüngling, den der Greiß mit nassen Augen an sein Herz drückte, mit der prächtigen Uniform, und dem kostbaren

Orden auf der Brust, in sanfter Rührung aufgelöst. Ich weinte laut vor Freude und Wehmuth. Tante sagt, ich hätte mich wie eine Unsinnige geberdet. Es dauerte recht lange bis wir zu uns kamen, und uns verständigen konnten. Hier mein Vater, sagte endlich Heinrich, indem er des fremden Offiziers Hand ergriff, bringe ich Dir meinen Gustav, dem Du das Leben deines Sohnes zu verdanken hast! — O, mein Herr! sagte der Vater, einen schönern Lohn als diesen Augenblick kann Ihnen der Himmel selbst nicht geben! Nun gings an's Erzählen.

Heinrichs Retter und bester Freund ist der Baron Gustav, — sein Geschlechtsname ist mir entfallen, denn wir nennen ihn nur kurzweg Gustav, — Ober-Lieutenant im nämlichen Regiment. Er ist etwas kleiner und schwächlicher als Heinrich, äußerst lebhaft, voller Witz und heiterer Laune; das wirst Du auch gleich merken wenn ich weiter erzähle. Aber Heinrich! wie soll ich Dir den Eindruck beschreiben, den sein erstes Erscheinen auf mich machte. Er ist um einen ganzen Kopf größer geworden; sein

Gesicht, von der heißen Sonne Stallens brauner gefärbt, drückt männlichen Ernst und Würde aus, ohne jedoch jenem Auge von Wohlwollen und herzlicher Güte, der ihm von Kindheit an so eigen war, etwas benommen zu haben. Es gibt Augenblicke, wo ich diese hohe, edle Gestalt nicht ohne Ehrfurcht betrachten kann, dann möchte ich ihn gleich darauf in meine Arme schließen, und an seinem Herzen vergehen! — Man komme mir nicht mehr mit all' den Gemeinsprüchen von Unterschied der Stände, Mißheirathen und dergleichen Allsanzereien mehr. Heinrich ist mein! keine Gewalt auf Erden soll mich ihm entreißen können! Noch habe ich ihn nicht allein gesprochen, aber unsere Augen, unsere Hände haben den alten Bund, den Schwur einer ewigen Liebe stillschweigend erneuert. Ich bin ruhig, denn mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt.

Als es gegen Mittag ging, kam Martha verlegen in's Zimmer; keiner von uns hatte bis jetzt an's Essen gedacht, auch war nichts vorrätig, wir sollten ja auf der Fischerei beim Förster speisen. Als nun Martha ihr Anliegen

hervorsteterte, erscholl ein allgemeines Lachen. Da wird bald geholfen seyn, rief ich, und schürzte mich hoch auf, komm Heinrich, Sie auch Herr Baron! Die Tante rief mir nach, aber ich hörte nicht und lief zuerst nach dem Brunnen — Heinrich, so komm doch, Du weißt ja der Eimer ist für mich zu schwer! — Noch! sagte er, und als wir den Eimer oben hatten, richteten wir uns die Hände. Ein ganzer Himmel von Seligkeit senkte sich bei dem sanften Wiederdrucke in meine Brust, die süße Vergangenheit stand lebendig wieder vor mir; der Baron hatte sich mittlerweile an ein Erbsen=Beet gemacht, und wurde von Martha ausgehöllet, denn in der Eile hatte er ohne Wahl abgepflückt. Nun ging es in den Kuhstall, dann in den Hühner=Hof. Als wir uns nach dem Baron umfahen, schaute er zu uns vom Laubenschlag herab. Ach, Gott! rief Martha, der tolle Mensch wird mir dort genug Unglück angerichtet haben. Sie hatte Recht, denn er hatte das brütende Pfau=Läubchen vom Neste geschreckt. Zuletzt stieg Heinrich auf den Pflaumenbaum. Wirf mir doch auch einige zu, rief

ich in dem alten bekannten Tone. Er sah herab, lächelte, und warf eine ganze Handvoll in die hingehaltene Schürze. So wurde unter Lachen, Schäkern und Zanken das froheste Mittagmahl bereitet und genossen.

Nach Tisch brachte Martha den Kaffee in den Garten. Die Herren zündeten ihre Pfeifen an. Nun ließ ich Heinrich keine Ruhe, er sollte uns erzählen, wie er zu dem Orden gekommen sey. Glück und Gelegenheit, gab er zur Antwort, ich weiß keinen von all meinen braven Kameraden dem er, bei einem ähnlichen Falle, nicht gleichfalls zu Theil geworden wäre. So ist er immer, unterbrach der Baron, das muß ich erzählen. Heinrich wollte es nicht zugeben, aber auf einen Wink des Vaters schwieg er, und der Baron begann also: Die Nächte sind bekanntlich im Kriege bei weitem der lästigste Theil des Feldzugs; eine unermüdete Sorgfalt ist da, zumal auf den Vorposten, nöthig. Schon seit acht Tagen bivoualirte unser Regiment an den schroffen Ufern eines Waldstroms, kaum eine Viertelmeile von der ersten feindlichen Schanze, ohne daß während der ganzen Zeit eine Kugel

wäre gewechselt worden; es herrschte bereits unter uns eine Sorglosigkeit die uns bald sehr gefährlich hätte werden können. Es war am 7 Mal, die Nacht dunkel und regnerisch. Heinrich der mit seinem Lieutenant auf Vorposten stand, rapportirte, als er von einer Patrouille zurückkam, er hätte ein leises Geräusch vernommen das von dem jenseitigen Ufer zu kommen schien. Da aber seine Kameraden nichts gehört hatten, so nahm der Lieutenant, der die an Angestlichkeit grenzende Wachsamkeit seines Freundes kannte, diese Sache etwas zu leicht, wickelte sich in seinen Mantel, und legte sich schlafen. Heinrich, dem diese Ruhe um so bedenklicher vorkam, nahm zwei Vertraute mit sich, schlich ans Ufer zurück und lagerte sich mit ihnen zwischen den Felsen. In der zweiten Stunde nach Mitternacht erneuerte sich nicht allein das leise Geräusch, sondern bald darauf hörten sie auch Wassergeklirr. Heinrich eilte zurück in einem Augenblicke war das ganze Regiment schlagfertig, und die Kunde von dem nächtlichen Ueberfall, der von wichtigen Folgen hätte seyn können, im Lager verbreitet. Heinrich, der den kommandirenden General selbst

gesprochen hatte, brachte Verhaltungsbeefhle. Den Feind ließ man ungeflört die Furth paffiren, dann wurde ihm in aller Stille der Rückzug abgefchnitten, während er, vor Ueberrumpelung gewiß, verdachtlos vorwärts marfchirte. Bald kündigte uns ferne Gewehrfeuer den Angriff an. Der Feind der Uebermacht weichend, und felbst überrascht, indem er überraschen wollte, prallte auf uns zurück. Da gab es erst einen lustigen Waffentanz. Aber auf einmal zertheilten rothe Blicke die Dunkelheit der Nacht. Es waren einige Feldstücke die der Feind nicht hatte herüber schaffen können, und die er nun, um den Rückzug zu decken, unvorsichtig genug, auf dem jenseitigen Ufer in aller Eile als Batterie aufgestellt hatte. Schuß fiel auf Schuß; schon geriethen unsere Jäger in Unordnung, und suchten dieser Kugelbahn, die sie im Rücken hatten, auszuweichen; da warf sich Heinrich an der Spitze seines Pelotons in den Strom und schwamm glücklich durch. Das kühne Beispiel feuerte noch eine stärkere Anzahl an, die Kaneniere wurden auf ihren Stücken zusammen gehauen. Zur Schanze! Zur Schanze! erscholl es nun von

allen Seiten, sie wurde bestürmt — Blutroth ging jetzt die Sonne auf — da erblickte ich Heinrich, der sich wie ein Rasender wehrte, von feindlichen Grenadieren umzingelt; ich schaffte ihm Luft — Er rettete mir das Leben, rief Heinrich. — Wir er stiegen die Schanze, vernagelten die Kanonen, und zogen uns alsdann, im Angesicht des feindlichen Lagers, in guter Ordnung zurück — Und darauf, rief ich, wurdest Du zum Lieutenant gemacht und erhieltest den Orden! — Den hat er bald darauf, fuhr der Baron fort, bei einer andern Gelegenheit, die seltsam und abentheuerlich genug war, verdient. Wie lagen vor Mantua; Heinrich war gerade beim General zum Rapport, da fällt eine noch brennende Haubitzkugel mitten in's Zelt. Alles floh, der General der noch im Bette lag, war ohne Rettung verloren. Heinrich aber; statt den Fliehenden zu folgen, greift nach einem Eimer voll Wasser, wovon aus Vorsicht in jedem Zelte vorrätzig war, löscht die noch zischende Lunte, und als ob nichts geschehen sey, fährt er gelassen in seinem Rapport fort. — Ei Du ganz entsetzlicher Mensch! rief ich, und es überließ mich eiskalt —

Gegenwart des Geistes! sagte Heinrich, weiter nichts! Ja wohl, erwiderte der Baron, ich will aber den sehen der nicht den Kopf verloren hätte. Du, gab Heinrich zur Antwort, wenn Du zugegen gewesen wärest! — Vater Frohmann hatte während der ganzen Erzählung keinen Laut von sich gegeben, jetzt stand er mit einem feierlichen Ernste auf, ergriff seines Sohnes Hand und sagte: „Ich danke dem Himmel nicht so sehr daß Du deine Pflicht so treu erfüllt hast, als für diese edle Bescheidenheit, der Tugenden seltenste. O, mein Sohn! O, mein Heinrich, fahre so fort, und es giebt auf Erden keinen glücklicheren Vater als mich!“ —

Wir alle, selbst die Tante, mußten mit weinen, und dieser Tag, der so fröhlich begann, hätte sehr ernstlich geendigt, wenn unser lustiger Baron, allmählich in den ersten heitern Ton einkenkend, uns nicht endlich wieder zum Lachen gebracht hätte.

Ich habe die halbe Nacht mit Schreiben zugebracht, weil ich doch kein Auge zuthun konnte, Mit dem Erzählen der Kriegsbegebenheiten ist es mir etwas sauer geworden, obgleich der Baron

mir noch einmal alles recht umständlich von Anfang an hat wiederholen müssen. So viel wirst Du indeß davon verstehen, um einzusehen, daß mein Heinrich ein wahrer Held ist, dem nur wenige gleich zu stellen sind.

Morgen geht's auf die Fischerei. Der Förster, der vergeblich den ganzen Tag auf uns gewartet hatte, sandte gegen Abend seine Tochter Hannchen, Frohmanns Pathe, zu uns herüber, um zu fragen, ob denn dem Herrn Gevatter ein Unglück zugestoßen sey? Da wurde ausgemacht, daß wir heute alle hinaus kommen würden. Gute Nacht Pauline! Ich sehe auch noch Licht auf dem Freigut, gewiß in Heinrich's Zimmer!

* * *

Ach, liebe Pauline! dieser Tag, von dem ich mir so viele Freude versprach, ist sehr traurig abgelaufen, und kann noch weit traurigere Folgen haben! — Gleich bei unserer Ankunft fragte der Förster nach seiner Tochter. — Hannchen war schon öfter, wenn es zu spät wurde, oder schlechtes Wetter einfiel, bei Frohmann über Nacht geblieben; als sie daher gestern Abend nicht zurück

kam, war es dem Vater nicht besonders aufgefallen. Wie er aber hörte, daß Hannchen sich nur einen Augenblick aufgehalten, daß wie sogar eine ungewöhnliche Unruhe und Angstlichkeit an ihr bemerkt hatten, so wurde der sonst so unerschrockene Mann plötzlich leichenbläß. — So ist es denn wirklich wahr, was ich bis jetzt nur vermuthet hatte, rief er, aber, Gott verdamme mich! es soll nicht unge-
rochen hingehen. — Nun gab ein Wort das andere, und so erfuhren wir, daß ein junger Herr aus der Residenz, dessen Namen er seinem Gevatter in's Ohr sagte, seit dem verwichenen Herbst seinem Hannchen auf Tritt und Schritt nachgegangen sey, und dem Mädchen anfangs unbedeutende Kleinigkeiten, dann aber festbare Geschenke aufgedrungen habe. Er, der Förster, hätte die verderblichen Absichten des Verführers gleich bemerkt, aber aus wichtigen Ursachen das Aufsehen vermeiden müssen. Als er seine Tochter gewarnt, habe sie anfangs jedesmal geweint, und versprochen diesem gefährlichen Menschen auszuweichen, nachher aber hätte sie seinen wiederholten Warnungen ruhig zugehört und geschwiegen, so daß auch er selbst ruhiger geworden wäre. Seit

kurzem aber, setzte der Förster mit steigendem Affecte hinzu, ist mit ihr eine auffallende Veränderung vergangen; das sonst so sanfte, folg-
same und fleißige Mädchen ist auf einmal träge,
eigensinnig und zänfisch geworden, und wenn
ich's zur Rede stellte, fertigte es mich nicht selten
mit schneiden Worten ab. Gestern will einer
meiner Jägerburschen den saubern Herrn in aller
Frühe gesehen haben, auch ein leichtes zweispän-
niges Fuhrwerk hat man, als es schon dämmerte,
im Hohlwege bemerkt — und nun ist Hannchen
auf einmal verschwunden! Aber ich sage es, und
dabei schlug er sich mit der geballten Faust auf
die Brust, und schelte ich um Haus und Hof,
ja um die paar Tage Leben kommen, habe ich
einmal Gewißheit, so jage ich bei der ersten
Gelegenheit dem elenden Kerl eine Kugel durchs
schlechte Herz! — Hier nahm Treumann den
unglücklichen Vater bei Seite, sie gingen lange
im Obstgarten auf und ab, und als sie zurück-
kamen schien der Förster etwas gefasster. Wir
waren alle verstimmt, und wurden es noch mehr,
als Rath Soller ankam, und sich ohne Wei-
tered zu uns gesellte. Als der Förster ihm den

Vorfall, der nicht verheimlicht werden konnte, erzählte, bemerkte ich daß Frohmann ein scharfes Auge auf beide hatte. Soller hörte geduldig, ohne eine Miene zu verändern, zu. Wer weiß, sagte er, indem er ganz gelassen eine Prise nahm, vielleicht kann das Mädchen noch ein großes Glück machen! Herr Rath, sagte Heinrich, wenn Sie eine Tochter hätten, würden Sie ihr ein solches Glück wünschen? Das ist ein Anderes, c'est autre chose! — Ja wohl! erwiderte Gustav spöttisch lächelnd, die Ehre einer Rathstochter ist ein ganz anderes Ding, als der gute Name eines armen Landmädchens. Soller starrte den Baron an und sagte: Es mag Ihnen Spaß oder Ernst seyn, so werden Sie mir doch zugeben, daß die Verhältnisse in der Welt von der Art sind — Daß dasjenige, was wir hier eine Schandthat nennen, unterbrach Heinrich, in Ihrer Welt für weiter nichts als für eine liebendwürdige étourderie gilt, das ist bekannt. — Der Unterschied der Stände, die gebührende Ehrfurcht und Rücksicht für Rang und Geburt Was Rang, was Geburt! rief Heinrich und seine Augen bligten, die Vor-

urtheile der Menschen müssen dem Gesetze der erhabenen Natur weichen, es gibt kein Galla-
kleid, keinen stimmenden Stein der das Laster
beschönigen könnte; die Tugend aber ist in jeder
Gestalt ehrwürdig. — Soller warf einen ver-
stohlenen falschen Blick auf Heinrich, dann auf
mich, und sagte spöttisch lächelnd: Sie haben
Recht, Herr Lieutenant, auch sehe ich nun ein
warum Sie mit einem solchen Eifer diesen Grund-
satz vertheidigen — Dieser Grundsatz ist jedem
rechtlichen Menschen eigen — Mein Sohn, un-
terbrach Frohmann, ist überzeugt, Herr Rath,
daß Sie in diesem Stücke nicht anders denken
als er. — Heinrich, der sich hier durch eine
ungewöhnliche Hitze hatte hinreißen lassen, ver-
stand sogleich diesen Wink seines Vaters und
schwieg. Die Unterhaltung wurde mit jedem
Augenblicke gespannter und lästiger. Wäre Gu-
stav nicht auf den klugen Einfall gekommen mit
mir und Heinrich eine Wasserfahrt, auf dem
Teiche mit des Fischers Rachen, zu machen, so
hätten wir diesen ganzen Tag keinen frohen Au-
genblick gehabt. Soller, obgleich er an allem
merken konnte, wie unangenehm uns seine Ge-

genwart war, schickte seine Kalesche mit der Tante voraus, und ging mit uns zu Fuße nach Hermfeld zurück. Frohmann war still und nachdenkend geworden, Gustav, der sich nun einmal vorgenommen hatte den Rath zum Besten zu haben, schwakte ihm allerlei tolles Zeug vor. Wir, Heinrich und ich, wollten vorausseilen, aber sein Vater hielt uns zurück, und wir durften ihm nicht von der Seite weichen.

Der Baron verläßt uns morgen schon. Seine alte kränkliche Mutter wohnt in einem Städtchen an der Grenze, Neufkirchen genannt. Sie ist die Wittve eines Landedelmanns der so viele Schulden hinterließ, daß selbst ihr Eingebrautes, welches sie zur Rettung der Ehre des Verstorbenen opferte, kaum zur Befriedigung der Gläubiger hinreichte. Sie lebt nun sehr eingeschränkt von einer kleinen Pension, die sie aus der Landeskasse bezieht. Heinrich hofft daß der Fürst, der, wie bekannt, dem Militairstand besonders gewogen ist, und sogar Ausländer von ausgezeichneten Talenten in seine Dienste zieht, seinen Freund, der mit den besten Beugnissen versehen ist, als Landeskind um so gnädiger behandeln werde. Der Baron

ist erbötig, den Dienst seines Monarchen gegen den Seinigen zu vertauschen, wenn seine Mutter durch eine Zulage in den Stand gesetzt wird ihre noch übrigen Tage sorgenfrei zu genießen. Es ist ein großes Opfer der kindlichen Liebe, sagte Heinrich, aber lernt erst meinen Gustav näher kennen, und so was von ihm wird euch nicht mehr wundern.

Ich muß schließen, denn mit dem Frühesten geht der Postbote ab. Lebe wohl, meine gute Pauline! Schreibe mir bald und viel. An eine Reise nach der Residenz ist, bei meines Vaters Abwesenheit für mich nicht zu denken.

Deine

Elise.

..... Und wenn ich nun Er. Durchlaucht beweise, daß eben dieser Maskenball uns näher an's Ziel gebracht hat, sagte Ferdinand, nachdem er den Prinzen einige Tage geduldig hatte austoben lassen.

Erich. Näher! wenn Du mir das beweisen könntest!

Ferdinand. Nichts leichter! In dem Wahn unserer totalen Niederlage triumphirt die Prinzessin, ohne fernern Argwohn, über ihren leichten Sieg.

Erich. (bitter) Hat sie nicht das größte Recht dazu?

Ferdinand. Ja wohl! Sie muß sogar noch sicherer gemacht werden, muß glauben, daß wir ihrer Allmacht auf immer weichen. (Lächelnd)

Die kleine Italienerinn, die in der letzten Oper das pas de deux so lockend tanzte, weiß bereits daß Ew. Durchl. diesen Abend bei ihr speisen.

Erich. Ich!

Ferdinand. Und morgen muß Stadt und Hof davon sprechen.

Erich. Bist Du rasend!

Ferdinand. So kalt, so wehl bei Sinnen, daß ich Kant's System analysiren könnte.

Erich. Nun weiter, was soll damit abgezweckt werden? mache es kurz.

Ferdinand. Das läßt sich eben nicht mit zwei Worten erklären. Genug die Prinzessin hat uns den Handschuh zu einem ernstlichen Kampfe hingeworfen, ich habe ihn aufgehoben, und wenn Sie, gnädigster Herr, mir nur dieckmal folgen wollen, so ist der Sieg unser.

Erich. Meinetwegen. Aber sage mir nur...

Ferdinand. Werauf ich meinen neuen Plan gründe? das will ich. Obnehin wird Ihr ganzer Einfluß dabei vonnöthen seyn. Hören Sie was mir mein Oheim schreibt: (liest) Herr von Seewald, sagst Du mir, wird nächstens

seinen Pessen niederlegen und auf seine Güter nach Böhmen ziehen. Ach! lieber Ferdinand, bei dieser wichtigen Nachricht ist mir eine Idee entstanden, durch deren Verwirklichung alle meine Wünsche erfüllt wären.

Erich. Ich errathe — Graf Armösfeld Minister der auswärtigen Angelegenheiten — cetera cetera! — das geht nicht!

Ferdinand. Es muß gehen, denn sonst bringen wir meine Schwester nicht aus dem Schlosse, und so lange sie dort ist —

Erich. Mein Vater wird nimmermehr zugestehen, daß Armösfeld —

Ferdinand. Wir stellen ihm einen tüchtigen Mann zur Seite, einen Bürgerlichen, der alles thun und schweigen muß — und meinem Oheim wird die ernste Weisung gegeben, daß er sich mit dem Repräsentiren zu begnügen habe. Wie viele Höfe giebt es, wo es heut' zu Tage nicht anders ist.

Erich. Ich weiß wen Du meinst. Aber bei *** ist doch eine gewisse witzige Immoralität vorhanden, die imponirt und mehr Reelles

vermuthen läßt als wirklich vorhanden ist. ***.
hat den Ruhm eines feinen Diplomatifers, eines
gewandten Geschäftsmannes; er weiß zwar selbst
nicht wie ihm durch den blinden Zufall dies
unverdiente Geschenk zu Theil geworden ist; aber
das ist doch etwas. Bei Arnöfeld hingegen...

Ferdinand. Sr. Excellenz sind gerade so
wie wir ihn brauchen; was wollen wir mehr?
Freilich muß die Sache schlau eingeleitet werden.
Des Fürsten zunehmende Unpäßlichkeit macht
aufmerksam, man sucht sich bereits der aufge-
henden Sonne zu nähern. Der Oberkammerr-
herr sogar bückt sich noch einmal so tief wenn
Erw. Durchl. erscheinen. Der könnte bei einer
ehrbaren Schachpartie, ein bedeutendes Wort
zuerst fallen lassen.

Erich. (Mit Ernst) Ferdinand! Meines Va-
ters Verlust würde mir sehr zu Herzen gehen,
ich höre nicht gern so gleichgültig davon sprechen.
Dies sey nun ein für allemal gesagt. Indes
nur weiter!

Ferdinand. Graf Arnöfeld ist Minister.
Daß ihm vor dieser Höhe schwindele, daß er in

steter Furcht des Herabstürzens erhalten werde, dies sey meine Sorge.

Erich. Bezuh das?

Ferdinand. Damit er um so schneller nach jedem Haltpunkte greife, den ich ihm verhalten werde. Es wird ihm gesteckt daß Er. Durchl. meine Schwester vor allen Gesandten auszeichnen, und sich gern mit ihr unterhalten. Ein andermal sage ich ganz unbefangen: Sonderbar! aber Pauline macht mit unserem lieben Prinzen was sie will. Er kann ihr nichts abschlagen. Die Prinzessin scheint erdentlich neidisch darüber zu seyn, denn seit einiger Zeit verbirgt sie das liebe Kind wie eine Reliquie. Wenn meine Schwester im Hause wäre, ich wette, wir sähen Er. Durchl. täglich bei und. Endlich — lieber Onkel! was haben Sie mit dem Prinzen? man will bei Hofe bemerkt haben, daß Sie gestern nicht so gnädig wie gewöhnlich aufgenommen worden sind; ich will deshalb mit Paulinen sprechen, die wird es schon herausbringen — so u. dergl. m. Bevor einige Wochen vergehn host der cher oncle, in der Angst seiner Seele, meine Schwester ab, nimmt segar

keine Prestestation, selbst von der Prinzessin, an, und Pauline macht in seinem Hause die honneurs.

Erich. (zufrieden lächelnd) Spießbube! nun wie wollen sehen. A propos, keine Briefe aus Pisa?

Ferdinand. Doch — Anfangs drehten die Bäder recht kräftig zu wirken.

Erich. Drehten? — Hére Ferdinand, wenn Du mein Erbe wärest, ich ließe Dich in einen Sack einnähen und in's Wasser werfen.

Ferdinand. Jetzt meldet mir Laurent, daß der Vetter auf einmal so schwach geworden ist, daß der Arzt beinahe keine Hoffnung zur Genesung mehr habe.

Erich. Gratulire zur reichen Erbin.

Ferdinand. Besser sie wäre schon mein!

Erich. Dein Oheim kann Dir die Hand seiner Tochter nicht abschlagen, und wo ist das Mädchen, das nicht gern den stillen langweiligen Aufenthalt auf dem Lande, mit dem genugsamen glänzenden Leben in der Residenz vertauschte? Sumal die muthwillige Elise!

Ferdinand. Sie kennen das Troßköpfchen nicht! erzogen, verbildet durch einen Sonderling, einen gelehrten Halbbauer, der ihr seine eigenen Ansichten der Dinge dieser Welt eingeprägt hat. Wenn sie einmal nein gesagt hat, so würde ihr Vater, ja der Fürst selbst, kein Ja von ihr erzwingen können.

Erich. Desto rühmlicher wird dein Sieg. Um wieder auf Paulinen zu kommen; wie bin ich nun bei ihr angeschrieben?

Ferdinand. Noch gut! aber es ist die höchste Zeit, daß sie aus bösen Händen kommt. Noch eink, dem Rath Soller muß Wert gehalten werden.

Erich. Mit deinem Soller! — Den Menschen kann ich nicht leiden; er hat so was Süßes, Falsches

Ferdinand. Ist aber sehr zu gebrauchen, besonders bei dem Grafen. Als Zwischenträger ist er uns unentbehrlich, und beim Hofkämmerer kann er Ew. Durchl. selbst wesentliche Dienste leisten.

Erich. Wirklich! — Nun, so laß ihn kommen! Du siehst ich mache was Du willst... aber...

Ferdinand. Nur Geduld. Habe ich einmal alle meine Figuren in's gehörige Licht gestellt, so sollen Sie bald den Meister an seinen Werken erkennen.

Graf von Armöfeld erhielt seine Ernennung als Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Soller wurde bei der Hoffkammer angestellt, und kurz darauf brachte Laurent selbst die Nachricht von dem Tode seines jungen Herrn. Anfangs konnte der Minister über diesen Verlust, der alle Pläne zur künftigen Verherrlichung seines Namens zerstörte, sich nicht trösten. Wie alle gemeine Geister, die bei jedem unerwarteten Vorfalle gleich zu Extremen herab gestimmt werden, hatte er sogar den verzweifeltsten Entschluß gefaßt, Hof und Residenz auf immer zu verlassen, und zu seinen Bauern nach Armöfeld zu ziehen. Ferdinand aber gelang es allmählig durch künstliche Vorstellungen und seine Schmeicheleien, ihn

für sein altes Steckensferd, die Repräsentation wieder empfänglich zu machen.

Des Fürsten lange Unpäßlichkeit war endlich in eine gefährliche Krankheit aufgeartet. Der Zufall führte einen fremden Arzt herbei. Bei einem Besuch, den dieser dem Leibarzt abstattete, kam die Rede auf des Fürsten Zustand. Der Leibarzt, ein wirklich gelehrter, mithin kein eigensinniger mißgünstiger Mann, der auch seinen Herrn sehr liebte, hörte den Fremden (einen Nordamerikaner) aufmerksam an. Seine Meinung leuchtete ihm ein, er führte den Fremden zum Fürsten; eine gründliche Consultation wurde gehalten, und der Erfolg war, daß der Fürst gleich in den ersten Tagen schon Besserung fühlte, und in kurzer Zeit völlig genas. Daß der Amerikaner reichlich beschenkt wurde, brauche ich nicht erst zu sagen, daß aber der Leibarzt ernstlich in ihn drang, sowohl im Namen des Fürsten als in seinem eigenen, er möge sich hier niederlassen, daß dieser Ehrenmann öffentlich das ganze Verdienst der Kur diesem Fremden zuschrieb, ist ein so seltener Fall, daß er doch wohl Erwähnung verdient. „Wer der Hand kann es noch nicht geschehen, gab

ihm der Amerikaner zur Antwort, „so lieb und werth mir auch dieß gütige Anerbieten seyn muß. Natur und Freundschaft haben mir eine Pflicht auferlegt, die Höchste! bevor ich diese nicht erfüllt, bevor ich das Ziel meiner langen mühsamen Reise nicht erreicht habe, ist für mich weder an Ruhen noch an Rasten zu denken. Ich komme aber, so Gott will, wieder, darauf verlassen Sie sich;“ und ehe man sich's versah, war der Wundermann verschwunden.

Des geliebten Fürsten Emanuel glückliche Genesung veranlaßte öffentliche Lustbarkeiten und Freundschaftsbezeugungen. Auch Graf Arnöfeld gab ein glänzendes Fest, von dem Ferdinand, der alles mit vielem Geschmack angeordnet hatte, dem chere oncle das ganze Verdienst überließ. Da das Fest wirklich allgemeinen Beifall fand, und der Fürst selbst sich ungewöhnlich dabei belustigte, so war auf einmal die totale Verwandlung geschehen. Des Verstorbenen Andenken erlöschte allmählich, immer seltner wurde seiner erwähnt, und bald hatte Ferdinand sowohl in des Vaters Herzen als in seinem Hause, des Sohnes Stelle völlig eingenommen.

Selige Tage verlebten indeß die Armösfelder, ohne das nahende Ungewitter zu ahnen. Zu einer bestimmten Erklärung zwischen Heinrich und Elise war es nicht gekommen. Wozu das? so wie sie sich verlassen, hatten sie sich wieder gefunden, und in ihrer Unschuld knüpften sie froh und arglos den Faden der süßen Vergangenheit, an den der noch süßeren Gegenwart. Ich bin deine Elise, und Du bist mein Heinrich; damit war es für beide abgemacht.

Zuweilen dennoch, wenn die Tante, — die bei dem vertraulichen Umgang der jungen Leute sich nichts Arges dachte, denn der Gedanke daß ein Bürgerlicher, ein halber Bauer, ernstliche Absichten auf eine Armösfeld haben könnte, wäre ihr nicht einmal im Traume eingefallen, — wenn also die Tante, von Elisens künftigem Etablissement

sprach, runzelte Heinrich die Stirn, und finstere Gedanken stiegen in seiner Seele auf. Aber Elise wußte jedesmal diese düstern Wolken bald zu verschleichen. — Laß sie schwagen, sagte sie, haben wir nicht unsern Willen, wer kann uns zwingen? — Die Menschen, oder das Schicksal etwa, das stärker noch als die Menschen ist? — Gott ist das Schicksal, der ist gerecht, auf seine Güte baue ich. — Man kann uns trennen. — O ja! Gewalt kann man brauchen, auf eine Zeit lang; aber mich zwingen dieß Herz, diese Hand einem andern als Dir mein Heinrich zu geben, das vermag keine Macht auf Erden. — Ach! liebe Elise wir sind noch weit vom Ziele — Mag seyn, desto muthiger müssen wir vorwärts schreiten. Höre Heinrich schon seit einiger Zeit nähre ich einen Gedanken, dessen Erfüllung Dir und zugleich mir zur Beruhigung dienen wird. Du siehst diesen Ring, meine fromme Mutter hat ihn getragen, und seit ihrem Tode kam er mir nicht vom Finger, da nimm ihn! und nun sey es bei ihrer heiligen Asche geschworen, die Zukunft mag über mich gebieten wie sie wolle, ich bin unwandelbar die Deinige, bis Du mir

selbst diesen Ring wieder zurück giebst! — Bist Du nun ruhig? Heinrich in sprachloser Wonne aufgelöst umfakte seine Elise, und indem er den nassen Blick gen Himmel richtete, wiederholte er im Stillen den kühnen Schwur der entschlossenen Geliebten.

Was Elise hier zum Trost und zur Beruhigung ihres Heinrichs gesagt hatte, dachte sie in allem Ernste. Sie wußte ohnehin wie wenig sie bei den Plänen ihres Vaters in Anschlag kam. Was wird ihm daran gelegen seyn, ob ich so oder so, in diesem oder jenem Winkel der Erde mein Leben zubringe! Wenn nur der Sohn recht hoch, immer höher steigt! — Wie groß war also ihr Schrecken und ihr Leidwesen, als sie ihres Bruders frühen Tod erfuhr, und Soller ihr zugleich einige Winke gab, woraus die neuen verderblichen Absichten, deren Gegenstand sie war, nicht undeutlich hervor leuchteten. Aber nicht lange so kehrte ihre gewöhnliche Heiterkeit wieder zurück. Sie hatte ja einen Entschluß gefaßt, den ich männlich nennen würde, wenn nicht zu eist schon in dieser Hinsicht das schwächere Geschlecht, und beschämt hätte.

Eines Abends als Heinrich, nachdem er die Tante und Elise ins Schloß begleitet, zurück kam, fand er seinen Vater nachdenkend unter der Linde vor dem Hause sitzen. Der Mond ging hinter dem Kirchturm auf. Die benachbarten Häuser waren bereits verschlossen, und die Einwohner zur Ruhe gegangen. Es herrschte eine feierliche Stille weit umher. Heinrich blieb einige Augenblicke vor dem edlen Greise stehn, endlich —

Heinrich. Was ist Dir Vater?

Frohmann. Gut daß Du kommst — wir sind allein — ich muß mit Dir sprechen — längst schon hätte ich's thun sollen, setze Dich! Lieber Sohn! ich habe einen großen Fehler begangen, an Dir liegt es nun, ob ich dafür büßen soll.

Heinrich. An mir! und Du konntest einen Augenblick zweifeln.

Frohmann. Nein Heinrich, ich zweifelte so wenig an deinem Herzen als an der Gradheit deiner Grundsätze. Aber es treten zuweilen Fälle ein — es giebt Verurtheile, vor denen, sie mögen auch in den Augen der gesunden Vernunft noch so toll und thöricht seyn, der Mensch sich

dennoch beugen muß. Nicht allein die Religion hat ihre Fanatiker, auch bei den gewöhnlichen Verhältnissen des geselligen Lebens stößt man auf welche, die nicht minder gefährlich und unheilbringend sind. (Dann mit einem scharfen Blick auf seinen Sohn) Du liebst Elise?

Heinrich. (Unbefangen) Ja mein Vater, wir lieben uns beide!

Frohmann. Sie ist die Tochter des stolzen Grafen von Armöfeld; was ist deine Hoffnung?

(Heinrich blickte zur Erde, ein langer Seufzer hob seine beklemmte Brust)

Frohmann. Du hast keine — kannst auch keine haben. Wer nach dem Unmöglichen strebt, wer Wünsche hegt, die nur durch die Verletzung der einmal eingeführten Ordnung der Dinge in Erfüllung gehen können, der hat sein unvermeidliches Unglück verdient, den kann man nicht einmal bedauern. Als ich euch beide nebeneinander aufwachsen sah, glaubte ich die Folgen der kindlichen Vertraulichkeit zu berechnen; ich dachte, eben diese Vertraulichkeit würde euch künftighin vor jener gefährlichen Leidenschaft schützen. Ich habe

mich getäuscht; vor kurzem, ich gestehe dies sogar, begte ich, mit all der Schwachheit des Vaterherzens, leise Hoffnungen, die nun gänzlich verschwunden sind. Seit dem Tode ihres Bruders tritt Elise als die reichste Erbin des Landes auf, und ihr künftiges Schicksal ist bereits schon unwiderruflich bestimmt?

Heinrich. Wie so, mein Vater?

Frohmann. Ihre Hand ist versprochen.

Heinrich. Wem? um Gotteswillen wem?

Frohmann. Ihr nächster Verwandter, der Kammerherr von Steinau, wird ihr Gemahl!

Heinrich. Dieser elende Mensch! O mein Gott! Du bist Zeuge daß ich Elisens Ruhe und Zufriedenheit mit meinem eigenen Blute erkaufen könnte, aber diese edle reine Seele in der Gewalt eines niederträchtigen Schurken zu wissen, lieber Vater, den Gedanken ertrage ich nicht. Verlangen Sie das Mögliche, das Schwerste, ich werde es leisten; aber ein solches Opfer ist zu groß, es übersteigt meine Kräfte.

Frohmann. Kannst Du es hindern?

Heinrich. Elise wird nimmermehr einwilligen.

Frohmann. Wird man sie fragen? Der Fürst selbst wünscht diese Verbindung, dem Hofe ist sie förmlich angekündigt, und der Erbprinz —

Heinrich. Ist diesen Lohn seinem unwürdigen Günstling, dem ehrlosen Unterhändler

Frohmann. Heinrich! ich bitte Dich!

Heinrich. Ich sage hier nichts als was allgemein bekannt ist. Der Bube spielt ja seine Rolle öffentlich. Bei meiner Durchreise hörte ich sogar laut sagen, daß der Schändliche seine eigene unschuldige Schwester dem durchlauchtigen Wüstling Preis zu geben sucht; und dies ist der Mann, der über Elisens künftiges Wohl und Weh zu entscheiden haben soll? Giebt es denn keine Vorsehung mehr, die straft und belohnt?

Frohmann. Dies sey von nun an deine Hoffnung, eine andere kann ich Dir nicht geben.

Heinrich. Noch einß, ich habe eine Entdeckung gemacht. Wir sind Hannach's Entführer auf der Spur. Der liebeckliche Jägerbursche, den ihr Vater neulich aus dem Hause jagte, hat in der Weilbacher Schenke geplaudert, mit einem mächtigen Beschützer gedreht, und nach den Neu-

ferungen des Trunkenbolds ist dieser Beschützer kein anderer, als der Herr von Steinau selbst.

Frohm ann. (für sich) Was ich vermuthet hatte.

Heinrich. Der Förster ist unterrichtet, es sind in aller Stille Maasregeln getroffen worden, und haben wir einmal klare Beweise, so wird es nicht dabei bleiben. Des Fürsten alter Kammerdiener, ist, wie Dir bekannt, des Försters Oheim.

Frohm ann. Geseht auch Du brächtest es heraus, daß Herr von Steinau eine Bauerndirne verführt und entführt hat, was wird daraus folgen? Er wird sie doch nicht heirathen müssen!

Heinrich. Das wohl nicht, obgleich es billig wäre, aber seine ganze Schändlichkeit ist alldann am Tage, und Elise kann mit Fug und Recht

Frohm ann. Nichts wird sie können. Auf solchen Kleinigkeiten findet die vornehme Welt keinen Anstoß; doch lassen wir das. Jetzt lieber Sehn habe ich eine ernstliche Bitte an Dich. Es heißt der Minister wird nächstens hier ein-

treffen, Ferdinand und Pauline begleiten ihn und Soller sprach von einer großen Jagd, die dem Erbprinzen zu Ehren veranstaltet werden soll. Du begreifst, daß bei solchen Umständen deine Gegenwart hier . . . e .

Heinrich. Wie? ich sollte mich entfernen?

Frohmann. Ja, mein lieber Heinrich, die Klugheit erfordert es, und selbst um Elisen's Ruhe willen bitte ich Dich darum.

Heinrich. (Nach einem kurzen Nachdenken) Nein mein Vater! mein ganzes inneres Gefühl empört sich bei diesem Vorschlage; gehen kann ich unmöglich, denn ich fühle daß ich bleiben muß. Ich gebe Dir aber mein Ehrenwort, daß ich, die Sache komme wie sie wolle, mich völlig leidend dabei verhalten werde.

Frohmann. Auch das! ich habe dein Versprechen und bin ruhig.

Einige Tage darauf langten wirklich Sr. Exzellenz mit ihrem ganzen Gefolge in Arnöfeld an. Pauline flog in Elisen's Arme, und in derselben Nacht, als die Tante eingeschlafen war, schlich erstere aus ihrer Kammer zu Elisen hinüber.

Pauline. Elise! schlüfst Du schon?

Elise. Nein! wenn ich Dich wach gewußt hätte, wäre ich schon längst bei Dir. Komm ich mache Dir Platz! —

Pauline. Das ist herrlich! nun können wir ungestört die ganze Nacht verplaudern. Ich habe Dir so viel zu erzählen, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll. Frage mich lieber aus! —

Elise. Meinetwegen! aber laut dürfen wir nicht werden, denn die Tante erwacht leicht, sie hat ein sehr leises Gehör . . .

Pauline. Wartet ich will die Vorhänge dicht übereinander ziehen; jetzt frage!

Elise. Was bewog meinen Vater nach Armöfeld zu kommen?

Pauline. Ja das weiß ich nicht, denn die Tante hätte Dich ja so gut wie mich in die Residenz bringen können.

Elise. Ich soll also in die Residenz?

Pauline. Natürlich — da Du meinen Bruder heirathest.

Elise. Ich! — deinen Bruder! — das geschieht nicht.

Pauline. Doch, alle Anstalten sind bereits getroffen. Ihr bezieht den linken Flügel, ich bekomme Ferdinands Zimmer auf dem Ergeschoß — nach dem Garten zu. Es war mir anfangs nicht recht, denn da bin ich ganz allein mit meinem Mädchen, und man könnte über die niedere Mauer steigen und uns überfallen, ohne daß es jemand im Hause erführe. Ferdinand sagte aber, es hätte keine Gefahr, und ich könnte ganz ruhig seyn. Noch eins, wonach Du nicht fragen konntest, und damit ich es nicht vergesse. Vorige Woche kam Soller und

hatte eine lange Conferenz mit dem Onkel. Ferdinand war wie immer zugegen. Was da verhandelt wurde, kann ich Dir nicht genau sagen, aber seitdem sind sie alle auf Vater Frohmann und Heinrich nicht gut zu sprechen. Einmal, als ich vor des Onkels Cabinet vorbei ging, hörte ich Heinrichs Namen laut nennen, ich horchte, da sagte mein Bruder: an dieser Affaire ist niemand anders als die Tante Schuld. Daß die Langeweile sie zu dem Umgange mit diesen Menschen verleitet, ist begreiflich; hätte sie aber dem Bauerjungen die erste Vertraulichkeit ernstlich verwiesen, so wäre es nicht so weit gekommen. Indes hat es nichts zu bedeuten, Erw. Excellenz nehmen Elise sogleich mit in die Residenz, und daß der Bengel sie weder in der Nähe noch in der Ferne mehr zu sehen bekomme, dafür werde ich sorgen. Du siehst also, daß es Ernst wird.

Elise. Ja, es wird Ernst! Was aber deinen Bruder betrifft...

Pauline. Der ist der Gefährlichste; denn was er sich einmal vergenommen hat, setzt er auch richtig durch; ich weiß es aus Erfahrung.

Elise. Wenn es weiter nichts wäre, mit dem wollte ich schon fertig werden; hast Du sonst nichts erfahren?

Pauline. O ja! Bei Tische wurde wieder von Frohmanns gesprochen — *mais c'est une peste que ces gens là!* — Du mußt wissen, daß der Onkel immer französisch spricht, wenn er in Affect kömmt, oder in Verlegenheit geräth. Später, als die Gesellschaft fort war, sing mein Bruder von Neuem an; Soller winkte ihm indem er einen verstellhnen Blick auf mich warf, ich that als wenn ich nichts gemerkt hätte, legte mich auf's Sopha, und bald darauf drückte ich die Augen fest zu. Sie glaubten ich schliese, und nun ging es recht an.

Elise. Und was sagten sie?

Pauline. Am besten wäre es freilich, hob Soller an, wenn man das Geschmeiß zum Lande hinaus treiben könnte. Aber wie das anfangen! fragte mein Bruder — Ich wüßte wohl ein Mittel, gab Soller zur Antwort — Nun, *par quel moyen?* fragte der Onkel — Als Frohmann, fuhr Soller fort, für seinen Schwiegervater gut sprach, wurde bedungen und ausgemacht, daß die Summe, welche dieser schuldig geblieben war, nur zu einem

Drittheil zurück bezahlt, der Betrag der anderen Drittheile aber bloß verzinsset, und das Freigut zur Sicherheit des Kapitals als Unterpfand verschrieben werden sollte. Ich hatte gleich anfangs bemerkt, welch' Geistes Kind der Fremde sey, und auf strengern Maßregeln bestanden; aber der höchstselige Herr, der dem Verwalter von Alters her sehr gewogen war, ließen sich's nicht einreden. Seitdem ist es dabei verblieben, und Frohmann, vermittelst eines Kapitals, welches er bei Kaufmann Richter hier angelegt hat und von dem was er sonst von den Einkünften des Freiguts ersparen kann, zahlt richtig die Zinsen. — Wenn er die Zinsen richtig zahlt, bemerkte der Onkel, so ist ihm weiter nichts zu sagen, und ich sehe nicht ein.... Doch, unterbrach Soller, es giebt Mittel ihn nicht allein außer Stand zu setzen die schuldige Zahlung zu leisten, sondern ihn zugleich um das Freigut zu bringen, wenn Ew. Excellenz... — *N'allez pas me compromettre!* rief der Onkel. — Ew. Hochgräflichen Gnaden wissen, daß es meine Art nicht ist, besser mich selbst... *adieu!* lassen Sie hören! — Kaufmann Richter ist für seinen Tochtermann um die Erneuerung

des Salz-Monopols eingekommen; eine nachdrückliche Empfehlung an den Kammerpräsidenten, der Exzellenz nichts abzuschlagen hat, und die Sache ist richtig — Wie nun weiter, fragte Ferdinand — Kann ich auf die Empfehlung rechnen? — Wenn es zum Zwecke führt, so werden eher oncle sie nicht verenthalten... — Sans doute! — So gebe ich mein Ehrenwort, vier Soller, binnen vier Wochen ist Frehmann ein Bettler, und dankt Gott, wenn wir ihn laufen lassen! — Da erschrak ich so heftig, daß ich eine unwillkürliche Bewegung machte. Die Herren wurden auf einmal still; und ich mußte erwachen.

Elise. Gerechter Gott! Was soll daraus werden?

Pauline. Ja! wer das errathen könnte!

Elise. Hättest Du nur still gelegen!

Pauline. Du hast gut sprechen! ich wollte Dich dabei gesehen haben; denke doch nur, unser lieber Vater Frehmann ein Bettler!... Ich würde mir die Augen ausweinen, und vor Gram vergehen.

Elise. Es mag kosten was es wolle, morgen früh muß ich ihn sprechen.

Pauline. Wir gehen mit einander. Jetzt will ich Dir noch etwas erzählen. Ich bin aber recht froh, daß Du mich nicht mehr sehen kannst, denn wenn ich nur daran denke, da werde ich Feuerroth: (noch leiser) Unser Erbprinz liebt mich, aber es darf es kein Mensch wissen: nicht einmal mein Bruder!

Elise. Aber doch deine beste Freundin — Fräulein Waldow?

Pauline. Ei ja doch! die Waldow ist falsch gegen mich. Ferdinand hat es mir bewiesen.

Elise. Und Du glaubtest ihm?

Pauline. Nicht gleich — als aber der Prinz selbst es bestätigte, konnte ich nicht mehr daran zweifeln.

Elise. Und warum soll es kein Mensch wissen, daß Dir der Prinz gewogen ist?

Pauline. Ja das hat so seine eigene Bewandniß. Ein Prinz, siehst Du, der darf nicht...

Elise. Was man nicht darf, soll man nicht thun!

Pauline. Und was thut er denn? Nichts Unrechtes, das kannst Du mir glauben. Seine Liebe ist gleichsam — wie soll ich's Dir nur recht deutlich machen. Neulich sagte er: ich liebe diesen schönen Körper bleich weil er die Hülle einer noch schöneren Seele ist! Siehst Du, das ist seine Liebe. Erst einen Kuß habe ich ihm erlaubt! ... In drei Tagen kommt er herauf auf die Jagd. Morgen sollst Du seinen Brief lesen, ich weiß ihn auswendig, und trage ihn immer bei mir.

Elise. Schriebest Du ihm wieder?

Pauline. Nicht doch! Es würde sich nicht schicken. Aber gleich....

Elise. Höre Pauline, Dein Verhältniß mit dem Prinzen will mir nicht recht gefallen. Daß Du roth wirst sobald Du daran denkst, ist schon ein böses Zeichen. Wenn nun gar etwas Uebles daran wäre?

Pauline. Glaube doch nicht!

Elise. Wäre es Dir recht wenn ich Vater Frehmann darum um Rath fragte?

Pauline. O ja! ganz recht, für den habe ich kein Geheimniß!

So plauderten die beiden unschuldigen Seelen noch eine Weile fort, schliefen endlich ohne es zu bemerken fest ein, und wachten erst am andern Morgen, beim lauten Ausgeschelten der Tante, wieder auf. Ihr abscheulichen Kinder! wer hat euch das geheißen, die ganze Nacht geschwapt — geschwellene Augen, blasse Wangen, was wird das geben! Aber nur Geduld, auf den Abend Pauline wirst Du eingesperrt — jetzt geschwind! es ist schon einmal zum Frühstück geläutet worden!

Den ganzen übrigen Tag lauschten die beiden Mädchen vergebens auf einen günstigen Augenblick, um unbemerkt auf das Freigut zu schleichen. Die weit klügere und schon erfahrene Elise hatte sich von ihrer unschuldigen Cousine so viel erzählen lassen, daß ihr kein Zweifel mehr an den gefährlichen Absichten des Prinzen übrig blieb. Mit Sehnsucht erwartete sie daher die Stunde, wo Frohmann der Getäuschten die Augen öffnen würde; um aber dem ersten überraschenden Eindruck, den ihr weiser Lehrer auf sie machen sollte, seine ganze Kraft zu lassen, enthielt sie sich geistlich aller ferneren Bemerkungen. Nicht minder besorgt war sie um ihre eigenen Angelegenheiten. Je heißer aber ihr Wunsch nach Rath

und Beistand war, desto schlauer wußte sie ihn vor aller Welt Augen zu verbergen. Sie hatte sich auf eine bestimmte förmliche Erklärung von Seiten ihres Vaters gefaßt gemacht. Aber nicht ein Wort, nicht einmal die leiseste Anspielung, kam zum Vorschein. Wenn sie gewußt hätte, daß man sich des Prinzen Gegenwart ausgedehnt hatte, um der Sache noch mehr Nachdruck, eine größere Feierlichkeit zu geben! — Dies Stillschweigen, dies Heimlichthun, machte sie noch banger. Hier geht etwas besonderes vor, dachte sie, und ihre Angst stieg bald aufs höchste. Nicht morgen früh, diesen Abend noch, die Nacht wenn es nicht anders seyn kann, muß ich auf's Freigut! Sie verschwieg Paulinen ihre Absicht, verabredete alles mit ihrem Mädchen, des Gärtners Tochter, auf das sie sich verlassen konnte; und als die Glocke im Dorfe eils schlug, schlüpfen beide durch des Gärtners Haus, der sie bis zu Frehmanns Thür begleiten mußte. Heinrich lag noch im Fenster; als er Elisens Stimme vernahm, sprang er herunter, schloß auf, und das bedrängte zitternde Mädchen sank in Frehmanns Arme, der sich eben zu Bette legen wollte.

Sobald sie sich etwas erholt, erzählte Elise alles was sie in diesen zwei Tagen erfahren hatte; nichts wurde vergessen. Paulinens gefährliche Verhältnisse mit dem Prinzen, kamen ebenfalls zur Sprache. Frohmann herrschte aufmerksam zu; als Elise, des Kaufmann Richters erwähnte, der in Verbindung mit Soller den Plan zu Frohmans Verderben ausführen sollte, erschrak er einen Augenblick, doch gleich darauf schüttelte er lächelnd den Kopf und sagte: Soller ist ein Prahler, ich bin ruhig, von der Seite kann er mir nicht beikommen! Denn meine Papiere sind in Ordnung und es giebt noch Gerechtigkeit im Lande. — Aber lieber Vater, erwiderte Heinrich, kennst Du denn diesen Richter so genau? — Wozu das, der Mann ist reich, für das kleine ihm geliebene Kapital, hat er mir hinreichende Sicherheit gegeben; mehr brauche ich nicht. — Ach Gott! rief Elise, Sie kennen diesen Soller noch nicht, er kann alles — Nur nicht das Unmögliche! — Und was soll nun aus mir werden? hob Elise von neuem an; nach Paulinens Aussage ist meine Verbindung mit diesem verhassten Menschen kein bloßes Project mehr, es ist be-

reiß eine ausgemachte Sache, die hof- und stadtkundig ist. Heinrich wollte sprechen; da warf ihm sein Vater einen ernsten Blick zu, und sagte — Mein Sohn ich habe dein Ehrens-
 wort! — und Sie mein Fräulein! — nicht
 doch, rief Elise, indem sie sich laut weinend in
 seine Arme warf — nur heute diesen Namen
 nicht! nennen Sie mich wie sonst, Elise! Ihre
 Elise! — Nun denn meine theure Elise! (Hier
 wandte sich Heinrich nach dem Fenster und trocknete ver-
 trohlen eine Thräne ab.) Was kann ich Ihnen
 sagen, was für einen Trost kann ich Ihnen ge-
 ben? — Vatersrecht ist das ehrwürdigste; zwi-
 schen Vater und Tochter darf kein Fremder sich
 drängen. Ach! ich habe keinen Vater mehr! der
 stolze Minister erinnerte sich ja nicht eher daß
 ihm noch ein Kind geboren war, als bis mit
 dem Sohne alle seine stolzen Pläne zu Grabe
 getragen wurden; muß ich einem Hirnspinnst
 mein ganzes Glück, alle meine Ansprüche auf
 künftige frohe Tage aufsefern? — Ja Sie
 müssen! und wenn Ihr Vater seine Pflicht ver-
 gäße, Sie sind ihm nicht minder Gehorsam
 schuldig. — Und wenn er mir ein Verbrechen

zumuthete? — Da allein, wo Gott und Gewissen anders sprechen, hört die väterliche Gewalt auf — Und ist dies schändliche Opfer seines eigenen Kindes nicht ein Verbrechen? Doch was soll ich lange mit Ihnen darüber streiten! Da erhob sie sich stolz und gefaßt; ihre Augen hatten keine Thränen mehr, ein freundiges Lächeln verbreitete sich sogar über ihr holdes Angesicht, sie schritt auf Heinrich zu, ergriff seine beiden Hände und sagte — Lieber Heinrich! dein Vater muß so sprechen, und selbst wenn er anders dächte. Aber auch ich weiß wo eines Andern Recht aufhört und das meinige anfängt; nicht heute erst habe ich überlegt, was ich in gegenwärtiger Lage zu thun berechtigt bin. Es giebt Fälle im Leben, wo man nur mit sich selbst zu Rathe gehen darf, mein Entschluß ist gefaßt, und mehr noch um diese Erklärung zu machen, als um eure Gefinnungen zu erforschen, bin ich hier. Ich bedarf keines Menschen Rath, keines Menschen Hülfe, zu dem was ich zu thun mir unwiderrusslich vorgenommen habe. Heinrich! dieser Ring, den ich Dir ehnlängst in einer feierlichen Stunde geschenkt, komme so wenig mehr von deinem Finger,

als dein Bild aus meinem Herzen; ich bin die Deinige, und werde es ewig bleiben. Der Himmel hat unseren Schwur gehört, er wird, wenn alle Menschen uns verlassen, zwei treue Herzen schirmen und beschützen. Frohmann, über den Ton mit dem Elise diese Worte sprach, seltsam ergriffen, war aufgestanden. — Vater Frohmann, setzte sie hinzu, indem sie sich lächelnd zu ihm wandte, es ist keine eitle thörichte Schwärmerei, die aus mir spricht, ich habe reiflich überlegt, mich, so wie die Sache selbst, streng geprüft. Hierin dürfen Sie sich nicht mischen, Heinrich noch weniger, lassen Sie mich allein gewähren, und nun noch ein Wort von Paulinen. Das arme Kind ahnet nicht einmal die Gefahr, der sie spielend und tändelnd entgegen eilt. Sie will morgen zu Ihnen kommen, aber schwerlich wird es ihr erlaubt werden, was soll ich ihr in Ihrem Namen sagen? — Alles was Ihnen Ihr Herz eingeben wird! — Sie glaubt mir nicht, lieber Vater, ein einziges Wort von Ihnen wird mehr wirken als meine längste Rede. O schreiben Sie, ich bitte, nur zwei Zeilen! sie sollen mir zur Beglaubigung dienen!

Frohmann setzte sich hin, und indem er schrieb ging Elise mit Heinrich Hand in Hand im Zimmer auf und ab, und sprach so heiter, so gelassen, als wenn nichts vorgefallen wäre. Frohmann sah ihr einmal nach, und schüttelte bedenklich den Kopf. Wie sie aber endlich Abschied nehmen mußte, wurde sie auf einmal feierlicher, eine hohe Gluth überzog ihre Wangen, ihr Busen flog. Vater, rief sie, und stürzte zu des Greises Füßen, gieb mir deinen Segen! Frohmann, auf's innigste gerührt, breitete seine Hände über Elise und Heinrich, der neben ihr kniete, aus. Gott segne euch!, sagte er, mit bebender Stimme, er gebe euch Kraft zur Ausdauer; Gedeihen bei jeder gerechten Sache! — Ja das wird er! rief Elise, stand auf, warf sich in die offenen Arme des Segnenden, sank dann an Heinrichs Brust, an der sie einige Augenblicke verweilte, und eilte hi drauf rasch davon.

Wald bei Armöfeld.

(Jagdhörner und Hundegebell erschallen aus der Ferne.)

Der Förster. (Kömmt lauernd aus dem Gebüsch hervor, und sieht sich auf dem freien Platz um) Hier muß er durch! o Du mein gutes Gewehr, wenn Du mir nur diesen Dienst nicht versagst — Großer Gott! Warum wurde denn ich bestimmt, als Mörder zu endigen? Hannchen, ach! Hannchen! warum hast Du das deinem alten Vater gethan? — Horch! — es rauscht in den Blättern! er kommt näher! Psui, Alter, zittere nicht so! es gilt ja dem Verführer deiner Tochter, Du darfst dießmal nicht fehl schießen....

Heinrich. (Kömmt zum Vorschein) Dem Himmel sey es gedankt endlich treffe ich Sie doch! ...

Der Förster. Was wollen Sie hier Herr Lieutenant?

Heinrich. Unglücklicher Dich retten!

Der Förster. Mich! — Bin ich denn noch zu retten vor Schmach und Schande? Ist es nicht bereits landkundig, daß mein sonst so frommes Kind zur feilen Dirne geworden ist? Schändlicher Bube! so Gott will, wird deine letzte Stunde bald geschlagen haben!

Heinrich. Ist es das, was Sie mir versprochen, und mit Hand und Mund gelehrt?

Der Förster. Weiß ich doch seit gestern Abend erst mit Zuverlässigkeit den Namen des Schurken und seine ganze Schandthat. — Da lesen Sie. (Giebt ihm einen Brief) Sie kennen ja die Hand meiner Tochter?

Heinrich. (liest) „Vater! ich bin schrecklich betrogen worden — Steinau heirathet — aber nicht mich, der er im Angesicht des Himmels die Ehe versprochen hatte, nicht Ihre unglückliche Tochter, die unter ihrem schwachen

„Herzen den Beweis ihrer ewigen Schande
„trägt. Wie ich seinen Betrug erfuhr, wie ich
„keinen Zweifel in seine unerhörte Treulosigkeit
„sehen konnte, habe ich fortgewollt, weit von
„hier. Aber da halten sie mich in noch engerer
„Verwahrung — hier auf dem Weilbacher Forst-
„haus. Rudolf, der schlechte Bursche, den Sie
„fortgejagt haben, ist hier, und bedrückt täglich
„den alten Jäger mit dem Verluste seiner Stelle,
„wenn er kein wachsames Auge auf mich hält.
„Der Mann ist gut und meint es ehrlich —
„aber die vielen Kinder! Er kann nicht anders.
„Rudolf war frech genug, mir seine Hand anzu-
„bieten — es geschähe, sagte er, mit Bewilli-
„gung des Hrn v. Steinau; unter der Bedin-
„gung soll ich frei gelassen werden, und er eine
„gute Anstellung erhalten. Als er mir diesen
„Vorschlag machte, glaubte ich vor Scham und
„Schmerz zu vergehen. Die älteste Tochter des
„Jägers, die ungefähr in meinen Jahren ist,
„hat mir aus Mitleid versprochen, Ihnen diesen
„Brief heimlich zustellen zu lassen. Ich habe
„ihr aber heilig versprechen müssen, daß sie nicht
„verrathen werden sollte. Ach, Vater! retten Sie

„mich — damit ich Sie nur noch einmal sehe,
„ich will ja gern nachher sterben.

Ihre
unglückliche Tochter
Hannchen.

Der Förster. Nun! was sagen Sie dazu?
habe ich noch Unrecht?

Heinrich. Sie sollen Genugthuung erhalten — das verspreche ich Ihnen, aber auf dem rechten Wege, und nicht auf dem, der Sie unmittelbar auf's Schaffot bringen würde.

Der Förster. Was! Ich sollte gar noch klagen! meine Schande selbst öffentlich an den Tag legen! — nimmermehr! Rache will ich, und die muß ich mir selbst nehmen! Lassen Sie mich Herr Lieutenant — gehen Sie.

Heinrich. Ich weiche nicht von Ihrer Seite!

Der Förster. Soll ich denn den verruchten Buben vor Ihren Augen morden? Willen Sie als Theilnehmer mit ergriffen oder Landes flüchtig werden?

Heinrich. Keins von beiden! Herr Förster hören Sie mich an. Mit diesem Beweis in der Hand trete ich heute noch vor den Prinzen.

Der Förster. Der nicht besser als Hannen's Verführer ist, da er ihn beschützt.

Heinrich. Sie irren — Erich, bei allen seinen Schwachheiten ist ein Mann von Ehre. Seinen sogenannten Günstling gebraucht er, ohne sich selbst von ihm mißbrauchen zu lassen. Folgen Sie nur diesmal meinem Rath, Sie werden es nicht bereuen!

Der Streit zwischen beiden dauerte noch eine Weile fort; der Förster war nicht zu bereben, endlich aber wurde ausgemacht, daß Heinrich einen Versuch bei dem Prinzen machen sollte; und im Falle dieser nicht nach Wunsch ausfiel, sollte der Förster freie Hand haben, sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Nicht vermochte Heinrich von dem erbitterten, tief gekränkten Vater nicht zu erhalten. Aber auch damit war er zufrieden, denn auch er hatte seinen geheimen Plan.

Sie gingen, und schlugen den breiten Weg ein, auf dessen Rundtheil die ganze Jagd bereits

versammelt war. Der Förster wollte rasch vorwärts. Heinrich hielt ihn zurück. In diesem Augenblicke fuhr der Graf, der indessen mit den Damen eingestiegen war, in der offenen Kalesche an ihnen vorüber — Elise, die auf dem Rücksitze saß, ließ eine Rose fallen, die Heinrich schnell aufhob und in den Busen steckte. Das Gefolge zertheilte sich. Der Prinz und Steinau, von einem einzigen Jäger begleitet, kamen heran geritten. Jetzt ist es Zeit, sagte Heinrich, und trat hervor.

Der junge schlanke Offizier mit dem wohlbekannten Ordenskreuz auf der Brust, fiel dem Prinzen auf, er hielt ungebeten sein Pferd an.

Heinrich. (ehrerbietig näher tretend) Gnädigster Herr! ich bitte um einen Augenblick Gehör!

(Erich ohne zu antworten, steigt ab. Steinau erklaffend folgt dem Beispielen, der Jäger führt die Pferde seitwärts).

Heinrich. (zu Steinau, der ebenfalls abtreten will) Herr v. Steinau! bei dem was ich seiner Durchlaucht zu sagen habe, ist Ihre Gegenwart durchaus nöthig.

Erich. (zu Steinau) Bleiben Sie!

Heinrich. Dieser alte treue Diener hat eine Tochter; ihr Unstern wollte daß sie dem Herrn v. Steinau gefiel. Hätte er, um das Mädchen zu verführen nur zu den gewöhnlichen List und Ränken seine Zuflucht genommen, so würde ich den armen Vater, das Mädchen vielleicht auch, bedauert haben, und dann stünde ich jetzt nicht als Kläger vor Ew. Durchlaucht. Aber dieser Herr bethörte die Unschuld mit Schwüren, die kein ehrlicher Mensch sich erlaubt, ohne fest entschlossen zu seyn sie halten zu wollen. Er versprach dem Mädchen, daß ihm traute, aus wahrer reiner Liebe ihm traute, die Ehe! Die Arme fiel! Was soll nun aus ihr werden?

Erich. (ernst) Herr v. Steinau Sie haben gehört —

Steinau. Ich hoffe nimmermehr, gnädigster Herr daß Sie glauben werden...

Heinrich. Ich pflege nichts zu sagen was ich nicht gleich beweisen kann. (Den Brief überreichend) Belieben Ew. Durchlaucht zu lesen, aber allein, der Brief selbst enthält die Ursache meiner Bitte (indem der Prinz liest, wirft Steinau

wühende Blicke auf Heinrich, der ohne auf ihn zu achten, Holz und gelassen da steht.)

Erich. (zum Förster) Hat eure Tochter den Brief selbst geschrieben.

Der Förster. Ja! ich rufe Gott zum Hungen der Wahrheit an, es ist meiner Tochter Hand.

Erich. Herr v. Steinan ich glaube an den Inhalt dieses Briefs (indem er ihn zurücklegt) und will nun hören was Sie zu thun willens sind!

v. Steinau. Ich!...

Erich. Ja! Sie! Es würde lächerlich seyn, ich gestehe es selbst, wenn ich hier den strengen Sittenrichter spielen wollte; aber es gibt eine Grenze die ein Mann von Ehre, selbst im höchsten Taumel der Leidenschaft, nie überschreiten darf; und hat er das... (hiesig) Zum Teufel auch! begnügen Sie sich mit der Residenz, das Mevier ist reichhaltig genug, und lassen Sie die stille Hütte des redlichen Landmanns verschont.

v. Steinau. Erw. Durchlaucht merken noch nicht, daß es eine abgekartete Sache zwischen diesem alten Mann und diesem Herrn ist. Höchstwieselben werden es aber gleich einsehen;

Dieser Herr nennt sich Heinrich Frohmann, von ihm sprach mein Onkel diesen Morgen. Seine Absicht bei dieser lächerlichen Klage liegt nun offensichtlich am Tage.

Erich. (Der Heinrich mit Wohlgefallen betrachtet) Frohmann also — die Zeitungen haben diesen Namen rühmlichst genannt, ich freue mich Sie kennen zu lernen. (Launig) Freilich steht ihr Name bei der Armee besser als im Schlosse Armösfeld angeschrieben.

Heinrich. Ich hoffe gnädigster Herr! daß dieser Name nirgends mit Recht schlecht angeschrieben seyn soll.

v. Steinau. Der Herr hätte diese Gelegenheit mir zu schaden nicht so eifrig ergriffen, wenn er nicht dabei seinen eignen Vortheil beabsichtigte.

Erich. Ja so! (Lächelnd) Wahrhaftig Steinau Sie sind schlimmer daran als ich's dachte, denn wenn ich die Braut wäre, und zu wählen hätte.... (auf einmal ernst) doch zur Sache! Sie haben sich auf eine unverzeihliche Weise vergangen. Genußthuung muß hier werden, welche? ist an Ihnen zu bestimmen!

v. Steinau. Gesetzt auch, was ich aber nimmermehr zugebe, es wäre an der Aussage der Bauerdiene etwas wahr; ich werde sie doch hofentlich nicht heirathen müssen?

Heinrich. Wenn Sie es versprochen haben, warum nicht?

v. Steinau. Ich begreife daß Ihnen damit gedient wäre.

Heinrich. Mich lassen Sie, ich bitte, ganz aus der Sache; hier ist bloß die Rede von diesem armen Vater und seiner unglücklichen Tochter. Was haben Sie zu thun beschlossen?

v. Steinau. Wer giebt Ihnen das Recht darnach zu fragen?

Heinrich. Das Recht die Unschuld zu beschützen hat jedermann. Noch einmal frage ich Sie? . .

v. Steinau. Welchen Ton! vergessen Sie nicht mit wem Sie sprechen.

Heinrich. O nein! eben so wenig verüber ich spreche.

(Erich hatte sich an einen Baum gelehnt, und schien ziemlich gleichgültig zuzuhören. Dadurch wurde Steinau irre geführt und sein Wuth stieg bis zur Unversämtheit.)

v. Steinau. Der Gegenstand ist in der That Ihrer würdig!

Heinrich. So wie ich's verstehe — allerdings.

v. Steinau. (noch dreister) Daß aber ein Mann, der die Ehre hat diesen Rock zu tragen, sich bis zur offenbaren Verläumdung . . .

Heinrich. Wer verläumdet?

v. Steinau. Sie!

Heinrich. Elender Mensch!

Erich. (dazwischen tretend) Halten Sie ein ich habe lange genug zugehört. Herr v. Steinau heute noch, auf eben dieser Stelle geben Sie dem Herrn Lieutenant die gebührende Satisfaction, oder Sie kommen mir nie wieder vor die Augen. Wenn dieß geschehen sprechen wir über die Sache weiter. (zu Brodmann) Ich stehe für alle Folgen, denn ich werde selbst Zeuge seyn. (Er schwingt sich auf's Pferd und galoppirt den Berg hinab.)

v. Steinau. (Im Auffitzen ähnelnd) Nun denn in des Teufels Namen, diesen Abend um 6 Uhr auf Hieb oder Schuß. (Er reitet dem Prinzen langsam nach.)

Der Förster. Um Gotteswillen Herr Leutnant was haben Sie gethan?

Heinrich. Was ich gewünscht, was ich gesucht habe. Diese Genugthuung und keine andere konnte Ihnen werden. Nun aber Ihr Ehrenwort, mein Vater erfährt nichts, bis zur ausgemachten Sache.

Der Förster. Soll ich alter Mann vollends noch schuld seyn, daß

Heinrich. Seyn Sie ganz außer Sorgen. Dem Schurken gebührt ein Denkzeichen, und es soll ihm werden; nur schweigen Sie!

Der Förster. Ja doch! Aber wir bleiben beisammen, und diesen Abend komme ich mit Ihnen heraus . . . sonst . . .

Heinrich. Meinetswegen!

Es war ein schöner heiterer Abend. Die Sonne, die sich am wolkenleeren Himmel hinter dem nahen Gebirge hinabsenkte, vergoldete noch mit ihren letzten Strahlen die Spitzen des Eichenwaldes. Der Prinz, der bei Tisch gegen seine Gewohnheit ernst und nachdenkend gewesen, hatte sich, unter dem Vorwand einen nothwendigen Brief schreiben zu müssen, gleich nach aufgehobe-

ner Tafel nach seinem Zimmer begeben. Gegen fünf Uhr bestellte er seine Reitpferde, und Steinau, der sich vergeblich mehrmals bei ihm hatte melden lassen, war ihm nachgeritten. Der Graf und Soller spielten im Saal eine Parthie Piquet, und die gewarnte Zante, mit ihrer Stickerrey beschäftigt, hatte ein scharfes Auge auf ihre Böglinge, die sich auf dem Altan, zwischen Blumentöpfen, niedergelassen hatten.

Elise, die durch Frohmanns Schreiben die gute Pauline heftig erschüttert hatte, setzte ihr eben alle die Gefahren auseinander, die sie bedrohten. Ach Gott! klagte diese mit einem tiefen Seufzer, wer hätte das glauben sollen. Erich ein Verführer, Erich falsch und lasterhaft. — Es ist nicht anders! glaubst Du mir nun? — Muß ich denn nicht, da Vater Frohmann es selbst sagt, aber was soll ich thun? — Erstens alle Gelegenheiten den Prinzen allein zu sprechen vermeiden — Das werde ich. — Dann der guten Waldow mit Freundschaft und Zutrauen wieder entgegenkommen. — Muß ich der auch alles sagen? — Nein, das wohl nicht, sie aber über alles um Rath fragen, und diesen treu befolgen. — Ach liebe Elise! ich

bin sehr unglücklich, das kannst Du mir glauben, ich traue Dir von ganzem Herzen, aber Vater Frohmann hätte ich doch auch gern selbst gesprochen? wer weiß ob Du ihm alles klar und deutlich erzählt hast. — Zuverlässig! doch findet sich vielleicht vor der Abreise noch ein günstiger Augenblick....

Da entstand auf einmal ein ungewöhnlicher Lärm am Schloßthor. Bediente liefen von allen Seiten herbei. Erich sprengte in den Schloßhof, eilte die Treppe hinauf, und sagte indem er in den Saal trat: Herr Graf! Ihr Neffe ist verwundet, aber seyn Sie außer Sorgen, es ist dabei keine Lebensgefahr! — Mon neveu? der assassin ist doch ergriffen? — Hier ist von keinem Morde die Rede, gab der Prinz trocken zur Antwort, es war eine Ehrensache, und Steinau der Beleidigte, die Strafe hat er verdient, und eine derbere noch... — Et avec qui s'est-il battu? — Mit dem Lieutenant Frohmann. — Cette canaille! — Herr Graf vergessen Sie sich nicht, unterbrach Erich, wollte Gott Ihr sauberer Herr Neffe könnte diesem braven jungen Manne in jeder Hinsicht gleich gestellt werden; (dann, mit

stern (scharfen Blick auf Soller,) wer von nun an ihm zu nahe tritt, hat es mit mir zu thun! Herr Rath, Sie haben mich verstanden?

Der Graf überhörte diese letzten Worte, denn so eben wurde Steinau auf einer Tragbahre ins Schloß gebracht. Elise, an's Fenster gelehnt gleich einer Bildsäule, Erich nahte sich ihr und sagte leise: „Frohmann blieb unverletzt, ich koste für die Folgen.“ Dann beurlaubte er sich bei den Damen und kehrte denselben Abend noch in die Residenz zurück. Vorher hatte er an Heinrich folgendes eigenhändige Billet geschickt:

„Obgleich Sie völlig verwurfsfrei sind, so
„rathe ich dennoch zu einer kurzen Entfer-
„nung. Die Sache, so wie sie sich ver-
„hält, werde ich meinem Vater selbst vortra-
„gen, ich weiß zum Voraus, daß er Ihr
„Betragen, so wie das Meinige, billigen
„wird. Ich habe in Ihnen, Herr Lieute-
„nant, einem sehr achtungswürdigen Men-
„schen kennen gelernt, den ich nie vergessen
„werde; so wenig als die Angelegenheit des
„Försters, die ich zu meiner eigenen mache.

Erich.

Es war keine gefährliche Wunde, aber für einen solchen Adonis ein fatales Denkzeichen das Ferdinand davon getragen hatte, nemlich eine breite Schmarre quer über die Nase und Wange. Collet durch Erichs letzte Erklärung, die er dennoch für gut fand dem Grafen nicht mitzutheilen, für sich selbst besorgt, schüßte die Nothwendigkeit vor, den Folgen der gefährlichen übeln Stimmung des Prinzen zuvorzukommen, und reiste ihm auf der Stelle nach. Mag nun, dachte er, in Arméfeld geschehen was da will, mögen Sr. Excellenz noch so viele Sottisen begehen — meine Gegenwart in der Residenz, und mein öffentliches Benehmen bei der Sache, wird mich schon vor jeder Verantwortlichkeit schützen.

Den andern Morgen erzählte ein Jeder in Armfeld auf seine Art die Ursache des Zweikampfs. Heinrich hatte den Förster nach Hause begleitet, war spät heimgekehrt, und hatte seinen Vater nicht gesprochen. Mein Sohn, sagte Frohmann, was muß ich hören? hältst Du so dein Wort — Da, mein Vater, ließ! antwortete Heinrich, und gab ihm des Prinzen Schreiben. — Gott sey Dank, rief Frohmann, als er ausgelesen hatte, ich habe das Verhängniß und nicht Dich anzuklagen. Jetzt, lieber Heinrich, erzähle mir den ganzen verdrießlichen Vorfall. — Nachdem Heinrich den Inhalt von Hannchens Brief, und des Prinzen eben so edles und gnädiges, als Steincut niederträchtiges Benehmen, seinem Vater mitgetheilt hatte, fuhr er weiter fort: Schlag sechs Uhr war ich mit dem Förster an Ort und Stelle.

Der Prinz erschien zuerst, gleich nach ihm mein Gegner. Ich überließ ihm die Wahl der Waffen; aber ohne zu antworten zog er vom Leder, und drang so schnell auf mich ein, daß ich keine Zeit hatte mich zur Wehr zu stellen. Schlechter Mensch! rief der Förster, und schon hatte er den Hahn gespannt. Der Prinz wehrte ihn ab, und gleich darauf lag Steinau blutend zu dessen Füßen. Hätte er sich anständiger betragen, so wäre ich auch gelinder mit ihm verfahren. — Also gefährlich verwundet? — Ach nein, antwortete Heinrich lächelnd, aber bedächtig! Das freundliche liebliche Gesichtchen wird von nun an einer Satyrn-Larve gleichen. — Als er genügt hatte, sagte Frohmann: Alles gut, tadeln kann ich Dich nicht, obgleich.... gestehe nur, daß Dir diese Veranlassung zum Streite willkommen war? — Leugnen kann ich es nicht, indeß — Der Prinz hat Recht, Du mußt fort — Wohin soll ich, mein Vater? — Nach H***, dort erwartet Dich der Trost der Freundschaft am Herzen deines Wilhelm. — Richtig! ich gehe nach H***, Du versprichst mir dagegen Elisen, der man vielerlei verlügen wird, genau

zu unterrichten; ich weiß sie wird nichts Böses von mir glauben, es ist aber doch besser sie erfährt die Wahrheit von Dir selbst. Dann schreibst Du mir oft; alles — bleibe ich ohne Nachrichten, so komme ich auf der Stelle zurück, und sollt' es mir das Leben kosten. — Frehmann versprach was sein Sohn von ihm verlangte, und eine Stunde darauf hatte er bereits Armsfeld in aller Stille verlassen.

Eine solche Gelegenheit zur Repräsentation, und zwar in der Ausübung seiner Gerechtsame als Erb- und Gerichts-Herr zu Armsfeld, hätte der Graf nicht um vieles unbenutzt gelassen. Der große Saal wurde demnach in aller Frühe zu diesem Behufe eingerichtet, und das ganze, zu dem Amte gehörige Personal hinbeschieden. Den Einwohnern erlaubte man sogar den freien Zutritt hinter den aufgestellten Schranken. Der Vater des flüchtig gewordenen Delinquenten wurde hereingeführt und gleich darauf rauschten die zwei Flügelthüren auf, Er. Excellenz in eigener hoher Person erschienen mit Gefolge, und nahmen auf einem erhöhten vergoldeten Armsessel Platz. Sowohl die Seltsamkeit des Auftritts, als die all-

gemeine Theilnahme an Frohmann, hatte eine große Anzahl der Einwohner herbeigelockt. Der Förster, trotz aller Einrede des Gerichtsschreibers, stellte sich seinem Gevatter zur Seite.

Der Graf. Er ist also der Vater des Desliquenten?

Frohmann. Ich weiß von keinem Desliquenten!

Der Graf. Ist Er denn nicht der Mensch den man hier l'habit verd nennt?

Frohmann. Davon weiß ich nichts.

Der Graf. Enlin, Grünrock oder habit verd — das ist einalei.

Frohmann. Meine Nachbarn pflegen auch Spaß mich zuweilen so zu nennen. Mein Name ist Gottlieb Frohmann.

Der Graf. Also doch der Vater des Buben . . .

Frohmann. Halten zu Gnaden — Mein Sohn, kaiserlicher Lieutenant und Ritter des Ordens pour le mérite, ist kein Bube.

Der Graf. Unterbreche Er mich nicht. Der Bube der sich ersreht hat meinen eigenen Kessen . . .

Frohmann. Zu züchtigen wie er's verdiente — ja ich bin stolz darauf der Vater eines solchen Sohnes zu seyn.

Der Graf. Wie — er untersteht sich?

Frohmann. Die Wahrheit zu sagen. Immer, und hier besonders.

Der Graf. Mais voila une impudence sans exemple! Er wird doch nicht leugnen wollen, daß sein Sohn die ungeheure Kühnheit gehabt gegen einen Cavalier den Degen zu ziehen...

Frohmann. Mein Sohn ist Soldat. Oder wär's Ihnen lieber gewesen er hätte den Stock gebraucht?

Der Graf. Den Stock? le Bâton? Hat man jemals so etwas erlebt, der Mensch muß nicht recht bei Verstand seyn.

Frohmann. Bitte recht sehr. Ich weiß warum ich das sage.

Der Graf. Pourquoi? Warum?

Frohmann. Fragen Sie nur Ihren saubern Herrn Neffen, ob er nicht herzlichgern seine Schmarre gegen eine Tracht Prügel vertauschen würde!

Der Graf. C'en est trop! es ist zu arg!
Mann schleppe diesen impertinenten Menschen in
den Schloßthurm, und verwahre ihn dort bei Was-
ser und Brod, bis sich der Delinquent in eigener
Pein gestellt hat.

(Ein leises Gemurmel unter den Anwesenden, daß der
Graf für Bessall hält.)

Frohmann. Herr Graf! bevor Sie sich
Gewalthätigkeiten erlauben, die Sie späterhin be-
ruen würden....

Der Graf. Was? ne suis je pas le
maître? Habe ich nicht hier zu befehlen?

Frohmann. Wichtig! Insofern diese Be-
fehle dem offenkundigen Rechte und den Landesge-
setzen nicht zuwider sind.

Der Graf. Er hat mir manquirt!

Frohmann. Hätten sie mich, Herr Graf,
zu sich berufen, und geziemend behandelt, so hätte
ich mich auch ganz anders benommen. Die
Sprache die ich hier öffentlich führe, ist eine
kleine Vergeltung, die ich mir selbst schuldig bin.

Der Graf. Qu'est-ce-qui'l-dit?

Frohmann. Ich sage daß dieser verdrieß-
liche Handel, durch eine kurze Erläuterung leicht

hätte abgethan werden können. Da ich aber gleich einem Missethäter hieher geschleppt wurde, so war es Absicht Skandal zu erregen. Was daraus entstehen wird, muß ich mir gefallen lassen, aber Sie auch, Herr Graf!

Der Graf. Ich soll mir etwas gefallen lassen! Was soll ich mir gefallen lassen?

Frohmann. Die Wahrheit, die ich Ihnen lieber unter vier Augen gesagt hätte, hier laut und öffentlich zu vernehmen. Herr v. Steinau hat sich als ein ehr- und sittenloser Mensch gegen diesen meinen alten Freund betragen.

Der Förster. Ja, das hat er!

Frohmann. Daß mein Sohn sich der gerechten Sache annahm, war nicht mehr als seine Schuldigkeit. Daß Ihr Herr Neffe aber statt der billigen Genugthuung, die von ihm in geziemenden Ausdrücken verlangt wurde, sich Grobheiten und Anzüglichkeiten erlaubte, die kein Mensch, ein Soldat am wenigsten, mit Gelassenheit anhören kann; so kann er Niemanden als sich selbst die etwas derbe Lehre zuschreiben, die ihm von Rechtswegen zu Theil wurde.

Der Graf. Quel verbiage! als ob ein Edelmann seine Ausdrücke erst zu wählen hätte, wenn er sich herabläßt mit einem eures Gleichen zu sprechen! Kurz sein Sohn hat meinen Neffen blessirt — ist es nicht so — oder will er auch dieß läugnen?

Frohm ann. Gott bewahre! es freut mich sogar, daß es so ist.

Der Graf. Es bleibt also bei meinem gnädigen Ausspruch. Er marschirt en prison bis man des Thäters habhaft geworden ist, fert mit Ihm!

(Hier wurde das Gemurmel unter den Anwesenden noch lauter. Elise entsezt sich der abweichenden Tante, und stürzt aus dem Nebenzimmer hervor)

Elise. Nein, mein Vater, eine solche himmelschreiende Ungerechtigkeit werden Sie nicht begehen.

Der Graf. Que faites vous ici, Mademoiselle?

Elise. Herr Amtmann bedenken Sie Ihre Verantwortlichkeit.

Der Amtmann. Er. Hochgräflichen Gnaden Excellenz haben hier allein zu befehlen,

und wo Hochdieselben selbst zu sprechen gnädigst geruhen....

Elise. Ist es nicht minder Ihre Schuldigkeit, durch ernste Vorstellungen...

Der Graf. Ma fille, retirez vous!

Frohmann. Herr Graf! weit entfernt auf Ihre edle Tochter zu zürnen, sollten Sie ihr vielmehr Dank wissen! denn als ich hieher kam, war ich fest entschlossen, Sie bei diesem lächerlichen Verhör so weit zu bringen, daß Ihr ganzer Einfluß Sie einer gerechten Beschämung nicht entzogen hätte. Aber um des gnädigen Fräuleins Willen möge die Sache kurz abgemacht werden. Da lesen Sie. (Er reicht Erich's Brief an seinen Sohn über die Schranken hin, Elise ergreift ihn rasch, und händigt ihn ihrem Vater ein.)

Der Graf. (Beim ersten Blick) Vom Prinzen! c'est sa main. (liest)

Elise. (selbst zu Frohmann) Lieber Vater! wie leid thut es mir...

Frohmann. (eben so) Nur Geduld, die Sache wird gleich eine andere Gestalt gewinnen.

Der Graf. (Nachdem er gelesen hat, für sich) Verwünscht! was soll ich nun anfangen? (laut)

Das ist nun etwas ganz anderes (aufgebracht)
Zum Teufel Herr Amtmann! konnten Sie mir
denn nicht sagen...

Der Amtmann. Erw. Excellenz haben
hier nur allein zu beschlen, und wenn ich auch
in aller Unterthänigkeit hätte bemerken wollen...

Der Graf. C'est bon. (Er blickt verlegen
um sich und hustet einige Mal)

Frehmann. Nun, (indem er den hingehalter-
ten Brief zurück nimmt) soll ich noch ins Ge-
fängniß?

Der Graf. Nein! pas pour le moment.

Frehmann. Also kann ich wieder nach
Hause gehen?

Der Graf. Noch einen Augenblick.
(Heimlich zu Elise) hast Du denn etwas von dem
Brief gewußt?

Elise. Nein! was ist denn das für ein
Brief?

Der Graf. Der Mensch, der habit verd
ist mächtig unterstützt — il est protégé!

Elise. Durch seine gerechte Sache.

Der Graf. Das hätte nicht so viel zu
bedeuten. Aber der Prinz...

Elise. Erklärte bei der Abreise, daß er Vater und Sohn in seinen Schutz nehme — das hatten Sie ja gehört.

Der Graf. Nichts hatte ich gehört. Sonst hätte ich den *pas de clerc* nicht gethan. (laut) Ihr Leute! es hat sich bei der Geschichte ein Umstand ereignet.... wodurch.... auf einmal.... deutlich zu sehen ist.... wo ich nemlich auf die Vermuthung gerathen bin.... daß es wohl möglich seyn könnte.... (er lacht und husket nochmals anhaltender)

Frohmann. Herr Graf wollen Sie hiermit sagen, daß wenn jemand hier noch eine andere Strafe verdient hätte, weder ich noch mein Sohn es wäre, sondern der angreifende Theil, nemlich der Herr Neffe selbst.

Der Graf. Ja, so ist's.... Uebrigens Herr Frohmann hat es mich gestreuet Ihre Bekanntschaft zu machen.

Frohmann. Es hätte wohl auf eine andere Art geschehen können.

Der Graf. Binnen einer Stunde werde ich Sie ersuchen lassen zu mir in's Schloß zu kommen.

Frohmann. Gehorsamer Diener! Vor einer Stunde wäre es, glaube ich, noch schicksalicher gewesen. Kommen Sie Vatter! (Er faßt den Förster beim Arm und geht durch die offene Reihe der Thür zn.)

Der Graf. (für sich) Das ist ein Teufelskerl!

Die Zuschauer, über den unerwarteten Ausgang dieser Gerichtsscene äußerst verwundert, hatten anfangs still zugehört. Nun aber erscholl ein lautes Vivat von allen Seiten; sie stürzten ihrem lieben Grünrock nach, und begleiteten ihn jubelnd bis vor seine Thür, wo Frohmann in einer kurzen Rede ihnen für die Theilnahme dankte, und sie bat, der Sache nicht ferner mehr weder im Guten noch im Bösen zu gedenken, sondern ruhig wieder nach Hause zu gehen. Es geschah was er wollte, aber von dem Tage an konnten die Armöfelder von ihrem stolzen Grafen nicht sprechen hören, ohne zu lächeln. Das hochgräfl. Justiz Personale war indeß in aller Stille aus einander gegangen, Er. Excellenz hatten ihm mit einem wahren Schaafsgesicht nachgesehen, ohne ein einziges Wort weiter hervor

bringen zu können. Elise, um ihren Vater durch ihre Gegenwart nicht noch mehr zu beschämen, hatte sich schon zuvor zurück begeben.

Der Graf hatte sich im ersten Schrecken für verbunden gehalten, dem so bitter beleidigten Frehmann etwas Verbindliches zu sagen; er wußte aber nicht gleich was? und äußerte daher in der Verwirrung einen Wunsch, zu dessen Erfüllung er bei kälterer Ueberlegung, gerade am wenigsten geneigt gewesen wäre. Was hätte er auch noch weiter zu erfahren gehabt? Und wie sich ferner mit diesem groben Menschen benehmen, ehne, wie er sich ausdrückte, sich selbst zu man- quiren? Eine sehr fatale Geschichte, sagte er, beim Hereintreten zu seinem Nessen, der mit verbundenem Kopfe auf dem Sopha lag, warum hast Du mir denn nicht zuvor den Antheil bekannt gemacht, den Sr. Durchlaucht an dem ungeschliffenen Bauerbengel zu nehmen geruhen? — Ich glaubte daß Soller — Soller ne m'a rien dit, kein Wort hat er mir darüber gesagt! — Der Spitzbube! aber warte, ich werde es ihm vergelten — Was ist nun zu thun, donnez moi un conseil! — Auf der Stelle zurück

in die Residenz. — Sans doute! aber der Fürst wird schon durch den Prinzen instruiert seyn; es steht im Briefe. — Eben bedurften darf man nicht versäumen den Folgen vorzubeugen. — Mon neveu, je suis tres mécontent de vous! Du hast mich compromittirt, sogar vor meinen Unterthanen; wenn nicht das Bißchen Respekt gewesen wäre, ich glaube ich wäre noch am Ende ausgelacht worden. — U: ist abscheulich — So ging es in einem fort. Der Nefse schwieg, schloß die Augen, als ob er den Schmerz verbeißen wollte, und ließ wohlweislich den cher oncle in aller Gemächlichkeit austoben.

Die Anstalten zur Abreise waren bald getroffen, in wenig Stunden war das Schloß menschenleer, alles mußte fort, die Tante sogar wurde mit den beiden Fräulein eingepackt.

Gustav an Heinrich.

den aus der Residenz.

Bei einer leider nothwendigen Reise in die Residenz, habe ich Dir zu Gefallen den Umweg über Neunkfeld gemacht. Dein Vater hat mir alles erzählt: Du hast Dich brav gehalten; aber Deine frühern Meinung bin ich nicht! Statt den schlechten Menschen zu schonen, hätte ich ihn, Elisen zu Gefallen, in die andere Welt geschickt. Aber so geht es mit euch Tugend-Schwärmern. Es ist der Nebenduhler! Zum Teufel! eben deshalb. Eine so gute Gelegenheit, ihn mit Ehren los zu werden, kommt nicht wieder.

Hier sitze ich nun seit acht Tagen in dem Wirthshause zum goldenen Anker. Ein trefflicheres Sinnbild meiner gegenwärtigen Lage hätte ich nicht wählen können; denn zu meinem

verdrüßlichen Geschäfte gehört in der That die Geduld eines Engels. Es ist Dir bekannt, daß meine gute Mutter eine kleine Pension aus der Landeskasse bezieht; diese, und ein kleines Häuschen nebst Garten in Neukirchen, ist alles, was sie noch besitzt. Bei Auszahlung des letzten Quartals wurde ihr bekannt gemacht, daß zu Folge der befohlenen Einschränkung, die Kammer sich nothgedrungen fände, ihre Pension zu streichen, das heißt, der armen Wittve ihr letztes Stück Brod zu entziehen. Ich machte mich nun gleich auf den Weg, in der festen Ueberzeugung, daß es nur einer einzigen Bittschrift an den Fürsten bedürfe, um dieser himmelschreienden Ungerechtigkeit vorzubeugen. Gleich nach meiner Ankunft ging ich zum Stadtkommandanten, und ersuchte ihn, mich vorzustellen. Der wies mich an den Hofmarschall. Mit der herkömmlichen Teufels-Freundlichkeit hörte mich dieser gelassen an, verlangte meine Adresse, rümpfte die Nase, als, statt eines bekannten Gasthofes, ich ihm ein unbedeutendes Wirthshaus in der Vorstadt nannte, und versprach mir endlich dennoch sehr höflich, eine Antwort. Sechs Tage sind nun seitdem verfloßen, diesen Morgen ging

ich wieder zum Hofmarschall, kam aber nicht vor. Auf der Treppe begegnete mir ein junger Mann, mit einer breiten schwarzen Binde quer über's Gesicht, der mich scharf ansah. Ich blieb stehen, in in der Meinung, er würde gleich wiederkommen; aber für den war der Hofmarschall zu Hause. Unten fragte ich nach seinem Namen; es war der Kammerherr v. Steinau. Ich sage Dir noch einmal, Du hättest besser gethan, den Keil ad patres zu promoviren.

Ich besuche täglich die Parade, in der Hoffnung, durch meine Uniform des Prinzen Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, um dadurch eine Gelegenheit zu erhalten, ihm mein Anliegen vorzutragen. Aber zu meinem Unglück hat er sich die Tage über nicht sehen lassen. Und nun wird unsere Uniform, von der ich mir einen schnelleren Zutritt versprochen hatte, in den Augen seines Günstlings keine besondere Empfehlung für mich seyn.

Ich habe hier keinen Bekannten, als einen invaliden alten Hauptmann, einen Freund meines seligen Vaters, den Herrn v. Günter; wir verplaudern die langen Abende bei einer Pfeife

Zabak. Daß Schauspiel und die Kaffeehäuser muß ich aus Deconomie unbefucht lassen. Ich kann Dir also nichts Neues von hier aus schreiben. Indes bin ich schon mehrmals an dem Armöfeld'schen Palais verübergegangen, in der Hoffnung, Elise endlich zu erblicken; aber immer vergebens. Ein einziges Mal, es fing schon an dunkel zu werden, sah ich einen Wagen herausfahren, wo ich sie, nebst zwei andern Damen, erblickt zu haben glaube.

Lebe wohl, lieber Heinrich! Nächstens schreibe ich Dir wieder.

G. Baron von Holm.

* * *

Gleich nach der Rückkunft der Armöfelder, wurde Soller gerufen, und tüchtig angescholten. Daß Ew. Excellenz, erwiederte der schlaue Fuchs, die gethanen Aeußerungen des Prinzen überhört hatten, konnte ich um so weniger glauben, da solche laut und vernachlässiglich genug in unser aller Gegenwart geschehen waren. Was den Brief des Prinzen an den Bauerbuben betrifft, von dem wußte ich nichts; übrigens werden Hochdieselben gleich einsehen, daß der rasche Entschluß,

Er. Durchl. nachzurufen, von einem guten Geiste mir eingegeben war. So lassen Sie hören! sagte Ferdinand, indem er sich gemächlich auf das Ruhebett legte. — Oui Soller, racontez nous! — Ich war beim Prinzen, bevor er noch einen Menschen hier gesprochen hatte, und es gelang mir, nicht ohne Mühe, ich muß es gestehn, ihm das Versprechen abzulocken, diese unangenehme Geschichte selbst vor dem Fürsten, vor der Hand geheim zu halten. — Also weiß noch niemand etwas davon? — Niemand; den Bedienten sogar wurde Stillschweigen streng aufgelegt. — Ah! je respire! — Mon cher oncle, Sie müssen sogleich zum Prinzen fahren. — Pourquoi faire? — Könnte man ihn auf irgend eine Weise hierher persuadiren, so wollte ich ihn bald auf andere Gedanken gebracht haben. — Herr von Steinau haben Recht, setzte Soller hinzu, nur einen einzigen frohen Abend im engen, vertrauten Familienkreise zugebracht, und die Sache wäre nicht allein vergessen, sondern wir bekämen noch freieres Spiel, um das übermüthige Lumpengesindel nach Herzenslust zu züchtigen! — Wenn ich das wünschte!

sagte der Graf, und zog die Glocke. — Es kann nicht fehlen!

Als der Graf eingestiegen war, ließen sich die beiden Fräulein nicht mehr im Saale zurück halten, und die Tante folgte ihnen brummend auf ihr Zimmer. Ferdinand und Soller singen nun an sich gegenseitig aufzuholen, wie zwei geübte Fechter, die, indem sie sich decken, eine Blöße bei ihrem Gegner suchen. Jeder, des andern Hülfe bedürftig, hatte eingesehen, daß es nun hohe Zeit sey, nicht mehr hinter dem Berge zu halten, mit einem Worte, daß man endlich mit der Sprache frei heraus müsse. Ein Wort gab das andere, und so wurden nun diese zwei schlechten Menschen über das der Rache und dem Ehrgeiz zu bringende Opfer einig, und dieß Opfer war Pauline. Was nun weiter? sagte Ferdinand; wird denn das einfältige Ding nicht zugleich mit uns glücklich? wer weiß, wer noch am Ende dem andern Dank schuldig seyn wird! — Aber, erwiderte Soller, bei dem bekannten Charakter des Prinzen wird das süße Geheimniß unmöglich lange geheim bleiben; wenn nun der Graf etwas merkt, wie dann? Da müßte es arg

hergehen, wenn der etwas merken sollte, sagt Ferdinand laut lachend; aber wie wäre es, wenn wir den eher oncle mit ins Kemptelt zögen? — Wo denken Sie hin! seine Richte die erklärte.... das geht nimmermehr an! — Und doch! lassen Sie mich nur gewähren — ich hole weit aus — mache ihn um seinen Abgett — um die faveur seines gnädigen Herrn besorgt, spreche von mächtigen Hofkabalern, die ihm den Untergang drohen. Und wenn ich ihn um sein bißchen Verstand völlig gebracht habe, berühre ich leise den kritischen Punkt, und mache ihm begreiflich, daß er nicht anders zu retten sey, als wenn er ein Gegengewicht in die sinkende Wagschale legte. Zuletzt berühre ich noch obenhin des Prinzen passion — denn das muß ihm französisch gesagt werden — für Pauline; den Einfluß, den diese auf den Allvermögenden haben könnte, wenn man nur ihrer gänzlichen Unerfahrenheit ein wenig nachhelfen dürfte... Sie verstehn mich doch? — Völlig! nur scheinen Sie vergessen zu haben, daß der Ahnenstolz nicht minder mächtig bei dem Grafen ist, als der Ehrgeiz. Wer weiß, wer von beiden am Ende den Sieg davon trägt;

darauf dürfen wir es nicht ankommen lassen. Aber Ihre Idee hat in mir eine andere erweckt. — Lassen Sie hören! — Noch nicht! ein so abentheuerlicher Gedanke läßt sich nicht eher verlegen, als bis er völlig reif ist, genug daß ich nur in so fern von Ihrem Plane abweiche, als ich ihm das Gewagte zu bemessen suche, sowohl was den Prinzen, als den Herrn Grafen selbst betrifft. — Meinetwegen! ich verlasse mich auf Sie; aber nur rasch an's Werk, wir haben keine Zeit zu verlieren. — Noch eins! wie denkt das Fräulein vom Prinzen? — Das Gänschen ist sterblich in ihn verliebt, und weiß es nicht einmal — Und der Prinz? — In ihm wächst die Leidenschaft bei jedem neuen Hinterniß, seit einiger Zeit hat sie Riesenschritte gethan. — Gut! rief Zeller, indem er sich die Hände rieb, vortrefflich, unsere Sache könnte nicht besser stehen, das sage ich Ihnen, ich bringe Sie schneller an's Ziel als Sie selbst denken.

Der Graf traf den Prinzen, so wie er's wünschte, allein an; es kam gleich zu einer Erklärung, die den Minister völlig beruhigte. —

Erich, bei dem alles Ungewöhnliche, einen eben so starken, als schnell wieder verüber gehenden Eindruck machte, langte kaum in der Residenz an, als auch schon jene ritterliche Aufwallung verflogen war. Er dachte an Pauline, an die herrliche, seiner süßen Leidenschaft so günstige Gelegenheit, die er nun muthwillig versäumt hatte. Je lebendiger diese wollüstigen Bilder in seiner Fantasie wurden, desto ärger, desto bitterer wurde sein Verdruß. Hätte er sich nicht geschämt, so wäre er sogar auf der Stelle wieder nach Armefeld zurück geeilt. Um so willkommener war ihm daher des Grafen Besuch, der, durch den gnädigen Empfang aufgemuntert, alles, sogar das lächerliche Verhör, beichtete. — Ja doch! sagte der Prinz hell auf lachend, Sie haben in diesem Drama eine komische Rolle, und ich eine erhabene Rolle gespielt; wir hätten beide verdient ausgepiffen zu werden; an dem allen ist Ihr Neffe Schuld. — Gnädigster Herr! der liegt zerknirscht vor Reue zu Hause, und erwartet mit der Angst eines Missethäters den Ausspruch seines sonst so gütigen Prinzen, über Leben und Tod. — So arg ist es nicht — Nie wird er vergessen — Ich glaube, die fatale

Schramme — Hélas! sagte der Graf, tief Athem holend, il est tout à fait défiguré! — Der arme Teufel — Aber die Furcht, er möchte sich Erw. Durchlaucht Ungnade zugezogen haben, schmerzt ihn noch weit mehr, als seine Wunde. — Sagen Sie ihm, ich werde ihn heute noch besuchen, ich lade mich bei Ihnen auf diesen Abend ein, aber ohne Umstände, ganz en famille. — Gnädigster Herr! wie soll ich genug danken; nun will ich aber keinen Augenblick versäumen meinem armen Nessen diese frohe Nachricht zu hinterbringen — und nun dreister geworden, setzte er rasch hinzu: Wahrlich jetzt bleibt nichts mehr zu wünschen übrig, als eine baldige Gelegenheit, mich an dem rucklosen Volke, an den Bauerjungen, zu rächen. — Nein, Herr Graf; unterbrach der Prinz, den Spas müssen Sie sich vergehen lassen; ich hätte mich freilich nicht in die Sache mischen sollen, indeß was ich einmal versprochen habe, muß gehalten werden. — Comment Monseigneur! es sollte mir nicht erlaubt seyn — Nein, Vater und Sohn stehen unter meinem Schutz, und Steinau muß sogar, so schnell als möglich, des Försters Tochter durch ein Stück Geld abzu-

finden suchen. Das vergessen Sie ja nicht — Cela suffit!

Der Prinz kam zu Fuß und allein. Als er herein trat, wollte sich Sellar entfernen, Erich hieß ihn bleiben; Ferdinand war aufgestanden — Nun Ritter mit der Schramme, wie steht's? sagte der Prinz, indem er ihn zum Sitzen nöthigte — Alle meine Schmerzen sind verschwunden, antwortete Steinau, ich habe meinen gnädigsten Prinzen wieder gesehen. — Die Sache bleibt verschwiegen, Ihr Onkel weiß meinen Willen, und nun nichts mehr davon — Jetzt suchte ein Jeder auf seine Art das alte zwanglose Verhältniß wieder herzustellen. — Der, welchem es am besten glückte, war... Elise! Das hatte niemand, am wenigsten Ferdinand erwartet. Das zwanglose Benehmen, mit dem sie dem Prinzen zuvorkam, die natürliche, aber doch seine Art, mit der sie sogleich mit in den Ton einstimmt, den er angab, setzte alle in Erstaunen. — Es wurden dialogisirte Charaden extemporirt (Erichs Lieblings Unterhaltung) Elise wußte die Tante auf die drolligste Weise mit in's Spiel zu ziehen. Bald darauf erwähnte der Prinz einer

neuen, allgemein beliebten Romanze — Elise saß schon vor ihrer Harfe, und begleitete Paulinens lieblichen, kunstlosen Gesang. Bei Tische, als die Bedienten sich entfernt hatten, wurde sie beinahe ausgelassen munter, ein wichtiger Einfall folgte auf den andern; kurz dieser beinahe gefürchtete Abend entfiel so rasch und angenehm, daß der Prinz erst, als er wieder zu Hause war, sich erinnerte, daß er auch nicht einen einzigen Augenblick gefunden hatte, Paulinen etwas Verbindliches zu sagen. — Beim Schlafengehen sagte der Graf, indem er sich von seiner Tochter den herkömmlichen Etiquetten Kuß appliciren ließ: — *Ma fille! vous avez été charmante!* — Ferdinand aber war bei weitem nicht so zufrieden — Die hat was vor, dachte er, Pauline muß geplaudert haben.

Das unschuldigste Mädchen, wosern ihm die Natur nicht alle Geistesgaben versagt hat, kann da, wo es auf List ankommt, dem verschmicktesten Manne die Wagschale halten. — Ja wohl hatte Elise etwas vor! Ihr Plan war eben so einfach, als rühmlich der Endzweck. Sie hatte ohne Mühe eingesehen, daß Pauline, auch mit dem besten

Versatz, dennoch der Gefahr nicht gewachsen sey. Ich muß eingreifen! Aber, auf welche Art und Weise? Soll ich mit dem Ernste eines strengen Sittenrichters auftreten? Zur Ehre der Tugend und meines Geschlechtes öffentlich eine Lüge brechen — bewahre! Soll mein Vorhaben glücken, so darf es nicht bemerkt werden. Reife muß ich auftreten, unter Lachen und Scherzen der Schlange das Gift benehmen, und Ferdinand ist diese Schlange. — Werde ich aber auch dasjenige leisten können, was ich mir vorgenommen habe? — Pauline ist viel reizender, weit schöner als ich, zumal für einen Wüßling wie Erich. — Es könnte ihm nach dem doppelten Sieg gelüsten, und dann hätte ich umsonst den bösen Verdacht auf mich geladen! — Immerhin! — Das Abnehmen und Zugeben, nachdem die Umstände es erfordern, bleibt mir ja noch übrig. — Ja, es sey gewagt!

Den nämlichen Abend noch trat Elise ihre Rolle an. Der Prinz selbst erleichterte ihr um vieles das Spiel. Seine zuvorkommende Galanterie, seine frohe Laune gaben ihr jeden Augenblick eine neue Veranlassung, in ihrem Plane mit dem besten Er-

folge weiter zu schreiten. Aber wie es oft bei der Besorgniß, nicht genug zu thun, geschieht, sie übertrieb, bemerkte den Fehler mit Schrecken, und das eben so ungeschickte als schnelle Abbrechen vernahm die ungeübte Künstlerinn. Als der Graf ihr sagte — *ma fille, vous avez été charmante!* sah sie Ferdinand an, und laß in dem falschen höhnischen Blicke, mit dem er dem Lobe beizustimmen schien, den groben Fehler, den sie zu verbessern hatte.

Beim Aussteigen machte Pauline eine so drollige Miene, und geberdete sich so seltsam, daß Elise, die Ursache halb errathend, sie fragte, was ihr fehlte?

Pauline. Wenn Heinrich diesen Abend Dich gesehen hätte!

Elise. Nun?

Pauline. Man hat wohl Recht zu sagen, daß es leichter ist, einen guten Rath zu geben, als ihn selbst zu befolgen!

Elise. Und was soll das heißen?

Pauline. Nichts — gar nichts! Gute Nacht Elise! nach einem so herrlichen Abend wirst Du ohne Zweifel auch recht süß träumen.

Elise. Was Du wachend schon thust.
Höre Pauline! für was hältst Du mich?

Pauline. (töbrend) Für eine Coquette!

Elise. Ich — ich eine Coquette?

Pauline. Ja Du! weil Du es doch wissen willst — den guten Erich soll ich kränken, ihn vermeiden — und Du selbst läufst ihm in die Arme. Psui, schäme Dich! —

Elise. Unverdienter ist mir noch kein Vorwurf gemacht worden, mit einem Worte könnte ich mich rechtfertigen, aber noch sehe ich ist es nicht Zeit. Indes kann ich Dir schwören, daß mir der Prinz nicht allein gleichgültig, sondern höchst zuwider, und durch sein heutiges Betragen gegen Ferdinand, nachdem was in Armsfeld geschehen, fast verächtlich geworden ist. Und wäre auch mein Heinrich mir nicht über alles werth und theuer, dieser Erich würde der letzte Mann seyn, für den ich Neigung fühlen könnte.

Pauline. Warum aber?

Elise. Zu fragen wirst Du noch öftere und ernstere Veranlassung erhalten; bis auf einen gewissen Zeitpunkt muß ich Dir aber jede Antwort schuldig bleiben. Denke darüber einstweilen

was Du willst, nur vergiß nie, daß ich deine Freundin, deine beste Freundin bin. Dirß giebt mir das Recht zu einem unbeschränkten Vertrauen. Was Du auch ferner noch sehen und hören wirst, glaube mir allein; sey vorsichtig gegen jedermann, insbesondere gegen deinen Bruder.

Pauline. Du behandelst mich wie ein Kind.

Elise. (die umarmend) Sage wie eine Schwester, deren Heil und künftiges Glück mir eben so sehr, als das meinige, am Herzen liegt.

Pauline weinte noch einige Augenblicke an Elisens Busen und sagte dann, indem sie ihre beiden Hände ergriff und an die Brust drückte: Ja Elise! ich will Dir trauen, denn wenn Du mich betrügen könntest, so müßte ich ja an allen Menschen, an Gott selbst verzweifeln!

Von diesem Tage an setzte Elise ungestört ihr gefährliches Spiel fort — jedoch feiner, und mit mehr Ueberlegung, was der Prinzessin, so wie der klugen Waldow überaus gefiel. Als sie nun den leichtsinnigen Erich so weit irre geführt, daß, bei seiner immer noch zunehmenden Leidenschaft für Pauline, er dennoch sich einige leise Andeutungen erlaubte, die nur einer grü-

fern Aufmunterung bedurften, um zu einer bestimmten Liebeserklärung zu werden, so fand die selbst über ihren Sieg erschrockene Elise, für rathsam, den beiden Damen die ganze Sache zu entdecken, um im Nothfall eine unwiderlegbare Rechtfertigung in ihrer Gewalt zu haben. — Liebes Kind! sagte die Prinzessin, Sie wagen viel! — Jetzt nichts mehr für mich, da Ew. Durchlaucht meine Absicht kennen. — Wenn aber mein Bruder diese Absicht entdeckt? — Daß soll er hoffentlich nicht eher als bis alle Gefahr für Pauline vorüber seyn wird — Und dann noch wird es Mittel geben, setzte die Waldow hinzu, seine Eigenliebe zu verschonen. Aufstichtig gestanden ich bewundere den originellen Bersatz des Fräuleins weit mehr, als ich für Hindernisse bei der Ausföhrung besorgt bin. Die Waldow gab ihre Gründe an, und Amalie fand sich dadurch veranlaßt die näheren Umstände zu prüfen. Bald war sie mit den beiden andern völlig einverstanden.

Durch diese mächtige Unterstützung ganz beruhigt, spielte Elise ihre Rolle mit größerer Zuversicht fort. Aber eben die Beruhigung, die sie

durch die Theilnahme der Prinzessin erhalten hatte, wurde ihr gefährlich. Der Feind stand auf der Lauer — sie achtete ihn weniger, und gab in diesem ungewohnten Kampf nach und nach so viele Blößen, daß Ferdinands Argwohn endlich zur Gewissheit wurde. — Warte nur, sagte er, ich will Dich lehren was es heißt mit fremden Waffen kämpfen zu wollen. Nur möchte ich wissen ob Amalie mit zu diesem schönen Komplotz gehört. — Wenn das wäre — doch nein — ich kann's nicht glauben — Sie geht einen andern für uns weit gefährlicheren Weg — aber nun helfe ich ihr zuvor zu kommen. Mag sie nachher Hymens Fackel für ihren Bruder öffentlich anzünden, wenn er nur zuvor, durch mich geleitet, auf Amers Altar geopfert hat — Das ist alles was ich wünsche; jetzt rasch an's Werk!

Es war nämlich stark die Rede von der baldigen Vermählung des Prinzen, ein gewöhnliches Staatsgeschäft, wobei aber Amalie um so mehr interessirt war, als eben dadurch die frühere Absicht der Politik, in Beziehung auf ihre eigene Person, ganz aufgegeben ward.

Sollers Wohnung.

Soller. (Sitzt und schreibt, dann, indem er die Feder nieder legt) Nein, es kann nicht fehlen und sollte ich mich auch um etwas verrechnet haben, so ist nun doch die schon so lange sehnsuchtsvoll erwartete Rache an diesem verhassten Menschen gewiß, und was das übrige betrifft, so bin ich durch den dummen Grafen hinlänglich gedeckt! (er blättert einige Schriften durch) Der Kaufmann Richter wankt; wenn ich ihm aber diese Papiere vorlege, ihm daraus beweise, daß es nur auf mich ankommt, seinen saubern Schwiegersohn in's Buchthaus zu bringen, so ist er mein, und muß nach meiner Verschrift handeln. Bald Grunrock sollst Du erfahren, daß man sich nicht ungestraft an mir vergehen darf!

Ferdinand. (Hastig hereintretend) Gut daß ich Sie antresse — da lesen Sie.

Soller. (Nest) „Theure Pauline! was mir so eben ihre Cousine erzählt hat, erregt in mir große Besorgnisse. Sie sind in schlechte, sehr schlechte Hände gerathen, und die Gefahr ist um so größer, als Sie dieselbe nicht ahnen. Ich muß Ihnen beistimmen sagen, daß der Mann der Ihnen Liebe verheuchelt, die verderblichsten Absichten hat. Sie werden schon wissen von wem die Rede ist. Ich beschwöre Sie, befolgen Sie genau den Rath den ich Ihnen durch Elise ertheile. Ihre Ansicht ist die rechte, und ihre vorhabende Handlungsweise in dieser kritischen Sache, zweckmäßig; sie wurde zwischen uns verabredet, und ich weiß Ihnen kein besseres Mittel vorzuschlagen.

Frohmann.“

Herrlich! und wie sind Sie zu diesem Billa gekommen?

Ferdinand. Durch das kleine niedliche Kammerkädchen; seit kurzem kann es mir nichts mehr abschlagen, und so habe ich selbst aus Paulinens Brieftasche dieses kostbare Dokument entwendet, womit ich bereits schon Wunder gethan habe.

Seller. Schön! Schön!

Ferdinand. Doch bevor ich's vergesse. Heute begegnete mir zum zweitenmale auf der Schloßstreppe ein Offizier, von weitem hielt ich ihn für den fatalen Kerl, den Frohmann. Es ist dieselbe Uniform, der Mensch ist mir daher verdächtig. Heute noch muß er Ihrem Freunde dem Polizei-Comissair empfohlen werden, und das consilium abeundi erhalten.

Seller. Ist es nicht ein kleiner, schlanker wohlgebauter Mann, mit großen schwarzen feurigen Augen?

Ferdinand. Richtig!

Seller. Seyn Sie außer Sorgen, ich kenne ihn. Er nennt sich Baron von Helm, Frohmanns intimer Freund, hat sich auch einige Tage bei ihm in Arméefeld aufgehalten, wo ich

Ihn gesehen und gesprochen habe: ich weiß schon was ihn hierher führt.

Ferdinand. Vermuthlich seines Freundes Angelegenheit?

Soller. Nicht doch, eine Privatsache.

Ferdinand. Die vielleicht nur zum Verwande dient! muß abgewiesen werden, nirgends vorkommen können. Den Hofmarschall und den Prinzen selbst werde ich heute noch davon benachrichtigen.

Soller. Noch einmal seyn Sie ruhig; ich habe ehnehin noch eben von Armefeld aus, etwas mit ihm auszugleichen. Es ist eine Gelegenheit zur Revanche, die ich benutzen werde. Das Anliegen gehört unmittelbar zu unserm Departement. Hier seine Bittschrift, ich habe sie mir geüffentlich von dem Kammerpräsidenten zum Referat ausgebeten. Da liegt sie (indem er selbige unter andere Papiere wirft) begraben, bis an den jüngsten Tag, wenn ich nicht anders über diesen jungen Mann wirklich inne haltend) Doch zur Sache!...

Ferdinand. Was wollten Sie denn sagen?

Soller. Nichts, nichts. Davon ein andermal; jetzt lassen Sie hören.

Ferdinand. (sezt sich) Schon seit einiger Zeit hatte ich, wie sie wissen, dem Prinzen Winke gegeben, die er aber nicht verstehen wollte. Vergebens hatte ich ihn gebeten, auf Elisens Betragen genauer Acht zu geben. Der verwöhnte Geck nahm immer noch, nach wie vor, jede Schmeichelei, jedes süße Wort für baared Geld an, und an einigen Sticheleien merkte ich, daß er meine Warnungen meinem Verhältnisse zu Elisen zuschrieb. Elise selbst mag ihn wohl auf diesen Gedanken gebracht haben. Ich mußte also geduldig zusehen, wie sie immer mehr ihr Spiel mit ihm trieb, und konnte nur seine Blindheit, und mein Unvermögen, ihm klaren Wein einzuschenken, verwünschen. Kaum hatte ich aber jenen unwiderlegbaren Beweis, Frehmanns Brief, in der Tasche, so eilte ich in's Schloß — er nahm, laß, und machte große Augen. Anfangs suchte er durch ein erzwungenes Lächeln seine Beschämung zu verbergen, es wollte aber nicht vom Herzen gehen. Es schmerzte ihn tief; er wollte es nicht gestehen, suchte einen Entschluß zu fassen, aber seine so bitter gekränkte Eitelkeit, schweifte von einer Idee zur andern, ohne sich irgendwo fest-

halten zu können. Ich selbst war um einen schicks-
lichen Uebergang verlegen. In der That, wie
befanden uns beide in einer sonderbaren Lage;
endlich erhaschte ich einen glücklichen Gedanken,
der auf einmal der Sache die erwünschte Wendung
gab. Ich bewies ihm nämlich, daß eben diese
durch Elise so ungeschickt gebrauchte List, gegen sie
selbst wohl füglich anzuwenden sey!

Seller. Nehmen Sie mir's nicht übel,
ich sehe nicht ein, wie?

Ferdinand. Lieber Seller! in Geschäfts-
Sachen, und sonstigen Spigbuben-Streichen
erkenne ich Sie für meinen Meister.

Seller. Gehorsamer Diener!

Ferdinand. Aber auf mein Terrain dürfen
Sie sich nicht wagen, der Boden ist für Sie und
Ihres Gleichen zu schlüpfrig.

Seller. So will ich mich denn belchren
lassen.

Ferdinand. Sobald ich eine Mine ent-
deckt habe, kann ich selbige entweder unschädlich
machen, oder selbst gebrauchen, bevor Elise die
Punte angelegt haben wird; nun wollen wir ihre
Mine selbst springen lassen.

Soller. Ich fange an zu begreifen.

Ferdinand. Der Prinz durch Frohmanns Billet, und meinem Commentar dazu, endlich abgekühlt, hat sich selbst, mit einer besonnenen Bosheit, die ich nicht bei ihm gesucht, eine kleine Rache ausgedacht, welche für mich nicht erwünschter seyn könnte.

Soller. Und die wäre...

Ferdinand. Diesen Abend sollen auch Sie damit überrascht werden.

Soller. Sollte er etwa....

Ferdinand. Sie errathen es nicht! Genug der Schlag kommt unerwartet, trifft aber desto sicherer. In der ersten Betäubung gibt Elise unfehlbar Anlaß zu einem öffentlichen, ärgerlichen Auftritt, was, dem Dinkel unter allen am meisten verhaßt ist. Ich werde ihm begreiflich machen, daß das einzige Mittel sich zu legitimiren, und mit Ehre aus dieser Sache zu kommen, Elisens Entfernung sey, und da schlage ich gleich das Stüß zu *** vor, dessen Abtissinn eine nahe Verwandte des Hauses ist. Dadurch erhalten wir freies Feld. Denn wir können es uns

nicht verbergen, daß Elise allein und noch im Wege steht.

Soller. Sind Sie aber gewiß, daß der Prinz....

Ferdinand. Verlassen Sie sich darauf — und wenn auch seine so tief gekränkte Eigenliebe ihn nicht hinlänglich zu dieser selbst erdachten Rache triebe, so hätte jener letzte Punkt, den ich freilich nur leise berühren durfte, bei ihm entschieden.

Soller. Bravo! Herr v. Steinau! Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Ferdinand. Das ist noch nicht alles. Ein guter General muß einen Sieg bis in die kleinsten Vortheile zu benutzen wissen. Als ich des Grünrocks unvorsichtiges Schreiben kennen-
tarte, ermangelte ich nicht dessen unerhörte Freiheit, des Prinzen Namen so schändlich zu kompromittiren, in das schwärzeste Licht zu stellen, und zog, in meinem gerechten Unwillen, in den verbösten Ausdrücken auf ihn los, bis Erich in der Hitze ausrief: — Das Lumpengesindel! Sie haben Recht; diese Undankbarkeit überhebt mich meines Versprechens. Mag aus Vater und Sohn

werden was da wolle, sie haben sich jedes Ungemach selbst zugezogen, ich will nichts mehr von ihnen hören. — Demnach, Herr Rath, können Sie nach Belieben schalten und walten, es wird kein Hahn darnach krähen.

Soller. Nur Geduld! bald werde ich Gebrauch davon gemacht haben!

Ferdinand. Jetzt, da Sie von allem unterrichtet sind, kehre ich zum Prinzen zurück, um ihn in der erwünschten Stimmung bis auf den Abend zu erhalten.

Soller. Und ich eile zum Kaufmann Richter, denn nun kann ich mit ihm ohne Gefahr abschließen.

Stadt und Hof waren bereits beim Minister versammelt; da trat Erich in den weiten Kreis, und mit einem schadenfrohen Blick auf Elise, sagte er — Wie wäre es Herr Graf, wenn Sie diese schickliche Gelegenheit benutzten um das schon längst angekündigte Verlöbniß, zwischen Ihrem Fräulein Tochter und Ihrem Herrn Nessen, in unserer Gegenwart zu feiern! Mais on esset dies wäre eine Ueberraschung die zur Freude und Verherrlichung dieses Tages viel beitragen würde. —

Ernädigster Herr, rief Ferdinand, wie vielen Dank bin ich Ihnen für diesen herrlichen Gedanken schuldig. Als ob ich mein beverstehendes Glück geahnet hätte, habe ich zufällig den bereits aufgesetzten Ehe-Kontract zu mir gesteckt. Hier ist er. — Allerliebste, rief der Prinz, geschwind unterschreiben Sie, ich lasse in der Zeit einige Hofmusiker kommen, und eröffne den Ball à l'improviste mit der schönen Braut (spöttisch) die mir hoffentlich für den guten Einfall danken wird! — Indes hatten schon die Bedienten, auf einen Wink Ferdinands, einen Tisch vorgerückt, und das Nöthige darauf gelegt — Allons ma fille! sagte der Graf. — Elisens Zustand läßt sich leicht denken, aber das Gefährliche ihrer Lage beschleunigte ihren Entschluß. Sie raffte alle ihre Kräfte zusammen, trat stolz und dennoch bescheiden vor den Tisch, woran sich ihr Vater zum Unterschreiben bereits gesetzt hatte, und sagte schnell aber vernehmlich: — Lieber Vater! in dieser für mich zu ernsten Poesie kann ich keine Rolle übernehmen! Dann verneigte sie sich tief, und verließ den Saal. — Qu'est ce qu'elle a dit? fragte die

erschrockene Excellenz indem sie den Stuhl schnell rückte. Es herrschte eine tiefe Stille, und da Jeder sah seinen Nachbar verlegen oder lächelnd an. Am empfindlichsten schien diese unerwartete Erklärung auf den Prinzen zu wirken. Reue, Bestürzung und Verlegenheit waren zu gleicher Zeit auf seinem Gesichte zu lesen — er nahm den Grafen bei Seite — und indem er seine Uebereifung zu entschuldigen suchte, ließ er nicht undeutlich zu gleicher Zeit merken, daß er die unverdiente Beleidigung dennoch sehr tief fühlte. — Der Graf, was man zum voraus wußte, wurde durch diese Mäßigung des Prinzen noch mehr aufgebracht. — Mein gnädigster Herr! rief er, indem er sich gegen die Versammlung wandte, ich muß es hier laut bekennen, dieß unanständige Betragen meiner Tochter ist auf keine Weise zu entschuldigen, und Ew. Durchlaucht sollen von mir die eclatanteste Satisfaction erhalten! — Pauline war vor lauter Angst davon gelaufen, ohne auf die Tante zu hören, die ihr eben so ängstlich nachtrippelte. Der Prinz ging früh, und die übrigen Gäste entfernten sich mit ihm.

4. Nun erfolgte verabredeter maßen zwischen dem Minister, Ferdinand und Soller, ein heftiger Austritt, und es währte nicht lange, so hatten die beiden letztern den armen Grafen so in die Enge getrieben, daß das Französische Stromweise aus seinem Munde floss. Auf einmal trat Elise, die um sich zu erholen völlig Zeit gehabt, herein. — Ungerathenes Kind! rief der Graf, vor Herrn glühend, stille perverse, was willst Du hier — Sortez! — Ich habe nur einige Worte zu sagen, gab Elise gelassen zur Antwort, und muß bitten Vater, mich mit Geduld anzuhören. — Es bedürfte noch weniger Scharfsinn als ich besitze, um dieses Elenden (auf Ferdinand deutend) schändliche Absicht zu durchblicken; bedauern muß man jedoch den Prinzen, der seine edleren Eigenschaften verläugnend, zu solchen Niederträchtigkeiten sich mißbrauchen läßt. Ein einziges Wort wäre hinreichend um diesen Menschen zu beschämen, wenn er nicht schon längst alle Scham verloren hätte, und ich nicht zum voraus wüßte, wie vergeblich mein Bemühen wäre, ihn in seiner wahren scheußlichen Gestalt, vor Ihre Augen zu stellen. Aber eind muß ich erklären, und deshalb

bin ich hier. Keine Mißhandlung, keine Gewalt auf Erden, wird mich jemals zwingen, Ihres unwürdigen Ressen Weib zu werden. Sie können mir jede noch so bittere Kränkung zufügen, mich jeder Schmach Preis geben, mir meine Freiheit rauben, mich zeitlebens einsperren lassen — Alles will ich erdulden, wenn ich nur der Schmach entgehe durch einen entehrten Namen gebrandmarkt zu werden! Verlassen, in dem edelsten dunkelsten Kerker, werde ich mich glücklicher schätzen, als im höchsten Prunk, in euren Sälen, an seiner Seite. — Indem sie diese Worte sprach trat sie rasch vor, ergriff ihres Vaters Hand, drückte sie an den Mund, und verließ schnell das Zimmer.

Nun war der Stab über sie gebrochen; der Graf, der vorher bei allem Unwillen noch wankte, gab jetzt dem Vorschlage, seine Tochter in das erwähnte Stift zu führen, seinen völligen Beifall. Ferdinand mußte auf der Stelle der Abtissin das Nöthige schreiben, und schon vor Tagesanbruch saß Elise mit der Tante und Soller in dem verschlossenen Reisewagen, um in aller Stille an

den Ort ihrer Bestimmung gebracht zu werden. Ferdinand der, da wo es auf List und Intriguen ankam, nie den Kopf verlor, hatte diese Eile empfohlen, damit Elise, der ehnehin der Ort ihres künftigen Aufenthalts ein Geheimniß blieb, niemand, am wenigsten der Prinzessin, Nachricht von ihrer Abreise geben konnte. Der Tante war, bei höchster Ungnade, das Stillschweigen aufgelegt, und auf Soller, der auch Ueberbringer geheimer Instructionen für die Äbtissin war, konnte man sich ja blindlings verlassen.

Gustav an Heinrich.

Aus der Residenz.

Hier sitze ich noch immer, ohne weiter gekommen zu seyn als am Tage meiner Ankunft. Ein eigener Unstern scheint über meinem Bestreben zu walten, je dringender es wird das Ziel zu erreichen, desto weniger habe ich Hoffnung dazu. Mein alter Invalide läßt sich's nicht ausreden, daß irgend ein verborgener mächtiger Feind mir entgegen arbeitet. Wer sollte, ich bitte Dich, hier, wo ich niemanden im Wege stehe, mich anfeinden können!

Raum ist meine arme Mutter von einer schweren Krankheit genesen, so trifft sie schon ein neuer Schlag, der einzige den ihr noch das unerbittliche Schicksal zu bringen vermochte. Der letzte Gläubiger meines Vaters, ein reicher Tuch-

fabrikant, denn er wesentliche Dienste geleistet, und der sich deshalb bis jetzt geschämt hatte seine Ansprüche geltend zu machen, stirbt plötzlich, und seine Erben treten nun auf. Wenn dieser zwar gerechten Forderung Genüge geleistet werden muß, so wird das Häuschen, das heißt, ihr letztes Hab' und Gut, verkauft, und wenn Gott sich nicht unseret erbarmt, so weiß ich nicht wo die ehewürdige Frau ihr Haupt zum Sterben wird hinlegen können.

Der Hofmarschall bei dem ich, wie es scheint, consignirt bin, hat mir endlich geantwortet, daß bei des Fürsten immer noch fortdauernder Unpäßlichkeit, sobald kein Kurz- oder Präsentations- tag anberaumt werden würde; ich möchte mich demnach mit meinem Anliegen unmittelbar an die Behörde wenden. Bemerkte, daß eben an dem Tage Ball bei Hofe war.

Ich fing wieder an mich bei der Parade einzustellen, und Günter, der sie seit Jahr und Tag nicht mehr besucht hatte, kam diesmal mit. Wir stellten uns dem Prinzen in den Weg. Günter redete ihn an, und wurde äußerst gnädig und liebreich empfangen; als er mich aber vor-

stellte, veränderte sich des Prinzen Gesicht auffallend, er empfing mein Compliment kalt, obgleich höflich, hörte mich völlig theilnamlos an, und ohne sich im Geringsten einzulassen brach er kurz ab Nun muß ich es selbst gesehen, dahinter steckt etwas. Wahrscheinlich der Nebenbuhler, dem unsere Uniform zuwider ist. Denn was sollte es denn seyn?

Ich ging nun auf die Kammer. Kaum hatte ich den Mund geöffnet, so wies mich der Präsident an den Referenten in der Sache, ohne mich weiter anhören zu wollen; und mein Rath sank nun vollends, als ich in diesem Referenten den feinen Rath Solter erkannte. Die übertriebene Höflichkeit, das freundlich-süße Wesen dieses Menschen, erregten in mir mehr Besorgnisse, als der trockene Empfang des Präsidenten. Solter erinnerte sich noch mit Vergnügen des Tages, den wir mit einander auf der Armutsfelder Fischerei zugebracht hatten, sagte mir viel Verbindliches, und bedauerte die traurige Nothwendigkeit, ohne Rücksicht der Person den festgesetzten Einschränkungplan befolgen zu müssen. Indes wolle er sein Mögliches thun, um in dieser Sache die

Pflichten gegen den Staat und seine Rettung mir behülflich zu seyn, vereinigen zu können. Ich traute ihm nur halb; als er aber vollends mit einer Lobrede auf deinen Vater schloß, so war es mir deutlich, daß der Keel mich zum Besten haben wollte.

So steht es mit mir. Hier kann ich nicht lange mehr bleiben, obgleich der gute Günter, um meine Ausgaben zu vermindern, mir einen Theil seines kleinen Quartiers eingeräumt hat. Der ehrliche Alte meint, wenn ich nur auf irgend eine Art bis zum Fürsten kommen könnte, so würde mir auch geholfen seyn. Aber leichter wollte ich eine feindliche Batterie erstürmen, als durch die Kette von Hoffstranzen mir einen Weg bis zum Landesherrn bahnen.

Aus dem Armbrustfeldschen Palais kann ich Dir weiter nichts berichten, als was allgemein gesagt wird. Der Graf giebt wöchentlich große prächtige Assembles, der Prinz ist beinahe täglich im Hause, und Steinau mehr als jemals sein erklärter Günstling. Du wirst mich wahrscheinlich fragen: warum ich nicht Elise zu sprechen suche, oder wenigstens an sie schreibe. Ich habe es gethan und den

Brief, worin ich ihr meine betrübtete Lage umständlich schilderte, selbst in das Palais getragen, aber keine Antwort erhalten. Ihr Stillschweigen beweiset, daß sie ihn nicht erhalten hat, welcher nichts.

Lebe wohl, lieber Heinrich, und bedauere
Deinen unglücklichen Freund

G. von Holm.

P. S.

Es ist geschehen und nun kann ich dem Schicksale selbst trost bieten. So eben schreibt mir meine Mutter: „Die Erben sind unerbittlich, künftige Woche wird das Haus versteigert und nun bleibt mir kein anderes Obdach als der freie Himmel, kein anderes Lager als die kalte Erde. Ach! möchte sie mich doch bald in ihren Schoos aufnehmen!“ Ich reise zu Deinem Vater; er wird mir einstweilen einen Winkel in seinem Hause für meine so sehr unglückliche Mutter nicht versagen.

D. D.

Nur durch die streng befolgte Vorschrift des fremden Arztes, war es bis jetzt gelungen, des Fürsten wankende Gesundheit in einem erträglichen Zustande zu erhalten. Der Leibmedicus hatte mehrmals an diesen seltenen Mann geschrieben, und ihn dringend um baldige Rückkunft ersucht, aber immer die nämliche Antwort erhalten: noch kann ich Ihnen nichts versprechen, und keinen Zeitpunkt bestimmen; eine ernste heilige Pflicht liegt mir ob, bevor ich diese nicht erfüllt, vermag ich weder über meine Zeit noch über mich selbst zu disponiren. Ohne Furcht, aber nicht ohne Besorgnisse, sah der gute Emanuel das Ende seiner irdischen Laufbahn immer näher und näher herantreten. Die künftige Wohlfahrt seiner Staaten,

das Glück seiner Kinder, lagen ihm allein noch am Herzen. Sein einziger Wunsch war, vor der ersten Scheidestunde, beides zu besessigen.

So wie die Unterhandlung in Betreff der künftigen Vermählung des Prinzen, eine günstige, entschiedene Wendung genommen hatte, war auch Amalie, auf wiederholtes Anrathen ihrer Waldow, endlich entschlossen einen Schritt zu wagen, der, ob sie gleich ihres Vaters strenge Grundsätze in dieser Hinsicht kannte, ihr nun nicht so bedenklich mehr verkam. Sie war um so mehr entschlossen, als ihr Bruder, von dem sie bei ihres Vaters Tode ganz abhängig wurde, seit einiger Zeit kein Geheimniß mehr aus seiner Abneigung gegen den braven Grafen Moritz machte. Er hatte sogar bei einer gewissen Gelegenheit einige Worte fallen lassen, die nichts weniger als beruhigend für die Zukunft waren. Noch immer aber verschob Amalie von Tag zu Tag das schwierige Geständniß — als sie eines Morgens in des Fürsten Kabinet gerufen wurde. Erich war zugegen, und ihr erster Blick auf Vater und Bruder, ließen sie etwas Unangenehmes ahnen.

Der Fürst. Ich hoffe mein Sohn, daß Du bei kaltem Blute, meine Gründe beherzigen wirst. Deine Pflicht, und ich kenne keine heiligere, als die eines Regenten gegen seine Unterthanen, deine Pflicht gebietet Dir, alle Nebenrücksichten und Bedenlichkeiten zu beseitigen. Mit einem Worte, deine Vermählung mit einer G***schen Prinzessin gereicht zum Wohl des Staates, indem selbige jene unangenehmen, zum Theil mißlichen Verhältnisse aufhebt, die schon bei Lebzeiten meines Vaters fast verderblich geworden wären. Das Schreiben welches ich so eben erhalten, und Dir mitgetheilt habe, erlaubt und rathet keinen Rücktritt.

Erich. Bevor man die Sache so weit kommen ließ, hätte man mich doch fragen sollen!

Fürst. Ist es denn nicht geschehen — habe ich Dir nicht selbst....

Erich. Nun ja, aber wer hätte glauben können, daß man mit solcher Eile....

Der Fürst. Erich! meine Schuld ist es nicht, daß Du mit Deinem gewöhnlichen Leichtsinne eine so ernste Sache behandelt hast. Nun

wirst Du selbst einsehen, daß deine Reise nach *** nicht länger mehr verschoben werden kann.

Erich. Aber ich bitte Sie!

Der Fürst. Verschone mich mit unnöthigen Einwendungen, ich kann und darf keine annehmen.

Erich. (Wütend) Meine Schwester, Du hast's gehört; unsere Ehen werden nicht im im Himmel geschlossen, sondern im fürstlichen Rath, auch deine Stunde wird schlagen.

Der Fürst. Wenn Amalie mir ein Opfer bringen müßte, so würde Sie sich anständiger betragen. Sie würde nicht wie Du vergessen...

Erich. Was das betrifft... so spreche doch Amalie — sage doch dem Vater, oder soll ich etwa selbst....

Amalia. Nein! nein! nicht aus Deinem Munde — nicht mit diesem kaltem vergifteten Spett — soll der Vater das Vergehen seiner Tochter erfahren! Ja Vater! ich bin strafbar — hier liege ich zu Ihren Füßen, und werde nicht eher aufstehen, als bis Sie mir verzeihen haben.

Erich. Damit kommst Du nicht weiter als ich. Diesen theatralischen Aufwand hättest Du ersparen können.

Der Fürst. (Amalie aufhebend) Ich wiederhole es: meine Tochter, ihrer kindlichen Pflicht besser eingedenk, würde mir, ohne Anstand, jedes willige Opfer bringen.

Erich. (wobhat) Ein's ausgenommen, nicht wahr Du fremmes geduldiges Lamm?

Amalie. Nein! Nein! Vater verlangen Sie von mir was Sie wollen, ich werde gehorchen!

Erich. O Du Heuchlerin!

Amalie. Ich bin es müde in beständiger Angst vor diesem lieblosen Menschen zu leben, und so wissen Sie denn mein Vater...

Der Fürst. Bevor Du weiter sprichst, antworte. Ich habe für Dich gewählt; ist nun der Mann, den ich für Dich bestimmte, deines Herzens, so wie deiner Hand gewiß?

Amalie. Ueber meine Hand hat mein Vater zu gebieten.

Der Fürst. Nur über die Hand?

Amalie. Weil mein Herz nicht mehr zu vergeben ist.

Erich. Nähere Auskunft über dieses widerspenstige Herz, könnte ich im Nothfall selbst geben.

Der Fürst. Erich!

Erich. Warum sollte auch meine Schwester besser daran seyn als ich?

Amalie. Ich werde es, trotz Dir.

Erich. Da meine künftige theure Gemahlin durch ein halbes Duzend Allenge-Perücken aufständig gemacht worden ist, so ist es nicht mehr als billig, daß auch diese empfindliche Seele....

Der Fürst. Schweig! diesen falschen heimtückischen Zug hätte ich nicht in Dir gesucht, ich will ihn aber noch deiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung zu gut halten. Späterhin wirst Du's bereuen.

Erich. Was soll ich bereuen? Nein ich werde nicht bereuen, was ich schon lange zu thun beschloffen hatte -- meine Schwester.

Der Fürst. Kinder! Kinder! muß ich das an euch erleben!

Amalie. Mich kann dieser Vorwurf nicht treffen, denn feierlich gelobe ich hier meinem guten Vater unbedingten Gehorsam.

Der Fürst. Ist dies dein ernstester Wille?

Amalie. Bei Gott, er ist's!

Der Fürst. Wehlan, so befehle ich Dir unsern Vetter, den Grafen Moritz...

Amalie. Moritz!

Erich. Da haben wir's.

Der Fürst. ... als Deinen künftigen Gemahl zu betrachten.

Amalie. Vater! kann ich meinen Sinnen trauen? — habe ich recht gehört? — Moritz sagten Sie? ...

Der Fürst. Ja Moritz! und danke Gott, daß keine höheren Pflichten mir die Freude versagten, Deinen und meinen Wunsch zu erfüllen.

Erich. Meine Schwester soll also glücklich werden, und ich....

Der Fürst. Morgen nach *** reisen! so ist's und bleibt's beschlessen.

Erich. Vater!

Der Fürst. Mit deinem Vater bist Du vor einer Stunde fertig geworden. Und nun

hast Du aus deines Fürsten Munde, den unwider-
röstlichen Befehl vernommen, gehorche!

Erich, leichenblaß, kämpfte mit sich selbst, Ama-
lie schmiegte sich bebend an ihres Vaters Brust.
Der Augenblick war entscheidend; aber des Ge-
nes guter Geist wachte noch über ihm. Indem
er beide Hände vor's Gesicht drückte und tief
Athem holte, sagte er mit leiser Stimme: —
Ich werde ... und schoß zur Thüre hinaus.

Unter den zärtlichsten Liebesungen und dank-
baren Thränen der liebevollen Tochter, erholte sich
Emanuel allmählig von der zu starken Erschüt-
terung. Nun erfuhr Amalie, daß der edle Me-
dik selbst, und zwar ohne es selbst zu wissen,
ihrem Geständnisse zuvor gekommen war. Als
nämlich der Prinzessin Vermählung völlig
beschlossen zu seyn schien, hatte der Graf in einer
Privat-Audienz um seine Entlassung gebeten,
und dies aus Gründen, die offenbar aus der
Luft gegriffen waren. Der Fürst schöpfte Ver-
dacht. Als der Graf vollends mit der Bitte
schloß, daß dieser Schritt bis zu seiner Entfer-
nung ein Geheimniß bleiben möchte, und ihm

dabei der Name Amalie entfuhr, da ward Emanuel alles klar. — Lieber Vetter, sagte er, das wollen wir beide überlegen. — Von der Stunde an, ließ er seine Tochter und den Grafen scharf beobachten, und zwar durch einen Menschen, dem er völlig trauen konnte, durch seinen ehrlichen Kammerdiener. Die Erzählungen des Alten, der die zarten Verhältnisse der beiden Liebenden nicht genug leben konnte, rührten ihn sehr. Das strenge Gesetz, sich nicht anders als in Gegenwart des Fräuleins Waldow zu sprechen, erhöhte noch die Achtung, welche er ohne hin für den biedern Grafen hegte. Der Wunsch, seine geliebte Tochter durch ein verdientes Glück zu lohnen, trug nicht wenig dazu bei, die Vorschläge zu des Prinzen Vermählung zu genehmigen.

Nachdem Emanuel seiner Tochter diesen Aufschluß gegeben hatte, wurde Graf Moritz in's Kabinet gerufen. — Vetter! sagte ihm der Fürst, wenn Sie durchaus auf Ihre Entlassung bestehen, so muß ich Sie bitten, auf einen bequemen Wagen bedacht zu seyn, denn dieß verwöhnte Kind will mit Ihnen reisen. — Ja

lieber Moritz, rief Amalie, ihrer nicht mehr mächtig, durch das ganze Leben will ich nun mit Dir reisen. —

Da schloß Emanuel zwei glückliche, durch ihn glückliche Menschen in seine Arme, und genoß die so seltene reine Vaterfreude in vollem Maaße.

Es wurde beschlossen, daß das durch die väterliche Einwilligung nun geheiligte Verhältniß, bis nach Erichs Vermählung ein Geheimniß bleiben, nämlich nicht förmlich bei Hofe angekündigt werden sollte. — Diese Vorsicht gebet die Politik; weil nämlich, wie bereits gesagt, eben durch des Prinzen Heirath, die bei einem andern Hofe früher angeknüpften Verhandlungen in Ansehung Amaliens, von selbst sich auflösten.

Ferdinand an Colter.

Der Teufel ist los! Der Prinz wüthet; ich muß alle Augenblicke befürchten, er compromittirt sich und uns mit. Ich darf ihn keine Minute allein lassen; morgen reisen wir nach *** Während der Kammerpräsident bei ihm ist und ihm, nebst dem nöthigen Credit-Brief, des Fürsten letzten Befehl bringt, will ich Ihnen in der Eile das Allernöthwendigste schreiben; aus *** dann ein mehreres.

Nach einem komisch-tragischen Auftritt mit dem cher oncle, wobei ich ihm so kräftig zusetzte, daß er mich selbst dauerte, hat er endlich nachgegeben, und Ihr Vorschlag ist nicht allein gebilligt worden, sondern Sr. Excellenz werden allenthalben, wo es nöthig seyn sollte, jedoch

avec précaution Ihren Einfluß gebrauchen lassen. Was für mich den Sieg endlich entschied, war eine Idee, die ich so künstlich und verwickelt anzubringen wußte, daß sie von ihm zu kommen schien, nämlich die: — Ist einmal meine Nichte anständig und standesgemäß vermählt, so kann mich niemand über ihre fernere Aufführung zur Rechenschaft ziehen. Ihre Wahl muß ich leider billigen, denn da eine standesmäßige Ehe die Bedingung bei dem Onkel ist, von der er, ich weiß es, in keinem Fall abstecken würde, so wär es schwer, wo nicht unmöglich, ein solches Subject, das wie das Ihrige alle Requisite besitzt, in der Geschwindigkeit zu finden, und Zeit haben wie keine zu verlieren. Was die Details anbelangt, verweise ich Sie an den Oheim, auf dessen Bereitwilligkeit, wenn Sie ihn beständig in der Angst vor der fürstlichen Ungnade und dem Verlust seiner Stelle zu erhalten wissen, Sie nur völlig rechnen können.

Frohmanns Sache muß gleichen Schritt halten; denn wie Sie ganz richtig bemerkten, Paulinens wahrhaft kindliche Liebe zu dem Bauer

könnte sie desto schneller zu dem verlangten Opfer entschließen, wenn es zur Rettung des ihr so theuern Hauptes geschähe. Versprechen Sie ihr Alles....

Die Aebtissinn schreibt dem Onkel, daß sie sich in Elise nicht zu finden wußte. Sie hatte sich auf Thränen, auf Vorwürfe gekocht gemacht — sie ist aber heiter, gelassen, auf Augenblicke sogar aufgeräumt — nur ihr beißender Witz, ihre spöttischen Bemerkungen, wenn von gewissen Gegenständen die Rede ist, verrathen den innern Zustand ihrer Seele, und die Gewalt, die sie sich anthut, um denselben zu verbergen. — Ich schicke Ihnen den Brief des Baron Holm, der sich hat begeben lassen ihr zu schreiben, und den mir Laurent zugestellt hat; vielleicht werden Sie ihn gebrauchen können.

Ich bleibe im Schlosse, und lasse das Nöthige zur Reise herauf holen. Der Prinz will sich nicht legen, um 3 Uhr soll schon angespannt werden; es geht in ihm etwas vor, was ich noch nicht errathen kann, ein Grund mehr, ihn nicht mehr

aus den Augen zu lassen. Der Präsident geht —
ich höre den Prinzen kommen. Glück auf!

Ferdinand.

P. S.

Jetzt weiß ich alles. Er hatte nichts weniger im Sinne, als Pauline diese Nacht zu entführen, und statt nach *** sollten wir uns mit ihr nach Paris flüchten. — Die kalte Entschlossenheit, mit der er mir diesen tollen Vorschlag that, hatte mich dermaßen erschreckt, daß ich nicht gleich darauf antworten konnte. Endlich aber gelang es mir, ihm nicht allein das Gefährliche, sondern auch das Unmögliche der Ausführung begreiflich zu machen. Als ich ihn davon völlig überzeugt hatte, sprach er desto eifriger von Ihrem Plan, den er bis jetzt, nach seiner Gewohnheit, nur oberflächlich eingesehen hatte. Die große Wahrscheinlichkeit des besten Erfolgs versetzte ihn in die heiterste Laune, und er selbst machte die Bemerkung, daß diese Reise nach ***, die er bis jetzt verfluchte, sehr erwünscht käme, indem seine Abwesenheit allen Verdacht von ihm entferne. — Er fand die-

nach in der Ausführung einige Abänderungen nöthig, die ich billige und Ihnen daher mittheile. — Hart an der südlichen Grenze, ungefähr eine Stunde von Wallersee, tiefer im Gebirge, liegt ein kleines Landhaus. Es wurde im gestrigen Wochenblatte, welches ich hier beilege, feil geboten, es muß auf der Stelle, und zwar im Namen des erwählten Bräutigams gekauft und bezahlt werden. Dort, wo gewiß kein Mensch hin auffuchen wird, wird die junge Frau hingebracht. Im Uebrigen bleibt es bei unserer Absicht. — Laurent, durch mich unterrichtet, bleibt zu Ihrer Disposition hier; der Spießbube ist zu allem zu gebrauchen; seitdem ich ihn aus der Livree erlöset und zu des Onkels Kammerdiener gemacht habe, geht er für uns durchs Feuer. Auch ist es nicht sein erstes Prebestück in diesem Fach. Schließlich füge ich zu Ihrer völligen Beruhigung noch bei, daß der Prinz, auf mein Bitten, den Ober = Polizei = Commissaire heimlich zu sich berufen ließ, und ihm in meiner Gegenwart bei höchster Ungnade befahl, Ihnen in allem an die Hand zu gehen, und ohne Bedenklichkeiten behülflich zu seyn. — Als dieser

Ehrenmann von seiner Verantwortlichkeit sprach — sagte ihm der Prinz — Seyn Sie ganz außer Sorgen, ich nehme alles auf mich, und Sie wissen, daß ich nicht gewohnt bin meine Freunde stecken zu lassen — Nun leben Sie wohl und vergessen Sie nicht, daß unser künftiges Glück auf dem Spiele steht.

F.

Gustav an Heinrich.

Armer Heinrich! nimm allen Deinen Muth zusammen, und mache Dich auf eine entseßliche Nachricht gefaßt. Wo soll ich nur die schreckliche Erzählung anfangen? besser ich lege Dir gleich das ganze Unglück vor Augen. Dein Vater sitzt hier im Gefängniß, eines Staatsverbrechens beschuldigt. — Er soll sich an Kammer und Regierung schwer vergangen, und selbst den Fürsten nicht geschenkt haben. Die näheren Umstände sind mir nicht bekannt — ich will Dir aber alles mittheilen, was ich bis jetzt davon erfahren habe.

Ich reiste nach Arnöfeld. Deines Vaters Haus fand ich verschlossen und leer, und Du kannst Dir meinen Schrecken denken, als ich

von seinem nächsten Nachbar erfuhr, daß alles seit gestern bei euch versiegelt sey, wobei sich zu gleicher Zeit die Nachricht im Dorfe verbreitete, der alte Frohmann, der wegen des Banquerotts des Kaufmanns Richter sich in die Residenz versetzt hatte, sey in Verhaft genommen worden. — Da mir der Mann nichts weiter sagen konnte, so lief ich zum Prediger — der mir das Gerücht mit dem Zufage bestätigte, daß der Banquerott des Handelsmanns Richter um so unergreiflicher sey, da man diesen Mann allgemein für sehr reich, und in allen seinen Spekulationen für sehr vorsichtig gehalten habe. Da nun niemand klug aus der Sache werden kann, so glaubt man stark, es stecke etwas besonderes dahinter, und das Freigut sey in Beschlag genommen worden, weil Dein Vater eine ansehnliche Summe, noch von seinem Schwiegervater her, der Herrschaft schuldig ist. — Ich machte mich wieder auf den Rückweg, und gleich nach meiner Ankunft mußte mein guter Günter, der hier viele Bekanntschaften hat, auswandern. Noch ist er nicht zurück,

Günter war früh ausgegangen, und kam erst spät Abends wieder nach Hause. Hier folgt sein Rapport: „Der Kaufmann Richter ist ein „Spigbube, der, aus allen Umständen zu schließen, diesen schelmischen Banquerott nicht gemacht hätte, wenn er nicht einer höhern Unterstützung gewiß gewesen wäre. Dies hatte der alte Frohmann, nach der ersten Unterredung mit ihm, gleich eingesehen, und sich deshalb zur strengeren Untersuchung an die Behörde gewandt. — Der Kammer-Präsident, denn Du mußt wissen daß dieser Richter, was kein Mensch bis jetzt wußte, der Kammer ein bedeutendes Kapital schuldig ist, der Kammer-Präsident zu dem sich daher Frohmann zuerst begab, wies ihn schnöde ab, statt ihn, wie er's verlangte, die Richterschen Original-Schuldschreibungen vorzulegen. Er klagte darüber in einer Schrift an die Regierung, und zwar in verben Ausdrücken, wobei die Kammer nicht erschenkt ward. Er wurde vorgeladen und die wiederholte Bitte: um genauere Prüfung der Handlungsbücher, ihm nicht allein abgeschlagen, sondern man verlangte von ihm, und zwar im

„Widersetzungsfalle bei Gefängnißstrafe, eine Ab-
„bitte. — Da vergaß sich Frohmann; wer
„hätte auch bei so einem Verfahren kalt bleiben
„können! — Die Wache wurde gerufen, und
„nun sitzt er seit 8 Tagen im Gefängnisse.“

Mein Alter hatte dieses alles in einem Zuge
erzählt, ohne sich niederzusetzen, so müde er
auch war. Jetzt nahm er Platz, und fuhr ge-
lassen fort:

„Alle diese Umstände sind mir von meinem
„Vetter, den Regierungsbassessor Renner mit-
„getheilt worden. Als ich ihn aber um seine
„Meinung über die ganze Geschichte fragte,
„suchte er die Achseln, und ich konnte weiter
„nichts aus ihm herausbringen, als: Froh-
„mann hat mächtige Feinde, und lei-
„der hat er ihnen hier eine Blöße ge-
„geben, die sie benutzen werden. —
„Ich blieb absichtlich bei Tische, in der Hoff-
„nung, daß ein Glas Wein den Vetter ge-
„sprächiger machen würde; aber alles, was ich
„von ihm erhielt, war das Versprechen, mich,
„sobald es dunkler würde, zu dem Aufseher des
„Gefängnisses zu führen. — Ich komme eben

„daher, und es wäre besser gewesen, ich hätte
„den Assessor nicht zu diesem Gange mit mir
„verleitet; denn, hätte ich das nur vorher ge-
„wußt, dieser Aufseher ist ebenfalls ein alter
„Invalide, der unter mir gedient, und Ursache
„hat, sich meiner in Gutem zu erinnern. Als
„ich ihn erkannt, hätte ich meinen Herrn Bet-
„ter, der mir nicht von der Seite wich, und
„allenthalben die Augen hatte, gern zum Teufel
„gewünscht. Indessen habe ich doch einen Au-
„genblick gefunden, wo ich dem Graubart unbe-
„merkt die Hand drücken und heimlich sagen
„konnte — Morgen komme ich allein! —
„An seinem freundlichen Nicken merkte ich, daß
„ich willkommen seyn würde. Morgen also mache
„ich einen neuen Auszug; bevor dies geschehen,
„und ich Frehmann gesprochen, können wir den
„Feind nicht angreifen. Dann aber — und er
„kämpfte mit dem Stelzfuß — nun wir wollen
„sehen!“

Morgen also werden wir das Weitere erfah-
ren. Ich brauche Dir, lieber Heinrich, nicht
erst zu sagen, daß ich alles an deines Vaters

Rettung wagen werde, und sollte Leib und Leben dabei auf Spiel gesetzt werden.

Günther kam heute früher zurück, als ich es erwartet hatte, so daß dieser Brief noch mit der Abendpost abgehen kann. Ich will ihn abermals selbst erzählen lassen:

„Ich hatte kaum meinem alten Kriegsblumenraden den Namen Frehmann genannt, als er eine bedenkliche Miene machte — der muß was Arges verbrochen haben, denn noch ist mir kein Arrestant so nachdrücklich empfohlen worden — Wenn ich Dir aber sage, daß es keine ehrlichere Seele auf Erden gibt als diesen Frehmann! — Sie halten ihn dafür, das will ich glauben, aber indeß.... — Seine Unschuld wollte ich selbst auf dem Altare im Angesicht Gottes beschwören, und Du weißt, daß so etwas von mir viel sagen will! — Ja, wehl, aber wie kommt es nur.... — Das wollen wir von ihm selbst hören; Alter, Du mußt mich auf der Stelle zu ihm führen. — Es geht nicht, Herr Hauptmann — Warum sollte es nicht gehn? — Alles in der Welt, nur das nicht! — Was ist denn dabey zu be-

„fürchten —. Davon können Sie sich keinen
„Begriff machen, es könnte nur einem von die-
„sen Herren, wie gestern dem Rath Seller, ein-
„fallen hieher zu kommen. — Der Rath Sel-
„ler sagt Du, der war hier? — Ja doch! und
„damit Sie sehen, daß es nicht böser Wille
„von mir ist, so will ich Ihnen erzählen, was
„bei diesem Besuche versiel. Es klingt aben-
„theuerlich genug. — So laß hören! — Er
„stand auf, schob den Riegel vor und hob mit
„leiser Stimme an — Gestern also kam, wie
„gesagt, dieser Rath Seller; er zeigte einen Be-
„fehl des Ober-Polizei-Kommissairs vor, und
„ich mußte ihn in das allerunterste Gewölbe
„führen, wo er sich alle Gefängnisse öffnen ließ.
„Er wählte ein wahres Hundesloch, wo man
„nicht einmal die, welche Galgen und Rad ver-
„dient haben, einsperren möchte. Hierher, sagte
„er, muß der Deliquent Frehmann gebracht
„werden. — Aber Herr, rief ich erschrecken
„über die barbarische Sumuthung, darin kann
„ja kein Mensch, und wenn er ein Katzen-
„Leben hätte, nur 24 Stunden aushauern,
„ohne den Geist aufzugeben. — Auch soll er

„er nicht so lange hier verweilen, gab er mir zur
„Antwort, jetzt muß er aber gleich dort unten ein-
„gesperrt werden, denn in einer Stunde bin ich
„wieder hier — Ich that was mir befohlen war;
„als ich aber dem alten Mann die schweren
„Ketten anlegte, überließ mich eiskalt, und
„ich hatte Eile, wieder an's Tageslicht zu kom-
„men. Nach Verlauf einer Stunde war der
„Rath richtig wieder da. Er hatte ein Frauen-
„zimmer mitgebracht, das in einem dick-
„ten Schleyer eingehüllt, und deshalb un-
„kenntlich war. — Sie bestehen noch im-
„mer darauf? fragte sie der Rath. — Ja,
„antwortete die Dame, ich will, ich muß
„den Unglücklichen sehen. — Ich wage sehr
„viel, erwiederte der Rath, aber gerne will ich
„alles thun, um Sie zu überzeugen, daß kein
„anderes Rettungsmittel als das bewusste übrig
„bleibt. — Sie Herr Hauptmann, der mit der
„Sache bekannt zu seyn scheint, können am besten
„wissen, was er damit sagen wollte — Darauf
„mußte ich die Laterne anzünden und vorleuchten.
„Wie waren ungefähr bis zur Hälfte hinab-
„gestiegen, da hörte ich hinter mir jammern —

„Ach Gott! ist es denn möglich — Ich hoffe,
„unterbrach der Rath, Sie werden Ihr Verspre-
„chen halten! sehen dürfen Sie ihn, aber nicht
„sprechen. — Sie haben mein Wort, antwor-
„tete sie mit leiser Stimme. — Nun waren
„wir unten, der Rath mußte die Dame führen,
„denn sie vermochte kaum sich aufrecht zu erhal-
„ten. — Hier ist's, sagte ich und hielt die Laterne
„an die Thür — Da raffte die Dame alle ihre
„Kräfte zusammen, schoß hinter mir hervor, klam-
„merte sich an die eisernen Stangen der schmalen
„Öffnung an — Water! rief sie, und sank leblos
„in ihres Führers Arme, der sie schnell bis an
„das andere Ende des Ganges trug. — Es kostete
„Mühe sie wieder hinauf zu bringen. Erst in
„diesem Zimmer kam sie zu sich. Man hatte den
„Schleier zurück legen müssen. Es war ein jun-
„ges, bildschönes Mädchen. Lange blieb sie in
„wildrer Erstarrung vor sich hinblickend; der Rath
„sprach ihr zu, aber sie hörte nicht. Endlich flos-
„sen ihre Thränen, sie schöpfte Athem und kam
„wieder zum Bewußtseyn. Als aber ihr erster
„Blick auf den Rath fiel, flog sie nach der Thür,
„und hätte ich sie nicht noch zur rechten Zeit

„erhascht, so wäre sie die Treppe hinunter gestürzt
„— Ich will nach Hause, rief sie einmal über's
„andere, ich muß meinen Ohelm sprechen —
„Dabei war sie schon unten, und lief so schnell
„nach dem Wagen, daß der Rath kaum noch
„Zeit hatte mir heimlich zu sagen, daß ich nun
„den Arrestanten wieder in sein altes Gefängniß
„bringen könnte; was ich mir nicht zweimal sagen
„ließ. — Du kannst Dir vorstellen, lieber
„Gustav, daß ich bei dieser Erzählung gewaltig
„die Ohren spitzte; aber ich mochte noch so sehr
„hin und her sinnen, ich brachte nichts Kluges
„heraus; nur die Nothwendigkeit sah ich ein,
„nicht von der Stelle zu weichen, bis ich Froh-
„mann selbst gesprochen hatte. — Alter! sing
„ich an, deine Geschichte, weit entfernt mich
„abzuschrecken, beweiset mir im Gegentheil, daß
„ich, es koste was es wolle, den Gefangenen
„sprechen muß. — Ach Gott! Herr Hauptmann,
„bedenken Sie doch, werde ich verrathen, so
„komme ich um mein letztes Stück Brod. —
„Dann theile ich das Meinige mit Dir — Sie
„haben selbst nicht zu viel! — Doch immer
„genug für uns beide! Alter! muß ich denn

„durchaus, was freilich nicht gern geschieht, Dich
„an den schweren Feldzug in Böhmen erin-
„nern. — Sie haben Recht, ich Undankbarer,
„was ist das bißchen Gnadenbrot gegen . . . —
„Halt's Maul! sonst werde ich ernstlich böse. —
„So kommen Sie! ich will mich denn in der
„Stille ausschelten. — Nein ich kann nicht
„schweigen, Stockprügel habe ich verdient. —
„Sey doch still — Herr Hauptmann, thun Sie
„mir den Gefallen und nehmen Sie den Arrestan-
„ten mit sich; die Strafe soll mir wohl bekom-
„men. — Ich drückte den braven Kamera-
„den an's Herz, und wir gingen. Auf einmal
„blieb er stehen. Hier ist die Thür, da der
„Schlüssel, nehmen Sie auch meine Laterne, an
„der Treppe stehe ich Schildwache; nun Gott
„befohlen. Er eilte davon, und ich schloß auf.

„Ich nannte Dich, Gustav, erklärte ohne
„weiteres die Ursache meiner Gegenwart, und in
„wenig Minuten saßen wir beyde zusammen auf
„der steinernen Bank, wie ein Paar alte Be-
„kannte. Die Laterne hatte ich zur Erde gestellt,
„so, daß sie nicht leuchten konnte — So eben,
„sagte Frohmann, dachte ich an die grausame

„Passe, die sie gestern mit mir spielten, und
„wozu? ich weiß es nicht! Haben Sie denn
„nichts gehört? Einen plötzlichen Lichtstrahl sah
„ich, der eben so schnell verschwand, ein
„lautes Lammgeschrei hörte ich, dann ein leises
„Gelächel, dann nichts mehr! — Ich wieder-
„holte, was mir der Aufseher erzählt hatte. —
„Jetzt wird es heller! rief er, o ihr niederträchtigen
„Schurken! Das junge Frauenzimmer — ihr
„Ausruf und Sellen dabei, dies sind also
„die Mittel, die ihr gebraucht die Unschuld
„zu morden. Nun weiß ich auch warum
„ich hier sitze, warum Richter failliren mußte.
„Alles, alles weiß ich. — Herr Hauptmann,
„mir kann vor der Hand nicht geholfen werden,
„denn nur der, dem so viel daran gelegen war
„mich hierher zu bringen, kann mich auch erlö-
„sen. — Ich bat um nähere Erläuterungen —
„Nein, sie wären vergeblich. Wer, bevor das
„schändliche Bubenstück gelungen, nur einen
„Schritt für mich wagen wollte, läuft Gefahr
„mein Schicksal zu theilen. Liebe, unschuldige
„Seele, ist es denn wirklich so weit gekommen,
„daß ich deine treue Anhänglichkeit an mich, gleich

„in dem Verbrechen verfluchen muß! — Ich
„danke Ihnen Herr Hauptmann, danke Ihnen
„mit gerührtem Herzen auß innigste für diese
„ehrenvolle Theilnahme; aber noch einmal, helfen
„kann nur der Richter dort oben. Auch bin ich
„nicht ganz schuldlos, ich alter Mann, statt so
„unbedachtsam loszubrechen, hätte vorher alles
„wohl überlegen sollen; ich habe mich, wie meine
„Feinde sagen, schwer versündigt. Die Regierung
„sitzt im Namen des Landesheeren, man ist ihr
„Ehrfurcht schuldig — Vorstellungen durfte ich
„machen, ich habe aber wie ein unvernünftiger
„Knabe gedroht, beleidigt, in der Hitze Ausdrücke
„gebraucht, die ich mir selbst nicht verzeihen kann;
„daß ich dafür büße, ist nicht mehr als billig. —
„Sie wurden dazu verleitet, — Ich hätte die
„Fallgrube bemerken, und mich nicht verleiten las-
„sen sollen. — Dieser Soller — ist der nieder-
„trächtigste Bube; ein Bösewicht, zu allem fä-
„hig — wenn der Himmel gerecht ist, und das ist
„er, so wird einst Stadt und Land ihn dafür
„erkennen. Der Kaufmann Richter mußte fail-
„stren, um mich zu verderben. Nun dauert mich
„sogar der arme Mann. Es war sonst eine red-

„liche Seele; wer aber die Macht hat so etwas zu
„bewirken, hat diese, versetzen Sie mich, von oben
„herab erhalten, und davor muß sich unser eink
„beugen und schmiegen — Sie glauben doch etwa
„nicht, daß der Fürst — Nein nicht der Fürst...
„doch ich bitte, brechen wir davon ab, ich merke,
„daß ich schon zuviel gesagt habe. — Wenn man
„aber doch diesen Soller... — Versuchen Sie's
„nicht! Indes etwas muß doch in dieser Sache
„gethan werden; geben Sie die Mittel und Wege
„an; ich verspreche Ihnen, daß wir uns streng
„darnach richten werden — Frehmann sann einige
„Augenblicke nach — Nur eins wäre möglich, ich
„erkläre mich als schuldig — Da aber für jedes
„Vergehen die Gesetze eine Strafe bestimmt haben,
„so bitten Sie in meinem Namen, daß mir,
„nach förmlichem Verhör, diese Strafe von
„Nichts wegen zuerkannt werde — Das werde,
„das will ich thun — Jedoch glaube ich kaum,
„daß es Ihnen gelingen wird; ich besorge viel
„mehr, daß man mich gern im Stillen los werden
„möchte, und da sie es nun so weit mit mir
„gebracht haben, so begreife ich nicht, wie ich
„noch am Leben bin — Man wird doch nicht

„etwa Giftmischer dinge! rief ich, erschreckt von
„dem entsetzlichen Gedanken. — Ja, Gift! gab
„Frohmann lächelnd zur Antwort — Dafür
„sind Sie außer Sorgen; der Aufseher ist ein
„braver alter Soldat, mir besonders zugethan,
„so was ließe er sich nicht zumuthen, übrigens
„werde ich ihn besonders darüber instruiren. —
„Dem sey, wie ihm wolle, äußerte Frohmann,
„meine Tage sind gezählt, und mein künftiges
„Schicksal ist in Gottes Hand. Eine Bitte
„habe ich an Sie, aber an deren Erfüllung ist
„mir viel, ist mir alles gelegen — Ich ersuche
„den Herrn von Holm, meinem Sohn zu schrei-
„ben, daß ich ihm, so theuer ihm seines Vaters
„Eigen ist, auf das strengste verbiete, den Ort
„seines gegenwärtigen Aufenthalts
„zu verlassen, bevor ich ihm die Erlaubniß selbst
„werde ertheilt haben; er muß ihm sagen, daß
„ich mit meinem Fluch seinen Ungehorsam bestra-
„fen würde. — Aber lieber Frohmann, wie
„können Sie ihrem Sohn zumuthen — Es hat
„seinen sehr guten Grund, denn mehr als wahr-
„scheinlich ist es mir nun, daß man ihn eben
„durch mich herbeizulecken heßt; den Vater

„Sammt dem Sohne müssen sie verderben, sonst
„könnten sie ihren Zweck verfehlen. Herr Haupt-
„mann, ich beschwöre Sie, bei allem was mir
„und Ihnen heilig ist, sorgen Sie, daß meinem
„Sohn mein ernstester Befehl unverzüglich bekannt
„gemacht werde. — Ich versprach's, und nun
„Gustav trage ich Dir's auf, mein Versprechen
„pünktlich zu erfüllen. Beim Abschied konnte
„ich mich nicht enthalten den biedern Alten in
„meine Arme zu schließen, so wenig ich auch
„senst von solchen Freundschafts Bezeugungen
„halte. Auch versprach ich ein wachsames Auge
„auf seine Feinde zu haben, ihn so oft wie
„möglich zu besuchen, und ihm täglich durch den
„Ausscher schriftlich oder mündlich Nachricht von
„und zu geben. Ich bin fertig, jetzt Gustav
„setze Dich hin, und schreibe.“

Gehorche deinem Vater, Heinrich. Du darfst
nicht anders. Denke ich bin hier, dein Bruder,
deines Vaters zweiter Sohn. Ich schließe, um
die Post nicht zu versäumen.

Dein

G. v. Helm.

Schloß, Garten.

Gustav, der abermals vergebliche Gänge sowohl in seiner als in Brehmanns Sache gethan, hatte sich muthlos und erschöpft an einem der ödesten Plätze des Schloßgartens niedergelassen. Als er nach einem langen traurigen Nachdenken die Augen wieder aufschlug, stand vor ihm eben der Unbekannte, der ihm seit mehreren Tagen nachging, und dem er durch diesen ungewöhnlichen Umweg, den er nach Hause nahm, hatte ausweichen wollen.

Der Unbekannte. Endlich treffe ich Sie allein.

Gustav. (aufliegend) Was wollen Sie von mir?

Der Unbekannte. Nichts als Liebes und Gutes, Herr Baron!

Gustav. Ich kenne Sie nicht.

Der Unbekannte. Aber ich Sie, besser als Sie glauben. Ein zweifaches Leiden nagt an Ihrem Herzen. Beides kann gehoben werden.

Gustav. Deutlicher, wenn ich bitten darf.

Der Unbekannte. Ihrer guten frommen Mutter kann ein sorgenfreies Alter verschafft und dem Vater ihres Freundes können die Fesseln benommen werden, wenn Sie nur wollen.

Gustav. Wenn ich nur will! was soll ich, was kann ich thun?

Der Unbekannte. Sie sollen durch ihr eigenes Glück das Wohl dieser Ihnen so theuern Gegenstände befördern.

Gustav. Keine Räthsel, ich liebe sie nicht! — Wenn Ihre Absicht redlich ist, so bedarf es keiner Umschweife.

Der Unbekannte. Wohlan denn! nehmen wir Platz. (Sie setzen sich) Wer ich bin, und welche Gründe mich bewegen Theil an Ihnen und Ihrer Freunde Schicksal zu nehmen, das gehört nicht zur Hauptsache, und muß Ihnen daher auch weniger wichtig seyn; genug wenn

ich Ihnen sage, daß Sie für mich das Mittel zu einem guten Zwecke sind. Wenn ich nicht hoffen dürfte, durch Sie einer ehrwürdigen Familie einen wesentlichen Dienst leisten zu können, so wären mir Ihre und Ihrer Freunde Angelegenheiten höchst gleichgültig geblieben. Also Dienst gegen Dienst und keiner wird dem andern Dank schuldig bleiben. Dieß offene freie Verständniß mußte verangehen.

Gustav. Sie haben Recht, denn durch diese Erklärung schwindet wenigstens zum Theil mein Verdacht. Jetzt zur Sache!

Der Unbekannte. Ihre Frau Mutter erhält nicht allein ihre Pension zurück, sondern noch eine ansehnliche Zulage. Ihr Haus in Neukirchen wird durch die Tilgung der darauf haftenden Schuld ihr erhalten. Sie selbst bekommen ein jährliches festes Einkommen von dreitausend Gulden. Treumann wird freigesprochen.

Gustav. (außer sich) Herr! entweder Sie haben mich zum Besten, oder sind im Begriff mir einen Bubenstreich zuzumuthen.

Der Unbekannte. (gelassen fortsetzend) Und dies geschieht alles am Tage Ihrer Trauung mit einem jungen, reichen, tugendhaften Mädchen, dessen Hand ich Ihnen hiermit im Namen einer sehr achtungswürdigen Familie anbiete.

Gustav. Bin ich oder Sie nicht bei Verstande?

Der Unbekannte. In der That, unsere beiderseitige Lage ist in diesem Augenblicke sonderbar genug, um wenigstens Ihren Verdacht einigermaßen zu rechtfertigen; indeß kommt es auf den Versuch an. Was wagen Sie dabei?

Gustav. Nichts. Aber eben deshalb begreife ich nicht wie Sie mir solche glänzende, alle meine Wünsche übersteigende Anerbietungen machen.

Der Unbekannte. Dazu muß man freilich wichtige Gründe haben. Diese aber bei einem Vorschlage, den jeder ehrliche Mann ohne Anstand annehmen könnte, zu erfahren, muß für Sie bei weitem nicht so wichtig seyn, als sich der Beweise zu versichern, daß man auch im Stande ist, das Versprochene zu halten.

Hier sind sie (er holt mehrere Papiere hervor) Sie kennen doch unseres Fürsten Unterschrift.

Gustav. Ganz genau! — .

Der Unbekannte. Hier ist das neue Pensions- = Decret Ihrer Frau Mutter, ferner Verkauf von Staats- = Obligationen an den Herrn Baron von Holm. Drei tausend Gulden Renten sind vermöge dieses Scheines an den Hefebanquier bezahlt worden, und zu Ihrer Disposition gestellt. Sedann der Freilassungs- = Befehl des alten Frehmanns. Was das Neukircher Haus betrifft

Gustav. Lassen Sie's gut seyn — ich muß ja meinen Augen trauen, obgleich ich nicht begreife

Der Unbekannte. Manches wird Ihnen noch unbegreiflicher vorkommen. Nun wie ist's? soll ich fortfahren?

Gustav. (nach kurzem Bedenken) Ja! bevor ich wieder frage, muß ich Sie ausreden lassen.

Der Unbekannte. Die Person, welche ich Ihnen zur Gattin antrage, vereinigt mit einem angenehmen Neukircher, moralische Vorzüge, die ein Mann von Ehre und feinem Ge-

fühlt, von der künftigen Gefährtin seines Lebens mit Recht verlangen kann. Ihre Sitten sind rein, unbesleckt ihr Ruf, ihre Geburt steht der Ihrigen gleich.

Gustav. Und ihr Vaterland ist?

Der Unbekannte. Deutschland!

Gustav. Aber um Gotteswillen, wie komme ich denn dazu

Der Unbekannte. Ihre Eltern finden sich aus sehr wichtigen Gründen bewegen, ihr geliebtes Kind baldmöglichst zu verfergen, und diese Ehe noch eine Zeit lang geheim zu halten.

Gustav. Wie kann aber eine Familie, die, wie aus den mir vorgelegten Papieren zu schließen, einen so großen Einfluß hat, ...

Der Unbekannte. In einer so seltsamen Nothwendigkeit sich befinden — Darauf muß ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben.

Gustav. Aber sagen können Sie mir doch, warum die Wahl auf mich fiel?

Der Unbekannte. Ein Freund der Familie, der zu Rath gezogen wurde, nannte Ihren Namen. Man zog Erkundigungen ein, sie fielen alle äußerst vertheilhaft für Sie aus — und

Ihre jetzige mißliche Lage, wobei sich von Ihnen eine desto größere Willfährigkeit hoffen ließ, entschied für En. — Was übrigens den großen Einfluß anlangt, den Sie dieser Familie zuschreiben, so ist es Ihnen nicht unbekannt, daß man hier, so wie überall, mit vielem Gelde vieles anrichten kann.

Gustav. Da haben Sie leider Recht.

Der Unbekannte. Sind Sie nun zufrieden?

Gustav. Das alles ist, wie man's nehmen will, klar und dunkel — Aber eins noch — hat die junge Dame in diesen so seltsam geschlossenen Ehevertrag gewilligt?

Der Unbekannte. Allerdings!

Gustav. Verstehen Sie mich wohl — ungezwungen, ohne hinterlistig dazu verleitet worden zu seyn?

Der Unbekannte. Ja doch!

Gustav. Sie nimmt unbedingt den Mann an, der ihr vorgeschlagen wird, ohne ihn je gesprochen noch gesehen zu haben?

Der Unbekannte. Gesprochen nicht — aber wohl gesehen!

Gustav. Sie hätte mich gesehen?

Der Unbekannte. Gingen Sie nicht
gestern in die Drangerie?

Gustav. Richtig.

Der Unbekannte. Haben Sie sich nicht
unweit des Dianentempels niedergelassen?

Gustav. Auch wahr.

Der Unbekannte. Zogen nicht mehrere
Gesellschaften von Frauenzimmern an Ihnen vor-
über?

Gustav. Es kann seyn. Ich habe nicht
Acht darauf gegeben.

Der Unbekannte. Eine Dame ließ ihren
Handschuh fallen, Sie hoben ihn auf —

Gustav. Eine ältliche Person mit zwei
jungen Frauenzimmern, ist es etwa eine von
beiden?

Der Unbekannte. Nein! ich aber stand
mit der bestimmten Braut, und noch einem
Herrn nur wenige Schritte seitwärts von Ihnen.
Bald darauf gingen Sie sogar hart an uns
vorüber.

Gustav. Das mag alles so seyn wie Sie sagen. Gesezt nun ich nähme das Anerbieten an, was soll ferner geschehen?

Der Unbekannte. Bevor ich weiter spreche, Ihr Ehrenwert, daß in jedem Falle die Sache unter uns bleibt.

Gustav. Ich gebe es Ihnen!

Der Unbekannte. Diesen Abend um 8 Uhr erwarte ich Sie mit einem Wagen auf dem Schloßplatz bei der Hauptwache; Sie steigen mit mir ein, und überlassen sich meiner Führung.

Gustav. Und wohin werden Sie mich führen?

Der Unbekannte. Zum Altar, wo Sie Ihre Braut erwarten wird. Sie verbürgen sich eidlich, keiner menschlichen Seele das Geheimniß Ihrer Ehe vor Jahresfrist zu entdecken, und unterschreiben den Ehecontract nach geschehener Vorlesung, jedoch mit Hinzweglassung des Namens der Braut.

Gustav. Aber der Meinige wird ihr doch bekannt gemacht —

Der Unbekannte. Nein — so lange es nöthig seyn wird, fähret sie fort ihren Familien Namen zu tragen. — Also nach der Vollziehung des Ehecontract's werden Sie getraut, dann fahren wir beide bei Ihrem alten Freunde vor, und ich werde Ihnen beim Einsteigen schon die bewußten Papiere eingehändigt haben. Sie übergeben dem Herrn v. Günter das Nöthige zur Besorgung.

Gustav. Ihm also darf ich entdecken...

Der Unbekannte. Bewahre! Sie haben ja gehört, daß während Jahresfrist Ihre Ehe ein Geheimniß für Jedermann, ohne Ausnahme, bleiben soll....

Gustav. Was soll ich ihm denn auftragen?

Der Unbekannte. Die Absendung des Pensions Decrets Ihrer Mutter, dann eine Vollmacht...

Gustav. Kann ich denn dies alles nicht selbst besorgen?

Der Unbekannte. Nein! denn noch vor Mitternacht müssen Sie die Residenz verlassen haben, binnen 24 Stunden über die Grenze seyn, und nicht eher dies Land wieder

betreten, als bis Sie förmlich zurück berufen werden.

Gustav. Und meine Frau?

Der Unbekannte. Bleibt hier!

Gustav. Was?

Der Unbekannte. Dieselben Gründe, die zu dieser heimlichen Ehe zwingen, erheischen die Vorsicht, Ihnen die Rechte des Gatten nicht eher zu gestatten, als am Tage wo Ihre Verbindung öffentlich bekannt gemacht werden kann.

Gustav. Ich soll also unbesehen, auf Treu und Glauben, aus den Händen eines Unbekannten eine Frau nehmen — so lange ohne Weib bleiben als es Ihnen gefallen wird . . . Herr! einem Tollhändler, aber keinem vernünftigen Menschen, muß man einen solchen Vorschlag machen.

Der Unbekannte. Ganz richtig — ich kann es nicht läugnen — aber Herr Baron bedenken Sie Ihre Lage. Eine Mutter am Bettelstabe, die Sie nicht allein retten, sondern deren übrige Tage Sie auch versüßen können . . .

Gustav. Ach meine arme Mutter!

Der Unbekannte. Den Vater Ihres innigsten Freundes in Fesseln, die Sie lösen können...

Gustav. Herr! Sie verstehen Ihre Sache meisterhaft.

Der Unbekannte. Und blüht Ihnen nicht selbst eine schöne Zukunft entgegen!

Gustav. Eine dunkle wollen Sie sagen —

Der Unbekannte. Zugestanden! — Aber die Hauptsache, dasjenige, woran Ihnen am meisten gelegen seyn muß, liegt Ihnen klar und deutlich vor Augen... Diese Papiere...

Gustav. Ganz wohl! Aber zu einem solchen rasenden Entschlusse gehört doch Bedenkzeit...

Der Unbekannte. Eine Stunde! Mehr kann ich Ihnen nicht geben.

Gustav. Mehr brauche ich auch nicht. Wo kommen wir wieder zusammen?

Der Unbekannte. Hier; in einer Stunde. Ihr guter Geist möge Ihnen zum Besten raten! Bis dahin leben Sie wohl! (Der Unbekannte entfernt sich)

Träume ich, oder wache ich, dachte Gustav, indem er bald langsam, bald mit schnellen Schrit-

ten, die einsame Allee auf und ab ging. Nein es ist kein Traum — es steht wirklich in meiner Gewalt das Glück, die Ruhe von lieben, guten, theueren Menschen zu befördern — Aber um welch einen Preis! — Sonderbar! dieser Vorschlag, der alle meine Wünsche befriedigt, sollte mich freuen, und doch empfinde ich keine Freude — nur Unruhe, ängstliche Beklemmung — so muß einem Spieler zu Muthe seyn, der sein letztes Geld auf eine Karte setzt. — Aber ist denn mein Spiel nicht zum voraus schon gewonnen — ich brauche ja nur zuzugreifen. Die Dokumente sind ächt — ich habe des Fürsten Unterschrift erkannt. Aber die sonderbaren Bedingungen — Diese Unbekannte zu der ich mich bekenne, der ich die Erfüllung der Pflichten eines treuen Vatten zuschwören soll, ohne sie je gesehen noch gesprochen zu haben — die mir vielleicht ewig fremd bleiben wird! — Er war stehen geblieben und indem er beide Arme kreuzweise über die Brust schlug, wurde sein Blick heller, die trübe Wolke schwand — Bin ich nicht ein Thor! gebe mir da alle ersinnliche Mühe um die Sache von ihrer ernsthaften Seite zu beleuch-

ten, da des Lächerlichen so viel an ihr ist. Ja doch... meine Heirath ist eine Geldspeculation! Wie viele dergleichen Speculanten würden sich nicht an meine Stelle wünschen!... Es ist entschieden — Mutter! Heinrich! ihr seyd gerettet, ich mache euch alle glücklich ihr guten Menschen, (laut lachend) Ich heirathe! — (sich umsehend) Ich wollte er wäre schon wieder da — richtig da ist er! Es ist nicht anders als wenn ich unbewußt Alladins Wunderlampe besäße — ich brauche nur zu wünschen. (dem Unbekannten entgegen eilend) Kommen Sie!

Der Unbekannte. Ich sehe es Ihnen an — Sie willigen ein.

Gustav. Ja! aber unter einer Bedingung.

Der Unbekannte. Lassen Sie hören!

Gustav. Wie gehen jetzt mit einander zu dem Kammerpräsidenten, und Sie legen ihm in meiner Gegenwart, das Pensions = Dekret meiner Mutter vor...

Der Unbekannte. Zugestanden!

Gustav. Ein Gleiches thun Sie bei dem Ober-Polizei-Rath mit dem Freilassungsbefehl..

Der Unbekannte. Des alten Frohmann? Ganz wehl! ist das alles?

Gustav. Ja!

Der Unbekannte. Nein! wir haben noch einen dritten Gang zu thun bei den Hefebänquier.

Gustav. Also Sie willigen ein —

Der Unbekannte. Um so mehr da ich Ihnen den Vorschlag selbst gemacht habe.

Gustav. (ihm die Hand reichend) Nun in Gottes Namen, wir sind einig.

Die drei Besuche wurden auf der Stelle gemacht, und Gustav, völlig zufrieden gestellt, kam in einer so seltsamen Stimmung nach Hause, daß Günter nicht wußte was er aus ihm machen sollte. Bald sprang er im Zimmer herum, und lachte laut auf, bald verkroch er sich in einen Winkel, schien in ernstern Gedanken vertieft, aus denen er plötzlich erwachte, um abermals das vorige Spiel anzufangen. Er setzte sich an den Tisch, kaum aber hatte er einige Löffel Suppe gekostet, so stand er auf, ernstlich versichernd, es hätte ihm in langer Zeit nicht so gut geschmeckt. — Höre Gustav! entweder ist

Dir etwas sehr Wichtiges begegnet, oder Du bist auf dem Wege ein Narr zu werden. — Vielleicht beides! sagte Gustav nahm wieder Platz, und aß so schnell und anhaltend, daß der besorgte Hauptmann die Schüsseln abtragen ließ.

Der Hauptmann hatte seine Pfeife gestopft. Gustav schlug in einem fort Feuer, bis der Schwamm an die Finger brannte.

Gustav. Es brennt.

Günter. Ja wohl! aber sage mir um Gotteswillen, was ist Dir?

Gustav. Nichts! gar nichts!

Günter. Hast Du etwa gute Nachrichten erhalten?

Gustav. Ja wohl! sehr gute!

Günter. Was Teufel! und das sagst Du jetzt erst?

Gustav. Weil nichts davon zu sagen ist.

Günter. Bursche! ich glaube gar Du bist betrunken.

Gustav. Richtig! ich bin nicht so ganz bei mir — der Rausch...

Günter. Aber zum Gukuf! wo bist Du denn hingerathen?

Gustav. Nicht weiter als bis in den Schloßgarten.

Günter. Ja, ja, der Hofgärtner hat dort eine Weinschenke, aber allein wirst Du dich nicht...

Gustav. Bewahre — es hat mir einer so lieb und anhaltend zugesetzt, bis ich...

Günter. Und wer war das?

Gustav. Ja wenn ich das wüßte!

Günter. Geh mein Sohn, und lege Dich eine Stunde aufs Bett, dann sprechen wir weiter.

Gustav. Ja das will ich thun!

Er ging und schrieb:

Lieber Heinrich!

„Wenn Du diesen Brief erhältst, so ist Dein
„Vater frei, meine Mutter versorgt, und
„ich über alle Berge. Mehr kann ich Dir
„vor der Hand nicht sagen. Ich kehre zum
„Regiment zurück, wo Dich mit Sehnsucht
„warten wird

Dein ewig getreuer

G. v. Helm.

Liebe theuere Mutter!

„Mit diesen Paar Seilen erhalten Sie zu-
„gleich ein neues Pensions-Decret — auch
„die auf dem Hause lastende Schuld ist
„bezahlt. Da aber jede Freude ihren Theil
„Kummer mit sich bringt, so muß ich mir
„das Vergnügen versagen, Sie, theure Mut-
„ter, jetzt gleich in meine Arme zu schließen,
„denn ich werde schleunigst zum Regiment
„berufen. Blindes Gehorsam ist des Sol-
„daten erste Pflicht; leben Sie wohl, auf
„baldiges Wiedersehen.

Ihr glücklicher Sohn

Gust. v. Helm.

Als es zu dämmern anfang, wollte Gustav,
der wirklich nicht wußte wie er sich, in dieser
Lage gegen seinen Vater benehmen sollte, in aller
Stille aus dem Hause schleichen. Aber der be-
sorgte Hauptmann stand auf der Lauer, und
hielt ihn bei der Wohnstube auf. — Wo-
hin? — Seyn Sie unbesorgt, der Rausch ist
vorbei, ich habe nur noch eine Kleinigkeit zu be-

sergen, ich werde bei Zeiten zurück kommen. —
Nicht von der Stelle bis ich weiß wo Du hin
wilst — Den sanderbarsten Gang thun, den,
seitdem die Welt besteht, ein vernünftiger Mensch
gethan hat! — Er schlüpfte durch, und eilte
zum Schießplatz hin.

Der Unbekannte traf zur bestimmten Stunde ein. Sie fuhren zum Thor hinaus, und schlugen hart an der Verstadt einen schmalen, beinaß ungebahnten Seitenweg ein. Es war sehr dunkel, vergebens bemühte sich Gustav die Umgebungen zu erkennen. Endlich hielt der Wagen vor einem Hause, das einsam mitten im Felde lag. Sie stiegen aus, und betraten einen Saal im Erdgeschoß, der spärlich erleuchtet war. An dem einen Ende stand ein mit einem schwarzen Teppiche behangener Tisch, und auf demselben zwei Leuchter, deren Kerzen noch nicht brannten. Der Unbekannte zog die Gळे, und es kam ein Bedienter, dem er etwas in's Ohr sagte. Gleich darauf erschien der Geistliche mit zwei Herrn, die sich als erbetene Zeugen bei der Trauung zu

erkennen gaben. Diese Herren, so wie der Geistliche waren Gustav fremd. Endlich kam die Braut, — dicht verschleiert — sie wankte herbei auf ein bejagtes Frauenzimmer gestützt; ein junges Bauermädchen folgte, und blieb an der Thüre stehen, die der Unbekannte aufgeschlossen hatte. Der Geistliche schlug die Trauungsferniel auf, Gustav nahte sich der Braut, ergriff ihre Hand, die kalt und zuckend in der seinigen ruhen blieb, und führte sie vor den Tisch. — Die Ringe wurden gewechselt; indem traten zwei andere Herren, in weite Mäntel bis an die Augen sich hüllend, herein, und blieben in der Entfernung stehen. Nun ging die Trauung vor sich. Leise und kaum hörbar sprach die Braut das entscheidende Jawort aus. Als Gustav ihre Hand loslassen sollte, fühlte er einen schwarzen Druck, den er schnell und kräftig erwiderte. Aber in eben diesem Moment trat der Unbekannte zwischen die Verheiratheten. — Hier unterschreiben Sie — Gustav unterschrieb — Sie auch meine gnädige Frau! — Ach Gott! stammelte diese indem sie die Feder ergriff, so ist es denn geschehen! — Schurke! rief Gustav, durch den süßen

Laut dieser sanft klagenden Stimme ergriffen, heißt das Wort gehalten? — Aber vier starke Arme hatten ihn bereits von der Rückseite gefaßt, und trotz alles Sträubens zum Saal hinausgetragen. — Herr Baron, sagte ihm der Unbekannte mit drohender Miene, steigen Sie ein, sonst ist es um Sie geschehen. — Gustav mußte gehorchen, denn hier wäre Widerstand, Raserei gewesen. — Es herrschte eine augenblickliche Stille.

Aber um Gotteswillen, sing der Unbekannte in einem gemäßigten Tone wieder an, was soll Ihnen auf einmal ein? — Daß ich betrogen bin! — Wie so? — Die Unglückliche ist das Opfer einer schändlichen Gewalt! und ich habe sie mit verderben helfen. — Sie sind im Irthum, Herr von Helm, ich habe den Handel aufrichtig und redlich mit Ihnen geschlossen, ich werde ihn in allen seinen Punkten treu erfüllen, und erwarte ein Aehnliches von Ihnen. —

Unter diesem Gespräche hatten sie die Stadt erreicht; ein vierspänniger Wagen mit hell leuchtenden Laternen, fuhr in diesem Augenblick rasch an ihnen vorüber. — Wer fährt da?

fragte Gustav hastig. — Das weiß ich nicht!
antwortete sein Begleiter.

Unter dem Schwibbogen des Gefängnisses,
an dem sie rasch vorbeifuhren, erblickte Gustav,
bei hellem Fackelschein, unter mehreren Umstehenden den alten Frehmann, von seinem jungen Weibe fest umschlungen. — Mit einem lauten Schrei griff er hastig nach dem Schlage und wollte ihn öffnen, wurde aber eben so schnell zurück geworfen. — Was Sie sahen, war keine Täuschung, sagte ihm der Unbekannte! Ihre Gattin erster Gang, sollte nach Frehmanns Gefängniß seyn — es war ihr versprochen! Sie sehen daß man Wort hält, Frehmann ist frei — Noch einmal gedenken Sie Ihres Schwur, sonst zittern Sie. — Gustav war in einem Zustand, der sich besser fühlen als beschreiben läßt.

An der Wendung der Straße, ungefähr 100 Schritte von Günters Wohnung, blieb der Wagen stehen. — Da nehmen Sie, sagte der Unbekannte indem er ihm ein Päckchen, nebst einer schweren Geldbörse hinreichte — Fünf Mi-

nuten haben Sie, mehr nicht. — Gustav stürzte athemlos in's Zimmer — der Alte war im Schrecken aufgefahren. — Da, leuchte Gustav, das neue Pensions-Decret für meine Mutter, meine Briefe sind eben — müssen auf der Schnapper Staffette abgeschickt werden. — Hier ist Freilassungsbefehl — Ist nicht mehr nöthig — Doch, doch, wir haben's mit Schurken zu thun — Das weitere ist beim Aufseher nach zu fragen — Da, da — indem er mehrmals in die Börse griff und Geld auf den Tisch warf — besorgen Sie alles, und bitten Sie Gott, daß er meiner armen Seele gnädig seyn möge. — Mit dem letzten Worte, war er wieder zum Haus hinaus.

Jetzt Kerl! sagte Gustav, indem er den Unbekannten, der ihm entgegen kam, bei der Schulter faßte, mußt Du mich zu meiner Frau führen, damit ich ihr selbst sagen kann, daß ich nicht zu euch Halunken gehöre — nicht zu den feilen Schurken, die sie und mich betrogen haben. — Sie sind von Sinnen, rief der Unbekannte, indem er sich los zu reißen bemühte. — Fick! Fick! oder ich erwürge Dich. — Da

Wurde ein gewaltiger Schlag den armen Gustav
hinab zu Boden. Ein baumstarker Kerl trug
ihn behend in die vergesahrene Post-Chaise, und
hielt sich, die gespannte Pistole in der Hand,
ihm zur Seite — Die Pferde zogen an, und
flogen pfeilschnell davon.

Ende des ersten Theils.

In gleicher Verlagsbehandlung ist erschienen:

Stunden der Einsamkeit
für
Frohe und Trauernde.
Von
August Gebauer.
1 Bds. geh. 1 Thlr.

Bei Chr. C. Kollmann sind erschienen und in jeder guten
Buchhandlung zu haben:

Walter Scott
Der Pirat.
Nach dem Englischen
von
Georg Loh.
3 Theile 1822. Velin- und Schreibpapier.

Walter Scott
Der schwarze Zwerg.
Ein romantisches Gemälde
übersetzt von
W. H. Lindau.
Zweite verbesserte u. vermehrte Auflage 1823.

A n n a.
Ein Familiengemälde
von
J o h a n n a A u s t e n.
Aus dem Englischen
von
W. H. Lindau.
8. Schreibp. 2 Bde. 1822.

Der
G r ü n r o d.

Ein Seitenstück

zu

Wilhelmine von Rosen

von

Verfasser derselben

L. F. Freiherrn von Bilderbeck.

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Schiller.

Zweiter Band.



Machen,
bei J. A. Neuer.
1823.



I.

An der äußersten Grenze des Landes, tief im Gebirge, erhoben sich die Trümmer einer alten Burg, Schreffenstein genannt. Da die Scheidung der beiden Länder gerade durch dieses graue, über den Eichenwald hervorragende Gemäuer lief, so waren jene Trümmer, seit undenklichen Zeiten, der Zufluchtsort der Wilddicke geworden. Ihre Anzahl vermehrte sich dergestalt, daß man endlich sie nöthig fand, sogar Militair gegen sie auszuheulen zu lassen. Bei jedem Angriffe zogen sie sich indeß, nach einer hartnäckigen Vertheidigung, stets in die Ruinen zurück, aus denen man vergeblich hätte versuchen wollen, sie so leicht zu vertreiben.

Der einleuchtende Vortheil, nach einem gemeinnützigen Plan zu handeln, brachte endlich

auch diese rohen Menschen auf den Gedanken sich selbst Gesetze vorzuschreiben, und einen Hauptmann zu ernennen, dem die Pflicht obläge, auf deren Aufrechthaltung und strenge Befolgung zu wachen. Ihre Wahl traf auf einen gewissen Birk, der alle zu dieser Stelle nöthigen Eigenschaften besaß. In seiner Jugend Soldat, dann Ueberläufer, Spion und endlich Straßenräuber, hatte Birk in seinem funfzigsten Jahre bereits alles das in der Welt versucht, was einen Menschen, je nachdem es des Schicksals Laune beschloss, eben so leicht, entweder zu hohen Ehrenstellen, oder auf das Schaffet bringen kann. Er unternahm nichts, was er nicht vorher reiflich überlegt hatte; war er aber einmal entschlossen, so ging er rasch, unerschrocken und beinahe immer mit dem glücklichsten Erfolge an die Ausföhrung. Den allgemeinen Gesetzen fügte er noch verschiedene Verordnungen hinzu, unter dem Vorwande, eine nöthige Bucht einzuföhren, und Mißbräuche abzuschaffen; aber eigentlich in der Absicht mehr Gewalt zu erhalten, welche ihm auch bald völlig und unumschränkt zu Theil wurde. Aus Wilddieben bildete er nach und

nach eine Bande der kühnsten Straßenräuber, die in den ungeheuren Ruinen, und deren weitumfassenden unterirdischen Gängen, nicht allein bequeme Wohnungen fanden, sondern den gemeinschaftlichen, sich täglich vermehrenden Schatz, auch in sichere Verwahrung zu bringen wußten.

Um den Nachforschungen zu entgehen, und um sogar der Burg selbst den alten übeln Ruf zu benehmen, war Birk auf einen eben so listigen als seltsamen Einfall gerathen. In einer abgetragenen Uniform, mit den besten, theils verfälschten, theils geraubten Attesten versehen, begab er sich nämlich eines Tages in das nächstgelegene Städtchen zu dem Amtmann, über den er zuvor genaue Erkundigungen eingezeget hatte, leg diesem eine lange, jedoch sehr wahrscheinliche Geschichte von lauter Unglücksfällen vor, und erbat sich endlich die Erlaubniß eine Herberge, zum Nutzen der verirrtten Reisenden, in der Burg Schreiffenstein errichten zu dürfen. Der Amtmann, dem die treuherzige Erzählung des alten Soldaten gefallen hatte, gewährte ihm seine Bitte, jedoch mit der Bemerkung, daß der Ort gefährlich sey, und daher als Herberge nur im äußers-

— 6 —
sten Nothfalle besucht werden möchte. — Was die Gefahr anbetrifft, antwortete Birk, so wird es so viel nicht zu bedeuten haben, ich werde mir zwei tüchtige Burschen anschaffen — Und glaubt Ihr nicht, daß die Kosten den so sehr ungewissen Gewinn übersteigen werden? — Nicht doch, Herr Amtmann, denn ich gedenke, wegen des Weiderechts im Walde, Viehzucht damit zu verbinden. — Das Vieh kann Euch gestohlen werden — Einem alten Soldaten der Pulver und Blei bei sich hat, stiehlt man so leicht nicht etwas! — In Gottes Namen denn.... aber die Einrichtung in diesem Eulen-Neste, ohne Dach und Fach, wird bedeutende Kosten verursachen! — So sehr viel eben nicht; ich habe mir indeß etwas erspart, und wenn der Herr Amtmann in einigen Monaten mir die Ehre erzeigen wollten..... Ja, ja! ich werde kommen, denn ich bin begierig diese seltsame Wirthschaft selbst in Augenschein zu nehmen.

Birk schaffte im Städtchen alles Nöthige zur Einrichtung der Burg selbst an. Nun ging es in aller Eile an's Niederreißen und Aufbauen, und in sehr kurzer Zeit stand, zum allgemeinen

Erstaunen, die Herberge zum Schreckenstein da. Eine kurze Beschreibung derselben wird hier, zum bessern Verständniß der folgenden Begebenheiten, nicht überflüssig seyn. Unter dem Vorwande sich vor Dieben zu schützen, hatte Birk vor allen Dingen die Zugbrücke wieder hergestellt und den Graben gereinigt. Gleich am Erdgeschoß besand sich ein geräumiger Rittersaal, der zur Wirthsstube eingerichtet wurde, und ringsum zog sich eine Gallerie durch die man in mehrere zur Aufnahme von Fremden bestimmte Zimmer gelangte. In einer neben der Wirthsstube befindlichen Kammer schlief Birk, und eine andere anstoßende war von seinen sogenannten beiden Knechten bewohnt. Unter der Treppe, die aus dem Gastzimmer nach dem obern Stockwerk führte, war eine verbergene Fallthüre angebracht, durch welche man in die unterirdischen Gänge hinabstieg. — In diesem weiten, bequemen und zweckmäßig eingetheilten Raume, hausten nun die Banditen. Sie hatten ihren besondern Aus- und Eingang in einer ziemlichen Entfernung von den Ruinen, durch eine verdeckte Höhle und in der Herberge selbst war keine Spur von ihnen zu finden. Keinem

war es gestattet, sich ohne eine besondere Erlaubniß des Hauptmanns, darin blicken zu lassen. Mehrere Meilen weit im Umkreise durfte kein Diebstahl mit bewaffneter Hand begangen werden. Jeder Reisende wurde schnell bedient und äußerst billig behandelt. Die Herberge zum Schrottenstein wurde dadurch bald so bekannt, daß sogar Fuhrleute, die sonst einen langen Umweg machten, sich endlich nicht mehr scheuten die nähere Landstraße bei Tag und Nacht zu befahren, und dort einzufahren. Auch der Amtmann besuchte, seinem Versprechen gemäß, den neuen Wirth, und mit ihm zogen sogar die Honoratioren aus dem Städtchen, des Sonntags zum frohen Weintrunke hinaus. Wirt galt allgemein für eine ehrliche lustige Haut, und während seine Spießgesellen halbe Tagereisen davon ihr einträgliches Handwerk trieben, ließ sich kein Mensch träumen, daß eben diese Ruinen der Sammelplatz einer, täglich sich mehrenden Räuberbande seyen.

Um Kostbarkeiten ohne Aufsehen und Gefahr zu veräußern, pflegte sich Wirt an einen ihm wohlbekannten Goldschmidt in der Residenz zu

wenden. Dieser Ehrenmann hatte zwei einträgliche Handlungszweige; erstens kaufte er gestohlene Sachen um die Hälfte des Werthes und dann verlich er auf Pfänder, zu heben Zinsen Geld an bekannte reiche und vornehme Wüstlinge, die ihn noch dafür beschützten. Er ließ sich überhaupt zu Allem gebrauchen was Geld einbrachte. Steinau, der als Page schon seine Bekanntschaft gemacht hatte, besand sich zufälliger Weise bei ihm, als Bül eintrat. Die hebe Gestalt, das Entschlossene, Freie im Benehmen und im Ausdrücke, fielen ihm an dem Fremden auf. Als er fert war zog Steinau Erkundigungen über ihn ein. Der Goldschmidt wollte aber gar nicht mit der Sprache heraus — ich darf, sagte er, das Geheimniß dieses Mannes nicht verrathen, aber so viel kann ich doch sagen, daß, wenn sich Ew. Gnaden in dem Falle befänden, bei irgend einem gefährlichen, wichtigen Unternehmen, einen unerschrockenen verschmitzten Schelm zu gebrauchen, dieser da, durch meine Vermittlung für Geld und gute Worte zu haben seyn würde.

Als Steinau, nach seinem Zweikampf mit Heinrich, in eine so peinliche Verlegenheit wegen

Hannchen gerieth, fiel ihm die Aeußerung des Goldschmidts wieder ein. Der Prinz hatte erklärt, er nähme Vater und Tochter in seinen Schutz, und außerdem eine zwar unbestimmte, aber zu reichende Genugthuung für letztere verlangt. Hannchens Aufenthalt war entdeckt, und dieser nur zwei Tagereisen von Arnstfeld entfernt; es war daher kein Augenblick zu versäumen. Durch des Goldschmidts Vermittlung wurde Birk durch einen reitenden Boten in die Residenz beschieden. Er kam; eine schwere Geldbörse hob alle Bedenkllichkeiten, und als den andern Tag Hannchens Vater im Weilkacher Fersthaus anlangte, war das Mädchen schon entfernt. Ihr plötzliches Verschwinden machte jedoch auf den alten Mann keinen besondern Eindruck. Er glaubte seine Tochter habe den Weg nach Arnstfeld genommen; und in dieser zuversichtlichen Meinung lebte er getrost wieder heim. Er wurde aber leider in seiner Hoffnung getäuscht; er hatte Tage, Wochen, Monate lang ihrer Rückkunft entgegen, und immer vergebens. Die Unglückliche, dachte er endlich, hat ihre Schande nicht überleben können, wer weiß in welchem verborgenen Winkel

mitleibige Menschen mein armes Kind eingescharrt haben!...

Hannchen lebte!... Den Tag vor ihres Vaters Ankunft hatte ihr ein Bettler ein Zettelchen zugesteckt, des Inhalts: „Um Mitternacht erwartet Dich dein Vater am Steinbruch. Sie stellte sich zur bestimmten Zeit ein, wurde in einen Wagen geworfen, und befand sich nach einigen Stunden in den unterirdischen Gewölben der Burg Schreffenstein. Nach ihrer bald darauf erfolgten Niederkunft, schwebte sie wechenlang zwischen Tod und Leben; ihr Kind wurde der Frau eines armen Tagelöhners aus der Nachbarschaft anvertraut. Birk ließ bei dem Goldschmidt anfragen, was mit dem armen kleinen Geschöpfe geschehen solle, und dieser, der des Vaters Grundsätze kannte, übrigens auch nur diejenigen Verbrechen ohne Scheu beging, die ihm Nutzen brachten, nahm es auf sich, dem Räuber-Hauptmann die sorgfältigste Pflege für Kind und Mutter zu empfehlen, und theilte ferner mit Birk das ansehnliche Kostgeld, welches für Hannchen bedungen war.

Drei Monate nach ihrer Ankurst auf Schloß- fenstein wurde die unglückliche Mutter erst durch Birk wieder an das Tageslicht gebracht, vorher aber mußte sie sich eidlich verpflichten mit keinem fremden Menschen zu sprechen, noch weniger an eine Flucht zu denken. Brechen Sie diesen Eid, so sprach Birk zu der Unglücklichen, so ist nicht nur ewige Einsperrung Ihr Loos, sondern auch Ihr Kind für Sie verloren. Hannchen ergab sich nach und nach in ihr hartes Schicksal; ihr einziger Trost war ihr Sehn, der ihr wehentlich einmal gebracht wurde. Bald darauf meldete man ihr ihres Vaters Tod. Unausprechlich durch diese Trauerpest erschüttert und gebeugt, beging sie die Todtenfeier des edlen Hingefschiedenen lange im Stillen durch Thränen und frommes, andächtiges Gebet. Nach diesem herben Verluste hing sie, außer an ihrem Kinde, an nichts mehr in der Welt. Zeit und Gewohnheit machten ihr deßhalb den Ort, an welchen sie verbannt war, endlich heimisch, und Birk, der, bei dem immer zunehmenden Zuspruch in der Herberge, die Nothwendigkeit einer weiblichen Aufsicht einsah, that Hannchen nach Jahresfrist den Vorschlag, die

Führung der ganzen Haushaltung zu übernehmen. Sie willigte unter der Bedingung ein, mit ihrem Sohne zusammen leben zu können, Biel ließ ihr jenen schweren Eid wiederholen, und setzte dann hinzu: „Nun Hannchen kannst Du Dich als Frau vom Hause betrachten, sollte ich sterben, so bleibt die Herberge und alles was ich besitze, Dein und deines Sohnes Eigenthum; was Du aber von dieser Stunde an hier siehst und hörst, mußt Du verschweigen. Könntest Du mich verrathen, so würdest Du deinen Sohn vor deinen Augen sterben sehen, und dein Elend wäre alsdann grenzenlos.“ — Hannchen erblachte und wiederholte unaufgefordert den Eid. Die arme Betregene kannte die saubere Gesellschaft nicht, in der sie sich befand. In ihren Augen waren die Straßendäuber nichts als Wilschützen, aus Noth zu diesem saubern Gewerbe gezwungen, und Biel selbst ein undemittelter Gastwirth, der sich durch eine ansehnliche Bezeichnung zu ihrer Entführung aus Weilbach hatte gebrauchen lassen, es jetzt aber gut mit ihr meine, und künftig für sie sorgen wolle.

Frohmann an seinen Sohn.

Aus der Kerkers.

Ich bin frei! — Noch aber giebt es Augenblicke, wo ich nicht weiß ob ich träume oder wache! Die zehnte Stunde hatte geschlagen, und ich wollte mich eben auf mein Strohlagger hin-
 strecken um dem Schläfe einige Stunden Vergessenheit meiner Leiden abzugewinnen, da wurde plötzlich die Thür meines Kerkers aufgerissen. —
 Folgen Sie mir! sagte der Gefangenwärter. Wie erreichten stillschweigend das äußere Thor. Als das kleine Pförtchen aufgeschloffen wurde, stürzte aus einem davor stehenden Wagen, bei hellem Fackelschein eine weibliche Gestalt mit ausgebreiteten Armen mir entgegen, und fiel mir um den Hals. An der Stimme erkannte ich sogleich Pauline. — „Lieber Vater,“ stammelte

„sit leise und bebend, Ihre Kesseln sind gelöst,
 „fliehen Sie, ich beschwöre Sie, verweilen Sie
 „nicht länger an diesem Orte des Jammers
 „und des Elends — und hier — sie wollte mir
 „einen schweren Geldbeutel in die Hand drücken —
 „nehmen Sie! wenn Ihnen jemals die arme
 „Pauline theuer war, so schlagen Sie ihr diese
 „Bitte nicht ab!“ — Die Börse fiel zur Erde. —
 Ich hatte mich noch nicht von meinem Erstaun-
 nen erholt, als ein mir völlig unbekannter
 Mensch sich nahte, und indem er, jedoch mit
 einer gewissen Ehrfurcht, Paulinens Hand er-
 griff. „Wir haben Wort gehalten,“ sagte er,
 „handeln Sie ebenfalls Ihres Versprechens ein-
 „gedenk!“ — Pauline schlug die Augen nieder,
 senkte tief, und indem sie mir die Hand reichte:
 „Leben Sie wohl Vater! — ich muß — noch
 „einmal, fliehen Sie...“ Es wurde ihr nicht
 Zeit gelassen weiter zu reden und der Fremde
 trug sie, mehr als er sie führte, nach dem
 Wagen, der schnell davon rollte.

Da stand ich auf der Straße, mir gegen-
 über der Gefangenwärter mit der aufgehobenen
 Geldbörse in der Hand — „Nehmen Sie,“ sagte

„er, die Bitte dieses rettenden Engels abzuschla-
 „gen wäre eine Sünde, und folgen Sie mir —
 „Wohin? — Zu meinem Hauptmann — Es
 „schlug eben elf — Es ist zu spät; morgen —
 „Nein, nein, rief der ehrliche Kaug, keine Mi-
 „nute dürfen Sie länger hier verweilen; morgen
 „sagen Sie! wer weiß was ich in einer Stunde
 „für andre Befehle erhalten könnte; — Er riß
 „mich fort, und wir langten bei dem Herrn von
 „Günter an. Als wir zu ihm in die Stube
 „traten, saß er in einer Art von Betäubung da;
 „vor ihm auf dem Tische lag ein Haufen Geld,
 „den er anstarrte. Er war so sehr in seinen
 „Gedanken vertieft, daß er uns nicht gleich
 „bemerkte, als er aber aufblickte und uns erkannte,
 „sprang er auf. — Tausend Teufel! rief er, was
 „geht denn heute in der Welt vor? ... — Ich
 „bringe Ihnen den Arrestanten, mein Herr
 „Hauptmann! gab der Gefangenwärter ganz
 „gelassen zur Antwort — Alter! bist du toll;
 „was sind das für Streiche! es kostet Dir das
 „Leben! — Nicht doch! ich habe hier schwarz
 „auf weiß, der Herr ist frei gesprochen! — Freil
 „rief der Hauptmann, und schloß mich in seine

Arme; „aber sagt mir um Gotteswillen, wie ist
 „das zugegangen“ — Ich erzählte — „Diesen Mor-
 „gen schon,“ setzte der Gefangenwärter hinzu,
 „war Herr Rath Selter bei mir gewesen, und
 „hatte sich sehr sorgfältig nach der Gesundheit
 „dieses Herrn erkundigt; dabei war er ungewöhn-
 „lich artig, ich möchte beinahe sagen lustig. Im
 „Fortgehen sprach er: Es wird heute noch etwas
 „neues geben, aber still geschwiegen! — Da ich
 „nicht wußte ob er Gutes oder Böses im Schilde
 „führte, fand ich's gerathen ihm zu gehorchen;
 „hätte ich's voraus gewußt... „Es kann nicht
 „anders seyn,“ unterbrach Günter, „der rasende
 „Mensch ist hier mit im Spiele...“ — Von
 wem sprechen Sie? — „Von Helm! der mir
 „seit Mittag Angst und Schrecken einflößt. Der
 „vor einer Stunde wie toll und besessen aus dem
 „Hause lief, und nebst diesem Haufen Geld diese
 „Briefe mir zurück ließ, aus denen ich eben so
 „wenig, als aus ihm selbst klug werden kann. —
 „Da lesen Sie!“

Aus seinem Schreiben an Dich, daß ich
 hier beilege, erhellt deutlich, daß er zu meiner
 Freilassung beigetragen hat. Die wenigen Zeilen

an seine Mutter sind in Dunkel gehüllt und geheimnißvoll. In der That mir ist noch nichts abentheuerliches vorgekommen; der ganze Vorfall gleicht einem Feenmärchen aus tausend und einer Nacht. —

Als der Gefangenwärter sich entfernt hatte, blieben wir noch lange beisammen, immer noch auf die Rückkunft deines Freundes harrend; aber diese Hoffnung ward immer schwächer, bis sie endlich bei Tagesanbruch gänzlich verschwand.

Ich mag mir auf alle Art und Weise den Kopf zerbrechen, ich grüble nichts heraus. Pauline kennt den Baron nicht, denn als er mit Dir in Armsfeld ankam, war sie bereits in der Residenz und daß sich Helm vergebens bemüht hat, die beiden Töcstern hier zu sehen und zu sprechen, weiß ich durch den Hauptmann. Sie können also nicht in Verbindung mit einander gewirkt haben, — und doch scheint es fast so... denn gerade in dem Augenblicke wo ich in Freiheit gesetzt wurde, stürzte auch Helm in des Hauptmanns Zimmer und kündigte ihm diese Nachricht an. Du wirst mir vielleicht bemer-

Ich, Dein Freund könne Mittel zu einer heimlichen Unterredung mit den Damen im Armösfeld'schen Palais gefunden, sich aber auch zu einer strengen Verschwiegenheit verpflichtet haben. Diese Bemerkung machte ich ebenfalls, aber Günter widerlegte mich auf der Stelle, indem er von den Berwürfen sprach, wemit Helm nur wegen eines von ihm an Elise geschriebenen Briefes sich selbst überhäufte. „Dieser Brief,“ sagte er, „ist zuverlässig in unrechte Hände gekommen, und wohl gar die Veranlassung ihrer Entfernung aus der Residenz geworden. —“ Ich weiß nicht ob es Dir bekannt ist, daß das Fräulein von Armösfeld auf einmal von hier verschwunden, ohne daß Jemand sagen kann, wohin es gebracht worden ist. Ich will mich heute in der Stadt etwas umsehen, und da die Post erst gegen Abend von hier abgeht, so werde ich vielleicht bis dahin im Stande seyn, Dir etwas Näheres zu schreiben.

Von jeher war ich der erklärteste Feind aller Umwege und halber Maasregeln; ohne also dem Hauptmann etwas davon zu sagen, sagte ich, um wo möglich der Sache auf den Grund

zu kommen, auf einmal den Entschluß, mich bei dem Grafen Armösfeld selbst anmelden zu lassen. Ich mußte mich eine Zeit lang von dem Bedientenvolke, worunter ich vergebens den alten Jeremias suchte, im Vorzimmer begaffen lassen. Endlich trat Selter aus dem Kabinett und kam gerade auf mich zu. — „Was ist Ihr Begehren?“ — „Ich möchte gern Sr. Excellenz, oder Fräulein Pauline auf einen Augenblick sprechen“ — „Wozu?“ — „Nur in „Gegenwart des einen oder der andern kann ich mich erklären“ — „Sr. Excellenz haben dringende „Geschäfte, und das Fräulein von Steinau ist „nicht hier“ — „Also schon diesen Morgen ver- „reist?“ — „Diesen Morgen nicht, aber verge- „stern.“ — „Unmöglich! — Wie! Sie glauben mir „nicht?“ — „Nein, denn in der eben verflossenen „Nacht habe ich das Fräulein gesehen und „gesprochen“ — „Sie?“ — „Ja, ich!“ — Nun wandte sich der Rath mit einem boshaften Lächeln zu den Umstehenden, und fragte laut: „Wann ist das Fräulein von Steinau abge- „reist?“ — „Vergestern,“ gab der Kammerdiener zur Antwort, und die andern stimmten mit

ein. — „Nun so ist es ihr Geist,“ rief ich, „der mir erschien, und diese Börse zu meinen Füßen fallen ließ... Sie glauben doch an Geister Herr Rath?“ — „Lieber Mann Sie dauern mich; ich merke jetzt erst, daß der letzte Vorfall Sie etwas unsanft angegriffen hat... Gehen Sie in Gottes Namen, wenn ich Ihnen rathen hätte, erzählen Sie dieses Märchen nicht weiter, es könnte Ihnen schaden; auch wäre es Ihnen zuträglicher, wenn Sie die Residenz sobald als möglich verlassen.“ — Ich machte große Augen, sein Blick hielt frech und drehend den meinigen aus. Da wurde eine Glocke gezogen — „Rufen Sie wohl,“ sagte er, und ging in das Kabinett zurück. — „Also vergestern ist das Fräulein verreist?“ fragte ich nochmals den Kammerdiener — „Ja wohl!“ — „Und wohin?“ — „So fragt man Narren aus!“ gab mir der Unverschämte zur Antwort, und ließ mich stehen. Ich schlich in einem seltsamen, peinlichen Zustande die Treppe hinunter, und als ich mich unten noch einmal umsah, erblickte ich den alten Zeremias — ich wollte auf ihn zuschreiten, er

winkte mir aber — ich verstand ihn, und ver-
 weilte in einiger Entfernung vom Palais. Er
 folgte mir nach und sagte im Vorübergehen:
 „am Karlsöther!“ — Ich nahm durch Seiten-
 Straßen den kürzesten Weg dahin, und bald
 darauf sah ich den Alten kommen. — Wie
 schlugen einzeln die dunkelste Allee des Stadt-
 Grabens ein — „Ach! lieber Herr Frohmann!“
 fing endlich Jeremiaß an, „was soll noch am
 „Ende daraus werden? Elise ist im Stift zu***
 „eingesperrt, und unsere gute, sanfte Pauline
 „haben sie wie eine Leiche aus dem Hause
 „geschleppt!“ — „Also ist Pauline wirklich nicht
 „mehr hier?“ — „Nein, vorgestern fuhr sie aus,
 „und seitdem ist sie nicht wieder gekommen —
 „Und es weiß niemand..“ — „Nichts wissen
 „wir! ihr Bruder der Kammerherr, Soller und
 „Laurent, der schlechte Kerl, stehen mit einander
 „im Bunde, und da kommt nichts heraus —“
 „So werden Sie mir doch wenigstens eröffnen
 „können was Sie wissen, was Sie vermuthen?“ — „Ich vermuthete nichts Gutes, denn
 „jene eingefleischten Teufel können nichts als
 „Böses stiften; was ich weiß ist wenig. Mit

„dem Fräulein Elise verschwand aller Frohsinn
 „aus dem Hause. Pauline ward täglich trau-
 „riger, hatte fortwährend Streit mit ihrem Bru-
 „der, und erhielt sehr häufige Besuche vom
 „Prinzen. Als ihre traurige Geschichte, Herr
 „Frehmann, bekannt wurde, war es gar aus.
 „Pauline klagte laut, und war nicht mehr zu
 „trösten. Gerade zu dieser Zeit verreise ihr
 „Bruder in Begleitung des Prinzen. Das
 „Fräulein hatte daher niemand an den es sich
 „wenden konnte, und Sr. Excellenz, leider ein
 „blindes Zutrauen auf Soller setzend, blieben bei
 „allen Bitten Paulinens taub. Auf einmal
 „schien etwas ganz Besonderes vorzugehen. Lau-
 „rent, der französische Spitzbube, wurde plötzlich
 „noch weit frecher und hechnüthiger als gewöhn-
 „lich; statt seinen Dienst als Kammerdiener bei
 „der Herrschaft zu versehen; theilte er selbst Be-
 „fehle aus, bediente sich sogar der Epuiqage, ...
 „kurz war mehr Herr im Hause, als unser Grof-
 „selbst. Daß dieß alles mit Soller's Genehmi-
 „gung und auf dessen Geheiß geschah, lag am
 „Tage, denn er und Laurent gingen auf dem
 „vertrauesten Fuße mit einander um. Eines

„Abends, fuhr Pauline mit Soller aus, und als
 „sie wieder nach Hause kam, mußte man sie auf
 „ihr Zimmer tragen und in's Bett bringen.
 „Von dieser Stunde an kam sie nicht eher zum
 „Verschein, als in dem Augenblick wo sie in
 „den Wagen stieg, der sie fort brachte.“

Diese treuherzige Erzählung des Alten, weit
 entfernt mit einige Aufklärung zu geben, machte
 die Sache nur noch dunkler. Sollte etwa der
 Prinz... unmöglich! Alles ist hier mit Vor-
 wissen, also mit Genehmigung des Grafen
 geschehen — seinem Ehrgeiz kann er zwar vieles
 opfern, aber doch nicht... nein, es ist
 unmöglich! Ich verliere mich in diesem Laby-
 rinthe von Muthmaasungen, wo ein Argwohn
 den andern verdrängt, und kein Pfad zum Aus-
 gang führt. Es muß abgewartet werden, bis
 uns der Zufall einiges Licht giebt. Arme Pau-
 line! — Wie sehr dauert mich diese gute sanfte
 Seele; eines besseren Schicksals, eines besseren
 Bruders werth. Geduld also, die gerechte Ver-
 geltung kann nicht ausbleiben, denn sie kommt
 von Oben!

Als ich wieder die Behausung erreicht hatte, sagte mir der Hauptmann, daß Herr Vernicke, der Prinzipal des ersten hiesigen Handlungshauses, dagewesen sey und in einer Stunde wiederkommen werde, weil er mich nothwendig sprechen müßte. Vernicke u. Comp. hatten im innigsten Verkehr mit meinem Holländer gestanden; ich selbst war mehrmals in der Zeit bei ihnen gewesen und hatte ihnen sogar bei einem gewissen schlimmen Verfall wesentliche Dienste geleistet. Noch kann ich es nicht begreifen, weshalb ich, als ich mich hier im Lande niederließ, dieses Haus völlig vernachlässigt, und ihm nicht mein kleines Kapital anvertraut habe, statt es bei dem bösen Menschen, dem Richter, zu deponiren.

Vernicke stellte sich auch wirklich zur bestimmten Zeit bei uns wieder ein. Die stadtskundige Geschichte meiner Verhaftung berührte er bloß als Einleitung zu dem Anbieten: in den Dienst seines Hauses als Buchhalter, mit einem sehr ansehnlichen Gehalt zu treten. Ich gestand ihm freimüthig, daß mir diese Stelle, in meiner bedrängten Lage äußerst will-

kommen sey, und daß ich, wenn auch in meinen alten Tagen genöthigt, meiner hauer erwerbenden Unabhängigkeit noch einmal zu entsagen, ich mich wenigstens beruhigt fühlte, einem so allgemein geschätzten Manne verzugeweise meine Kräfte widmen zu können. Wir wurden über die Bedingungen bald einig und morgen schon trete ich meinen neuen Posten an.

Bernicke theilte mir zugleich eine Nachricht mit, die mir, unter andern Umständen, noch schmerzlicher gewesen wäre. Es heißt nämlich der Krieg würde von neuem beginnen. Ist dem so, dann wünscht Dein alter Vater Dich noch einmal, lieber Sohn, an sein Herz zu drücken, und Dir seinen väterlichen Segen zu geben. Komm also lieber Heinrich, komm bald. — Gott weiß ob diese Zusammenkunft nicht unsre letzte seyn wird.

Dein Vater

G. Frohmann.

3.

Mit den Kriegsgerüchten hatte es seine völlige Wichtigkeit. Bei dem zuletzt geschlossenen Friedenstractate hatte eine der hohen contrahirenden Mächte sich vorläufig nur einer harten Nothwendigkeit unterwerfen; schlaue Bevollmächtigte waren aber darauf bedacht gewesen, das wohlbekannte diplomatische Hinterthürlein offen zu behalten. Die Armeen zogen sich bereits zusammen, und Heinrich hatte mit dem Briefe seines Vaters zugleich die Ordre erhalten, sich in einer sehr kurzen Zeit zu seinem Regimente zu begeben.

Bei seiner Rückreise machte er einen kleinen Umweg über das Stift zu *** und lehrte in dem gegenüber liegenden Gasthof ein. Von dem Wirth vernahm er, daß die Stifts-Damen täglich Besuch annahmen, und auch den Gesellschaften

des Ortes oft bewohnten; mehr konnte er aber von diesem Manne nicht erfahren. Mit der ängstlichsten Sorgfalt recognoscirte er nun die nächsten Umgebungen des Stists, und beobachtete alles was ein- und aus ging. Hohe Mauern umgaben den weiten Umlreis der Gärten und Gebäude, und nur einzelne vergitterte Fenster gewährten eine Aussicht nach dem Gasthause. —

Schon drei Tage waren fruchtlos mit dem Spähen und Lauschen verlossen, und da die von seinem Regimente erhaltene Marscherdre ihm nur noch einen kurzen Aufenthalt gestattete, so hatte Heinrich bereits alle Hoffnung, Elise zu sehen, aufgegeben, und seine Abreise auf den kommenden Morgen festgesetzt. Er lag eben am Fenster, und blickte wehmüthig zu dem alten, grauen Gebäude hinüber, als an seine Thür leise angeklopft wurde. Ein junges Mädchen trat schüchtern ein, und überreichte ihm einen Brief. Er erkannte Elisens Hand. „Geben Sie mir schnell zwei Zeilen mit,“ sagte das Mädchen, „damit mein gnädiges Fräulein daraus ersehe, daß ich den Brief richtig überbracht habe. Mor-

gen in aller Frühe komme ich wieder.“ Heinrich wollte die Kleine noch ausfragen — „Halten Sie mich nicht auf,“ rief sie nach der Thür eilend, „denn sonst läßt mich die Pförtnerin künftig nicht wieder herank.“

Hier Elifens Brief:

„Ich habe Dich zweimal gesehen, lieber Heinrich! einmal auf der Straße, das andere mal am Fenster — aber sprechen darf ich Dich nicht. — Ich habe geschworen, allen Umgang mit Dir so lange aufzugeben, bis mein Vater selbst das grausame Verbot wieder aufheben würde, und ein theurer Preis, Deines Vaters Erlösung aus dem schrecklichen Gefängnisse, stand auf diesem Schwur. — O ihr schlechten erbärmlichen Menschen, die ihr meinen Vater schrecklich täuscht, mißbraucht immerhin, so lange es angeht, die Gewalt die ihr in Händen habt! — es wird doch eine Zeit kommen..... Aber ich will weder drohen noch klagen, sondern mit Standhaftigkeit auf Gott vertrauen — Er, der Allgütige, gab Dir schon den Gedanken ein, mich hier, und gerade jetzt

„aufzusuchen, wo ich Deine Gegenwart mir am
„sehnlichsten wünschte. — Vernimm, theurer
„Heinrich, meine ernstliche Bitte an Dich, ihre
„pünktliche Erfüllung wird nicht allein zu mei-
„ner gegenwärtigen Beruhigung dienen, sondern
„sie kann auch über unser künftiges Schicksal
„entscheiden.

„Dein Vater muß mir eigenhändig die Ver-
„sicherung seiner Verlassung geben, nebst dem
„Versprechen, wofür noch einmal nach seiner
„Freiheit getrachtet werden sollte, mir es augen-
„blicklich wissen zu lassen. Ich habe das Recht
„darnach zu fragen theuer genug erkaufte, und
„nur wenn mir Wort gehalten wird, bin ich
„auch an das meinige gebunden.

„Ich ahne noch allerlei Betrug; doch bin ich
„auf alles gefaßt und ruhig, denn ein heiliges,
„Dir und mir allein bekanntes Zeichen unseres
„Einverständnisses, der Mutter Ring, bleibt
„uns. So lange dieser mir nicht zurück gebracht
„wird, weiß ich daß Du mir treu bist; er ist
„der Talisman der uns gegen jede Gefahr, gegen
„jede noch so fein ausgespinnene Kabale schützen
„wird.

„Beiliegenden Brief übergiebst Du selbst dem
„Hrsten Meritz, oder wo möglich der Prinzessin
„Amalie. Es betrifft unsere gute Pauline, um
„die ich mehr als jemals Ursache habe besorgt
„zu seyn.

„Ich erwarte keine Antwort von Dir; denn
„ich habe auch versprochen müssen keinen Brief
„von Dir anzunehmen, und ich will Wert
„halten. Dein Vater soll sein Schreiben an
„mich unter der Adresse der Jungfer Dorothea
„Engelmann, es ist mein Mädchen, an Deinen
„Wirth senden. Auf diese Art werde ich den
„Brief sicher erhalten. Nun lebe wohl, mein
„theurer Heinrich, und haare, so wie ich, mit
„Geduld, Standhaftigkeit und Ergebung auf
„eine bessere Zeit, welche uns die weise, gütige
„Vorsehung, als eine gerechte Vergeltung der
„gegenwärtigen Leiden und Drangsale, gewiß
„noch aufbewahrt.

Deine Dich ewig liebende

Elise."

Heinrich machte einen Umschlag über den
letzten Brief seines Vaters, und übergab ihn

den andern Morgen dem Mädchen, das sich richtig einstellte. Als er gleich darauf vor dem Gasthause zu Pferde stieg, bemerkte er hinter dem Gitter eines Kloster-Fensters, eine weiße Gestalt, die ihm zuwinkte, und gleich darauf verschwand — es war Elise!

Vater Frehmann saß auf Bernickes Comptoir an seinem Schreibpulte, als Heinrich hereintrat. Er blickte freundlich zu dem lieben Sohne auf, und indem er einen Finger auf eine Zahl im Hauptbuche legte, sagte er — „Willkommen Heinrich, warte nur einen Augenblick, ich bin gleich fertig!“ — dann fuhr er gelassen in seine Zusammenrechnung fort. Heinrich hatte Zeit die ehrwürdige Gestalt des edlen Greises genauer zu betrachten; das graue schlicht gekämmte Haar bedeckte zum Theil eine Stirne, worauf zur innigsten Freude des guten Sohnes auch nicht die leiseste Spur von Gram und Sorge zu finden war. Jetzt machte Frehmann das Hauptbuch zu, nahm einige Papiere, und eilte damit, nur im Vorübergehen seinem Sohne die Hand drückend, in des Principals Kabinett. Es dauerte eine gute Weile, da kam er mit Herrn

Bernicke selbst herand. — „Wie!“ sagte dieser sehr laut, „jetzt erst erfahre ich, daß Ihr Sohn angekommen ist, und hier auf Sie wartet! Herr Lieutenant, hier haben Sie Ihren Vater wie er lebt und lebt! Er setzt mir, mit der größten Ruhe, die schwere Berechnung der einträglichen Resultate einer wichtigen Speculation, die er allein entwerfen, ausführlich aus einander, und erst nachdem ich alles gefaßt und begriffen habe, sagt er mir, daß ein theurer Sohn, der ihn in einigen Tagen wieder verlassen müsse, um abermals in's Feld gegen den Feind des Vaterlandes zu ziehen, so eben angekommen sey, und seiner mit Ungeduld im Nebenzimmer harre!“ — „Fragen Sie diesen,“ erwiderte Frohmann, „wenn ihm auf der einen Seite der Vater winkte, und auf der andern Seite das Zeichen zum Sturm ertlänge.“ — „Ich würde,“ unterbrach Heinrich rasch und entschlossen, „meinem Vater im Vorüberfließen die Hand drücken, und meinem Berufe folgen.“ — „Gerade so wie ich vor einigen Augenblicken — nur mit dem Unterschiede,“ setzte Vater Frohmann lächelnd hinzu, „daß es eben nicht an's Sturmlaufen ging; denn aufrichtig gestanden, da

wäre ich doch nicht so schnell an Dir vorübergegangen.,,

Herr von Günter, bei dem Heinrich abgestiegen war, trat eben in's Comptoir um Vater und Sohn abzuholen. Ihr langes Ausbleiben hatte bei ihm die Sorge erregt Herr Wernicke möchte beide bei sich behalten, und die Einladung dazu war auch wirklich erfolgt. Aber Heinrich, dem jede Stunde seines nur kurzen Aufenthalts in der Residenz kostbar war, lehnte Herrn Wernicke's freundliche Einladung mit gutem Grunde ab, und begab sich mit seinem Vater, zur großen Zufriedenheit des alten Hauptmanns, in des Letztern Wohnung.

Holmt wurde der erste Gegenstand ihrer Unterredung. Heinrich ließ sich alles noch umständlich erzählen. Anfangs kam er auf den Gedanken daß seines Freundes Abentheuer und Paulinens Verschwinden zusammen hingen, bei reiferem Nachdenken aber, konnte er auch nicht einen Grund zu dieser Muthmaßung angeben. Pauline hatte er nie gesehen, und Elise war schon längst fort, auch stand ja Gustav nicht in der entferntesten Verbindung mit irgend einer Person aus dem

Kröbelsfeld'schen Palais. In der ganzen Residenz hatte er sogar nur einen Bekannten, den Hauptmann Günter. Der Verfall, der auf einmal sein ganzes Wesen, so wie sein Schicksal änderte, mußte das Werk eines Augenblicks gewesen seyn; denn noch am selbigen Morgen hatte er alle Hoffnung aufgegeben, und sich fast der Verzweiflung überlassen. — „Aber wie ist dies zusammen zu reimen,“ bemerkte der Hauptmann, „gerade in dem Augenblicke wo er mir Frehmanns Freilassung ankündigt, und gleich einem Besessenen zum Hause hinausflüzt, erscheint Pauline wie ein stehender Engel an der Thürschwelle des Gefängnisses.“ — „Hat es denn nicht schon öfter?“ sagte Heinrich, „dergleichen sonderbare Fügungen gegeben deren Zusammenhang unerklärlich schien?“ — „Ja wohl,“ sagte Frehmann, „mein Sohn hat recht; durch welch ein Wunder aber hat der hilflose Fremdling, dem es gänzlich an einem Gönner gebrach, der sich sogar essenbar von allen Seiten zurück gedrängt sah, durch welch ein Wunder hat er in dem kurzen Zeitraum von einigen Stunden nicht allein das was er begehrte, sondern noch weit mehr erlangt? Daß er übrigens einen wesent-

lichen Antheil an der Veränderung meines Schicksals gehabt, ist hoffentlich außer allem Zweifel... und doch kam in des alten Jeremias Erzählung nicht einmal Helm's Name vor.“ — Das Gespräch über diesen Gegenstand dauerte noch lange fort, und alle drei geriethen am Ende auf die seltsamsten Muthmachungen. So oft aber Frohmann oder Günter, auch nur von ferne einen bösen Argwohn blicken ließen, so fand Gustav an seinem Heinrich den eifrigsten Verteidiger. — „Ihr kennt ihn nicht,“ rief er; „um keinen Preis wären ihm seine Grundsätze, seine Ehre feil. Das geheimnißvolle Dunkel worin er sich hüllt, sein Schweigen gegen uns alle, läßt vielmehr auf die Größe des Opfers schließen, das dieser edle Mensch der Kindes-Pflicht und der Freundschaft gebracht hat. Uebrigens ist es möglich, daß wir noch vor meiner Abreise einiges Licht in der Sache erhalten, denn ich habe einen Brief von Elise an die Prinzessin abzugeben.“ — „Von Elise?“ fragte Frohmann erstaunt — „Ja Vater!“ Heinrich erzählte — „Mein Sohn,“ sagte Frohmann, „Du hattest versprochen...“ — „Mich leistend zu verhalten, das thue ich auch! Konnte

ich aber dem theuern Mädchen einen Dienst versagen, den ich jeder andern fremden Person, in gleicher Lage erwiesen hätte?...

Erst als Heinrich mit seinem Vater allein war, überreichte er ihm Elisens Brief — nicht als ob er Mißtrauen in den ehrlichen Invaliden gesetzt hätte, er fühlte jedoch, daß nur sein Vater diesen Brief lesen durfte. „Was ist das?“ rief Trebmann, — „ein theurer Preis deines Vaters Erlösung aus dem schrecklichen Gefängnisse stand auf diesem Schwur, — hier liegt ein teuflischer Plan zum Grunde, der sich weiter ausdehnt als wir glaubten.... Nun zittere ich vor diesen elenden Menschen; doch nicht für uns bin ich besorgt, wir sind nur Mittel zum Zwecke, sondern für jene guten harmlosen Seelen, Elise und Pauline. — Nicht die Prinzessin allein, auch den biedern Grafen Meris mußt Du sprechen — rede frei mit ihm — sage essen alles was Dir Herz und Verstand eingeben wird. Ach Gott! mußte es so weit mit uns kommen! — Wie senderbar lenkst Du zuweilen die Schicksale der

Menschen.“ — Noch nie hatte Heinrich seinen Vater so bewegt gesehen.

Den andern Morgen begleitete Frohmann seinen Sohn nach des Grafen Hotel, und verließ ihn nicht eher, als bis er selbst gehört hatte, daß er angenommen werden.

Graf Meriz und Amalie waren bereits in der Schloß-Kapelle, jedoch in aller Stille, eingeseget. Man erwartete nur noch die Rückkunft des Erbprinzen, um die Vermählung des hohen Paares öffentlich bekannt zu machen. — Die Prinzessin war bei ihrem Gemahl, als Heinrich eintrat. Indem er Elises Brief überreichte, ruheten des Grafen Blicke mit Wohlgefallen auf der hohen, edlen Gestalt des Jünglings.

Der Graf. Aber dieser Brief ist nicht an mich!

Heinrich. Ich hatte in jedem Falle den Auftrag, denselben Ew. Erlaucht einzuhändigen; da ich aber das unerwartete Glück genieße unsrer Durchlauchtigste Prinzessin...

Amalie. An mich also! (Sie erbricht den Brief)
Von Elise! (nachdem sie einige Zeilen gelesen) Du

gutes Kind! Hören Sie Graf! (Sie zieht ihn nach dem Fenster, beide lesen still, und sprechen nachher leise mit einander.)

Der Graf. Sie sind also der Lieutenant Frehmann, der mit dem Herr v. Steinau jenen Antritt...

Heinrich. Leider ja!

Der Graf. Warum leider? Sie haben als Mann von Ehre gehandelt.

Heinrich. Dieß war mein Trost bei dem unangenehmen Versall.

Der Graf. Wie sind Sie zu diesem Brief gekommen?

Heinrich erzählte mit einer edlen Freimüthigkeit, jedoch mit der zartesten Schonung, von seinen ehemaligen Verhältnissen mit Elise, jedoch nur so viel, als hier äußerst nothwendig war.

Amalie. (schelm und gutmüthig) Daß mußte ich und noch mehr — aber Ihre Erzählung Herr Frehmann, ist mir darum nicht minder werth, denn sie beweiset, daß Elise die Theilnahme verdient, die ich an ihrem Schicksal nehme — schreiben Sie ihr also....

Heinrich. Ich muß unthätigst bemerken, daß ich mit dem Fräulein von Arnsheld nicht in Correspondenz stehe. Wenn ich mich des gegenwärtigen Auftrags entledige, so geschieht es bloß deshalb, weil die arme Bedrängte leider so weit gebracht ist, daß sie nur ihrem Jugendfreunde diesen Brief anvertrauen konnte. Darf sie sich aber von jetzt an eines eben so weisen als mächtigen Schutzes erfreuen, dann ist meine Pflicht erfüllt. Es wäre Verleugung einer noch weit heiligeren, wenn ich mich ferner in diese Familien Angelegenheit mischen wollte.

Amalie. (ihn scharf anblickend) Ist das Ihr völliger Ernst?

Heinrich. Es würde mich tief kränken wenn Ew. Durchlaucht daran zweifeln könnten!

Der Graf. Bravo! junger Mann.

Heinrich. Eine Bitte hätte ich noch — wenn ich es wagen dürfte —

Der Graf. Nur frei heraus.

Heinrich. Fräulein Elise ist nicht minder um ihre Cousine besorgt....

Amalie. Pauline! ja das sehe ich.
(Nachdem sie den Grafen verlegen angesehen hat) Auf-

richtig, bis jetzt ist noch nichts Bestimmtes über ihr plötzliches Verschwinden zu sagen.

Heinrich. (unwillkürlich erschreckend) Ach Gott!

Der Graf. Aber nur Geduld — ich glaube bereits auf der Spur zu seyn. Aufrichtig gestanden, die Sache ist delikat, und muß äußerst behutsam behandelt werden, besonders da Paulinens Lufel selbst alles zu wissen und zu billigen scheint.

Heinrich. Ja wohl, aber auch der Rath Selter....

„Selter!“ wiederholte Graf Werth im Tone der höchsten Erbitterung; plötzlich hielt er inne, und besann sich einige Augenblicke. Dann, indem er Heinrichs Hand freundlich drückte: „lassend Sie's gut seyn, Elise wird durch die Prinzessin so viel als möglich beruhigt werden, und daß dieser Selter, eben so wenig als gewisse andere Menschen, den verderblichen Endzweck nicht erreichen, dafür wird Gott, und so viel es in meiner Gewalt steht, ich selbst sorgen.“

Heinrich wollte sich beurlauben, aber Merly hielt ihn zurück, und indem er den Ton merklich veränderte.

„Sie gehen zur Armee?“

Heinrich. Morgen, gnädigster Herr, gedenke ich abzureisen.

Der Graf. Ihr Regiment gehört zu der Brigade, die Prinz August kommandiren wird. Es ist sein erster Feldzug. Ich kann mir seine Freude denken.

Amalie. Du lieber Gott! das nennt Ihr eine Freude.

Der Graf. August, ein lieber, aber etwas wilder junger Mann, ist so zu sagen mein Bögling. Er hat mir einen langen Brief geschrieben, und mich um manches, was seine jetzigen Verhältnisse betrifft, um Rath gefragt.

Heinrich. (Begeister) Wer an dieser Quelle schöpfen darf, braucht um künftigen Ruhm nicht verlegen zu seyn...

Der Graf. Auch nennt er mir verschiedene Offiziere die ich kenne, und bittet mich ihm diejenigen aufzuzeichnen, die er in seinen Generalstab aufnehmen soll. Wie wäre es Herr Lieuten-

nant, wenn ich Ihren Namen der Liste beifüge? —

Heinrich. (vergessen) Diese Gnade

Amalie. (sich unterbrechend) Ja, ja! lieber Graf, das thuen Sie!

Der Graf. Meine Antwort ist fertig, es bedarf nur noch weniger Worte und Sie sollen der Ueberbringer seyn! (Er setzt sich (schreibt und liest den Zettel)) Der Lieutenant Frehmann steht hier am Ende der Liste, mein Vetter kann ihn aber süglich ebenan stellen (Er fiegelt und indem er Heinrich den Brief einhändig) Ihnen empfehle ich besonders den jungen Brausewind — und nun rufen Sie glücklich!

Heinrich. Gnädigster Herr! Ich werde mich einer solchen Auszeichnung würdig zu machen suchen.

Diese wenigen Worte, die aus dem Innersten seines Herzens kamen, sprach Heinrich zugleich mit so sichtlicher Rührung, und einem solchen Anstande, daß der Graf, als er das Zimmer verlassen, den Kopf bedenklich schüttelte und sagte — „Fast sollt' es mich reuen“

Amalie. Wie so?

Der Graf. Der geht in den Tod, um
mir seine Dankbarkeit zu beweisen!

Heinrich taumelte Freude trinken noch
Haufe. Er erzählte was vergesallen — der alte
Invalide wischte sich dabei eine Thräne aus dem
Auge — Vater Frohmann hörte wehmüthig zu,
und als Heinrich am andern Morgen abgereist
war, sagte jener die Hände faltend: Gott ver-
zeih' es dem guten Grafen, aber meinen Sohn
habe ich zum letzten mal gesehen!....

Paulinens Tagebuch.

Lauterbach d. 17..

Wo bist Du, theure Elise! von dem Tage an wo Du mir entrissen wurdest, wich auch mein guter Engel von mir. Ich habe mich zu einem Schritte verleben lassen, der das Schicksal meines künftigen Lebens unwiderruflich bestimmt hat — Ich bin verheirathet! — mit einem Manne den ich nicht kenne, den ich nie gesprochen, den ich erst in der Trauungsstunde zum erstenmal erblickt, und den ich seitdem nicht wieder gesehen habe.

Ach Elise! Wärest Du nicht auf einmal, thut mir ein Wort davon zu sagen, verschwunden, so hätte ich mir doch bei Dir Rath holen können. Deine Klugheit wäre meiner gänzlichen Unerfahrenheit zu Hülfe gekommen, und ich hätte

mich nicht verleiten, ich kann es jetzt wohl sagen, nicht überlisten lassen. Sie haben mich aber von einer Seite angegriffen, von der, wie sie wohl wußten, mir am leichtesten beizukommen war. Ich mußte ihren Worten glauben; konnte ich anders, da der Onkel selbst mit ihnen einverstanden war — Alles schien so klar, so handgreiflich. Jetzt noch, nachdem ich so viele Ursache habe mißtrauisch zu seyn, giebt es noch Augenblicke, wo ich in meiner Meinung wankte. Doch ich will Dir die klägliche abentheuerliche Geschichte ganz klar und einfach erzählen, und ob ich gleich nicht weiß wie ich diese Blätter in deine Hände bringen — ja ob ich Dich jemals wiedersehen werde — so wird mir doch diese Beschäftigung eine gewisse Beruhigung gewähren — es wird mir seyn als unterrichtete ich mich mit Dir, — und das Schreckliche des Alleinseyns in meiner gegenwärtigen Lage, werde ich weniger schmerzlich fühlen.

Du kannst Dir denken wie mir war, als ich des Morgens, am Tage deiner heimlichen Abreise, Dich im ganzen Hause vergeblich aufsuchte, und endlich durch meinen Bruder erfuhr,

daß Deine Entfernung eine Genugthuung sey, die man dem Prinzen schuldig zu seyn glaubte. Ich wollte erfahren wo sie Dich hingebacht, aber weder Ferdinand, noch die Tante, die am dritten Tage schon zurück gekehrt war, wollten es mir entdecken — und so viele Mühe ich mir auch seitdem gegeben, so habe ich Deinen gegenwärtigen Aufenthalt doch nicht ausmitteln können. — Der Prinz selbst, an den ich mich zuletzt wandte, scheint ihn nicht zu kennen. Obgleich, von der Zeit Deiner Abreise an, der Prinz beinahe täglich zu uns kam, so war doch eine wesentliche Veränderung in ihm vergegangen. Er suchte nicht mehr, wie sonst, mich allein zu sprechen, nur durch Blicke und leise Andeutungen gab er mir zuweilen zu verstehen, daß seine Aisung zu mir noch immer dieselbe sey. Aber nach solchen Momenten wurde er immer kälter und zurückhaltender. Endlich kam er seltener, schien sogar mir und der Tante geßtentlich auszuweichen, und bald darauf wurde seine bevorstehende Vermählung angekündigt. Da ich Dir nichts verheimlichen will, so muß ich Dir auch gestehen, daß mich diese Nachricht sehr traurig

möchte; ich habe sogar geweint, obgleich ich mir selbst gestand, daß es so besser sey. Eine sehr kurze Zeit darauf reiste Erich mit meinem Bruder zur Brautschau nach *** ab. Dies alles mußte ich Dir vorher erzählen, damit Du nicht etwa auf den Einfall kämest, als hätte der gute Prinz Antheil an dem, was Du nun erfahren sollst.

Eines Abends, als der Onkel einer kleinen Unpäßlichkeit wegen nicht nach Hese gefahren war, und ich mit der Tante ihm Gesellschaft leisteten, trat Soller herein. — Nun wie ist's, fragte der Onkel, hat der Bösewicht endlich gebeichtet? — Soller warf einen bedenklichen Blick auf uns und zögerte mit der Antwort — Parlez, sahe der Onkel fort, diese fatale Geschichte ist ja nicht mehr zu verheimlichen, bientôt toute la ville en parlera — Aw. Excellenz haben leider Recht, fing Soller an; da ich aber den Antheil kenne, den das Fräulein, an diesem argen Menschen nehmen, so getraute ich mir nicht.... Ah Gott! rief ich, was soll das! Ich bitte Sie, Herr Rath, von welchem Menschen sprechen Sie? — Nun dann! So vernahmen

Sie also, daß der Richterische Banquerott, auch Frehmann mit einer ansehnlichen Summe getroffen hat! Weil nun das Kapital, welches er bei dem Ankauf des Krensfeld'schen Freigutes der Herrschaft schuldig verblieben, dadurch Gefahr lief, so fand der dertige Amtmann für nothwendig, auf das Gut selbst Beschlagnahme zu legen. Sein Verfahren bei dieser Gelegenheit, konnte, ohne Pflichtverletzung, nicht anders seyn; doch ging er mit aller nur möglichen Schonung zu Werke. Der alte Frehmann vergaß sich aber ungehört gegen die Obrigkeit, bediente sich solcher ungebührlicher achtungswidriger Ausdrücke, sowohl gegen den braven Amtmann, als gegen die Herrschaft selbst, daß ersterer sich endlich zu Zwangsmitteln sah, des Beispiels wegen, ihn in Verhaft nehmen zu lassen. Bei einer gewissen auffallenden Drehung, die Frehmann in der Hitze entgeffen, erinnerte sich der Amtmann einer geheimen Instruktion, welche ihm unlängst vom Polizei-Amt zugeschickt worden war. Er stattete demselben seinen Bericht ab, und Tages darauf langte ein Polizeikommissair aus der Residenz an. Frehmanns Papiere wurden untersucht, und man

fand Selter hielt plötzlich inne — Nun was
 fand man? rief ich in Todes-Aengsten — Ouh,
 ouh dites! — Den ganzen Plan einer Ver-
 schwörung gegen den Staat, der die Polizei schon
 auf der Spur war — Nein das ist nicht möglich,
 rief ich, es ist eine schreckliche Veräumdung! Ich
 kenne Frehmann besser. Es giebt keinen redlicher-
 ren Bürger, keinen tugendhafteren Menschen im
 Lande, als diesen ehrwürdigen Greis! Sie erlüh-
 nen sich, ihn eines abscheulichen Verbrechens zu
 beschuldigen, ich glaube kein Wort davon; was
 ich aber gewiß weiß ist, daß die Bosheit gewisser
 Menschen an ihm noch zu Schande werden, und
 seine Unschuld, so wie die Niederträchtigkeit jener
 unfehlbar einst an den Tag kommen wird. —
 Das wünsche ich eben so sehr als Sie, mein gnä-
 diges Fräulein, fuhr Selter ganz gelassen fort.
 Aber leider sind die Beweise nur allzu klar, es ist
 nur eine Stimme darüber bei der Regierung, die
 den Delinquenten, auf besonderen Befehl, zuer-
 st verhören mußte. — Die Regierung sagen Sie?
 so ist Frehmann hier? — Warum soll ich Ihnen
 länger verhehlen was stadtkundig ist, ja Freh-
 mann sitzt hier im Staatsgefängnisse; sein Urtheil

Ist bereits in der Meinung aller Menschen gesprochen, man wartet nur noch auf die Angabe seiner Mitschuldigen um — Weiter hörte ich nichts mehr; mir schwanden die Sinne, und als ich wieder zu mir kam lag ich im Bette. — Ach Pauline! rief die Tante, die ich nicht gleich bemerkte, so sehr war ich betäubt, wie hast Du uns erschreckt! Alle diese Mittel (sie zeigte auf den Tisch, der mit Arzneigeistern bedeckt war) wollten bis jetzt nicht helfen. Ich habe die ganze Nacht bei Dir gewacht: Gott Lob, daß der schreckliche Paroxysmus vorüber ist. — Du erkennst mich doch? — Ich winkte, denn sprechen konnte ich noch nicht. — Sie zog die Glocke — man muß es sogleich dem Onkel melden, der sehr besorgt um Dich war. — Ich suchte mich zu sammeln — Tante, sagte ich endlich, ist es wahr, oder habe ich nur geträumt? — Leider nur zu wahr; der alte Freyman ist ein Bösewicht! wer hätte je von diesem Menschen so etwas glauben können! — Und wenn es die ganze Welt sagte, rief ich, mich rasch erhebend, so würde ich es doch nicht glauben — aber er hat Feinde, mächtige Feinde, der Rath Soller — Du thust

ihm sehr Unrecht; denn wisse, daß eben er den Grafen endlich bewegen hat sich für Frehmann zu verwenden. — Hat er das gethan? — Ja! und in meiner Gegenwart! Dem zufolge wird er diesen Morgen mit dem Präsidenten sprechen; und je nachdem die Nachrichten lauten, will der Onkel sogar selbst hinfahren; ist also Frehmann noch zu retten, so wird er's gewiß. Du siehst. — Ach, Gott! liebe Tante, ich will dem guten Soller fußfällig Abbitte thun, wenn er ihn rettet. — Während dieses Gespräches kam der Onkel herauf, er bestätigte die Aussage der Tante, und bald nachher erschien auch Soller. Er hatte eine lange Unterredung mit dem Präsidenten gehabt, ich bat ihn um den Inhalt mitzutheilen — Noch darf ich nicht, gab er zur Antwort; einßweilen nur so viel, daß der Zufall mich dabel auf eine sehr sonderbare Weise begünstigt hat. Sollte die Sache zur Reife kommen, und einige sehr wichtige Bedenklichkeiten des Präsidenten durch den Mittelsmann, den uns der Himmel selbst gesandt zu haben scheint, gehoben werden können, so wird es von Ihnen allein, mein liebes Fräulein, abhängen, ob Frehmann gerettet

werden, oder als Staatsverbrecher enden soll! — Von mir! rief ich, o zweifeln Sie keinen Augenblick, daß ich das theuerste im Leben, ja das Leben selbst, für meinen zweiten Vater, den ich über alles schätze und liebe, aufopfern werde. Ich war außer mir vor Freude, Angst, Besorgniß und Erwartung. Aber Soller, statt sich weiter auszulassen, sah den Onkel lächelnd an, ging mit ihm an's Fenster, und las ihm ein Schreiben heimlich vor. Das Lächeln, die Ruhe mit der er las, und das Gelesene zu erläutern schien, machten auf mich einen seltsamen unersärbaren Eindruck. Ich wurde argwöhnisch, obgleich ich nicht einsah wozu sie einen so quälenden Betrug gegen mich gebrauchen sollten. — Als Soller ausgelesen hatte, fragte ich ihn, ob es mir nicht erlaubt werden könnte Frohmann zu besuchen? — Vor der Hand noch nicht, gab er mir schnell und völlig unbefangen zur Antwort; späterhin aber ohne Anstand, wosfern ich, was ich nicht bezweifelte, meinen Plan durchsetze. — Diese Erklärung beruhigte mich sehr.

Vier ewig lange Tage vergingen in dieser tödtlichen Ungewißheit. Am fünften nach dem

Frühstück, wo der Onkel, gegen seine Gewohnheit, sehr still und verschlossen geblieben, ließ sich Soller melden. — Sie eilten beide in den Garten, und waren schon eine gute Weile im eifrigsten Gespräche auf und abgegangen, als Laurent (Du mußt wissen, daß dieser Mensch, den wir nie leiden konnten, seit kurzem des Onkels Kammerdiener geworden, und bei ihm sehr hoch angeschrieben steht) plötzlich dazu kam. Seit mehreren Tagen war er stets außer dem Hause beschäftigt gewesen, und hatte mehrere geheimnißvolle Unterredungen mit dem Onkel gehabt. Kaum hatte er diesmal einige Worte gesagt, als des Onkels Gesicht sich aufheiterte; er reichte sogar dem Laurent sehr gnädig die Hand, und bald darauf verließen sie den Garten. Ich hatte mich schnell vom Fenster entfernt, und saß in banger Erwartung am Rührahmen als der Onkel und Soller eintraten.

Pauline, sagte der Onkel, ich habe mit Dir zu sprechen, venez dans mon cabinet! — Die Tante wollte folgen. — Permettez! setzte er mit einem abwehrenden Winke hinzu. Die arme Tante machte große Augen, und schlich

stehend aus dem Saal — Soller verschloß
hierauf das Schlafgemach, eine Vorsicht die mich
schüchtern machte; ich fing wirklich an zu zit-
tern, und muß sehr blaß geworden seyn; doch
der Onkel sah mich freundlich an, faßte meine
Hand, und bat mich neben ihm auf dem Divan
Platz zu nehmen. — Jetzt Soller, sagte er,
vous pouvez parler!

— Ich bin beauftragt, mein gnädiges Fräulein,
Ihnen mit der Nachricht der nunmehr möglichen
Freilassung des Gefangenen Frohmann, zugleich
einen Heiraths Antrag zu machen.

— Zuerst wollen wir von Frohmann sprechen!
Daß eine läßt sich vom andern nicht trennen,
denn ohne die Heirath können Frohmanns Fesseln
nicht gelöst werden.

— Wie hängt das zusammen?

— *C'est comme cela ma nièce!* übrigens
muß ich Dir sagen, daß der junge Mann, den Dir
Soller mit meiner Genehmigung vorschlägt, von
einer sehr guten *naissance* ist, sonst hätte ich
mein *Consentement* nicht gegeben.

Ich muß Dir eröthend gestehen, daß ich,
Gott weiß warum, in der ersten Ueberraschung

an den Prinzen dachte und schnell fragte —
Kenne ich ihn? — O ja! meine Gnädige, Sie
haben ihn einmal gesehen.

— Nur einmal?

— Der Arzt hatte Ihnen vor drei Tagen einen
Spaziergang verordnet, ich begleitete Sie in die
Orangerie, machte Sie auf einen jungen Mann
aufmerksam, der auf einer Bank, und gegen-
über, nachdenkend saß...

— Ja, ich erinnere mich, aber bemerkt habe
ich ihn doch nicht, denn ich war gerade mit
ganz andern Gedanken beschäftigt...

— Es thut mir leid, denn dieser Spaziergang
sollte Sie eben mit ihm bekannt machen. —
Bekannt machen, da hätte ich ihn doch wenig-
stens sprechen müssen? denn das bloße Sehen...

— Mehr bedarf es nicht! En france pflegt
man einer jungen Standesperson son époux
nicht eher vorzustellen, als bis sie aus ihrem
Couvent oder ihrer Pension mit ihm pour la
Cérémonie an den Altar treten soll... C'est
l'usage.

— Lieber Onkel diesen Gebrauch kann aber kein
vernünftiger Mensch billigen — und da ich

jenem jungen Manne eben so fremd bin als er mir..... — C'est ce qui te trompe — Er ist sogar sterblich in Dich verliebt — n'est il pas vrai Soller?

— Ja Erw. Excellenz — sterblich!

Ich schlug beschämt die Augen nieder.

Da fing Soller wieder an — Natürlich werden Sie, mein Fräulein, nach dem näheren Zusammenhange der Sache fragen, und es ist nicht mehr als billig Ihnen alle nur mögliche Erläuterungen darüber zu geben. Dieser junge Mann, dessen Namen ich noch verschweigen muß, hat Sie, mein gnädiges Fräulein, sowohl auf der Promenade, als im Schauspielhause, ja sogar bei Hefe gesehen.

— Bei Hefe — und ich sollte ihn gar nicht bemerkt haben... — Und doch ist es so! Einen seiner nahen Verwandten ersuchte er mehrmals er möchte ihn doch hier im Hause vorstellen, denn aus seiner Leidenschaft machte er ihm gar kein Geheimniß. Der Verwandte aber — ich kann ihn ohne Anstand nennen, es ist der Regiments-Präsident — Hier machte der Onkel ein

Zeichen von Mißbilligung — Verzeihen Ew. Excellenz, was man aber in dieser, wirklich intricaten Sache dem Fräulein entdecken kann, muß man nicht verschweigen. Der Regierungs-Präsident also, der eine Verbindung mit dem hochgräflichen Hause für sehr zweifelhaft hielt, verschob diese Präsentation von einem Tage zum andern. Da ereignete sich der Verfall mit Frohmann. Der Wunsch, dem armen Teufel zu helfen, beweg mich mit dem Präsidenten zu sprechen, ja ich darf es hier sagen, ich war der erste, welcher sich für einen Mann verwandte, der mich für seinen ärgsten Feind hält! —

— Ich weiß es, Herr Rath! und aufrichtig gestanden, auch ich bin Ihnen deßhalb eine Abbitte schuldig. — Bei einem zweiten Besuche war der junge Mann zugegen. Kaum hatte er gehört welchen Antheil Sie selbst an dem Delinquenten nehmen, als er mit einer Beredsamkeit, die nur die feurigste Liebe eingeben kann, in seinen Verwandten drang, und ihn beschwor das Möglichste zu thun! Anfangs war dem Präsidenten nicht beizukommen; doch wir vereinigten unsere Kräfte, und brachten ihn endlich zum

Banken. — Doch was soll ich mich noch länger bei solchen Details aufhalten, kurz also es wurde ausgemacht, daß weßern Sr. Hochgräflichen Gnaden Ihre Einwilligung zur Vermählung des jungen Mannes mit dem Fräulein geben wollten, man am Trauungstage sich anheischig mache Frehmanns Entweichung aus dem Gefängnisse zu befördern, denn bis zum Spruch dürfe man die Sache nicht kommen lassen. —

— Aber Frehmann ist ja unschuldig! Sie selbst, Herr Rath, kennen den ehrlichen Alten, und müssen davon überzeugt seyn.

— Auf meine Ueberzeugung kommt es hier nicht an, sondern auf die Beweise, die leider alle gegen ihn sind, und nach diesen allein muß der Richter sprechen.... glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, Frehmann würde der erste nicht seyn, dem der todte Buchstabe des Gesetzes verderblich geworden wäre.

— Wenn ich also diesem jungen Manne meine Hand gäbe, so würde Frehmann freigesprochen?

— Nicht freigesprochen; denn das kann nicht seyn! Aber er erhält seine Freiheit, kann in

aller Stille ohne Gefahr sich entfernen, und die Klage wird unterdrückt!

— Wer ist mir aber Bürge dafür! Nehmen Sie mir's nicht übel, ich kenne die Geschäfte nicht, habe auch noch wenig Erfahrung, und das Opfer, welches ich bringen soll, ist sehr groß.

— Ich verstehe Sie, und würde sogar Ihr Mißtrauen billigen, wenn ich nicht in Gegenwart und mit der Genehmigung Sr. Excellenz spräche. — Sans doute! Es ist nicht anders als wenn Du mich selbst hörtest — c'est la même chose... — Nun so lassen Sie mich die Sache überlegen. — So lange und so viel Sie wollen, nur muß ich erinnern, daß Sie mit sich allein zu Rathe gehen müssen, weil ein einziges, unvorsichtig mitgetheiltes Wort die schrecklichsten Folgen haben könnte. Ferner ist noch zu bemerken, daß jede Stunde für den armen Frohmann eine Ewigkeit ist. — Wer weiß ob er in seinem Alter....

— Kann ich ihn sehen?

— Ja, heute noch — Aber eind müssen Sie mir versprechen.

— Was?

— Sie sollen ihn in seinem Gefängniß sehen, aber mit ihm reden dürfen Sie in keinem Falle — Wollen Sie das?

— Ja, ich verspreche es Ihnen!

— Nun so machen Sie sich auf einen furchtbaren Anblick gefaßt!

— Ich werde mich zu fassen wissen, aber sehen will ich ihn, bevor ich mich entschliefte!

— In einer Stunde werde ich Sie zu ihm führen.

— Ich begab mich auf mein Zimmer, und schloß mich ein, denn ich fühlte die Nothwendigkeit allein zu bleiben, wenn ich nicht alles vertragen sollte. Das Erstaunen war dem Schmerz gewichen, und ich weinte bittere Thränen. Noch war ich nicht völlig zu mir selbst gekommen, als mir gemeldet wurde, daß der Rath mich erwarte.

Wir fuhren nach dem Gefängnisse. Rein Elise! was ich da gesehen, davon kann ich Dir keine Beschreibung machen.... Tief in dem Abgrunde der Erde in einem dunkeln feuchten Loch, saß Witer Frohmann in Ketten bleich entstellt einem Schatten ähnlich O, ihr

Menschen! ihr grausamen Menschen! — Jener schreckliche, über alles furchtbare Anblick, raubte mir das Bewußtseyn, leblos stürzt' ich zu Boden — Erst in meinem Zimmer erwachte ich wieder aus der langen Ohnmacht. Dieser Gang zum Gefängnisse hat mein Schicksal bestimmt. Mein Jawort am Altar sollte Frehmanns Fesseln lösen! Statt nun diese ernste, für mich so wichtige Stunde aufzuschieben, bat ich den Dunkel sie so viel als möglich zu beschleunigen.

— Noch weiß sie aber nicht alles — sagte Soller, indem er einen fragenden Blick auf den Dunkel warf.

— Was soll ich denn noch erfahren — o eilen Sie!

— Einem Staatsgefangenen, des Hochverraths beschuldigt, und leider so gut als überführt, zur Flucht behülflich zu seyn, ist allerdings ein Wagestück wobei man nicht Vorsicht genug gebrauchen kann. Aber Ihr künftiger Gemahl hat sich mehrere Unversichtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Den Antheil, den er aus Liebe zu Ihnen an dem Delinquenten nahm, hat er zu laut ausgesprochen. Auf der-

andern Seite kennt man die Verliebe des Präsidenten für diesen jungen Mann, man weiß, welchen Einfluß er auf ihn hat, dergestalt, daß die Flucht eines Verbrechers, von dem die ganze Stadt spricht, gewiß ein gewaltiges Aufsehen erregen wird. Wie leicht könnte nicht der Präsident, bei so bewandten Umständen compromittirt werden. Es giebt beschaste Menschen genug, die zwischen dieser Entweichung und Ihrer Vermählung, eine geheime Verbindung finden würden.

— Was ist aber da zu thun —

— Die Trauung muß heimlich vollzogen werden, und das junge Ehepaar darf nicht eher als in Gegenwart des Geistlichen, der sie ehelich verbindet, zusammen kommen.

— Oui, à la française, bemerkte der Graf.

— Noch mehr! Sie, mein Fräulein, müssen sich wegen der Anwesenden, werunter leicht ein dienstbarer Geist der neugierigen Polizei sich einschleichen könnte, in einen dichten Schleier hüllen, der Sie vor allen Augen verbirgt, und ganz unkenntlich macht.

— Senderber — aber der Bräutigam wird doch wohl...

— Der ist von allen diesen Vorsichtsmaßregeln unterrichtet, und hat deren Nothwendigkeit eingesehen.

— Aber ihn werden doch die Leute erkennen —

— Hat nichts zu bedeuten, wenn nur die Braut unkenntlich bleibt. Noch einmal wir können nicht schlau und vorsichtig genug zu Werke gehen.

— C'est juste — de la prudense! Du siehst nun Pauline, was wir alles für Dich wagen.

— Endlich müssen nach geschehener Trauung Mann und Frau einzeln zur Stadt hinausfahren, und erst an einem dritten Orte zusammen kommen, dazu werde ich selbst die gehörigen Anstalten treffen.

— Und wann soll die Trauung vor sich gehen —

— Ich hoffe, übermorgen! Da indeß noch einige Formalitäten zu erfüllen sind, und es besonders zweckmäßig erscheint die Leute im Hause zu täuschen und irre zu führen, so erlaube ich

mir den Vorschlag, das gnädige Fräulein morgen schon, unter dem Vorwande einer kleinen Reise, von hier zu entfernen.

— C'est juste !

— Ich bin mit allem zufrieden Herr Rath, und für jede Stunde, um welche Sie Frohmanns Höllequal abkürzen, werde ich Ihnen ewig Dank wissen.

Wir gingen nun auseinander, ich weit ruhiger und gefasster als ich gehofft hatte. Den andern Morgen begleitete mich der Rath nach Arenweiler zum Geistlichen, der uns trauen sollte. Dort blieb ich den ganzen Tag verborgen; nur der Onkel besuchte mich Abends auf eine Stunde. Als ich später einen Gang durch den Garten that, und an einem hohen Fenster unbemerkt vorüber kam, hörte ich den Onkel sagen: — Es hat keinen Anstand, ich repondire für alles, Herr Prediger, und was den jungen Mann betrifft, so hat mein Laurent versprochen qu'il le surveillera de près, und man kann sich auf ihn verlassen. Des Predigers Frau, die eben aus dem Hause trat, hinderte mich mehr zu hören. Diese wenigen Worte aber waren Schuld, daß

ich die ganze Nacht schlaflos zubrachte, da ehne-
hin weder der Prediger noch seine Frau mir Zu-
trauen einflößten.

Der Onkel und Soller gingen erst spät wie-
der nach der Stadt zurück.

So weit für heute, liebe Elise. Morgen
werde ich Dir die fenderbare Trauung beschreiben,
und Dir erzählen, wie unbegreiflich das Beneh-
men meines Gemahls gewesen, und wie ich, was
eigentlich das schlimmste ist, von ihm getrennt
worden bin. Er scheint ein sehr actiger junger
Mann zu seyn, und Dir darf ich's wohl gestehen,
daß ich ihn nun hier in Lauterbach, auf seinem
Landgute, mit wahrer Sehnsucht erwarte. *)...

*) Das Weitere, durch nachfolgenden Brief hinlänglich
ergänzt, wird weggelassen.

5.

Soller an Ferdinand.

Alles ist bis jetzt nach Wunsch abgelaufen. Fräulein Pauline von Steinau, nunmehrige Baroninn von Helm, erwartet seit vorgestern ihren unbekannten Gemahl auf seinem Landsitze bei Lauterbach. Laurent hat seine Rolle meistens sehr gut gespielt, so wie ich die meinige, die, ich muß es frei gestehen, in Rücksicht Ihrer Schwester mir nicht schwer wurde; denn es kostete keinen sehr großen Kunst-Aufwand, um diese liebe Unschuld in Schrecken zu versetzen, und dadurch zu Allem zu bereiten. Die vermeintliche Gefahr worinn ihr Vater Frehmann schwelte, hat mir wahrlich ein fast zu leichtes Spiel gegeben. Mit Ihrem Onkel hingegen haperte es alle Augenblicke. Seine ängstlichen Bedenklichkeiten

legten mir bei jedem Schritte neue Hindernisse in den Weg. — Ich durfte ihn nicht zur Besinnung kommen lassen, und mußte die Trauung über Hals und Kopf herbeiführen; nun kann er nicht mehr ausweichen, er muß gleichen Schritt mit uns halten, und sich alle nothwendigen Folgen des Wagstücks gefallen lassen. Von der Trauung selbst, und von dem was sich vor und nachher dabei ereignete, mündlich mehr. Aber eines Umstandes muß ich noch erwähnen, der unserer Sache, als sie im besten Gange zu seyn schien, beinah eine tragische Wendung gegeben hätte. Ihre Schwester hatte sich ausdrücklich vorbehalten, gleich nach vollbrachter Ceremonie den alten Frohmann noch einmal zu sehen, und seine Fesseln zu lösen. Sie bestand hartnäckig darauf, und da unsere Einwendungen nichts halfen, mußten wir nachgeben; es war jedoch vergessen worden dem Laurent, der den Baren begleitete, Nachricht hiervon zu geben. Erst beim Nachhausefahren, als unsere beiden Wagen in der Vorstadt sich kreuzten, fiel mir dieser Umstand ein, aber es war zu spät. Im Vorüberfahren muß Holm am Gefängnisse, beim Scheine der

Fackeln, seine Frau an der Tracht, — denn ihr Gesicht konnte er auch da nicht sehen, — in Frohmanns Armen erkannt haben. Gott weiß nun welche Gedanken bei diesem Anblick in ihm entstanden, denn als er kurz darauf aus Günters Wohnung kam, packte er plötzlich den Laurent wie wüthend an, und hätte ihn unschlüssig erdroßelt, wenn nicht Birk sich in's Mittel geschlagen hätte. Geschlagen ist das rechte Wort; denn er schlug in der That so, daß der arme Baron besinnungslos zu Boden fiel. Indes kam Birk's rasches Verfahren, obgleich es sehr unglücklich hätte ablaufen können, und durch seine Geistesgegenwart dennoch trefflich zu Statten; denn als Holm aus seinem Taumel erwachte, war Birk schon mehr als die halbe Nacht mit ihm gefahren. Der Spitzbube, dem es nie an Märgen fehlt, plauderte ihm allerlei von einer wunderbaren Rettung aus Banditenhänden vor, und nöthigte ihm am Ende noch eine angebliche Herzstärkung ein, die nichts andres war, als Brandtwein mit einer Dosis Opium vermischt. — Holm klagte einigemal über heftige Kopfschmerzen, und schlief bald fest ein; so wurde er, noch vor

Tagekanbruch, schlafend nach Schreffenstein gebracht. Erst am andern Morgen kam er endlich völlig zur Besinnung, fing aber gleich darauf dergestalt wieder zu rufen und drehen an, daß Birk von neuem zu der Herzstärkung seine Zuflucht nehmen mußte. Als dies sogenannte Cordial gehörig wirkte, ließ er Gustav in der Nacht in einer Sänfte durch den Wald über die Grenze tragen, unweit der Landstraße hinter einen Haun legen, und daneben einen Bettel folgenden Inhalts befestigen: „Daß Sie noch leben, verdanken Sie dem Mitleiden eines ehrlichen Menschen, wosern Sie aber, Ihres Eides vergessend, sich nochmals über die Grenze wagen sollten, sind Sie unfehlbar des Todes. Ihren Mantelsack finden Sie in der Schenke des Dorfes, welches vor Ihnen liegt. Keine unvorsichtige Frage an den Wirth, welchem Sie hinlänglich beschrieben sind. Er weiß von nichts!“ — Birk hielt sich in einiger Entfernung verbergen. Er sah wie Helm sich aufrichtete, den Bettel aufmerksam las, dann der

Landstraße zuwülte, und in die bezeichnete Dorfschenke einkehrte. Ein Vertrauter, der sich auf Birk's Geheiß dort ein Frühstück hatte reichen lassen, berichtete ihm nachher folgendes: — Gleich beim Hereinkommen war ihm sein Mantelsack in die Augen gefallen, er öffnete und untersuchte ihn ohne ein Wort zu sagen. Als der Wirth hinzu trat, sagte er in einem barschen, gebieterischen Tone: — Es ist mein Eigenthum! Ich weiß schon, antwortete dieser. — Ist hier eine fahrende Post? — Ja Herr! — Bestell er mir eine Kutsche mit zwei Pferden, ich will gleich fort! — Bis die Post kam blieb er, in Gedanken vertieft, sitzen, ohne ein einziges Mal aufzublicken. Beim Einstiegen fragte ihn der Postillon: — Herr! wohin soll ich fahren? — Zum Teufel! — Dahin geht meine Station nicht! gab der Bursche lachend zur Antwort — Nun denn, so fahre in Gottes Namen die Straße nach *** (es ist der Ort wo sein Regiment in Garnison liegt) und fort war er... Seitdem haben wir weiter nichts von ihm gehört; um ihn aber auf immer los zu werden, sandte ich ihm sogleich einen anonymen Brief

zu, die Abschrift lege ich bei. Nun wird ihm hoffentlich die Lust benommen seyn sich nach seiner Frau umzusehen, er wird noch obendrein Gott danken, wenn diese ominöse Heiraths-Geschichte auf immer und ewig ein Geheimniß bleibt.

Nun zur Hauptsache. Nachdem Ihre Schwester sich selbst überzeugt hatte, Treumann sey aus dem Gefängniß erlöst, und mithin der Todesgefahr glücklich entronnen, ließ sie sich willig und ohne alle Einwendung die Reise nach dem angeblichen Landsitz ihres Herrn Gemahls, auf der Stelle gefallen. Durch ihre an mich gerichteten seltsamen Fragen, welche immer nur ihren Mann betrafen, wurde es mir sehr bald deutlich, daß er eben keinen unangenehmen Eindruck auf sie gemacht habe. Am Abend des dritten Tages langten wir endlich in Lauterbach an. Das niedliche Haus, und seine in der That sehr reizenden Umgebungen schienen ihr wohl zu gefallen. Beim Absteigen merkte ich jedoch an ihren unruhigen Blicken, daß sie noch einen andern Gegenstand der Ueberraschung suchte. Während die Kammerjungfer adepackte, führte ich sie

in den Saal, und um einer Frage, die sie schon auf der Tunge hatte, auszuweichen, machte ich sie gleich auf den schönen Garten, und auf die übrigen freundlichen Anlagen aufmerksam. Aber nicht lange darauf fragte sie mit ängstlicher Hast — Und mein Mann? wo ist er denn? — Gnädige Frau, gab ich ihr zur Antwort, und nahm dabei eine ernste, ministerielle Miene an, eben die Gründe, welche Ihren Herrn Onkel zu einer heimlichen Trauung bewegen haben, machen es zur Vermeidung eines jeden Verdachtes nothwendig, daß Ihr Herr Gemahl noch einige Tage in der Residenz zurück bleibe, und sich sogar überall zeige. Sie werden sich also noch eine kurze Trennung von ihm in dieser reizenden Einsamkeit gefallen lassen müssen. Ich selbst eile diese Nacht noch zurück, und werde, das verspreche ich Ihnen, alles mögliche anwenden, das Wiedersehen des jungen Paares zu beschleunigen. Sie sah mich bedenklich an, schwieg und war durch nichts mehr zu erheitern. Wir gingen sehr früh aus einander. Vor meiner Abreise wiederholte ich dem Gärtner und seiner Frau meine schon ertheilten Verhaltungsbefehle, — mit dem

Bedeutet, daß auch nur die geringste Uebertretung derselben auf das strengste würde geahndet werden. Sie versicherten aber, daß sie ihren Lohn redlich verdienen wollten, und keine Seele ohne ihr Verwissen aus- noch eingehen sollte. — Sollte die gnädige Frau Lust zeigen einen Spaziergang zu machen, ... — Dann habe ich das Mährchen mit dem tollen Hunde ja in Bereitschaft; lassen Sie's nur gut seyn Herr Rath, Sie werden mit mir zufrieden seyn. — Ich glaube wirklich, daß man sich auf diesen Kerl verlassen kann; auch ist ja das Haus abgelegen und wohl verwahrt.

Vergessen Sie indeß Ihrer Zeit nicht, daß seit der Trauung bereits vier Tage verfloßen sind und daß deren acht abgelaufen seyn werden, bevor Sie diesen Brief erhalten, lange darf es so nicht bleiben. Meine Kelle ist ausgespielt — nun beginnt die Ihrige. Dem allzusehigen Helden des Stück's muß besonders anempfehlen werden, sich nicht zu übereilen, und ja sein vorsichtig, Schritt für Schritt, der Entwicklung sich zu nahen.

Leben Sie wohl

R. E.

(Hier folgt die Abschrift des anonymen Briefes.)

An Herrn Varen von Holm.

Sie sind überlistet und betrogen worden. Die Person, der Sie Ihren Namen verkauft haben, gebraucht ihn zum Deckmantel ihrer Schande. Ein reicher mächtiger Wüstling, den sie in ihrem Neze festhält, hat Ihnen diese Falle legen müssen, um dem Stelze seiner Zuhlerin zu fröhnen. Ihre Frau Gemahlinn reist in diesem Augenblick mit ihrem Anbeter über Frankreich nach England. Der unbekannte Freund, der es für Pflicht hält Ihnen diese unangenehme Nachricht zu geben, glaubt sich ebenfalls verbunden Sie vor jeder unverfichtigen Mittheilung Ihrer kläglichen Heirathsgeschichte zu warnen. Sie haben auf die leichtsinnigste Weise Ihre Ehre Preis gegeben; wird dies bekannt, so würde Ihnen die Welt es nicht verzeihen; Ihre Frau

Mutter verliere ihre Pension, und Sie selbst könnten wohl genöthigt werden den Dienst zu verlassen. Schweigen und vergessen ist daher um so klüger, als Ihnen jedes Mittel auf irgend eine Spur zu kommen, benommen ist. Sollten Sie sogar einst, was freilich nicht zu vermuthen ist, der Bareninn von Helm irgendwo begegnen, so weichen Sie ihr auf der Stelle aus, denn was Ihnen bereits widerfahren, muß Sie davon überzeugen, Ihr Leben selbst stände dann in Gefahr. Heut zu Tage ist leider für Geld auch Menschenblut feil.

Im Falle die Umstände sich verändern sollten, wird Ihnen ihr unbekannter Freund nicht allein Nachrichten, sondern zugleich auch Verhaltungsregeln mittheilen.

M. M.

6.

Ferdinand an Soller.

Lauterbach den

Tod und Teufel! Pauline ist fort!... Die
 Warnung, mit der Sie Ihren letzten Brief
 schlossen, und die ich wohlbedächtig dem Prinzen
 mehrmals vorlas, hat nichts geholfen — und
 nun überhäuft er mich mit Vorwürfen, die er
 sich selbst machen sollte. Es ist eine eigene
 Kunst, mit großen Herrn umzugehen, man
 kann in ihrem Dienste grau werden, und hat
 dennoch die ganze Schule nicht durchgemacht;
 wohl denen, die sie entbehren können, und nicht
 durch ihr Schicksal verdammt werden sind, auf
 ihre Tugenden und Gebrechen ihr Glück zu bauen.
 Ich weiß mir weder zu rathen noch zu helfen.
 Es ist nach allen Richtungen ausgespielt worden;

langen diesen Abend keine Nachrichten an, so reisen wir morgen wieder nach*** zurück.

Hören Sie die verwünschte Geschichte und überlegen Sie was nun zu thun ist; dem Dunkel aber muß vor der Hand alles verschwiegen bleiben.

Gleich nach dem Empfange Ihres Briefes nahm Erich, unter einem schicklichen Vorwande, von seiner stolzen Braut auf einige Tage Urlaub, und wir flogen nach Lauterbach.

Skaum war der Wagen in den Hof gefahren, so stand auch schon die junge Frau auf dem Altan. Schon beim ersten Blick durch den Schlag, errieth ich an ihrer holden Verwirrung, daß wir nicht, sondern der Herr Gemahl, erwartet waren. Der Prinz, ebgleich es unter uns ausgemacht werden, daß ich zuerst aussteigen und meine Schwester auf seine Ankunft vorbereiten sollte, ließ sich nicht halten, und stürzte wie ein unsinniger Mensch die Treppe hinauf; wäre ich ihm nicht schnell genug gefolgt, so hätte er im ersten Augenblick schon zu ihren Füßen gelegen. Ihr Erschrecken, ihr Erblassen, ihr ängstliches

Benehmen entgingen ihm völlig. Kaum daß er mir Zeit ließ, das Mährchen unseres zufälligen Hieſewes anzubringen, und die Art, wie er ſelbige beſtätigte, mußte bei dem argleſſen Gemüthe, ja bei der Unſchuld ſelbſt, Verdacht erregen. Daß dieß bei Paulinen wirklich der Fall war, ſah ich nur zu deutlich. — Durch Winke und heimliche Warnungen brachte ich indeß endlich den Rasenden einigermaßen zur Beſinnung, und der Abend ging wenigſtens leidlich verüber. Einen guten Theil der Nacht blieb ich vor ſeinem Bette, und machte ihm die eufſtlichſten Vorſtellungen. — Ich war ſpät eingefchlafen, als ich plötzlich durch ein heftiges Rütteln geweckt ward; die Sonne ſtand ſchon hoch, und ſchien in das ergrimnte Antlit des Prinzen, den ich zugleich erblickte — Endlich, rief er, und trat einige Schritte zurück, indem er in einer Art von Verzweiflung die Hände zuſammen ſchlug. — Ich ſprang auf: Um Gotteswillen! was iſt vor-
gefallen? — Eine Kleinigkeit, ich bin hintergangen, betrogen, beſchimpft, einem Kinde zum Geſpötte geworden!... Es dauerte lange biß es ihm geſiel eine beſtimmte Erklärung abzugeben.

Erich war mit dem Tage auf; ein leises Geräusch macht ihn aufmerksam, er geht an's Fenster und sieht Pauline im leichten Morgenengewand den bedeckten Gang hinabgehen, der in das Gartenhaus führt. — Er glaubt zu bemerken, daß sie verschiedene Male nach unserm Fenster blickt: Sie erwartet mich, denkt er, es ist ein stillschweigendes Zeichen zum Stelldichein, daß man der Liebe giebt, und das durch Liebe errathen werden muß. — Er eilt hinab, und findet... Pauline im Gartenhaus in Thränen zerfließend... Was doch die Eigenliebe eines Prinzen für seltsame Sprünge macht! In diesen heißen Thränen, in diesem tiefen Kummer, sieht Erich nichts anders als das gewaltsame, durch seine unerwartete Erscheinung bewirkte Hervorbrechen einer Leidenschaft, die keinen Widerstand mehr dulden will, nichts als den schmerzhaften Druck der neuen Fesseln, die man ihm zu Gesallen dem jungen Weibe angelegt hat — und er stürzt zu ihren Füßen, bekennet, verräth Alles. Zum Beweise seiner aufrichtigen innigen Reigung, giebt er ihr sogar Ihren letzten Brief zu lesen, und als sie gehört, gelesen, schließt er sie in die

Kröte, und ruft: — Nun, theuere Pauline, ist der Welt und ihren leidigen Convenienzen Genüge gethan, mehr können sie nicht von uns fordern. — Diese Fesseln, die sie Dir ausbürdeten, sind Rosen-Bande unserer ewigen Liebe geworden, und nichts vermag uns ferner zu trennen. — Als er so sprach, merkte er nicht, daß eine leibensähnliche Gestalt in seinen geschlossenen Armen hing. Nach und nach kam wieder Leben in Pauline, sie riß sich mit einem Schrei des Entsetzens vom Prinzen los, und stürzte durch den Garten dem Hause zu. Er eilt ihr nach; sie war ihm aber mit einer unglaublichen Schnelligkeit zuvergekommen, und hatte sich in ihre Schlafzammer eingeschlossen — Nichts! weder Bitten noch Drohen, sagte der Prinz hinzu, hat sie bis jetzt bewegen können, wieder zum Verschsein zu kommen. Wenn ich nicht verzweifeln soll, so helfen Sie!

— Helfen! wo alles verderben ist! Wie ist denn da noch zu helfen?

— Wer hätte sich auch nur träumen lassen...

— Daß Sie selbst muthwilliger Weise, alle unsere Bemühungen vereiteln würden; nein das wäre mir wahrlich nicht eingefallen

— Mußte ich denn nicht glauben, daß diese Thränen mir geweint waren? Haben Sie selbst nicht hoch und theuer versichert, daß ihr Herz mein sey?

— Wenn auch — habe ich Ihnen nicht aber auch zugleich gesagt, daß meine Schwester, in einer fast klösterlichen Einsamkeit erzogen, den Grundsätzen, die ihr von früher Kindheit an eingeprägt wurden...

— Ja doch! Ich weiß daß Paulinens Ansichten der Dinge mit den unsrigen nicht Aehnliches haben; aber das heiße Blut — die Liebe....

— Durch ihre Vernähtung ist eben diese Liebe zum Verbrechen geworden. —

— Aber zum Teufel, wozu also diese Heirath, wenn sie, statt uns zu helfen, und neue Hindernisse in den Weg legt.

— Warum? Muß ich Ihnen die Gründe, welche uns zu diesem verzweifelten Schritte brachten, zum tausendsten Male hier wiederholen?...

Als Fräulein von Steirau konnte Pauline die Thirge nicht werden, aber als Frau von Holm durfte sie ohne den Anstand und das, was sie ihrem guten Rufe und Namen schuldig war, zu verlegen, die Besuche des Prinzen in ihrem Hause annehmen.

— Nun ja — das alles wollte ich ihr eben sagen und deutlich erklären...

— Sie haben aber gerade damit angefangen, womit man hätte endigen sollen. Erst nach dem Siege der Liebe, bei einer schicklichen Gelegenheit hätte diese Erklärung, diese Auseinandersetzung der alsdann erforderlichen Vorsichtsmaßregeln folgen müssen. Nun aber; so wie die Sache jetzt steht, weiß ich, wie gesagt, weder zu helfen noch zu helfen. —

Unser Gespräch dauerte in diesem Tone noch eine ganze Stunde fort.... Der Prinz, bis jetzt nur an leichte Siege gewöhnt, konnte mich nicht fassen — Sie lacht mich! Sie lacht mich gewiß! rief er unaufhörlich. Daß es aber noch Mädchen giebt, die reinen Sinnes auch die heftigste Liebe der Jugend aufzufassen, wollte er nicht begreifen.

Da wir auf diese Weise in Ewigkeit zu keinem Entschlusse gekommen wären, ließ ich meiner Schwester Kammerjungfer rufen. Ihre Lub-
 sage vermehrte aber nur unsre Unentschlossenheit. Pauline hatte sich in ihr Kabinett eingeschlossen, auf keine Frage Antwort gegeben, und die Kam-
 merjungfer gleich festgeschlossen. Ich ging mit ihr
 hinüber, bat, beschwor Pauline, sie wöchte mir
 nur auf einen Augenblick Gehör geben; es sey
 ein bloßes Mißverständniß, das ich ihr auflären
 müßte. Kurz ich sagte alles was meine immer
 mehr steigende Noth mir eingab. — Keine
 Antwort! — Ich versuchte durch das Schließ-
 selloch zu sehen, aber der Schlüssel steckte. Ich
 ließ mir den Haupt-Schlüssel geben, doch die
 Riegel waren vergeschlossen. Endlich drohte ich
 die Thür aufbrechen zu lassen; immer noch die
 selbe Stille. Mein langes Ausbleiben hatte des
 Prinzen Geduld erschöpft. Er kam. Vergebend
 aber winkte ich ihm zu schweigen, er brach erst
 leise, dann lauter, in bittere Klagen aus — Nun
 war es um so gewisser, daß meine Schwester
 nicht aufwachen würde. Ich riß ihn mit fort,
 wir gingen in den Garten, und ich suchte eine

Leiter um an's Fenster zu steigen; keine aber
reichte bis dahin. — Weit mehr als die Hälfte
des Tages hatten wir mit diesen rastlosen Be-
mühungen zugebracht. — Ich muß hier be-
merken, daß der Prinz seine Post-Chaise mit
dem einzigen Jäger der uns begleitet hatte, Vor-
sicht's halber, auf meine Bitte, nach einem eine
halbe Meile weit von hier entfernten Meierhof
zurückgeschickt hatte. Der Gärtner war nach
Lauterbach gegangen um verschiedenes einzulaus-
sen, und seine in der Küche beschäftigte Frau
daher nebst der Kammerjungfer allein im Hause. —
Indem ich mich nach einer längern Leiter verge-
blich umfah, fällt mir die auf Ihre Anordnung
angebrachte kleine, verbergene Treppe ein, welche
aus meiner Schwester's Kabinett in das Gastzim-
mer führt. Ich laufe dahin, eile die Treppe
hinauf, finde die Thür des Kabinetts nur ange-
lehnt, stürze hinein, — es war leer. Der Prinz
war mir gefolgt — ich erstarre — wir laufen
beide wie unsinnig durch das ganze Haus —
durchsuchen alle Schlupfwinkel — den Garten,
den Park — vergebens. Ich hatte im Hühner-
hof eine kleine Thür ohne Schloß bemerkt, die

sich nur durch einen starken Haken von innen sperren ließ. Wir begaben uns dorthin — diese Thüre stand weit offen. Pauline ist fort! rief ich; und niemand ist zum Nachsehen da! kein einziges Pferd im Stalle! keine Nachbarn, die nächsten eine viertel Meile weit entfernt! Es war als ob alles sich gegen uns verschworen hätte. Eben wollte ich mich zu Fuße nach dem Meierhof aufmachen, als des Prinzen Jäger und zu gleicher Zeit der Gärtner aus Lauterbach ankamen. Es wurden nun Pferde herbeigeschafft — ich sprengte dahin, der Prinz mit seinem Jäger dort hin — Umsonst! Ohne alle Nachrichten kehrten wir nach Mitternacht zurück. Nur der Jäger hatte von einem Reisewagen, und von drei darin befindlichen Frauenzimmern, gehört — aber der Beschreibung nach konnte keine davon meine Schwester seyn. Heute wurden bessere Anstalten getroffen. In Lauterbach liegt eine Abtheilung von Grenzdägern; der Prinz ließ den Kommandanten kommen; es wurde dem alten Haudegen etwas von einer gewaltthätigen Entführung vorgeschwatzt, und ihm zugleich die strengste Verschwiegenheit aufgelegt. Er sandte sogleich

seine Leute nach allen Gegenden aus, und wir erwarten nun ihre Rückkunft. — Ich darf an die Folgen nicht denken, welche dieser Vorfall nach sich ziehen kann. Wie viel Ueberwindung muß es nicht dem schüchternen, sanften Geschöpfe gekostet haben, um diesen gefährlichen Entschluß anzuführen. — — Es ist bereits zwischen dem Prinzen und mir zu einem Austritt gekommen, aus dem jetzt schon leicht zu errathen ist, was Sie und ich zu erwarten haben, wenn, was ich nicht bezweifle, die Sache Aufsehen erregen sollte. Wir werden aufgeopfert werden, und noch dazu schweigen müssen — Fürstentohn! — und der Onkel.... der wird sich recht vernehm dabei benehmen, und eine dicke Nase im tiefsten Devotion einstecken. — Wenn der blinde Zufall uns diesmal nicht heraushilft, so sind wir beide ohne Rettung verloren!

Nachschrift. Die Grenzfäger sind nun alle zurück, und wir wissen gerade so viel als zuvor — Sollte die Unglückliche! — mich schauert's bei dem Gedanken!.... Der Fluß ist kaum einen Büchschuß weit vom Hause ent-

fernt.... er ist tief und reizend.... Gerechter Gott! ich kann keinem Menschen, am wenigsten dem Prinzen, meinen schrecklichen Argwohn mittheilen..... Noch diese Nacht reisen wir nach *** zurück.

7.

Heinrich langte bei dem Prinzen August gerade den Tag vor seiner Abreise zur Armee an. Eine so bestimmte Empfehlung des Grafen Moritz wäre schon zu einer günstigen Ausnahme hinreichend gewesen. Heinrich selbst that das Uebrige. Er mußte mit dem Prinzen fahren, und sie waren noch nicht in dem Hauptquartier angelangt, als des jungen Menschen sanftes, gefälliges, freimüthiges und doch so festes Benehmen, seine nicht gewöhnlichen militairischen Kenntnisse, die er nie unaufgefordert blicken ließ, ihm Augusts ganze Achtung, und innige Anhänglichkeit erworben hatten. Bald konnte Prinz August seinen

Stelker, wie er Heinrich nannte, keinen Augenblick entbehren; und so geschah es, daß Heinrich erst mehrere Tage nach seiner Ankunft bei der Armee seinen Gustav auffuchen konnte. Er lag in einer abgelegenen Mühle auf Vorpommern. Eben saß er vor der Thür, den Kopf auf beide Hände gestützt und in Nachdenken versunken.

Heinrich. (her unbemerkt herbei geschlichen)
Gustav!....

Gustav. (aufspringend) Bist Du es....
(läßt ihn um den Hals) endlich denn.....

Heinrich. Du kannst Dir wohl vorstellen, wie herzlich ich mich nach Dir gesehnt habe. Aber der Prinz....

Gustav. Ich weiß schon, komm! (Er führt ihn auf sein Zimmer, und nachdem er ihn nochmals umarmt hatte) Sey mir tausendmal willkommen, du lieber Herzens-Heinrich! — Jetzt erzähle mir gleich....

Heinrich. Erzählen! ich dachte es wäre vielmehr an Dir!

Gustav. Ich! Doch ja! Haubergesgeschichten — Gespenster-Märchen! — lassen wir das.... noch ist es nicht Zeit!....

Heinrich. Wie so!.... Du könntest mir verschweigen....

Gustav. Nicht doch! einst sollst Du alles erfahren; was ich Dir jetzt mittheilen dürfte, würde Dich doch nicht klüger machen als zuvor. Und doch müßtest Du mir dein Ehrenwort geben, keinem Menschen, er sey auch wer er wolle, meine Geheimnisse, die mir selbst Geheimnisse sind, zu entdecken!

Heinrich. Was das für Geschwätz ist... Du sprichst in Räthseln....

Gustav. Zuweilen komme ich mir selbst räthselhaft vor, zuweilen aber auch nicht...

Heinrich. Gustav! ich bitte Dich..... Scherz bei Seite...

Gustav. Es ist mein völliger Ernst! Doch ich sehe wohl ein, daß ich Dir wenigstens die Hauptsache nicht länger verschweigen kann.... Also wünsche mir Glück — ich bin verheirathet!...

Heinrich. Du? Wer ist deine Frau?

Gustav. Ich kenne sie nicht!...

Heinrich. Wo ist sie?

Gustav. Sie reist in der Welt herum.

Heinrich. Mit wem?

Gustav. Ja wenn ich das wüßte, wäre mir auf einmal geholfen....

Heinrich. Ist sie jung — schön — reich...

Gustav. Jung? wahrscheinlich — Schön? allerdings muß sie das seyn, sonst wäre sie nicht reich —

Heinrich. Gustav! Du machst mir lange — sprich essen zu deinem Freunde. Du bist also wirklich verheirathet?

Gustav. Ja doch!... leider!

Heinrich. Leider! leichtsinniger Mensch! Du hast Dich gewiß in einer tollen Stunde verleiten lassen —

Gustav. Du der edelsten That meines Lebens... die ich nie bereuen kann; ob ich gleich darüber des Teufels werden möchte.

Heinrich. Laß uns ernsthaft reden —

Gustav. Ernsthaft also! Aber Du wirst es wieder für Spaß ansehen. — Meine Heirath wäre der lustigste Faschingsstreich, wenn nicht eine zu starke Desjö von Schurkerei mit unterlaufen wäre. Es ging alles verummmt zu. — Keiner kannte den Andern... es wurde alles auf Treu und Glauben für ächt angenommen, und so

hätte sich's fügen können, daß ich einer alten häßlichen Hure, statt einem jungen hübschen Mädchen, die Hand gereicht hätte. Im Grunde wäre ersteres vielleicht besser gewesen, dann hätten sie mich nicht in der Brautnacht fast todt geschlagen, ich hätte nicht durch Höhlen, und unterirdische Gänge wandern müssen und wäre nicht schlaftrunken auf die offene Landstraße gelegt worden... (Schnell ablenkend) Daß ich's nicht vergesse — was macht dein Vater — er ist doch frei?

Heinrich. (lachend) Jetzt merk' ich's erst, Du hast aus langer Weile, dem Bachus ein Opfer gebracht.

Gustav. Du irrst! Ich bin bei völliger Besinnung. — Du machst große Augen — wirst sie noch weit mehr aufsperrn — nur Geduld! — (Er zählt an den Fingern) richtig, in 5 Monaten und 21 Tagen ist das Jahr um; dann bin ich erlöst... mein Eid ist erfüllt — und dann soll auch... (er legt die Hand auf den Griff seines Seitengewehrs, und seine Gesichtszüge verzieren sich fürchterlich) dann, Heinrich, soll es eine prächtige Hezjagd geben — Du wirst dabei

seyn! — Mein süßes Weibchen wird zuerst an die Reihe kommen. — Wir stellen sie als Lockspeise hin, und legen ringsum Fallgruben an, um das übrige Geschmeiß darin zu fangen. — Noch eins: — Heinrich brauchst Du Geld? — Ich habe des Zeugß so viel, daß ich nicht weiß was ich damit anfangen soll. (Er reißt eine Schublade auf, wo Geldstücke und Banknoten durc einander liegen) Da! greif zu? — Mir ist das alles wie glühende Kohlen, Dir wird es aber wehl bekommen! so nimm doch!

Heinrich. Lieber Gustav! mit Dir muß etwas Schreckliches vergangen seyn! Bei unserer Freundschaft beschwöre ich Dich — rede! entdecke mir dies furchtbare Geheimniß!

Da sank der arme Gustav in namenlosen Schmerz aufgelöst in seines Heinrichs Arme.

Gustav. Ich kann nicht Heinrich — ich darf nicht — ich werde belauscht — beobachtet — die Wände haben Ohren Dringe also nicht weiter in mich, es ist vergeblich. Nur eins darf ich Dir sagen — ich wurde betrogen, schändlich hintergangen — unverantwortlich hinterlistet — und muß dennoch schweigen. Die

Schurken, welche die edelsten Gefühle des menschlichen Herzens, Natur und Freundschaft, zu einer unerhörten Schandthat mißbrauchten, halten mich durch einen schweren Eid gebunden.....

Heinrich. Was Eid, was Schwur, wenn....

Gustav. Das sagte ich Anfangs auch und wollte rasch und rücksichtslos verfahren. Da schrieb mir ein unbekannter Freund oder Feind, gleichviel... seine Warnung kam zur rechten Zeit.... Meine Mutter! Heinrich — ich würde sie in ihr voriges Elend stürzen — ja unglücklicher noch als zuvor machen. — Nein! das Opfer will ich nicht vergeblich gebracht haben; — mein eigenes Werk will ich nicht in seinem Entstehen vernichten, einer Rache wegen, die doch nicht ausbleiben kann. Ich habe alles wohl überlegt, und wenn die entscheidende Stunde kommt wirst Du mir selbst Recht geben... doch mir fällt erst in diesem Augenblicke ein.... (er holt ein versiegeltes Päckchen hervor) Mein Freund! wir müssen beide jeden Augenblick unserer letzten Stunde gewärtig seyn, Du aber hast mehr Mittel als ich dieses Päckchen in sichere Verwahrung zu bringen. Es

enthält, nebst dem Briefe des Unbekannten, die Geschichte meiner Leiden, und zugleich meine Rechtfertigung. Sollte ich Dir vorangehen, so öffne es, und thue was Dir die Freundschaft eingeben wird, und was Du meinem Andenken schuldig zu seyn glaubst. — Eher darfst Du aber keinen Gebrauch davon machen, daß mußt Du mir versprechen!

Heinrich. Ich verspreche es Dir!

Gustav. Nun bin ich ruhig, denn mein Gewissen ist frei von jedem Vorwurfe, und die gute, völlig erreichte Absicht, schützt mich vor Reue. — Aber auch jetzt Heinrich kein Wort mehr davon! — Laß uns die wenigen Augenblicke die Du mir schenken kannst, heiter und froh genießen.

Heinrich kam noch verschiedene Male mit seinem Freunde zusammen, aber alle seine Bemühungen, ihn zu einer ausführlichen Erklärung zu vermögen, blieben fruchtlos. Gustav erlangte sogar, in dem geräuschvollen thätigen Soldatenleben, einen Theil seines Frohsinns wieder, so daß er am Ende alle Fragen seines Freundes unter Lachen und Scherzen ablehnte.

Nach einem Gefechte, wobei das Regiment sehr gelitten hatte, wurde Gustav zum Hauptmann avancirt, zugleich aber, wegen einer schweren jedoch nicht gefährlichen Wunde, zu dem Depot in die Garnison zurückgeschickt.

8.

Jene Hindernisse, die des Prinzen Vermählung noch im Wege gestanden, waren gehoben, und alle Anstalten zum glänzenden Empfange der jungen Erbprinzessin bereits getroffen. Laurent gab nun, auf Steinaus Geheiß, dem Dunkel den Gedanken ein, die bevorstehende Feierlichkeit durch die Heirath seines lieben Nessen mit seiner Tochter Elise noch mehr zu verherrlichen. — Du hast Recht, rief der entzückte Graf, *voilà une charmante idée!* Die Tante soll auf der Stelle die Braut abholen! — Richtig! Wie wäre es aber, wenn der Herr Graf sich selbst bemühten. — *Pourquoi cela?* — Erstens ist bekannt,

daß unser gnädiges Fräulein etwas eigensinnig sind — *Oui très entêtée* — Dann ist auch nicht zu läugnen, daß die gnädige Tante keinen großen Einfluß auf ihren Sögling — *c'est vrai!* Elise macht sich sogar nichts aus ihr! — Wenn aber Ew. Hochgräflichen Gnaden mit der Ihnen eigenen Würde hoch Dero Willens = Meinung selbst bekannt machten — Da hast Du wieder Recht! ich *impenire!* — Morgen mit dem Frühesten soll gespannt werden; Du fährst mit Laurent. *A propos* ich höre nichts mehr von der jungen Baroninn; Ferdinand hatte doch schreiben wollen — Beinah hätte ich's vergessen, der gnädige Herr melden mir — Dir! — Es war ja so ausgemacht — *oui, oui!* — Wo habe ich nur gleich den Brief Sie melden mir also, daß die gnädige Frau heiter und vergnügt, ohne allen Argwehn, die Ankunft ihres Herrn Gemahl in Lauterbach erwarte! noch vor seiner Abreise aus * * * soll aber der Prinz — *C'est bon!* Das übrige will ich nicht wissen — *je dois l'ignorer* Also Morgen! — Ich will sogleich die nöthigen Anstalten treffen.

Als der Graf im Stifte ankam, erfuhr er daß sich Elise mit der Prinzessin Amalie und dem Grafen Moriz im Garten befände, und er eilte mit der Frau Aebtissinn dahin! Amalie und Moriz hatten Elise in ihrer Mitte und gingen den Ankommenden entgegen. Der Minister, der auf den Beifall der hohen Anwesenden mit der größten Zuverlässigkeit rechnete, machte ohne Anstand die Ursache seiner Ankunft bekannt und erschrock nicht wenig, als sich Elise zu Amaliens Füßen warf, und um ihren Schutz gegen die väterliche Gewaltthätigkeit flehte.

Amalie. Der soll Dir werden, lieber Kind, denn obgleich ich mich nicht gern in Familien-Angelegenheiten mische, so gibt es hier eine Ausnahme....

Armöfeld. Eine Ausnahme — Votre Altesse! Haben mich vermuthlich nicht verstanden; es ist die Rede von meinem Nessen, von dem Kammerherrn von Steinau!

Amalie. Richtig! Sie haben das Recht, und niemand wird es Ihnen streitig machen, über die Hand Ihrer Tochter zu disponiren...

Armöfeld. Eh bien donc!

Amalie. Wenn aber Ihre Wahl eben diese Tochter auf ewig unglücklich machen sollte, so ist es erlaubt.....

Armöfeld. Je sais.....

Elise. Nein, mein Vater, Sie können unmöglich wissen, wie sehr schlecht dieser Mensch ist!....

Armöfeld. Ma fille! soyez.....

Elise. Sie glauben daß eine frühere Neigung, daß meine schwesterliche Anhänglichkeit an den edelsten jungen Menschen, die einzige Ursache meines Widerstandes sey — nein! Und gebete mir auch die strengste Pflicht, das Theuerste im Leben aufzuopfern, so müßte ich doch den Mann, der mir das harte Schicksal aufbürdete, wenigstens achten können.

Armöfeld. Et qui empêche...:

Elise. Meine Grundsätze, meine Begriffe von Tugend und Rechtschaffenheit, meine eigene Würde, dringen mir die tiefste Verachtung gegen diesen erbärmlichen Menschen auf. Meine ganze Seele empört sich bei dem Gedanken sein Weib zu werden.

Amalie. Sie sehen, Herr Graf, daß die väterliche Gewalt hier noch gebrauchen wollen, eine wahre Barbarey ausüben hieße! — Da ich aber den Zwang bemerke, den Ihnen vermuthlich meine Gegenwart auslegt, so wil ich Sie mit Ihrer Tochter allein lassen.

Elise. Um Gotteswillen, verlassen Sie mich nicht!

Amalie. Nein, liebes Kind! mein Wort werde ich halten; auch verspreche ich Dir nicht abzureisen, bevor ich Dich noch einmal gesprochen habe. — Sie haben es gehört, Graf — Elise darf nicht aus dem Garten, bevor ich sie wiedergesehen....

Als Amalie und Moriz sich entfernt hatten, schöpfte der erblaßte, vor Wuth zitternde Graf tief Athem. Bis jezt hatte er in der Angst nur einige französische Brocken hervorbringen können — nun aber war ihm das Feld geräumt. Er schritt nach einer nahen Bank, nahm Platz, nöthigte die Nebstissinn zum Sitzen, — dann, nachdem er sein Air de grandeur angenommen hatte...

Arm of eld. Ungerathenes Kind! das mich beinahe in die Gefahr gebracht hätte, gegen die

hohen Herrschaften die gebührende Ehrfurcht zu verstehen

Elise. Sie thun noch mehr! Sie vergessen, daß ich Ihre Tochter bin

Armöfeld. Du kommst augenblicklich mit mir in die Residenz zurück —

Elise. Sobald ich die Prinzessin noch einmal werde gesprochen haben

Armöfeld. Und gleich nach meines Vessens Zurückkunft soll eure Vermählung vollzogen werden.

Elise. Das geschieht nicht!

Armöfeld. Steinau habe ich an Sohnes Statt angenommen. Er wird mein Erbe

Elise. Mag er!

Armöfeld. Du erhältst nichts als meinen Fluch — ma malédiction!

Elise. Den Fluch des getäuschten Vaters, wird der himmlische Vater von dem Haupte der schuldlosen Tochter abwenden.

Armöfeld. Ich lasse Dich einsperren.

Elise. Auch das werde ich mir gefallen lassen müssen.

Armöfeld. Also — tu ne veux pas —
Du willst nicht....

Elise. Nein — nimmermehr!

Armöfeld. C'est ce petit Frohmann....

Elise. Und wenn auch Frohmann Theil
an meinem Entschlusse hätte, so wäre niemand
daran Schuld als Sie selbst.

Armöfeld. Was! ich?

Elise. Als noch mein Bruder lebte, was
war ich Ihnen? Nichts! weniger als Nichts! Ein
lästiges Geschöpf — bestimmt hinter diesen
Mauern trostlos zu verwelken; erst an dem Sarge
meines Bruders erwachte, ich darf nicht sagen
Ihre Liebe zu mir, nein, Ihre verderbliche Theil-
nahme an dem Schicksale der verlassenem, ver-
stoßenen Tochter. — Ach, Bruder! ich muß
deinen Verlust doppelt beweinen, denn als der
Vater noch kein Herz zu seinem Kinde gefaßt
hatte, durfte es Ansprüche auf die Freuden des
Lebens machen — jetzt bringt seine Liebe mir
Verderben. —

Armöfeld. Hat man je erlebt.... aber
gestehe nur...

Elise. Ja, damals als ich noch eine Nichte in den hochfahrenden Plänen meines Vaters war, hegte ich den stolzen Gedanken, als Weib des edelsten Menschen, weit, sehr weit von dem lästigen Geräusche, von dem glänzenden Glende der großen Welt die reinsten Freuden des häuslichen Lebens in ihrem ganzen Umfange mit meinem Gatten zu genießen.

Hrmsfeld. Du gestehst also...

Elise. Warum soll ich leugnen — Treuhmann besitzt mein ganzes Herz — und nur zugleich mit meinem Herzen werde ich meine Hand geben...

Hrmsfeld. Abscheulich! Ein Bauernjunge — un homme de rien!

Erlauben Sie, Herr Graf, unterbrach Moriz, der mit Amalie unbemerkt sich genähert, und den letzten Theil der Unterredung mit angehört hatte. — Erlauben Sie, von einem Waffensbruder — von einem Kriegskameraden darf ich nicht so sprechen lassen. Indem er dies sagte hatte er einen Brief hervorgeholt. Amalie, die seine Absicht errath, wollte ihn in seinem Verhaben hindern. Nicht doch, meine Gnädige!

ich bin mir selbst diese kleine militairische Satisfaction, und dem Fräulein zugleich eine wohlverdiente Freude schuldig. Hören Sie also, was mein Vetter, der Prinz August, mir von diesem *homme de rien* schreibt: (er liest) „*Ihreuerster*
„*Vetter Moritz!* Auf dem eroberten Schlachtfelde, in einer erstürmten feindlichen Schanze, unter dem Donner der Kanonen, die bis in die weite Ferne unsern glorreichen Sieg verkünden, schreibe ich Ihnen diese wenigen Zeilen. Die blutige Schlacht hat den Vortheil des Feldzuges für uns entschieden. — Daß ich diesen unsterblichen Tag erlebte, daß ich einen wesentlichen Antheil an dem Siege selbst mir zuschreiben darf, das alles habe ich einzig und allein meinem lieben Frohmann zu verdanken. „Welch’ ein unschätzbares Geschenk haben Sie mir gemacht!... nur um mich besorgt, nur auf meinen Ruhm bedacht, galt ihm die Gefahr, in die meine Tollkühnheit ihn mehrmals stürzte, für sich gar nichts. Der Tod, der ringhumb seine Leute zu Hunderten abmähete, brachte ihn keinen Augenblick außer Fassung... Mit der unerschrockenen Kälte eines grauen Hel-

„den, mitten im heftigsten Kartätschenfeuer hatte
„er den rechten Augenblick berechnet. Jetzt gilt's,
„mein Prinz, rief er auf einmal, jetzt vorwärts!
„und der Sieg ist unser! Meine drei Regimen-
„ter hieben ein, und diese Schanze hat nach der
„allgemeinen Meinung wirklich für uns den
„Sieg entschieden — da steht er neben mir,
„lächelt froh und heiter, und möchte mich ver-
„hindern Ihnen so viel von dem heutigen Ruhme
„zu schreiben, den er mir gern ausschließlich
„gönnte. Ich muß schließen — Der König,
„der das Schlachtfeld nochmals in Augenschein
„nimmt, kommt eben die Schanze heran gerit-
„ten.... Nein, ich kann nicht schließen....
„meine größte Freude müssen Sie noch erfah-
„ren. August! sagte mir der Onkel beim Ab-
„steigen, Du hast Dich recht brav gehalten; und
„dein erster Versuch war ein Meisterstück — Ich
„nicht! rief ich, ich nicht, und dabei hatte ich
„meines Heinrichs Hand ergriffen — Ich weiß,
„sagte der König, indem er mit sichtlichem Wohl-
„gefallen Frohmann betrachtete: Sie haben
„mir diesen Brauswind erhalten, die schönste
„Freude seines Lebens ist Ihr Werk! Hier

„mit — und er löste das Kommandeur-Kreuz,
„von der Brust — hiermit empfangen Sie einst-
„weilen einen Beweis meiner Erkenntlichkeit —
„Auch Dich erkenne ich zum Obristen meines
„Leib-Kürassierregiments, das an seinem Major
„einen schmerzlichen Verlust erlitten hat. — —
„Ach! gnädigster Herr. — Ich überlasse Dir
„diese Stelle zu ersuchen. — Da stürzte ich in
„Frohmanns Arme und rief: Heinrich Du bist
„Major! — Ja! damit er Dich nicht aus
„den Augen verliere, setzte der König hinzu, und
„ritt weiter. — Frohmann hatte Sprache und
„Besinnung verloren, ich mußte ihn heftig rüt-
„teln, um ihn wieder zu sich zu bringen. Doch
„bin ich nicht selbst außer mir! Drum genug
„für heute.

Ihr selig vergnügter

August.

Auf dem Schlachtfelde zu *** 1799

Dies ist Ihr homme de rien, Herr Graf —
setzte Moritz hinzu — wir tragen einen Ordensstern und ein Majer von der Leibgarde hat doch, sollte ich glauben, bei Hofe wenigstens Kammerherren-Rang.

Armöfeld. (leise) Pas tout a fait, nur Kammerjunfer-Rang....

Moritz. Ey was! ich sage Ihnen; daß Männer von diesem Schlage alle Kammerherren der Welt aufwiegen.

Er. Excellenz standen völlig Geistes-banquetirt und starr wie eine Bildsäule da; Elise aber glich einem verklärten Engel, dem es nur an Flügeln fehlt, um durch die Lüfte Himmeln zu schweben.

Elise. Gnädigster Herr! Eine Bitte — der Vater des jungen Helden, der alte Frohmann, lebt vielleicht in diesem Augenblicke noch in Angst und Sorgen um den geliebten Sohn....

Moritz. (lebbast) Sie haben recht, Fräulein! So viel ich mich erinnere, wehnt dieser glückliche Vater in Armöfeld, und (zu Amalie) lohnt sich's nicht den kleinen Umweg

Elise. Zu Armöfeld! — Sie wissen also nicht.... Böse Menschen! Betrüger haben ihn um alles gebracht; sie haben ihn sogar in's Gefängniß geschleppt, aus dem er vor kurzem erlöst wurde.... Jetzt lebt er kümmerlich als Buchhalter bei dem Herrn Kommerzien-Rath Wernicke, der sich seines Elends erbarmt hat.

Moriz. Wie ist das möglich?

Elise, trotz aller Winke ihres Vaters, erzählte was sie von der Geschichte wußte, und überreichte am Ende noch der Prinzessinn des alten Freyhmanns Brief an seinen Sohn, den dieser ihr gelassen hatte. Moriz las ihn laut vor; bei dem Namen Pauline warf er einen forschenden Blick auf Armöfeld, der die Augen niederschlug — Als er geendigt: Herr Graf! dieser Brief gibt mir Licht über Manches, was mir bis jetzt noch dunkel war — nun glaube ich auf der rechten Spur zu seyn. — Eilen Sie, wenn es noch Zeit ist, gut zu machen, so viel es in ihrer Gewalt steht, sonst....

Armöfeld. Sie werden doch nicht glauben, gnädigster Herr...

Moriz. Ich glaube nur das, was mir erwiesen, aber alsdann... Noch einmal, hätten Sie sich vor den Folgen einer übeln Handlung...

Armöfeld. En vérité! ich wüßte nicht...

Moriz. Nicht! nicht! was ist aus dem Fräulein Pauline geworden?

Armöfeld. Ma niége! ich kann... ich darf... in der That...

Moriz. Sehen Sie! wie diese einfache Frage Ihre Verlegenheit auf's Höchste steigert.

Armöfeld. (sich zu fassen suchend.) Diese Frage, gnädigster Herr, kann ich Ihnen nur unter vier Augen beantworten.

Moriz. Was recht ist kann öffentlich bekannt werden — eine Mittheilung unter vier Augen ist meistens eine sehr verdächtige Sache. Genug für den Augenblick! Eins vergessen Sie nicht: (ernst und drohend) Pauline sowohl als Elise stehen von diesem Augenblicke an unter dem unmittelbaren Schutze der Prinzessin; wehe Ihnen, wenn Sie sich durch schlechte Rathgeber noch ferner verleiten lassen das Uebel unheilbar zu machen.

Krumsfeld. Ich werde mich den Wünschen Ew. Erlaucht entlie'rement zu conformiren suchen.

Indem er diese wenigen Worte mit einer auffallenden Anstrengung hervorstotterte, verbeugte er sich tief, und die Absicht seiner Herreise völlig vergessend, nämlich seine Tochter abzuholen, verließ er augenblicklich den Garten. Als Laurent beim Einsteigen nach dem Fräulein fragte — Laß daß, sagte er, nur schnell fort — Erst als sie in's Freie kamen, helte er tief Athem und setzte hinzu — Mon pauvre Laurent! wir sind verloren, total zu Grunde gerichtet. Wenn uns der Prinz nicht zu Hülfe kömmt, bringen sie Dich ins Zuchthaus, Soller an den Galgen, — il sera perdu — und ich falle unsehlbar in Ungnade. Mehr vermechte der erschrockene Kammerdiener ihm nicht zu entlocken. Als kurz darauf Soller nicht länger für rathsam fand, ihm den Inhalt von Steinaus jüngstem Briefe zu verheimlichen, erhielt der arme Graf vollends den Rest.

Elise, die zuletzt für ihren Vater wahres Mitleiden empfand, hatte sich aus Schenung ent-

halten des Eides Erwähnung zu thun, der ihr als Bedingung zu Frohmanns Entlassung aufgedrungen worden war. Beim Abschied von ihr wiederholte Amalie ihr Versprechen, und Moritz, in seiner eignen jovialen Art, fügte noch hinzu: Diesen Kuß, liebes Fräulein, behalte ich nicht für mich, ich werde ihn weiter befördern und was den alten Frohmann betrifft, so fahre ich heute noch zu Bernicke, und lese jenem den Brief meines Vaters vor. — Viele herzliche Grüße von mir — rief Elise ihm nach.

Paulinens Tagebuch.

Zweites Fragment.

.....
 Ach, Elise! wo bist Du? rufe ich tausendmal in einer Stunde; wo bist Du, theuere, einzige Freundin deiner so sehr unglücklichen Pauline? Vernimm die schreckliche Geschichte... Daß ich noch lebe ist ein Wunder, ein noch größeres daß ich die Kraft hatte dies jammervolle Leben zu ertragen....

Ich war eben mit der Fortsetzung meines Tagebuchs beschäftigt, als das Rasseln eines Wagens im Hause mich von meinem Schreibtische aufschreckte. — Wer konnte es anders seyn als mein mir unbekannter Gemahl, welchen ich bei meiner sich täglich vermehrenden Angsthelikkeit, nun mit wahrer Sehnsucht erwartete? — Ich

ellte auf den Altan. — Denke Sie mein Erstaunen, als ich den Prinzen aussteigen sah und gleich darauf beinah zu meinen Füßen erblickte. Ferdinand kam ihm nach und half mir aus der Verlegenheit. Aus Erichs Betragen und meines Bruders heimlichen Winken, errieth ich daß ihre unvermuthete Ankunft eine besondere Ursache haben mußte, obgleich Ferdinand sich alle nur ersinnliche Mühe gab, selbige dem bloßen Zufalle zuzuschreiben. Als ich ihn nach meinem Gemahle fragte, versicherte er, daß ihn sein langes Ausbleiben um so mehr befremde, als er um so gewisser geglaubt habe ihn hier anzutreffen. Meinen übrigen Fragen wich er mit seiner gewöhnlichen Schlauheit aus — Die Unterredung blieb gespannt, und meinerseits nur einsilbig. — Unter einem schicklichen Vorwande begab ich mich zeitig auf mein Zimmer, wo ich die Nacht in einer bedeutungsvollen Unruhe schlaflos zubachte. Am frühen Morgen schlich ich in den Garten, um meinen trüben ängstlichen Gedanken ungestört nachzuhängen. Ich war in das Gartenhaus getreten; von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, und in der Unmöglichkeit meinem Schicksale aus-

zumeichen, ließ ich meinen Thränen freien Lauf — Da stürzte der Prinz herein, und umfaßte meine Knie — Der Schrecken hatte mich völlig betäubt. — Worte der Liebe, der Sehnsucht, des Trostes sogar strömten unaufhaltsam mit leidenschaftlicher Geberde von seinen Lippen. — Anfangs faßte ich den Sinn seiner Rede nicht — endlich machten mich einige allzukühne Ausdrücke aufmerksam. Ich strengte alle meine Kraft zu einer entscheidenden Frage an. Ach, Elise! welche Schande, welch' unerhörter Betrug! Das heiligste Band auf Erden, meine Vermählung mit dem Unbekannten, war nur ein Mittel mich mit Anstand in des Prinzen Arme zu führen. Mein Gemahl, der Elende! hat alle seine Rechte auf mich verhandelt, verkauft — Dieser Plan war meines Bruders Werk, und denke nur — der Onkel selbst soll dazu seine Einwilligung gegeben haben.... Wie häßlich, wie verabscheuungswürdig kam mir der Prinz in diesem Augenblicke vor. Als er sich gar erschreckte mich an sein falsches Herz zu drücken, wurde es mir als hörte ich den Donner des erzürnten Himmels, als öffnete sich die Erde unter meinen Füßen....

ich floh... ich sperrte mich ein... der allmächtige Beschützer der Tugend und der Unschuld hatte sich, wie Du gleich hören wirst, meiner erbarmt, in diesem entscheidenden Augenblicke meine Gedanken geordnet, und mir eine übernatürliche Kraft verliehen. — Aus meinem Cabinette führt eine verbergene Treppe in das Gastzimmer, und von da in einen kleinen Hof, der eine Thür nach dem Felde zu hat. Ich eile hinab.... riegelt die Thür auf... komme ins Freie... schlage einen Fußpfad ein, erreiche die einige 100 Schritte davon gelegene Landstraße, und schlüpfe in das nächste Gesträuch in der Absicht die Nacht zu erwarten, und dann unbemerkt weiter zu fliehen. — Kaum hatte ich mich aber mit aller Vorsicht verkrochen, als sich in der Ferne ein Geräusch vernehmen ließ — es war ein Reisewagen der herankam. Mein Entschluß war schnell gefaßt, ich betrat die Landstraße wieder, eilte dem Wagen entgegen und rief mit lauter Stimme: Rettet! ach rettet mich! — Der Wagen hielt — nur das sah ich noch — ich verlor aber gleich darauf das Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Wagen zwischen einer älteren

Dame und einem jungen Frauenzimmer. Beide schienen sehr eifrig um mich bemüht zu seyn. — Der Wagen rollte indeß rasch fort, und dieser Umstand trug nicht wenig zu meiner Beruhigung bei. Was ich Anfangs gesagt habe, weiß ich nicht. Durch Rottchen, so heißt das junge Frauenzimmer, erfuhr ich, daß ich auf alle an mich gerichtete Fragen nur immer gerufen hätte — Fort! fort! weiter! Erst gegen Abend, als die Pferde zum zweiten Male gewechselt wurden, und ich hörte daß wir die Nacht durch fahren würden, war ich endlich im Stande Rede und Antwort zu geben. — In meiner Erzählung, bei der ich der Wahrheit leider nicht sehr getreu bleiben durfte, verschloß ich wohl meinen Familien-Namen, als die des schändlichen Prinzen und meines Onkels, wie auch die besondern Umstände die mich hätten verrathen können. Als es an's Fragen und Auskunftgeben ging, gerieth ich in Widersprüche, die mich so sehr schmerzten daß ich laut zu weinen anfing. — Liebes Kind! sagte mir die ältere Dame, ich sehe wohl ein, daß Sie sich für verbunden halten mir manches, das Wichtigste vielleicht zu verbergen; die Hauptsache

weiß ich jedoch; Sie sind unglücklich und bedürfen unseres Beistandes. Ohne jetzt zu untersuchen, ob Sie dessen auch werth sind, will ich es helfen und dann fragen. — Da flossen meine Thränen noch heftiger, ich fiel der ehrwürdigen Frau um den Hals — Gewiß, tief ist, gewiß bin ich Ihrer Theilnahme, Ihres Schutzes werth! Sie werden es einst noch erfahren; aber mein gegenwärtiges Elend ist so groß, daß ich nicht einmal ohne Verbrechen meine Verfolger nennen darf!.... — Mutter, sagte Lottchen, wie sollte man diesem Engelsgesicht nicht trauen dürfen! — Von diesem Augenblicke an wurde ich mit keiner, mir so lästigen Frage weiter behelligt... Unser ferneres Gespräch über allgemeine Gegenstände, wozu ich offen und frei Theil nahm, erheiterte mich sogar allmählig. An dem sanften Lächeln, an dem freundlichen Blicken meiner Begleiterinnen bemerkte ich erst spät, und zu meiner nicht geringen Freude, daß eben dieses Gespräch eine Prüfung gewesen, in der ich zur völligen Zufriedenheit meiner neuen Beschützerinn bestandener war... Lina, sagte sie endlich, ich hatte mit diesen Aus-

mit gegeben, ich weiß jetzt wer Sie sind, besser
 als ich's aus dem, was Sie uns verschwiegen,
 hätte erfahren können; sehn Sie nun Lottchen's
 Freundin, Schwester! Zeit, Geduld und Ver-
 trauen auf Gott, damit reißt der Mensch weit
 aus!... Das sagte sie mir am Morgen des
 zweiten Tages, als wir eben den Gasthof verlies-
 sen, und in den Wagen steigen wollten. — Da
 sank ich, in Wehmuth aufgelöst, zu ihren Fü-
 ßen. — Ihren Segen, liebe Mutter! rief ich —
 Sie neigte sich gerührt zu mir herab und sagte —
 Der Himmel segne Dich, meine liebe Tochter
 Lina, so wie ich Dich segne! Lottchen hob mich
 mit einem lauten Freudengeschrei auf und zog
 mich in ihre Arme; der Wund war geschlossen.
 Der Himmel hatte mir eine gute Mutter, eine
 liebe Schwester geschenkt. Denselben Abend ka-
 men wir endlich in *** an. Madame Bür-
 ner, so heißt meine Wohlthäterinn, sprach einige
 Augenblicke mit ihrem Manne, und Lottchen und
 ich wurden nachher ins Cabinet gerufen. Herr
 Börner half mir durch sein munteres zwangloses
 Benehmen aus der ersten Verlegenheit. Es
 wurde aufgemacht, daß ich als eine weitläufige

Verwandtinn, eine Waise, deren Verwundschafft er übernehmen, vergesstelt werden sollte.

Ich lebe nun sehr still und eingezogen. Letztlich, ein frohes und heiteres Geschöpf, nimmt von mir, ich glaube um mir meine Dankbarkeit zu erleichtern, Unterricht in der Musik und im Zeichnen — Wir lesen, wir arbeiten zusammen — und so vergeht ein Tag nach dem andern. Jeden Abend danke ich dem großen Lenker unserer Schicksale für meine wunderbare Rettung. Wenn ich nur irgend ein Mittel wüßte die meinen Aufenthalt bekannt zu machen! Aber je mehr ich's überlege, desto mehr sehe ich auch die Nothwendigkeit ein, mein schreckliches Geheimniß im Innersten meines Herzens aufzubewahren. Vor einigen Tagen kam ein Transport fleischer Soldaten von der Armee hier an. Einer ihrer Offiziere ist bei uns einquartiert worden. Ich hörte Heinrichs Regiment nennen, da schlug mir das Herz, Du kannst Dir denken, wie sehr! — Der arme Offizier ist schwer verwundet, und kommt nicht aus seinem Zimmer. Ich ließ mich mit seinem Bedienten in ein Gespräch ein, und so habe ich erfahren daß Heinrich nicht

mehr bei diesem Regimente steht, sondern bei dem Prinzen August beigezellt ist. — Von seinem Herrn selbst konnte er mir nicht viel sagen, da er erst vor kurzem in seine Dienste getreten, aber er lebt ihn sehr.... Vielleicht läßt sich durch diesen Offizier eine Gelegenheit ausmitteln, Heinrich selbst zu schreiben. Ich werde dich überlegen — einstweilen wiederhole ich die Worte der guten Madame Büchner: Zeit, Geduld und Vertrauen auf Gott, damit reicht der Mensch weit aus! — Ja, meine theuern Elise! so dunkel auch die Zukunft in diesem Augenblicke vor mir liegt, so verliere ich dennoch die Hoffnung nicht Dich einst wieder zu sehen.

Gustav an Heinrich.

Ist es nicht ein wahres Elend! Indem Ihr
 nach Herzenlust die Kugeln pfeifen hört, muß
 ich hier auf der saulen Haut liegen, und die Sei-
 tung in der Hand, euch auf der Landkarte mit
 Stecknadeln folgen... So viel ich indeß aus
 den vielen Märschen und Contremärschen schlies-
 sen kann, wird es bald zu einer entscheidenden
 Schlacht kommen. Heinrich! wie schwillt mir
 das Herz bei diesem Gedanken! ich bitte Dich
 sey nicht tollkühn, sey vernünftig! Man kann
 seine Pflicht als rechtschaffener Soldat erfüllen,
 ohne gerade das Schlachtfeld mit seinem Leich-
 name zu düngen. Doch ich weiß es, ich predige
 tauben Ohren, und muß Dich ohne weiteres den
 Göttern empfehlen.

Meine Wunden, besonders die am Kopfe schmerzen mich sehr, doch es geht schon merklich besser, denn seit mehreren Tagen bin ich im Stande zu meinen lieben Hausleuten hinüber zu schleichen. — Wenn Du mich sähest mit der breiten Binde, die wegen der Kopfwunde quer über das linke Auge geht, und wie eine Maske mir die Hälfte meines Gesichtes bedeckt, dann die Krücke, worauf ich mich noch ganz unsanft stützen muß, so würdest Du mich bedauern. Ich habe aber diesem kläglichen Zustande dennoch eine komische Seite abgewonnen, und im Vorbeigehen sey es gesagt, das ist die wahre Philosophie des Lebens. Wir lachen alle im Hause und ich am meisten über den lustigen Krüppel.... Aber nur Geduld, bald werde ich mein Schlaraffen- gesicht ablegen und in meiner natürlichen An- muth erscheinen können — bald wird die schlei- chende Raupe zum bunten Schmetterling wer- den... Dann Gnade den Mädchen- Herzen in dem verödeten ***. Spaz bei Seite, meine völlige Genesung geht so rasch vor sich, daß ich mich selbst darüber wundere.

Der Hauptpatron, Herr Bärner, ein reicher Handelsmann, ist einer der besten dienstfertigten Menschen, seine Frau, ein sanftes, herzlich gutes Geschöpf, bei all ihrem Reichthum einfach und anspruchslos. Sie war lange kränklich und kommt eben aus dem Nacherer Bade, das ihr trefflich zu Statten gekommen. Sie kann die reizenden Umgebungen dieser alten, merkwürdigen Kaiserstadt, so wie die gutmüthige Geselligkeit ihrer Einwohner nicht genug rühmen. Ihre Tochter und eine weitläufige Verwandte, die sie von der Reise mitgebracht hat, kann ich Dir nicht besser beschreiben, als wenn ich erstere mit der muntern Myß Byron aus Richardsons unsterblichen Roman, die zweite aber mit seiner Clementine vergleiche. Lottchen Bärner, lauter Witz und Muthwillen, und von Gesundheit strotzend; Lina aber, ein fast ätherisches Wesen, das an der Grenze zwischen Himmel und Erde zu schweben scheint, mit allen Reizen ihres Geschlechtes begabt, ohne nur zu wissen wie schön sie ist. Ein heimlicher Kummer scheint jedoch an dieser Rosenknechte zu nagen. Mutter und Tochter gehen sich alle nur ersinnliche Mühe um sie aus-

zuheitern; allein man sieht daß sie sich Gewalt anthut um froh zu scheinen, denn immer sinkt sie wieder in Schwermuth zurück, und ohne daß sie's merkt werden ihre Augen naß. Ich kann Dir den sonderbaren Eindruck nicht beschreiben, den dieß seltene Mädchen auf mich gemacht hat... Liebe! ist es wohl nicht — es ist etwas Höheres — es ist etwas, woran die gröbern Sinne gar keinen Antheil haben, obgleich ich diese edle, schlanke Gestalt Stunden lang mit inniger Beschaulichkeit betrachten kann. Lina scheint eine vortreffliche Erziehung genossen zu haben; ihr leichter, gefälliger Ton, ihr ganzes Aeußere läßt errathen, daß die große Welt sogar ihr nicht fremd ist, und doch sollte man sie auf der andern Seite, nach ihrem oft schüchternen Benehmen, nach ihren zuweilen naiven Fragen zu urtheilen, für die Tochter eines Landgeistlichen halten, die in der tiefsten Einsamkeit aufgewachsen ist. Sie ist musikalisch und spielt das Pianoforte aber nur so viel als nöthig ist, um eine sanfte, rührende Stimme zu begleiten. Gestern wollte ich sie mit meiner Flöte accompagniren — doch dachte ich nicht an meine beiden noch unentbe-

ren Finger, und erst als ich ansehen wollte, bemerkte ich das Deficit. — Sie sah mich mit-
leidig an, als ich aber darüber scherzte und Pott-
chen zum Lachen brachte, lachte sie auch mit.
Lettchen sagte mir nachher, und ihre Augen leuch-
teten vor Freude, daß es das erste Mal seit ihrer
Ankunft gewesen sey. Du kannst nicht glauben
wie wohl mir diese Bemerkung that.

Heute traf ich Pina allein im Saale. Mut-
ter und Tochter waren ausgegangen. Gleich beim
ersten Blick merkte ich, daß sie geweint hatte.
Sie wollte aufstehen. Liebe Pina, bat ich, wenn
ich mich nicht entfernen soll, so fahren Sie fort
und lassen Sie mich zusehen. Sie saß nämlich
am Stuhlrahmen und zeichnete auf weißem Atlas
einen Blumenstrauch der vor ihr stand. — Recht
gern, gab sie mir beschämt zur Antwort, denn
in acht Tagen ist Lettchens Geburtstag, und ich
möchte sie mit diesem Abrittsbeutel anbinden.
Unser Gespräch bestand nur in einzelnen, abge-
brochenen Bemerkungen. Sie war ernsthafter als
gewöhnlich, unruhig sogar. Einmal sah sie mich
so an, als ob sie mich um etwas besonderes fra-

gen wollte, aber fast eben so schnell schlug sie die Augen nieder, und eine leichte Röthe überzog ihre Wangen. Ich muß es beinah glauben, sie hat was auf dem Herzen, was sie mir gern mittheilen möchte, und noch fehlt es ihr an Vertrauen. Wie wurden durch die Rückkunft der beiden Damen unterbrochen, und ich bemerkte nicht ohne Mißvergnügen daß es Lina ganz recht war.

Ich durchlese das Geschriebene, und sehe erst daß der Name Lina fast in jeder Zeile vorkommt. Lache mich nicht aus, lieber Heinrich, bedauere mich vielmehr. Ich muß es Dir nur gestehen, täglich schmerzen mich die Fesseln mehr die ich zuvor so leichtsinnig trug.. O Schicksal! welch ein grausames Spiel treibst du mit den Menschen! mit mir besonders!.... Doch sey ruhig Freund, ich werde den Werther nicht spielen, noch weniger den thränenreichen Siegwart; ich weiß ein gutes, probates Mittel gegen diese Krankheit.... Die Flucht!.... Sobald ich der Krücke nicht mehr bedarf, mußt Du mir durch deinen Prinzen die Erlaubniß auswirken, zur Armee zurückzukehren. — Das wird helfen!

Lebe wohl Heinrich, und noch einmal erhalte
Dich für

Deinen

ewig getreuen

Gustav.

P. S.

Noch eins — ich habe meinen Namen verändert, und trage jetzt den Namen meiner Mutter Dorneck. Du wirst fragen warum? Der ganzen Welt lüge ich etwas von einer Erbschaft, von einem reichen Onkel vor, der mit seinem Vermögen mir seinen Namen als Testaments-Clausul vermacht hat, und dieß mußt Du auch beim Regiment und allen meinen Bekannten sagen, damit mir niemand unter einem andern Namen als Dorneck schreibe. Du aber sollst die wahre Ursache erfahren. Wer das Unglück hat eine Frau zu besitzen, die in der Welt herumläuft, und dabei, wie es leicht zu vermuthen ist, eben in keinem besondern Rufe steht, kann sehr leicht durch ein widriges Zusammentreffen von Umständen und Vorfällen, in manche Verlegenheit gerathen. Durch Veränderung meines Stammes bin ich dagegen geschützt;

auch habe ich noch einen zweiten Grund. Sollte ich je mit meiner Frau irgendwo zusammentreffen.... doch um Dir diesen zweiten Grund zu erklären, müßte ich Dir mehr erzählen als mir vor der Hand möglich ist. Begnüge Dich also mit dem ersten — mein Bedienter, den ich erst unterwegs angenommen, kennt mich nur als Hauptmann von Dorneck, und da ich zum erstenmale hier in Garnison gekommen, habe ich auch sonst keine Bekannte.

11.

Paulinens Tagebuch.

Drittes Fragment.

Der Herr Hauptmann von Dorneck, so nennt sich der blessirte Offizier, ist seit 14 Tagen unser Gast; seine stets heitere Laune, seine ganz eigene Art zu erzählen, machen ihn zu einem, nicht allein angenehmen, sondern auch interessanten Gesellschafter. Bei dem ernstesten Herrn Bürner, der sich nicht so leicht mittheilt, steht er sogar sehr hoch angeschrieben. Gestern sagte er zu seiner Frau, welche diese Bemerkung machte: 'er amüsiert mich nicht allein, sondern ich habe Achtung vor ihm; es ist mehr Vernunft in diesem lustigen Menschen als man glaubt. Seine soliden Kenntnisse, mit denen er nicht prahlt, und die er nur da, wo es seyn muß, an den Tag

legt, zeugen von seltener Bildung und Bescheidenheit. Er ist kein Heuchler, und mag er auch hier und da dem Zuge des raschen Blutes zu leicht gefolgt seyn, sein Herz ist doch gesund, dafür wollte ich Bürge seyn. Er erweckt und verdient Vertrauen. Die Herren seines Standes, besonders wenn sie eine Uniform tragen, waren mir von jeher verdächtig, sie taugen nichts bei uns Bürgerlichen, auch habe ich sie stets so viel als möglich von meinem Hause entfernt gehalten; bei unserm Hauptmann glaube ich aber ohne Gefahr eine Ausnahme machen zu können.

Wir sind einstimmig Herrn Büchners Meinung. Dorneck gehört so zu sagen zur Familie. In der ersten Zeit ließ er sich täglich sein Essen aus dem Gasthause auf sein Zimmer bringen; nun spricht er täglich mit uns. Es ist bei ihm keine ökonomische Spekulation, denn aus allem zu schließen muß er Vermögen haben; jede Gelegenheit wo er auf anständige Weise kleine Geschenke anbringen kann, weiß er auf die feinste Art zu benutzen. Die Freude, die er jedesmal dabei äußert, macht daß man ihm keine abschlägige Antwort geben kann, und immer nur nehs-

men muß. Ich weiß nicht wie er's macht, hat jemand im Hause Handreichung nöthig, gleich ist er da. Anfangs hüpfte er an der Krücke herum, so daß man sich seiner erbarmen und doch lachen mußte. Jetzt ist die Krücke weg; aber eine Kopfwunde nöthigt ihn noch immer eine breite schwarze Binde über das Gesicht zu tragen, so daß kaum die Hälfte davon sichtbar ist. — Wie sehen Sie denn eigentlich aus, wenn Sie keine Maske vor haben? fragte ihn neulich Lottchen, die sich immer mit ihm neckt. — Eine Maske tragen wir alle, gab er ihr mit einem drolligen Ernst zur Antwort; in der großen weiten Welt sehen sie nichts als Menschen, die entweder mit ganzen oder mit halben Masken sich herumtummeln; Sie selbst, Lottchen, tragen eine Maske, aber eine so durchsichtige, daß es sich nicht der Mühe lohnt und sie selbige füglich bei Seite legen könnten. — Und Lina — Lina? wiederholte er, indem er mir schnell die Hand küßte, die Engel tragen keine Masken! — So! rief Lottchen und was bin ich denn? — Ihr seyd beide zwei herzensgute Mädchen. — Nein, so kommen Sie nicht durch, ich will eine bestimmte Antwort, welche

von uns beiden halten Sie für die beste? — Nun denn, Lottchen dürfte eben so wenig Lina seyn wollen, als Lina Lottchen! da haben Sie meine Antwort.

Vor einigen Tagen war ein eiliges Expeditions-Geschäft zu besorgen. Den ersten Commis, Herrn Bürners rechte Hand, hatte er auf das Hammerwerk schicken müssen. Ihn zu ersetzen war Dorneck, der, wie gesagt, immer da anzutreffen ist, wo es Noth thut, schon im Comptoir, und schrieb und rechnete, daß ihm der Kopf rauchte. Dann half er im Magazin die Waare sortiren, so daß es schien als hätte er in seinem Leben nichts anders gethan. Dies alles ging unter Lachen und Scherzen so leicht und dabei so ordentlich zu, daß Herr Büchner, den ich noch nie so aufgeräumt sah, nachher bei Tische erklärte, er möchte sich einen so geschickten Associé wie den Hauptmann wünschen. — Machen Sie keinen Spaß, erwiderte Dorneck, sonst könnte ich Ihnen unter drei Augen, (und dabei legte er die Hand auf das eine mit der Binde zugedeckte), Vorschläge machen — Immerhin, erwiderte Herr Büchner im nämlichen Tone, und

im Fall wir einig würden, lasse ich sogleich ein neues Schild aufhängen — Bürner, Dorneck und Comp., sagte Lettchen — Nicht doch! Zum lustigen Kaufmann! erwiderte Herr Bürner laut lachend, und stieß mit Dorneck an. — Der Einfall wäre so übel nicht, sagte Dorneck, man sollte in der Welt alles lustig treiben, die Menschen und die Sachen gewinnen dabei. — Es gäbe doch Ausnahmen! bemerkte Madame Bürner — Ich wüßte keine! — Ein Leichenbegängniß, sagte Lettchen, kann doch nicht wie ein Faschingszug aussehen — Aber wie das Erlösungsfest aus einer schweren Gefangenschaft... Glauben Sie mir, liebes Lettchen, es giebt Millionen Menschen, denen die Sterbestunde die beste ihres Lebens war...

Nach dem Thee wird gewöhnlich musicirt, da aber Dorneck noch zwei lahme Finger hat, so konnte er bis jetzt keinen Gebrauch von seiner Flöte machen; man merkt aber daß er sehr musikalisch ist. — Nachher wird gelesen — Dieses Geschäft hat mir Dorneck abgenommen, seine Stimme ist volltönend, und sein Vortrag annehmend gefällig. Gestern aber gerieth ich in

keine geringe Verlegenheit — Er las uns aus Kirchenholz brittischen Analen. Es kamen einige Anekdoten von seltsamen Heirathen vor, als Beitrag zur Characteristik des brittischen Humors, ein eigner Zug des Nationalgeistes. — Lottchen, in der kein Gedanke entsteht, ohne daß sie ihn sogleich äußern muß, fragte ihn etwas leichtfertig: ob er auch einst heirathen würde? — Noch nie sah ich ihn so plötzlich finster, ich möchte beinah sagen verlegen werden. — Lottchen, der die Wirkung ihrer Frage nicht entging, wurde feuerroth. — Um wieder einzulenken, sagte Madam Büchner halb im Scherz und halb im Ernst, Dich wenigstens, Jungfer Naseweiß, riethe ich ihm nicht zur Frau zu nehmen! — Verzeihen Sie, hob Dorneck an, wenn mich diese ganz natürliche Frage so auffallend ergriffen hat. Aber beim Lesen dachte ich an das traurige Schicksal eines meiner besten Freunde, welches mir besonders seit einiger Zeit sehr zu Herzen geht. Er besitzt, ich darf es wohl sagen, alle Eigenschaften die zu einem guten Ehemann, zu einem redlichen Hausvater erforderlich sind — und eine überaus unglückliche Heirath zwingt ihn Verzicht

auf alle häusliche Freuden zu leisten. Diese sonderbare Aeußerung hatte unsere Reuglerde erregt, und Madame Bürner selbst konnte sich nicht enthalten, um nähere Erläuterung zu bitten.

Nach einem kurzen Besinnen erzählte er und, jedoch mit Weglassung der Namen und Derter... Du kannst Dir meinen Schrecken denken.... er erzählte meine ganze Geschichte völlig zum Vortheil seines Freundes. Nach ihm war demselben der schändliche Plan, den man mit mir vor hatte, unbekannt... er wußte weiter nichts, als daß wichtige Familienverhältnisse alle diese verdächtige Heimlichkeiten nothwendig machten; sein Beweggrund diesen Vorschlag einzugehen, sey der edelste gewesen — einer armen kränklichen Mutter, einem hülflosen Freunde wäre dadurch geholfen worden. — Und dieses geheimnißvolle Wesen, sagte Madame Bürner, hat wirklich bei ihrem Freunde keinen Verdacht erregt? — Nach der Trauung bei einem gewissen Vorfall gingen ihm erst die Augen einigermaßen auf — So muß Ihr Freund entweder sehr leichtsinnig oder sehr unerfahren seyn — Seine damalige Lage, die Unmöglichkeit sich anders zu helfen, muß

ihn entschuldigen; übrigens hatte er's mit einem sehr durchtriebenen Schelm zu thun, der ihm keine Zeit zum Ueberlegen ließ. — Kennt er seinen Nebenbuhler, dem seine Frau ihn opferte? — So wenig als seine Frau selbst; nur so viel ist zu vermuthen daß dieser Mann sehr reich und mächtig ist. — Und er hat sich seitdem nicht bemüht... — Die Hände sind ihm gebunden — Zum Glück kam jetzt Herr Bürner, um uns zu einem Spaziergange abzuholen. — Ich hatte während der ganzen Zeit wie auf glühenden Kohlen gegessen.

Als wir vor der Stadt aus dem Wagen stiegen, trafen wir in der Rue Bekannte an. Die Gesellschaft zertheilte sich, und Dornick bot mir den Arm. Während Lottchen in der Wiese umherstreifte und Blumen sammelte, faßte ich Muth und sagte: Ich dachte so eben der Geschichte ihres Freundes nach... wäre es denn nicht möglich, daß man seine Frau eben so wie ihn hintergangen? — Daß habe ich auch meinem Freunde gesagt, er behauptet aber es sey nicht möglich.

— Warum denn nicht?

— Weil, sagte er, dieser doppelte Betrug völlig unwahrscheinlich ist. — Eine dem Anschein nach reiche Person hätte sich alle diese Umstände nicht gefallen, und einen ihr unbekannten Mann sich nicht aufdringen lassen; sie hätte sich wenigstens im Augenblick der Entscheidung etwas anders benommen. Aber nein, sie blieb gleichgültig, theilnahmes, mit den Betrügern in allem einverstanden. Ein einziger Umstand kam meinem Freunde bedenklich vor — der spricht aber jetzt desto lauter gegen sie...

— Und der ist?

— Mein Freund hat, er glaubt es wenigstens, gleich nach der Trauung seine Frau an einem gewissen Orte gesehen... hatte sie nun so viel Gewalt und Einfluß um dahin zu gelangen, wie ist es denkbar, daß sie, wenn ihr nur irgend etwas daran gelegen wäre, während der ganzen Zeit nicht, ein Mittel hätte ausfindig machen können, um ihrem Manne Nachricht von sich zu geben?

— Kennt sie ihn aber? weiß sie seinen Aufenthaltsort? seinen Namen?

— Seinen Namen! allerdings! Da es ihr eben um diesen Namen zu thun war, und sie denselben zu seiner größten Schande öffentlich führt.

— Ist das auch gewiß?

— Ja! der Brief eines ihm noch unbekannten Freundes hat dem armen Manne hierüber alle Zweifel benommen.

— Kann denn dieser Brief nicht eben so gut ein neuer Fallstrick seyn?

— Nein! Er verräth ja den ganzen Plan, die höllische Büberei, an deren Verschwiegenheit den Schurken viel gelegen seyn muß. Wie gesagt, mein armer Freund hat in der edelsten Absicht das Glück seiner übrigen Tage einem niederträchtigen, verwerflichen Geschöpf verhandelt.

Es wurde mir schwindlich — und ich mußte mich stärker auf seinen Arm stützen. Er bemerkte es. — Was ist Ihnen Lina? Sie werden blaß? — Ich konnte nicht gleich antworten — Ich will doch nicht hoffen daß unser Gespräch Schuld daran ist! Ich weiß selbst nicht wie ich dazu kam, diese abentheuerliche Geschichte zu erzählen, und jetzt reuet es mich doppelt. Lassen Sie uns davon abbrechen.....

Indem er dies sagte, hatten wir die übrige Gesellschaft, die vor uns herging, erreicht.

Was soll ich nun thun? Kann ich wohl bei der vergesenen abscheulichen Meinung, die er von der Gattin seines Freundes hat, mich ihn zu erkennen geben? Wenn ich mich auch dazu entschloesse, würde er mir glauben? und wenn auch!.. müßte ich nicht zu meiner Rechtfertigung Deinen Vater und meinen eigenen Bruder einer unaussprechlichen Schande Preis geben? Und wenn ich die Sache von der andern Seite betrachte, kann nicht Dorneck selbst eine zu gute Idee von seinem Freunde haben? Darf ich so unbedingt, so ohne alle Beweise glauben, daß er wirklich keinen Antheil an dem Complotte gegen mich genommen hat? Die Gründe, die er gegen mich anführt, müssen in meinen Augen eben so gut gegen meinen Mann gelten, so lange mir das Gegentheil nicht sonnenklar bewiesen ist! — Und aufrichtig gestanden, noch hatte Dorneck meine Meinung nicht einmal zum Schwanken gebracht. Ich vergesse nicht daß Erich meinen Mann im Gartenhause als Mitschuldigen erklärte. Man wird mir einwenden daß es des Prinzen Vertheil

war jenen mir verächtlich zu machen, aber ich kenne Erich; — einer solchen kalten Berechnung, in einem solchen Augenblicke zumal, ist er nicht fähig... Du wirst Dich über deine Pauline wundern, aber die Erfahrung reißt schnell in der Schule der Widerwärtigkeiten — und was habe ich nicht in einem so kurzen Zeitraume erfahren!.. Noch glaube ich nicht daß mein Mann mich selbst verhandelt hat... Im Fall ich mich dem Herrn von Dorneck zu erkennen gäbe, würde ich ihn in die Nothwendigkeit versetzen, entweder meine oder seines Freundes Parthei zu ergreifen. Was könnte dabei heraus — wenn er sich auch für mich erklärte, was könnte mir das helfen?.. Nichts! Aber der entlarvte Heuchler, der falsche Freund, welch' eine schreckliche Rache könnte dann der an mir nehmen? — Freilich ließe sich noch ein dritter Fall denken, daß wir beide unschuldig, daß wir beide hintergangen wären, daß Dorneck als Vermittler aufträte... Aber zu einem solchen Wagestücke müßten doch einige wahrscheinliche Gründe vorhanden seyn.... Besser, ich schweige noch und bleibe bei dem Vorsatze, durch Dorneck unseres Heinrichs gegenwärtigen

Aufenthalt zu erfahren; auf dessen Auspruch will ich es ankommen lassen. Legitim hatte sich hierzu schon eine schickliche Gelegenheit geboten, ich ließ sie aber ungenutzt vorüber gehen und nachher reuete es mich recht sehr. — Nicht eher als bis ich von Heinrichs Adresse ganz bestimmte Kunde habe, kann ich meinen Brief an ihn, der schon fertig liegt, auf die Post geben, denn er enthält zu viel Wichtiges, um ihn auf Gerathewohl in die weite Welt zu senden — Ach, liebe Elise! mein Kopf ist so voll, so wüth.... Ich kann bei keinem Gedanken fest stehen bleiben — zu keinem Entschlusse kommen... und doch fühl' ich es, es muß etwas gethan werden.

Dorneck ist bei alledem ein sehr liebenswürdiger Mensch, meine innere Ruhe, mein beständiges tiefes Nachsinnen waren ihm nicht entgangen; ohne weiter um die Ursache zu fragen, gab er sich alle ersinnliche Mühe um mich aufzumuntern — Du kannst nicht denken, welche herzliche Theilnahme er mir den ganzen Abend bezeugte. — Elise! ich muß Dir's nur offen gestehen, jeden Augenblick dachte ich an das Glück einer Frau mit einem solchen Mann! — Als

wie aufstanden, um schlafen zu gehen, ergriff er mit einer tragikomischen Miene Lottchens Hand und sagte: eine wichtige Nachricht! Morgen wird Amor seine Binde ablegen, und mit Hülfe des Wundarztes die Pflaster Spuren im kühlen Schooße der nächsten Najade abspülen; dann, liebes Lottchen, werden Sie endlich erfahren wie ich aussehe — Da wird was schönes herauströmen! erwiderte Lottchen schnippisch. — Psui doch Lottchen! sagte die Mutter, das war unartig — Lassen Sie's gut seyn, entgegnete Dornick mit Pathos, indem er in abgemessenen, theatralischen Schritten zur Thür hinausging, Amor wird sich fürchterlich an der Lästenden rächen!

Als wir oben waren blieb auf einmal Lottchen mitten im Zimmer stehen, die Hände kreuzweis über einander gelegt, und indem sie mich tief seufzend ansah, sagte sie — Das hat Amor schon! — Ich wußte nicht gleich wie sie das meinte; bald aber gab ein Wort das andere, und so erfuhr ich, das Lottchen, deren Herz ich so ruhig, so frei von allen Leidenschaften glaubte, der gefährlichsten bereits unterlag — der Liebe! Sie liebt ohne Hoffnung. Die Art wie sie das sagte,

ist einzig. Es klang zugleich wie Ernst und Scherz, wie Lachen und Weinen. Die Geschichte ihrer Liebe ist ganz kurz. Wir kennen ihren Liebhaber, das heißt Du und ich. Er ist der Bruder unserer Freundin Waldow, ein schöner junger Mann, der kurz vor deiner Entfernung von der hiesigen Academie zurückgekehrt ist. Seine Schwester kann seinen Fleiß, die Keinheit seiner Sitten nicht genug leben. Herr Büchner zahlte ihm seine Wechsel aus, und so wurde die Bekanntschaft gemacht. Aber, und damit schloß Lottchen ihre Erzählung, wir sahen beide die Unmöglichkeit ein, alle Hindernisse zu übersteigen, die uns im Wege standen, und so mag unsre Trennung, so schmerzlich sie mir auch ist, heilsam seyn.

Noch eind hätte ich beinah vergessen Dir zu sagen. Heute beim Nachhausegehen, als wir über den Platz kamen, glaubte ich den Laurent in einiger Entfernung von uns zu erblicken. Da mußte ja auch entweder der Oskel oder mein Bruder hier seyn! — und wie kämen die hierher? Sicher hat mich eine gewisse Ähnlichkeit zwischen jenen Menschen und Laurent getäuscht... meine Unruhe währte auch nur einen Augenblick. —

Laurent an Collier^{*)}.

Viel hatte Recht. Sie ist hier unter dem Namen Lina beim Kaufmann Bürner. Ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugt, und fürchte sogar daß sie mich erkannt hat. Aber was hilft's! Noch sehe ich die Möglichkeit nicht ein, unser Täubchen mitten aus dem reichsten Theile einer Stadt, die noch eben in Festung ist, aus einem Hause zu stehlen, das nach allen eingezeigten Nachrichten wohl verwahrt, und in dem niemand zu bestechen ist.... und doch... mißlingt mein Verhaben, so sind wir alle unwiederbringlich verloren. Bis jetzt hat bei unserm Grafen die Angst, die Stelle der Ver-

*) Dieser Brief des Franzosen war in seiner Muttersprache geschrieben.

nunft glücklich behauptet. Trotz aller Bitten, Drohungen und Versprechungen hat er nichts gestanden, sogar etwas Charakterstärke gezeigt. Aber in der Länge darf man sich nicht darauf verlassen, er hält nicht Stich. Der neue Kammerpräsident *), den der Teufel selbst uns zum Besen hierher geführt hat, und mit ihm das gerade zur unrichtigen Zeit zurückgekommene Fräulein Elise, werden den alten Herrn endlich herumbringen, und wofern wir unsern Flüchtling nicht bald habhaft werden, beichtet die Excellenz alles, um nur absehwirt zu werden. Graf Moritz war uns bis Lauterbach auf die Spur gekommen, aber der Gärtner, eine festbare Kanaille, hat nichts gestanden, sondern die Leute des Grafen vollends irre gemacht. Bei so bewandten Umständen können Sie sich leicht vorstellen, daß ich das Unmögliche wagen werde. — Birk, mit drei Andern, liegt hier in der Vorstadt, des ersten Winkes gewärtig; wenns nicht anders geht, sagte er, stecken wir das Haus in Brand, und das Wild läuft uns dann von selbst ins Garn. — Zum Feuers

*) Wer der ist, wird der Leser gleich erfahren.

werk wird es aber hessentlich nicht kommen. So wie der Gang gethan, ist kehre ich zurück oder schreibe. Dann wird die Reihe an Herrn von Steinau kommen.

Ihr

unterthäniger Knecht

Laurent.

P. S.

Ich darf nicht vergessen Ihnen zu melden, daß Richter noch am Abend vor meiner Abreise bei mir war, er klagte sehr über Sie; seit der Veränderung könnte man nicht mehr bei Ihnen verkommen. Sie hätten doch versprochen, gewisse Papiere, die auf der Kammer lagen, bei Seite zu bringen, und darüber müßte er Gewißheit haben. Denn Sie könnten sich allensfalls mit der Zahlung des bewußten Kapitals noch durchhelfen, während er, ginge es schief, an den Schubkarren kommen würde. Suchen Sie ihn zufrieden zu stellen. Der Kammerherr muß stets ein wachsames Auge auf den Dusek haben, und ihn so wenig als möglich mit seiner

Tochter allein lassen. Der gute, schwache Herr ist wie eine Taschenuhr, die man alle vier und zwanzig Stunden frisch aufziehen muß, wenn man sie gebrauchen will. Sie nehmen es mir nicht übel, Herr Rath, wenn ich Ihnen so umständlich schreibe; aber es geht uns allen an den Kraken, und wenn ich die Kleine nicht bald erlöse, so wird es heißen: *Sauve qui peut!*

.....Und die neue Abgabe, sagte der alte Frohmann, wie soll die heißen? — Die Prinzen - Steuer, antwortete der Kommerzienrath; sie wird die gegenwärtige Anleihe decken und sichern — Und die Summe für welche Du unterschrieben hast? — Zehntausend Thaler, wie gesagt; der Kammerpräsident wollte mich zur Uebernahme einer stärkeren bewegen, aber ich blieb dabei — Frohmann schüttelte lächelnd den Kopf — Nur heraus mit der Sprache, Du findest die Summe noch zu stark, die Umstände zu bedenklich — Ja, das ist's — die Umstände; unser guter Emanuel kränkt wieder, und sollte der uns abgehen... — Der fremde Arzt, der ihn schon einmal herstellte, als es noch weit schlimmer mit ihm aus sah, wird ja täglich erwartet. — Wird er aber auch ein zweites Wunder thun

können? — Wie es scheint, sehest Du auf seinen Nachfolger kein sonderliches Zutrauen — Bei großen Herren sehe ich nicht so viel auf sie selbst als auf ihre Umgebungen, und da mußt Du mir gestehen... Leider wahr, unser Prinz ist in sehr schlimmen Händen!

Sie gingen eine Zeitlang stillschweigend neben einander im Zimmer auf und ab; es war zwischen diesen beiden rechtschaffenen Männern zu einer herzlichen Freundschaft gekommen.

Ich habe da in müßigen Stunden einen Plan auf's Papier gebracht, sing Frohmann wieder an; das Papier ist freilich geduldig, auch halte ich blutwenig auf dergleichen Plutzmacherien, allein es sind bereits mehr als zwanzig Jahre, daß ich darüber nachdenke, und wenn dieser Plan genehmigt, und uns beide im Wesentlichen zur Ausführung anvertraut werden sollte, so... — Nun weiter! — Je nun, so würde ich Dir nicht nur zu den zehntausend Thalern, sondern auch dazu rathe, das ganze beträchtliche Anlehn und zwar auf meine Gefahr zu übernehmen. — Du sprichst mit einer Zuversicht —

Das ist, Du weißt es, bei mir bloß dann der Fall, wenn ich meiner Sache ganz gewiß bin — So laß hören — Das würde mich zu weit führen, außerdem ist heute Sonnabend, wo ich abschließen muß. Aber Morgen, wenn Du willst, es ist so eine Sonntagsarbeit, ich nehme meine sieben Sachen mit hinaus in den Garten — Ja, es bleibt dabei.

Als beide Freunde den andern Morgen nach dem Gartenhause wanderten, begegnete ihnen unweit davon Graf Merig, der bei Gelegenheit des bewußten Briefes des Prinzen August, Frehmanns Bekanntschaft gemacht hatte und seitdem das Wernich'sche Haus öfters besuchte, weil ihm die Unterhaltung des Alten ungemein behagte. — Wohin so früh? fragte Merig. — In den Garten zu einem Geschäfte, welches Sie, gnädigster Herr, nimmermehr errathen werden — Aber sagen dürfen Sie's doch — O ja! da mein alter Freund ist auf einmal zu einem alchymistischen Dokonomen geworden; denn aus dem Pacl Papier, den er unter dem Arme trägt, will er mir beweisen... — Daß er Geld machen kann! — So ungefähr etwas! erwiderte Frehmann —

Da wäre ich doch in der That begierig.. — In allem Ernst, unterbrach der Alte, wenn Höchstdieselben uns ein Stündchen schenken wollten, so wäre meine Sache gleich an den rechten Mann gebracht, und wer weiß wie viel Heil für die Zukunft aus diesem glücklichen Zusammentreffen entstehen könnte. — Der Graf nahm den Vorschlag an, sie schlossen sich in das Gartenhaus ein, und Brehmann legte ihnen zuerst eine sehr specielle, selbst verfertigte Karte des Ländchens vor.

Der hoffentlich geneigte Leser würde mir eben keinen sonderlichen Dank wissen, wenn ich ihm bei dem weitläufigen, tief durchdachten Finanzplane meines Alten zu lange aufhielte, besonders da, wenn ich anders meinen Entzweck nicht vollständig verschitt habe, seine Theilnahme an den Freuden und Leiden meiner Helden und Heldinnen wohl jetzt in einem erhöhten Grade regt seyn dürfte.... aber etwas muß ich doch im Vorbeigehen von jenem Plane sagen, sonst könnte man glauben, er sey weiter nichts als ein ge-

wöhnlicher Kniff unsrer Romanschreiber, die, wenn sie zu sehr ins Gedränge kommen oder auf Irrwege gerathen, sich nicht anders als durch solch' einen Deus ex Machina zu helfen wissen... Dies ist nur bei mir der Fall nicht — Der Schweizer Maler Hubert, den ich einst in seiner reizenden Einsiedelst, in der Nähe von Lausanne besuchte, hat mir eine Lehre gegeben, welche ich seitdem streng befolgte. Ich traf vor seiner Thür wohl ein Duzend Esel an — Was der tausend, wollen Sie denn mit alle diesen Eseln machen? fragte ich... — Hier, indem er mir eine Landschaft verhielt, muß ein Esel zu sehen kommen, und da will ich ihn mir unter diesen aufsuchen. — Können Sie denn nicht einen Esel malen, ohne ihn gerade vor Augen zu haben — Nicht eine Stunde bringe ich auf die Leinwand, ohne sie zuerst der Natur zu entlehnen; Wahrheit ist die erste Pflicht der Kunst. Die Eingebungen der Einbildungskraft können wohl glänzender seyn, aber nur in der Natur liegt Wahrheit und Realität. — Diese Lehre des Künstlers habe ich mir gemerkt, und da der Maler, wie der Dichter aus einer Quelle schöpfen

müssen, seitdem auch nicht ermangelt alle meine Epigubden, Esel u. dergl. m. nach der Natur zu zeichnen. Mein Graf Arnöfeld z. B. ist, wie er sich selbst ausdrücken würde, d'une ressemblance parlante (sprechend ähnlich) und leider wird seine Art, bei dem gegenwärtigen Laufe der Dinge nicht austreiben! — Doch um wieder auf meinen Finanzplan zu kommen. — Ich könnte das Land angeben, wo selbiger vor ungefähr 80 Jahren ausgeführt wurde, und eine wilde, öde Gegend in ein glückliches reiches Ländchen umschuf. — Die Residenz dieses lieben Ländchens, durch meinen alten biedern Freund S*** gemalt, hängt meinem Schreibtische gegenüber, und indem mein Blick von dem Schlosse ab bis zum Gettebader, an das andere Ende des Städtchens schweift, durchläuft die Erinnerung, in Freud' und Leid aufgelöst, alle empfindliche Seiten meiner Seele. Dieß Ländchen nun, das während der dreißig letzten Jahre seinen Klagen, mir ewig unvergesslichen Herrn entriß, in so manche rauhe Hand gerieth, bis es endlich unter der menschenfreundlichen, weisen Regierung eines gerechten Monarchen von seinen Banden

zu gessen anfängt, wor eine Wildniß bedeckt mit undurchdringlichen Waldungen, die, den innern Schatz der Erde verbergend, unbenutzt verwitterten. Da sandte Gott so einen Grünrock in jene Wildniß, und die Wälder wurden belebt — überall erheben sich Fabriken, Manufacturen, Eisenwerke und die Sonne, welche zum erstenmal ihre Strahlen in diese Tiefen senkte, leuchtete zum allgemeinen frohen Erstaunen auf reichhaltige Adern der ergiebigen Bergwerke. — Bergleute wurden herbeigerufen, die Gruben eröffnen, und nach wenigen Jahren tug der durchströmende Fluß, den bis dahin nur arme Fischer besahen hatten, die gewonnenen Schätze bis an die Ufer der Nord-See. — Hiermit glaube ich nun wenigstens eine Idee von Esmann's Lande und Frehmann's Finanz-Planne gegeben zu haben, und mein christlicher Verleger muß es mir Dank wissen, daß, statt meine seltenen Kenntnisse in Finanz-Sachen in einem halben Duzend Bogen aufzuklämmen, ich diesen interessanten Gegenstand so kurz abfertige.

Merib hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört; die Mittagstunde kam heran, und noch war er mit Fragen nicht fertig — Erst an Werner's verlegenem Lächeln merkte er, welche Zeit es war — Lieber Herr Kommerzienrath, sagte er, lassen Sie uns eine Flasche Wein und etwas kalte Küche bringen, denn ich weiß nicht von der Stelle, bis wir der Geldmacher da sein ganzes Geheimniß ins Klare gebracht hat. — Es geschah — und als sie Abends spät auseinander gingen, drückte der Graf dem Alten die Hand und sagte: ich weiß nun, welche verborgene Schätze in unserm Lande liegen, durch mich soll es der Fürst erfahren, oder vielmehr durch diesen Schatzgräber, den der Himmel uns zu seiner gelegenen Stunde senden konnte. — Als der Graf sich entfernt hatte, that der Alte einen so wüthischen Ausbruch, daß Werner aus vollem Halse lachen mußte. — Es gilt mir nicht, Dir auch nicht, Werner! aber dem Lande, den armen Unstethanen.... — Biß Du aber deiner Zosche so ganz gewiß? — Sobald ich vom Fürsten komme, aber wohl bemerkt unter Bedingungen, welche ich heute Abend noch aufsetzen will, über-

nimmst Du allein das ganze Darlehn — und in Jahr und Tag sollst Du nicht wissen wie reich Du bist; reicher als der Fürst wirst Du werden, denn der muß leider immer fordern, Du aber wirst immer geben können, und deine Gaben selbst werden für Dich eine nie versiegende Quelle von neuem Reichthume seyn.

Erst acht Tage darauf überbrachte ein fürstlicher Kämmerer, den Frehmann schon mit Ungeduld erwartete, diesem den Befehl, auf der Stelle ins Schloß zu kommen! — Die erste Audienz war kurz — Der Fürst befand sich in seinem Cabinette mit Metiz allein. — Frehmann hatte keine Papiere mitgebracht, weil er es besser fand, vor allen Dingen in einem mündlichen Vertrage eine allgemeine Uebersicht des Ganzen zu geben. Die darauf folgende Audienz dauerte aber desto länger. Die Hoffschranzen konnten nicht begreifen, wie das kleine Mänschen in seinem einfachen altmodischen Kleide und schlicht gekämmten Haaren, dem Fürsten so interessant seyn könnte; als sie ihn aber gar mit dem Grafen Metiz Arm im Arm aus dem Cabinette kommen, in dessen Wagen mit der Prinzessin Amalie sitzen, und erst

noch einer langen Spazierfahrt vor Bernicles Hause wieder aufsteigen sahen, da wurden alle Othren gespißt, da ward an allen Thüren geklopft — aber es kam nichts heraus. —

Auf einmal hiß es, der Kammerpräsident ist auf Pension gesetzt, und des Kommerzienraths Bernicle alter Buchhalter an dessen Stelle gekommen. — Halt! höre ich einen unfreundlichen Rezensenten rufen, da haben wir's — der Herr Verfasser, um den heutigen liberalen Grundsätzen zu fröhnen, hatte sich Anfangs vorgenommen, die Tochter eines Grafen einem Bauersjungen zur Frau zu geben, nun erschrickt er selbst vor einer solchen Mißheirath und sucht Palliativmittel — Ichgehorhe, Herr Rezensent; denn obgleich ich wohl weiß, welcher himmelweiter Unterschied zwischen einem fleißigen, redlichen Bauer und einem stelzen, trägen Edelmann ist: so war es nicht nöthig, aus meinem Grünreiß einen Präsidenten zu machen, um seinen Zehn mit Anstand an die Geliebte zu verheirathen. Ich gehe noch weiter und verspreche Ihnen, daß Elise, die nun einmal mein Augapfel ist, kein Mißbündniß machen soll — Wie so? also wird

sie nicht... — Nur Geduld, lesen Sie weiter bis an's Ende; ich weiß zwar, daß dies nicht gebräuchlich ist, wenn man ein Werk, zumal einen Roman rezensiren will, aber der Neugierde wegen thun Sie hier ein Uebriges. — Meinetwegen denn, aber ich will Ihnen zum Voraus sagen, daß dieser Roman nur allzu romanhaft ist. — Die Wahrheit selbst kann zuweilen nicht wahr-scheinlich seyn — Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß die Geschichte Ihres Grafen von Armöfeld,... — Nicht von meiner Erfindung ist, daß dieselbe sich, so wie sie hier beschreiben, wirklich ereignet hat, ja! — das behauptete ich und könnte es sogar im Nothfalle beweisen..... — Sie werden schon ankommen, sagte mir derselbe Freund, der in meiner Vorrede den närrischen Aristarchen gespielt hatte!...

Die Nachricht von der Ernennung des neuen Präsidenten verbreitete sich gerade am Tage, wo der Erbprinz mit seiner Gemahlinn den bis jetzt verzögerten feierlichen Einzug in die Residenz hielt. Man kann sich das allgemeine Erschauern des Grafen von Armöfeld, Steinaud und Soller's Schrecken denken; alle drei stürzten auf

den Prinzen Ioh, der sich endlich deshalb an seinen Vater wandte. — Ja, mein Sohn, antwortete Emanuel, Gottlieb Frehmann heißt der neue Kammerpräsident — Wie ist es möglich, einen Bürgerlichen, einen Mann aus der gemeinen Volksklasse sogar, eine Stelle anzuvortrauen, die bisher dem ersten Adel vorbehalten war... — Danke Gott, mein lieber Erich, daß eben dieser Mann auf lauges Zureden von meiner und Meinigen Seite sich endlich entschlossen hat, diese Stelle anzunehmen.

Bald entwickelte sich die Sache immer mehr und mehr zu Frehmanns Gunsten. Seine Anhaltten enthüllten den Plan, so daß der leichtsinnige, aber im Grunde nicht schlimme Erich, als er, etwas genauer unterrichtet, das rasche und zugleich sichere Verfahren des Präsidenten gewahrte, kühnend zu seinen Speichelleckern sagte: Ihr lieben Leute, lernt ihn nur erst die Kunst ab, Strin in Geld zu verwandeln und Wüßnien mit nützlichen Unterthanen zu bevölkern, dann will ich euch meinetwegen selbst helfen, diesem Grünrecks den Hals zu brechen — bis dahin

Respekt und sein still geschwiegen, daß muß ich mir ausbitten.

Unter allen war Seller am übelsten daran, denn er konnte sich durchaus nicht in Frohmann finden. Herr Rath, hatte dieser ihm gleich bei der ersten Sitzung gesagt, warum wir keine Freunde seyn können, ist Ihnen noch besser als mir bekannt — aber hier kommt es darauf nicht an; wir dienen einem Herrn und dieser Dienst hat mit unsern Privat-Angelegenheiten gar nichts gemein. Sie sind ein brauchbarer Kopf..... wenden Sie Ihre nicht gewöhnlichen Talente immer zum Guten an, und ich werde als Ihr Vorgesetzter Ihnen zu jeder Zeit alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Eben dieser freimüthigen Erklärung eines rechtschaffenen Mannes traute indeß der Schurke nicht; denn es ist für schlechte Menschen eine ganz eigene Strafe, daß sie immer von sich auf Andere schließen müssen.

Armefeld machte, wie er es nannte, einen Coup d'Etat. Er fuhr nämlich bei Frohmann in seinem Staatswagen vor, ließ eine Karte abgeben, und zwang Steinau ein Gleiches zu thun. —

Plus tard nous verrons! sagte er — Was ist da weiter zu sehen, antwortete Soller, er muß gestürzt werden oder wir sind verloren. — Er hatte meine Schwester Pauline besonders lieb, bemerkte Steinau — Es ist wahr, mais votre bêtise... — Hätte Soller nicht bei Zeis den dem Nessen einen Wink gegeben, so wäre dieser mit der ganzen kläglichen Geschichte herausgeplagt; so kleinlaut war der elende Mensch auf einmal geworden.

So standen die Sachen bei Hese, als Elise, durch ein eigenhändiges Schreiben der Prinzessin an die Aebtissinn, ihres Kerkers entlassen, plötzlich in dem Armsfeldschen Palais ankam. — Lieber Vater, sagte sie sogleich dem Grafen, der ganz verwundert da stand, die Prinzessin hat es befohlen... — Das ist ein anderes... aber weißt Du schon.... sais tu... Alles, alles weiß ich! rief Elise und sprang dabei vor Freude im Zimmer herum, aber seyn Sie unbeforgt, was von nun an meine Schuldigkeit seyn wird.. was weiß ich auch! — Vor allen Dingen mußt Du den Monsieur de Frohmann... — Da thun Sie ihm gleich Unrecht! Vater Frohmann

wird das Wörtchen von seinem ehrlichen Namen nie versehen wollen; Verdienst geht vor Geburt, und dem Verdienste allein hat er seine Stelle zu verdanken. — Dem sey wie ihm wolle, so bleibt es doch zwischen ihm und mir, wenn er auch noch höher stiege, immer beim Alten. — Wie verlangt's mich ihn wieder zu sehen! wenn Sie's erlauben, so werde ich noch diesen Abend.. — Ma fille! keine indiscretion! — Da niemand mir sagen will wo Pauline ist, so werde ich's vielleicht von ihm erfahren können. — Unsere Familienangelegenheiten gehen dem Kammerpräsidenten nichts an, bemerkte Steinau. — Doch, Vetter, doch! denn nach einigen Worten zu schließen, die dem Grafen Moriz entfallen sind, ist Ihrer Schwester Verschwinden eine Finanzspeculation gewesen, und das schlägt in des Herrn Präsidenten Departement ein. — Steinau wollte über den Einfall lachen, aber es glückte ihm nicht. Die Excellenz nahm zur Contenance eine derbe Prise Spaniel. — Da wurde gemeldet, daß Fräulein Waldow unten im Wagen auf Elise warte, um zur Prinzessin zu fahren — Die thut mir wohl den Gefallen

und läßt einen Augenblick bei Frehmann halten, sagte Elise, und stieg die Treppe hinunter. — Soller schlich an ihr vorbei.

Soller. (Im Hineintreten) Fräulein Elise hier! das fehlt uns noch!...

Armöfeld. Oui, oui — es geht uns alles contraire...

Steinau. Nun, Herr Rath! wie steht's?..

Soller. Schlecht! der verwünschte alte Kerl denkt an alles, hat die Augen überall... Ich wollte die bewußten Papiere aus dem Kammer-Archive mir geben lassen. Der Archivarius schlug es mir aber rund ab, er hätte den strengsten Befehl, bei Cassationsstrafe nichts ohne eine schriftliche Erlaubniß des Präsidenten herauszugeben...

Armöfeld. Mais mon Dieu! (was fangen wir denn an...

Soller. Daß weiß ich noch nicht!

Armöfeld. Wenn nur der Prinz und Pauline...

Soller. Des Prinzen Appanage ist erhöht worden, und seine Schulden werden bezahlt... Alles auf Frehmanns Antrag... von

der Seite ist ihm also nicht mehr beizukommen — was jedoch die junge Frau betrifft...? weil es Erw. Excellenz doch einmal erfahren müssen, sie hat sich mit dem Prinzen entzweit — ist fort, und niemand weiß wohin. —

Da sank der Graf rückwärts auf das Canapé hin; der Schrecken hatte seine Zunge gelähmt.

Steinau. Ich wollte Sie wären mit Ihrer Nachricht beim Teufel!

Soller. Nur Geduld! dahin werden wir alle bald kommen!

Da wurde dem Rathe Laurent's Brief gebracht; er erkannte die Hand, steckte ihn ein, winkte dem Kammerheeren und entfernte sich mit ihm. Eine Stunde darauf ritt Steinau zum Thore hinaus.

Paulinens Tagebuch.

Viertes Fragment.

Größer Gott! was soll ich nun anfangen! Er ist es! ich kann nicht mehr daran zweifeln!... Eine solche Ähnlichkeit gibt es nicht! so sehr können mich meine Augen nicht trügen — Elise! Dieser Herr von Dorneck ist mein Gemahl! —

Wir waren alle zum Frühstück im Speisesaale versammelt; Lottchen hatte den Tisch mit Rosen geschmückt, und von da bis an die Treppe Blumen gestreut — Wir lachten über ihren Muthwillen — Da kam Dorneck — Beim ersten Anblick erkannte ich ihn, und es entfuhr mir ein lauter Schrei des Entsetzens, der zum Stück beim allgemeinen Jubel überhört wurde. — So war er, als er meine Hand ergriff, und mich

vor den Geistlichen führte der uns zusammengab, denselben dunkelblauen Frack trug er auch damals... kurz, seine Erscheinung glich völlig dem Bilde, das sich meinem Gedächtnisse treu eingepägt hatte. — Da habt ihr nun den rein gewaschenen Amor, rief er, und weil die Götter Vorrechte besitzen, die den armen Sterblichen versagt sind, so will ich während meiner wahrscheinlich sehr kurzen Götterschaft nicht ermangeln, den besten Gebrauch davon zu machen. Dann ging er auf Herr Bürner zu, und indem er ihm die Hand drückte: meine Herren Collegen im hohen Olymp mögen Ihnen, würdiger Mann! den gerechten Lohn Ihres Fleißes und Ihrer Redlichkeit stets in vollem Maaße angedeihen lassen! — Dann zu Madame Bürner, die er umarmte: Dir, geliebten Gattinn, der angebeteten Mutter, der geschätzten Freundinn, kann der Gott der Liebe nichts wünschen; nur danken kann er ihr, daß sie ihm so viele Herzen zu Lieb' und Freundschaft erbebern half... Lottchen wollte sich nicht küssen lassen, auf den Wink der Mutter reichte sie ihm aber die Wange hin — Noch nicht! sagte Dorneck, der Kuß kommt erst nach dem

Wunsche. — Da zog sich Lottchen beschämt zurück. — Das war recht, rief Herr Bürner laut lachend. — Nun sollen Sie mir auch nichts wünschen, sagte Lottchen, ein klein wenig ärgerlich. — Nehmen Sie sich in Acht! wer vom Gott der Liebe sich nichts wünschen läßt, läuft Gefahr einst ungeliebt zu bleiben. Aber das sey Ihre Sorge nicht: so lange aus diesen schelmischen Augen herzliche Güte blüht, so lange unschädlicher Muthwille diesem lachenden Munde entströmt, so lange wird auch Lottchen Bürner das theurbare, von der Mutter geerbte Vorrecht genießen, von allen Menschen geliebt zu seyn! — Das ist aber kein Wunsch, bemerkte Lottchen, jetzt wieder besänftigt. — Nun denn, sagte Dornick, indem er sie küßte, so wünsche ich je eher, je lieber auf Lottchens Hochzeit zu tanzen! — Lepp! rief sie und reichte ihm die Hand, auf den ersten Walzer! — Nun kam die Reihe an mich; meinen Zustand kann ich Dir nicht beschreiben. — Bei Ihnen, theuere Lina, sagte er sichtlich bewegt, muß Amor statt Gaben zu spenden, sich selbst etwas ausbitten, einen Sitz in Ihrem Herzen, damit er auch auf Erden einen

Himmel finde! — Indem er so sprach, zitterte seine Hand in der meinigen; ich war so verwirrt, daß ich, Pottchen will es wenigstens behaupten, sogar seinen Kuß erwidert habe.

Gleich nach dem Frühstück, wo ich alle mögliche Mühe hatte meine Fassung zu behalten, begab ich mich unter einem schicklichen Verwande auf mein Zimmer. Da sitze ich nun und überlege, und je mehr ich überlege, desto weniger finde ich einen Ausweg. — Ist Dorneck nicht ein ehrlicher Mensch, so ist er der größte Heuchler auf Erden! Dafür hält ihn aber hier kein Mensch, am wenigsten Herr Bürner, auf dessen Rath man bauen kann. Er ist also der redliche, betrogene, tiefgefränkte Mann, von dem er, als von seinem Freunde spricht; was er diesem in den Mund legt, sind seine eigenen Gedanken, seine eigenen Begriffe von dem Weibe, daß er sein nennen muß. Die Verachtung, den Abscheu, die er gegen diese äußerte, gelten mir Unglückliche!... Wie kann ich ihm nun seinen schrecklichen Irrthum benehmen? Wo sind die Beweise meiner Unschuld? — Daß ich gestehen, daß ich hier bin... reicht nicht hin! Kann

nicht später Neue mich ergreifen? kann nicht mein Verführer selbst mich verlesen, und eben diese vorgethene Neue veranlaßt haben?.... Noch einmal, was soll ich, was darf ich thun?.... Daß mein Mann eine mehr als gewöhnliche Neigung zu mir fühlt, könnte ich vielleicht aus seinem Benehmen gegen mich schließen... Daß er mich achtet, ist außer allem Zweifel... Aber diese Neigung, diese Achtung, würden sie nicht wahrscheinlich in dem Augenblicke der Erkennung verschwinden?... Ach, Elise! wenn der Himmel sich doch endlich meiner erbarmen wollte, wie glücklich könnte ich dann noch werden! ich liebe ihn! ich liebe ihn unendlich, diesen guten Menschen! Nun kann ich es ohne Verbrechen geschehen — aber eben diese Liebe, die mein Herz erfüllt, vermehrt noch meine Angst und meine Besorgnisse. — Ich werde gerufen!

Ich traf das ganze Haus um einen Tisch versammelt, worauf eine Landkarte lag. Mein Mann hielt die Zeitung in der Hand, las und erklärte. — Es war eine entscheidende Schlacht vergesallen, so viel konnte ich nur errathen, denn Dornel war in einem solchen Eifer, daß er mich

nicht bemerkt hatte. — Ach, Heinrich! lieber Heinrich! rief er auf einmal aus, wenn ich nur jetzt gleich wüßte... — Wer ist denn dieser Heinrich? fragte Lottchen. — Heinrich Frohmann! mein Freund! mein Bruder! General-Adjutant des Prinzen August... sonst ein stiller, sanfter Mensch, aber ein wahrer Teufel sobald er Pulver gerochen. Ich gäbe auf der Stelle Hab' und Gut, wenn ich nur gleich erschaffen könnte, ob er auch dießmal mit heiler Haut davon gekommen ist... der abscheuliche Mensch! daß er auch nicht gleich geschrieben hat; er konnte ja wohl denken.... — Aber warum schreiben Sie ihm nicht selbst? fragte Lottchen. — Ich hätte sie für diese Frage küssen mögen — Wohin? — Herr Bürner, der inzwischen die Zeitung genommen hatte, antwortete, da steht's ja! — Wo steht's? — Das Hauptquartier ist nach 2^{ter} verlegt worden; dahin können Sie Ihren Brief adressiren, er kommt gewiß an — Sie haben Recht! rief Dorneck, und lief auf's Comptoir. — Ich schlich auf mein Zimmer zurück, vollendete den längst schon angefangenen, an Heinrich gerichteten Brief, nahm ihn

mit hinunter, lauschte auf den Commis, der gewöhnlich die Briefe auf die Pöste trägt, und gab ihm unbemerkt den meinigen mit... Gott Lob! es ist mir nun um Vieles leichter... Heinrich ist sein Freund — sein Bruder — er ist auch der meinige — seines Vaters wegen habe ich mich ja aufgeopfert. — Er wird Bürge für mich bei meinem Manne stehen... Ach, Elise! wie wohlthuend saukt sich dieser erste stärkende Strahl einer himmlischen Hoffnung in mein wundet Herz!... Ich habe nun einen bestimmten Plan vor mir, und bin mit mir enig geworden... mit ganz andern Augen sehe ich jetzt meinen lieben Dornick an — wenn ich mich nur nicht zu früh verrathe, wenn sie nur nicht alle im Hause die Veränderung bemerken, die mit mir vergangen ist! — Schon heute bei Tische fiel Pottchen meine ungewöhnliche Heiterkeit auf, und sie äußerte es laut; da ergriff ich schnell mein Weinglas, und rief so laut als ich es nur vermochte: Die Helden des Vaterlandes! — Und meinem Heinrich! setzte Dornick wehmüthig hinzu — Und Ihrem Heinrich! wiederholte ich lächelnd, indem ich mit ihm anstieß — Dafür,

Kino, muß ich Sie küssen, und in einem Nu brannten seine Lippen auf meiner heißen Wange, er soll es erfahren, daß Sie, liebes Mädchen, zuerst auf sein Wohlseyn tranken! — Wir Alle! riefen Mutter und Tochter — Wir Alle! sagte Herr Bürner — Unter diesem lauten Jubel der höchsten Begeisterung durchströmte neue Lebenskraft mein ganzes Wesen.

Gegen Abend kam Gesellschaft; Herr Bürner ließ Punsch machen, Dorneck bestellte Musikanten und es wurde getanzt. — Als ich mit ihm Arm in Arm fest umschlungen durch die Reihen flog, und ich mir dabei dachte — Er ist mein!... Elise! und wenn ich heute noch sterben sollte, so würde ich doch vor meines Lebens Ende die süßeste Freude gekostet haben.

Aber so darf es nicht lange bleiben, sonst halte ich es nicht aus. Schon jetzt schwebt mir alle Augenblicke mein Geheimniß auf den Lippen. — Lieber Dorneck! habe ich schon verschiedne Mal gesagt, und mußte jedesmal erröthen — Zum Glück kommt mir auch hier der Zufall zu Hülfe. Jedes Jahr im Spätherbst

pflegt die Familie einige Wochen auf dem Hammerwerke zuzubringen. Uebermorgen fahren wir ab — es ist eine kleine halbe Tagereise bis dahin. — Dorneck klagt jämmerlich; er behauptet, wir müßten selbst Herzen von Eisen haben, um ihn so ohne weiteres in der Stadt zurückzulassen. — Es ist nämlich keinem Offizier, ohne besondere Erlaubniß des Commandanten gestattet, über Nacht außerhalb der Festung zu bleiben — und diese Erlaubniß wird nur sparsam ertheilt. Armer Dorneck! Er dauert mich. — Wenn nur Heinrich bald kommt!

Vom Hammerwerk.

Da sind wir! Ich hatte die Vorsicht gebraucht, bei der Abreise einen dichten Schleier über meinen Hut zu werfen; und was ich vermuthete, geschah. Denn als Dorneck und in den Wagen half, und einen nach den andern so treuherzig und betrübt ansah, da füllten sich meine Augen mit Thränen, die ich vergeblich hätte zurückhalten wollen. — Uebermorgen wird er uns besuchen.

Der Anblick der Gegend, die wir durchfuhr, zerstreute mich sehr angenehm. Sie erinnerte mich an Armöfeld und ist eben so romantisch — besonders in der Nähe des Werkes, das an einem kleinen See liegt, dessen Silberwellen eben, als wir ankamen, in der Abendsonne erglänzten. Das Dörschen liegt vergan; das Werk ist weitläufig, und das Häuschen welches wir mit dem Wackmeister bewohnen, klein, aber bequem und niedlich. Das Thal breitet sich gegen Mittag sehr aus; freundliche Hügel erheben sich zu beiden Seiten, bis sie in weiter Ferne sich als Berge himmelan aufthürmen. Auf dem höchsten Berge bemerkte ich die Trümmer einer alten Burg — ich fragte nach ihrem Namen — sie heißt Schreffenstein, und liegt an der äußersten Landesgrenze. — Dort hinaus, dachte ich, muß auch Armöfeld liegen. Bei diesem Gedanken konnte ich der Wehmuth mich nicht erwehren, sie hatte aber nichts Bitteres. Sonderbar ergriffen, überließ ich mich ganz der Hoffnung und sang mit unserm Schiller:

„Die Hoffnung führt uns ins Leben ein,
„Sie umfaltert den fröhlichen Knaben,

„Den Jüngling begeistert ihr Bauerscheit

„Sie wird mit dem Weis nicht begraben:

„Dann beschleicht er am Grabe den müden Lauf,

„Nech am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Das unaufhörliche Klappern des großen Hammers ließ mir die erste Nacht kein Auge schließen; Pottchen, versicherte aber, ich würde mich an diesen Lärm bald gewöhnen. Mögen die Werke immerfort klappern; hindern sie mich doch nicht an meinen lieben Dornel zu denken!

In aller Frühe machten wir uns auf, und gingen dem See entlang nach einem niedern Schlage, wo wir Haselnüsse in Menge pflückten. Pottchen, die unermüdet ist, ließ mich nachher einen solchen weiten Umweg nach Hause machen, immer nur, wie sie sagte, um mir etwas Neues zu zeigen, daß ich den ganzen übrigen Tag nicht vom Stuhle kam.

Morgen werde ich nicht mehr müde seyn, denn da geht's meinem Manne entgegen; der Verschlag kommt von Pottchen, ich hätte nicht das Herz gehabt ihn zu thun.

Wieder ein glücklicher Tag... aber es war hohe Zeit daß er ging!... Es hatte acht geschlagen; Pottchen und ich wellten uns eben auf

den Weg machen, da sprengte Dorneck in den Hof — Das ganze Haus lief ihm entgegen — Was zum Henker, rief Herr Bürner, sind Sie denn durch die Luft geflogen! — Es wäre wohl viel bequemer gewesen, sagte Dorneck; da mir aber die Luststraße nicht zu Gebote stand, so habe ich meinen alten Commandanten überlisten müssen. Gestern nämlich, sobald ich zu dieser kleinen Reise Erlaubniß erhalten, schickte ich meinen Bedienten mit einem Handpferde auf den halben Weg voraus und da das Thor erst um sechs Uhr geöffnet wird, blieb ich über Nacht in der Vorstadt, und Schlag eins, wie der Mond aufging, saß ich auf.

Dorneck schien mir gleich bei weitem nicht so heiter als gewöhnlich; er war nachdenkend, zerstreut und antwortete mehrmals ganz verkehrt. Als ihn Pottchen darüber aufzog, gab er das anhaltende Stillschweigen seines Freundes und den gänzlichen Mangel an Nachrichten von der Armee als Ursachen seiner trüben Stimmung an. — Nach dem Frühstück ging Herr Bürner an seine Geschäfte, und Pottchen, die ihrer Mutter in der

Wirthschaft helfen mußte, bat mich, sie mit unserm Gaste in dem Garten zu erwarten.

Wir gingen eine Zeitlang stillschweigend neben einander; Dornecks innere Gemüthsbewegung, die immer merklicher wurde, vermehrte meine Unruhe. Ich sah daß er einem Gedanken nachhing, den er entweder unterdrücken wollte oder zu dem er Worte suchte. Wir hatten eine Laube von wilden Weinranken erreicht, von wo aus sich die schönste Aussicht auf den See eröffnete.

— Wollen wir hier nicht Pottchen erwarten? sagte ich.

— Ohne mir zu antworten, trat er in die Laube und ließ sich auf die Bank nieder — Was ist Ihnen? fragte ich ängstlich, indem ich mich neben ihn setzte.

— Was mir ist? ich bin nicht mit mir selbst zufrieden; und das ist das Traurigste, was einem Menschen, zumal in meiner Lage, widerfahren kann!

— In Ihrer Lage?

— Ja, liebe Lina! das Verhältniß, wherein das Schicksal mich verwickelt hat, ist von der Art, daß ich noch nicht einsehe, wie ich mich

werde herauswinden können — Vergebend habe ich mich bis jetzt zu betäuben gesucht — Ich werde... Er hielt inne, ein tiefer Seufzer hob seine Brust, und sein starrer Blick traf den Besen. — Ich war im Begriff mich zu vercräthen — Es sey denn! rief er auf einmal, hören Sie gute Lina, und werden Sie nicht über ein Geständniß ungehalten das länger zurückzuhalten nicht mehr in meiner Gewalt steht... Lina! ich liebe Sie!

— Ich weiß es!

— Wie! Sie wußten...

— Man erräth so leicht was man wünscht!

— Theuere Lina! höre ich recht! darf ich glauben...

— Daß mir an Ihrer Achtung, warum soll ich's leugnen, an Ihrer Liebe sehr viel gelegen ist. Ja, Dornick, es gehört zum Glück meines Lebens daß Sie's glauben.... mehr aber noch daß ich eben dieser Achtung, dieser Liebe werth bin..... Dieses aufrichtige Geständniß wird Ihnen vielleicht voreilig dünken, aber die Zukunft wird alles aufklären und mich rechtfertigen.

— Die Zukunft! Sie steht wie eine drohende Gewitterwolke vor mir... Meine Liebe zu Ihnen, theuerste Lina! ist die reinste, seligste Empfindung meiner Seele, und dennoch in dieser Stunde noch ein Verbrechen!

— Ein Verbrechen!

— So wissen Sie denn, der Freund von dem ich neulich sprach, der durch einen heillosen Betrug...

— Sind Sie selbst!

— Ja, dieser Unglückliche bin ich!

— Und dennoch sage ich Ihnen, unsre Liebe, merken Sie's wohl, unsre Liebe ist kein Verbrechen!

— Sie haben Recht; vor Gott nicht, nur vor den Menschen, vor ihren Gesetzen... Aber den diese Gesetze sollen mir bald das Recht zuerkennen, diese unwürdigen Banden zu zerreißen — Bald, Lina! bald werde ich frei vor Ihnen da stehen, und Sie vor aller Welt Augen mein nennen!

....D sage mir nur, theueres Mädchen! daß ich keine vergebliche Hoffnung hege, daß wir einst...

— Treue bis in den Tod, das verspreche ich Ihnen!

Da stürzte er sprachlos zu meinen Füßen, ich neigte mich in namenloser Wonne zu ihm herab — und der erste Kuß der keuschen, ehelichen Liebe wurde in diesem seligen Augenblicke gegeben und erwidert.

Nun öffnete sich sein ganzes Herz; warum mußte das meinige noch ein Geheimniß für den theuern Mann haben!... Er wollte, weshalb er bereits eingekommen, sobald als möglich zur Armee zurückkehren, dem Monarchen die schändliche Verbindung, zu der er verleitet wurde, bekannt machen und von ihm Schutz ersuchen... Er zweifelte nicht an dem besten Erfolge... — Darf ich eine Bitte wagen? unterbrach ich ihn — Befehlen Sie, Lina! meine erste Pflicht soll von nun an seyn, allen Ihren Wünschen zuvorzukommen — Die Armee, wie es heißt, ist im Begriff ihre Winterquartiere zu beziehen — Da muß ich eilen — Nein bleiben Sie und erwarten Sie hier Ihren Freund, Ihren Heinrich. — Aber er selbst erwartet mich! — Er kommt, verlassen Sie sich darauf! — Wie

so? — Bald hätte ich mich vergessen und setzte schnell hinzu: wenn Sie ihn darum in Ihrem und in meinem Namen bitten. — Noch heute will ich schreiben, daß Lina ihn zu sprechen wünscht. — Wie sahen Lettchen kommen — Sie geleben mir, sagte ich schnell, gänzliche Verschwiegenheit bis zur Ankunft Ihres Freundes. Auf dessen Ausspruch soll alles ankommen. Ist Ihre Lage seltsam, so ist es die meinige nicht minder. — Seine Blicke verriethen Ungewißheit — Seyn Sie ruhig, lieber Dorneck, setzte ich lächelnd hinzu: Lina gibt Ihnen eben dadurch den schönsten Beweis ihrer Liebe.

Lettchen unterbrach noch zur rechten Zeit ein Gespräch, das mir mit jedem Augenblick gefährlicher hätte werden können... nur Heinrich kann ihn von meiner Unschuld überzeugen... nur er darf unsere Hände in einander legen — und er kommt, ich weiß es gewiß, er wird bald kommen!...

Während der übrigen kurzen Zeit, welche Dorneck bei uns zubringen durfte, vermied ich das Alleinseyn mit ihm. Sein Abschiedekuß hätte

und aber fast verrathen. Ich sähe es gern, wenn er und erst in Heinrichs Gesellschaft wieder besuchte, aber diese harte Zumuthung durfte ich ihm doch nicht machen.

Wie langsam schleicht die Zeit! — Die Stunden werden mir zu Tagen, und die Tage zu Monaten. Ich bin in einer ewigen Umrufe und kann nicht mehr im Hause bleiben; Lottchen begreift es nicht, wie mir auf einmal die Lust zum Spazierenlaufen angewandelt ist. Lieber Heinrich! Du heilbringender Bote, wenn Du mir nicht bald zu Hülfe kommst, so werde ich mich am Ende doch wohl selbst verrathen!...

Nicht als er sich gesandt, war Gustav durch das dunkle, geheimnißvolle in Linas letzter Aeußerung beunruhigt. — Die Erlaubniß zu einem zweiten Ritte nach dem Hammerwerke war ihm abgeschlagen worden, und er wollte so eben an Herrn Bünner schreiben, als seine Thür rasch aufstieg.

Gustav. (Auffspringend) Heinrich! Gott sey Dank! nun ist alles gut! Bester Mensch, wie kennstest Du mich so lange ohne Nachrichten lassen!

Heinrich. Weil ich mit jeder Stunde Dich zu sehen wollte, weil, was wir einander zu sagen haben, sich nicht gut schreiben ließ.

Gustav. Du hast doch meinen letzten Brief erhalten?

Heinrich. Ja wohl! (aussetzend) und noch einen andern...

Gustav. Von wem?

Heinrich. Von Deiner Lina!

Gustav. Wie? Sie hätte...

Heinrich. Ja! ich bin ihr Vertrauter geworden, und was Du vielleicht noch nicht weißt, kann ich Dir verrathen: sie liebt Dich! — Wie Du mich ansiehst — bist Du vielleicht eifersüchtig?

Gustav. Nein! Aber Du wirst mir doch ihren Brief an Dich zu lesen geben?

Heinrich. Ja oder Nein! Nachdem die Unterhandlung, die ich ihrem Wunsche gemäß mit Dir anknüpfen werde, ausfällt...

Gustav. Was für eine Unterhandlung —

Heinrich. Lina hat mir aufgetragen Dich mit Deinem Weibe zu versöhnen.

Gustav. Lina?

Heinrich. Sie selbst!

Gustav. Heinrich! ich bitte Dich, wie kannst Du über eine Sache scherzen, von der das Wohl und Weh meines ganzen Lebens abhängt!

Heinrich. Ich habe nie weniger als in diesem Augenblicke geschmerzt!... Ich will Dir noch mehr sagen, wofür Du Dich nicht mit Deiner Frau versöhnst, ihr nicht ewige Liebe und Treue versprichst, siehst Du Lina nie wieder!

Gustav. Heinrich! Heinrich! willst Du mich rasend machen!

Heinrich. Vernünftig — glücklich, sollst Du durch mich werden!

Gustav. Ich sollte einem ehelosen Weibe, Liebe, der Schande ihres Geschlechts, Treue zuschwören — und das verlangt Lina! die, wisse ich nur, mir erst vor einigen Tagen selbst ewige Liebe und Treue gelobte!

Heinrich. Ja! das verlangt Lina! das muß sie verlangen.

Gustav. Lina liebt mich also nicht —

Heinrich. Sie gibt Dir eben das durch den schönsten Beweis ihre Liebe!

Gustav. (erstaunt) Was soll das? Du wiederholst mir ihre eigenen Worte!

Heinrich. Ein Beweis, daß wir völlig einverstanden sind —

Gustav. Jetzt will ich nicht weiter fragen, es wird sich ja wohl alles aufklären. Aber eins muß ich doch bemerken, wie könnt Ihr einen so bestimmten Entschluß in einer Sache fassen, Ihr Euch, besonders Dir, nur erst oberflächlich bekannt ist? Habt Ihr denn gar keine Kunde von der Begebenheit mit meinem Weibe?

Heinrich. Die kennen wir besser als Du selbst!

Gustav. Wie das möglich ist, errathe ich nicht, aber immerhin.... So mußt Du auch wissen daß diejenige, welche ich zu meinem höchsten Unglücke Weib nennen muß...

Heinrich. Ein Engel ist, und nicht allein Deine Achtung, sondern Deine unbegrenzte Liebe ausschließlich verdient. —

Gustav. Was sagst Du da? Kennst Du sie denn?

Heinrich. Ich kenne sie! Ihre Echtheit ist ihr geringster Vorzug — Ihre Tugenden.....

Gustav. Gerechter Gott!... Heinrich, bist Du mein Freund noch?

Heinrich. Toller Mensch! hast Du's denn verlernt in meinen Mienen, in meinen Augen das zu lesen, was in mir vergeht? Meine Ruhe, meine ungewöhnlich frohe Laune, sagen sie Dir denn nicht, daß ich mir Gewalt anthun muß, um Dich nicht freudeberauscht an mein Herz zu drücken. Und könnte ich, würde ich das.... wenn ich nicht die Gewißheit hätte, meinen Gustav über alle Beschreibung, ja über seine stolzeffen Hoffnungen hinaus glücklich machen zu können.

Gustav. Du siehst was ich leide, was ich erwarte, und Du zauderst noch...

Heinrich. Wohlان denn, so beginne die Prüfung jener Freundschaft, die Du so eben in Anspruch nimmst...

Gustav. Ich scheue keine Prüfung, nur mache es kurz!

Heinrich. Ich achte Deine Frau meiner Elise gleich, nur Elise liebe ich mehr... aber beide sind in gleichem Grade die Zierde ihres Geschlechts... Willst Du nun dieser meiner ernstlichen Meinung beipflichten, — Dich mir völlig über-

lassen und was ich auch verlangen mag, mir
geschehen?

Gustav. (nach einem kurzen Besinnen) Ja
Heinrich! ich will es — denn wenn ich
nicht mehr könnte, so müßte ich an der Ver-
heißung verzweifeln und die ganze Welt würde
zur Hölle werden. —

Heinrich. So selge mir!

Gustav. Wohin?

Heinrich. Zu Deiner Frau!

Gustav. Ach Heinrich! Und Lina (wenn
die Thüre aufreißt und auf ein Fortschreiten
da ist sie!

Heinrich. (ohnverwundet) Du glücklichen
Mensch! eben diese Lina ist ja Dein Weib!

Diese Worte waren für Gustav ein Don-
nerschlag aus dem wolkenlosen Himmel. Par-
stand er sprachlos da, indem sein Blick wech-
selweise von Linas Bild zu Heinrich flog...

Gustav. Lina!... wäre.. mein Weib..
o nein! nein!.... zu viel Seligkeit auf ein-
mal....

Heinrich. Ja, Lina ist Dein Weib, und
alles was Du von ihr glaubst, was Dir von

Er geschrieben war, ist falsch und erlogen...
Es liest nun...

Heinrich gab ihm Paulinens Brief, der wirklich nichts als ein Auszug aus ihrem Tagebuche in Elise war.

* Gustav. (Nachdem er gelesen) Großer Gott! Bin ich denn eines solchen Glückes werth!

Heinrich. Beide seid Ihr dessen werth. Pauline opferte sich für meinen alten Vater, Du für Deine Mutter auf.... Diesen Lohn war Euch der Himmel schuldig, und keine Gewalt auf Erden vermag ihn Euch mehr zu entziehen. Nun seht nach dem Hammerwerke.

Gustav. Ach! ich darf ja nicht aus der Fassung!

Heinrich. Ich habe Dir einen Urlaub auf sechs Monate mitgebracht. Laß uns gleich aufstehen; wir halten vor des Commandanten Wohnung, den ich ebenhin sprechen muß...

Jetzt erst merkte Gustav das große Commandant-Kreuz auf seines Freundes Staats-Anschieß. Heinrich erzählte ihm mit wenig Worten, was der Zufall, wie er's nannte, für ihn geschehen. Gustav's Freude war grenzenlos. Nur

einige Augenblicke verweilten sie bei dem Commandanten, und sprengten dann zum Thore hinaus.

Während der ersten Stunde war mit Gaspar kein vernünftiges Wort zu sprechen. Er schloß über die Felle, als wenn es ein Wettrennen gälte. So ritt der Teufel mit Dir! rief endlich Heinrich! — Aber denke doch, lieber Heinrich, wenn wir nicht eilen, so kommen wir der Nacht nicht an! — Sage lieber, daß wenn es so fort geht, wir in einer Stunde mit unsern Pferden auf der Landstraße liegen bleiben. Sie halten's nicht aus, gemacht also; ich habe ohnehin mit Dir über Manches zu sprechen, das ausgemacht werden muß, bevor wir nach dem Hammerwerke kommen... — Was denn? — Paulinen's Verhältnisse mit ihrer Familie... — Haß recht, daran hätte ich noch nicht gedacht — Außer Büchner's darf noch niemand um Euer Geheimniß wissen; Ihr erwartet still und verbergen meine Rückkunft aus der Residenz... — Wie Du verlangst — Ich habe an unsern Fürsten einen Auftrag des Monarchen; es betrifft gewisse militairische Einrichtungen, die dem Lande sehr

vertheilhaft seyn würden, im Fall der Krieg sich
noch in die Länge jöge, was ich indeß nicht
glaube. Ich werde dann auch mit dem Grafen
Merih von Dir sprechen, und weiß zum Voraus,
daß er Deine Angelegenheit zu der seinigen machen
wird. — Sollten aber dennoch gewisse Han-
dels... — Nicht doch! wären der Einsalt-
pinsel von Graf und die zwei elenden Menschen,
Etcinan und Selter, allein im Spiele, so wüs-
ten wir bald fertig seyn — aber der Erbprinz —
daß erfordert freilich Rücksichten! auch dürfen
wir nicht ganz vergessen daß Etcinan, leider!
Paulinens Bruder ist. Also es bleibt dabei, Du
erwartest mich auf dem Hammerwerke, wo, ich
sollte es denken, die Zeit Dir eben nicht lang
werden wird.... — Ja, lieber Heinrich! wie
Du willst, ich lasse mir jetzt alles gefallen...
Sieh! dert liegt's — ich bitte — es ist ja nur
noch ein Sprung — und Heinrich mochte wol-
len oder nicht, er mußte ihm nach...

Nicht weit vom Hause kam ihnen Lottchen
hüpfend, mit fliegendem Haare entgegen. Der-
auß! rief sie, Lina ist fort, entführt — ge-
raubt — schon todt vielleicht! Beide waren vom

Sattel gesprungen. Entsetzen hatte sie ergriffen. Lottchen, immer den Namen Lina rufend, riß sie mit sich fort.

Die Mädchen hatten sich diesen Abend bei ihrem gewöhnlichen Spaziergang etwas verspätet; es fing schon an zu dämmern, als sie das stierdenn Gesträuch an der entgegengesetzten Seite des See's erreichten. Da wurden sie plötzlich von einigen verheimlichten Männern überfallen, der eine faßte gleich Lina in seine starken Arme und entfloß. Die andern, nachdem sie Lottchen einzeln Augenblicke festgehalten, eilten ihren Kameraden nach. Lottchen, hart vor Schrecken, schwankte nach Hause, der Sprache kaum mächtig genug, um diesen entsetzlichen Vorfall zu erzählen. Aber als beide Freunde ankamen, hatte Herr Büchel schon Anstalten zum Nachsehen getroffen.

Der Amerikaner Wilson, jener Arzt, der dem Fürsten Emanuel so wesentliche Dienste geleistet hatte, war angekommen — Jetzt bleiben Sie mir doch! sagte zu ihm der Leibmedicus — Ja! jetzt darf ich bleiben, denn ich habe alles gethan, was mir Pflicht und Gewissen auslegten... ich habe Deutschland und Holland durchkreist, allenthalben, wo ich ihn zu finden hoffte, bin ich gewesen.... in den Zeitungen habe ich ihn gleich bei meiner Ankunft in Europa aufgespurdet, mir seinen Aufenthalt anzuzeigen... Er muß nicht mehr am Leben seyn! — Darf man denn nicht wissen wen Sie damit meinen? — Was würde ich heißen, wenn ich Ihnen seinen Namen sage? Hier wird er doch nicht gewesen seyn. Er ist ein Jugendfreund von mir, wir sind mit einan-

der aufgewachsen, und leider! war mein Vater sein Vermund. Ich sage leider! weil er aus falschen Grundsätzen seinem Mündel einen Schaden zugesügt hat, der nun nicht mehr zu ersehen ist. — Und um diesen Menschen zu suchen, haben Sie so viele und beschwerliche Reisen unternommen? — Es war ja meine Schuldigkeit — Wahelich ihr Amerikaner seyd, wie es scheint, ganz eigne Menschen. Wie haben hier auch einen Landtmann von Ihnen, dem der Hüß und das Land nie genug für all' das Gute werden danken können, welches er schon in einem sehr kurzen Zeitraume gestiftet hat. — Wer ist das? — Unser Kammerpräsident, der Herr Frohmann — Was sagen Sie, Frohmann! Gottlieb Frohmann? — Ja, so heißt er. — Ich bitte, führen Sie mich auf der Stelle zu ihm. — Wie? — sollte er etwa... — Geschwind, lassen Sie uns keinen Augenblick versäumen! — Sie gingen, aber Frohmann war abwesend; er besuchte die neuangelegten Hammerwerke, Drathzüge, Glasfabriken u. u. und sollte erst in einigen Tagen zurückkommen. — Auch gut! sagte Wissen, nach einem kurzen

Befinnen, vielleicht sogar besser! aber den Fürsten muß ich gleich sprechen.

Gnädigster Herr! sagte Wilson zu dem Fürsten, Höchstdieselben geruhten meinen Rath zu befolgen, nun muß ich mir auch einen ausbiten — Sie, Wilson! soll ich Ihnen ein Rezept verschreiben? — Mehr noch, durch einige Worte eine Radicallur bewirken, und mich von einem Uebel befreien, an dem ich seit meines Vaters Tode leide. — So lassen Sie hören — Der Aidmedicus wollte sich entfernen, Wilson hielt ihn zurück — Bleiben Sie, Doctor! Sie sind hier nicht zu viel... ich muß in meiner Behandlung etwas weit ausholen... Vor ungefähr 60 Jahren, zu der Zeit, wo deutsches Blut für englische Guineen feil war, wo man deutsche Jünglinge, dem Wapstvieh gleich, Centner weiß nach England verkaufte, langte ein deutscher Edelmann, Steinau genannt, in New-York an, und schwur zu der amerikanischen Freisheitsfahne. Bald darauf lernte er die Tochter eines Landmanns kennen, und verliebte sich in sie. Das Mädchen war ehlisch, um seine Absichten zu erreichen, mußte er in einen sauren Apfel beißen,

nämlich dieselbe heirathen. Dieser Steinau war ein wilder Junge, und wie es scheint in seinen Neigungen und Begierden eben so unbeständig als leidenschaftlich. Es fiel eine Schlacht vor, und von dem Tage an kam er nicht allein nicht mehr zum Vorschein, sondern ließ auch nichts von sich hören. Sein junges Weibchen, das er schwanger verlassen hatte, gebar ihm einen Sohn, lebte noch einige Jahre kümmerlich und stark. Ihr Vater folgte ihr bald nach, und der meinige übernahm die Vormundschaft über den armen, nun verwaiseten Knaben. Er hatte nach Europa geschrieben, weil bei uns keine Spur von dem Leben oder Tode dieses Herrn von Steinau zu finden war, und erhielt endlich folgende Nachricht — Während der deutsche Edelmann gegen baare Zahlung für unsere Freiheit fecht, war sein älterer Bruder, der Stammherr, gestorben, und er wäre gegen alles Verhoffen zu einem reichen Mann geworden. — Diese frohe Nachricht erhielt er in England, wohin er nach eben erwähneter Schlacht als Gefangener gebracht worden war, durch seinen Oheim, einen gewissen Grafen von Armöfeld, den er ebenfalls noch

zu beerben hatte. — Seine Auslösung wurde ohne Schwierigkeit bewirkt. Er kam nach Deutschland zurück; der Onkel drang ihm, und zwar unter Drohung der Enterbung eine Frau nach seiner Wahl auf — und der schändliche, leichtsinnige Mensch erpferete der reichen Erbschaft und dem Ahnenstolze Ehre und Gewissen.. sein wirkliches damals noch lebendes Weib auf!! Wäre meines Vaters Mündel noch bei uns gewesen, als dieser jene Nachricht empfing, so hätte vermuthlich sein künftiges Schicksal eine andere Wendung genommen. Aber er befand sich damals schon in Holland, in einem Handelshause, wo er so gut als für immer, und zwar vertheilhaft versorgt war. Dieser Umstand und die Antwort des Herrn von Steinau selbst auf meines Vaters Brief, verleitete ihn zu einem Entschlus, der seine letzte Stunde verbitterte. Steinau hatte die That nicht geleugnet, und keine andere Entschuldigung derselben gesucht, als die schwache Gesundheit seiner Frau zur Zeit als er sie verlassen, die mehr als wahrscheinlich ein baldiges Ende erwarten ließ, — und die Gewißheit enterbt zu werden, wenn er seinem stol-

gen Oheim diese ungleiche Heirath gestanden hätte. — Hier der Schluß seines Briefes, den ich bei mir habe:

„Mein lieber Herr Wilfen! Was wollen
 „Sie nun machen? — Mein Weib ist
 „tödt, meinen Sohn haben Sie selbst ver-
 „sergt. Sollte diese garstige Geschichte ruhm-
 „bar werden, was würde daraus folgen?
 „Ich habe eine zweite Frau geehlicht, da
 „die erste noch lebte, folglich ist diese zweite
 „Ehe ungültig, und meine beiden hoffnungs-
 „vollen Söhne würden die Gesetze als ehr-
 „los verwerfen. Meine Frau, ein gutes,
 „sanftes Geschöpf, stirbt vor Gram, und
 „Sie hätten eine angesehene Familie ohne
 „Rutzen und Zweck mit einer unauflös-
 „lichen Schande gebrandmarkt. Sie wer-
 „den mir Ihre Pflichten als Vermund ein-
 „wenden, mir sagen, daß Sie Ihrem Mün-
 „del, meinem Erstgebornen, welcher der rech-
 „mäßige Erbe meines Namens und meiner
 „Güter ist, nichts vergeben dürfen. Zug-
 „standen! Aber sollte hier keine Ausnahme
 „statt finden? Als ich damals mich

„dieser unglücklichen Heirath so leichtsinnig
„entschloß, machte ich Bedingungen, die
„mein Schwiegervater einging. Wenn Sie
„seine Papiere besitzen, können Sie sich da-
„von überzeugen. Die erste war, daß un-
„sere Ehe geheim bleiben, und meine Frau
„nicht meinen, sondern ihren Familien-
„namen fernerhin führen sollte. — Diese
„Vorsicht gebrauchte ich meiner Landsleute
„wegen. Mein Schwiegervater war ein
„ehrllicher Mann, er hat mir Wort gehal-
„ten. Ich weiß es, Sie auch, der an
„seine Stelle getreten; ich schließe es daraus,
„daß, wie Sie mir selbst schreiben, mein
„Sohn nicht meinen Namen führt... daß
„er ihn nie führt, kommt jetzt auf Sie an.
„Er soll an nichts Mangel leiden, ich werde
„für ihn nach und nach ein Capital auf
„die Seite legen, so daß diese Summe
„einem Kindesheile gleich kommen wird.
„Das verspreche ich Ihnen. Aber das
„schwere ich auch — ich mache in der ersten
„Stunde, wo meine Schande bekannt wer-
„den sollte, meinem Leben selbst ein Ende —

„und Sie sind alsdann mein Mörder!
„Ueberlegen Sie nun, und seyn Sie barm-
„herzig! u. s. w.....

Doctor. Wie ist mir denn... dieser Herr
von Steinau..... richtig Armsfeld - Steinau,
war ja der Vater des einzigen Grafen — mit-
hin....

Der Fürst. Schon gut! — fahren Sie
fort Wilson...

Wilson. Mein Vater ließ sich selber be-
thören, er schwieg, gebrauchte jedoch die Vor-
sicht, die wohl documentirten Papiere, welche
Bezug darauf hatten, und einst als Belege der
Wahrheit dienen sollten, unter Siegel zu legen...
Kurz vor seinem Ende sah er aber die Sache
von einer ganz andern Seite an, sein Gewissen
erklärte ihn für schuldig, zu späte Reue folterte
ihn; er ließ mich vor sein Bett kommen, und
indem er mir ein Päckchen einhändigte, welches
ich aus einer verborgenen Schublade seines Schreib-
tisches holte, sagte er: Lieber Sohn! ich verlasse
die Welt mit einem schweren Verbrechen auf der
Seele. Dir trage ich auf, gut zu machen, was

noch dabei möglich ist. Schwöre mir, daß Du meinen Willen erfüllen willst, damit ich ruhiger sterbe. — Ich schwur — Sobald ich durch die Papiere gehörig unterrichtet war, schrieb ich nach Holland, aber der Principal des Hauses war eben gestorben, und der, den ich suchte, hatte das Land verlassen. Einige sagten, er sey nach Deutschland, Andere wollten wissen, er hätte sich eingeschifft, um nach Westindien zu reisen. In dieser Ungewißheit blieb ich — aller meiner Nachforschungen ungeachtet, eine lange Reihe von Jahren. Ein Hamburger Correspondent wollte ihn endlich in Altona gesehen haben, da entschloß ich mich selbst nach Europa überzufahren... Schon hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, als ich so eben durch diesen Ehrenmann erfahre, daß der, den ich so rastlos gesucht habe, hier ist...

Der Fürst. Wie? dieser ältere, einzig rechtmäßige Sohn des verstorbenen Grafen Armöfeld = Steinau...

Wilson. Heißt Gottlieb Frohmann. Daß sein Vater zugleich Armöfeld genannt wurde, und mithin daß Ew. Durchlaucht Minister Armöfeld,

meines Freundes Namen erschlichen und ein Vas-
tard ist, erfahre ich erst in diesem Augenblick...
was ist nun zu thun?

Emanuel war aufgestanden, und ging einige
mal tief nachdenkend auf und ab — Endlich —

Der Fürst. Was ist da viel zu überles-
gen! Recht und Ehre werde dem, dem Recht
und Ehre gebührt!.... aber in einer so wich-
tigen Sache muß alles sonnenklar erwiesen
werden.

Wilson. Auch habe ich alles beisammen.
In Wien ließ ich mir sogar durch einen der
geschicktesten Publicisten, dem ich sämtliche Be-
weise vorlegte, eine Deduction darüber aufsetzen.
Auch legte ich aus Vorsicht eine treue Abschrift
davon in gerichtliche Verwahrung. Die Origin-
alien, nebst der erwähnten Deduction habe ich
bei mir. (Er sucht seine Briefftasche hervor.) Hier,
gnädigster Herr! können Sie sich selbst über-
zeugen.... Reputation-, Tauf- und Todes-
Schein — Alles, alles, auch der erwähnte Brief
des Herrn von Steinau an meinen Vater, ein
wichtiges Document, die Handschrift wird hier
ja leicht zu vergleichen seyn.

Der Fürst. Ja! ich erkenne selbst des verstorbenen Grafen mit wohlbekannte Handschrift. (er blättert durch) Willen Sie mir diese Papiere anvertrauen?

Wilson. Sehr gern...

Der Fürst. Ich wünsche, daß vor der Hand dem Kammerpräsidenten noch alles verschwiegen bleibe...

Wilson. Ja... aber...

Der Fürst. Seyn Sie unbesorgt, ich sage vor der Hand, denn ich möchte gern noch einen Mann in dieser delicaten Sache um Rath fragen. Ich brauche ihn nur zu nennen, um Ihrer Einwilligung gewiß zu seyn — meinen Tochtermann, den Grafen Werig.

Wilson. Ew. Durchlaucht haben Recht, in einer solchen Angelegenheit kenne ich keinen kompetentern Schiedsrichter.

Als sie vom Schlosse kamen, wollte nun Wilson noch nähere Nachrichten über Frehmann haben. — Hierin vermag ich Ihnen so genau nicht zu dienen, antwortete der Doctor, wenn es Ihnen aber recht ist, so führe ich Sie zu seinem besten Freunde, dem Kammerzienrathe

Bernicke, der kann Ihnen über alles Auskunft geben. — Bei Bernicke trafen sie gerade den rechten Mann, den Hauptmann von Günter an. Wenn Bernicke einen Augenblick von dem Vater aufhörte, fing dieser gleich von dem Sohne an — und Wilson konnte sich vor Freude über das Erzählte nicht fassen; alle Augenblicke sprang er vom Sessel auf, lief im Zimmer herum, faßte den Doctor bei der Brust, und sagte: Sie hören, Sie sehen — der Fürst kann nicht anders Der Vater ein Wohlthäter des Landes, der Sohn ein Held!... Ehre dem, dem Ehre gebührt! hat er ja selbst gesagt. — Der Name Armöfeld war, wie natürlich, in der Erzählung mehreremale vorgekommen — Was halten Sie, Herr Kammerzienrath, von diesem Armöfeld und seiner Familie? fragte Wilson auf einmal. — Was ich davon halte? der Minister ist im Grunde kein übler Mensch, aber ein Schaafskopf, dem der Ahnenstolz den Verstand benebelt hat; seine Tochter, ein himmlisches Mädchen, voller Geist und Herzensgüte — Schade, liebte Wilson für sich. — Ihre Cousine, Pauline von Steinau, ein lieber, sanfter Engel; sie

sind beide, so zu sagen, des alten Frohmanns Böglinge, auch liebt er sie wie seine eigenen Kinder. — Zum Teufel! sagte Wilson — Heinrich Frohmann wäre vielleicht kein solcher Held geworden, wenn seine Liebe zur Grafentochter, zur herrlichen Elise, ihn nicht angefeuert hätte, bemerkte der Herr von Günter — Also die lieben sich! und der Kesse, was ist das für ein Mensch? — Der Kammerherr von Steinau, Paulinens Bruder, ein Schuft, sagte der Doctor, der unsern Erbprinzen zu nichts als Thorheiten verleitet, und vielleicht in diesem Augenblicke zu der größten..... — Verflucht sey der Name Steinau! rief Wilson.

Im Eifer des Gesprächs hatte keiner einen Wagen bemerkt, der vor dem Hause hielt. Frohmann war früher, als er erwartet wurde, zurückgekommen.

Wernicke. Da ist er ja!

Wilson. (ihn um den Hals fallend) Gottlieb! ich bins... Wilson! Du kennst mich freilich nicht mehr. Ein halbes Jahrhundert ist beinahe verflossen, seitdem wir uns nicht mehr gesehen...

Frohmann. Wissen! Du — (in Betrachtend) um diesen Anblick habe ich so oft den Himmel angeseht. Laß Dich noch einmal an mein Herz drücken, Du lieber Wissen..... Aber wie kommst Du hierher, wie hast Du erfahren...

Bernicke. Ist Dir denn der Name Wissen, den ich so oft bei Gelegenheit der Rede von unserm Fürsten nannte, nicht aufgefallen?...

Frohmann. Ja wohl! und da dachte ich jedesmal an meinen Wissen — wer hätte sich aber träumen lassen...

Wilson. Es geschieht ja täglich so manches, woran kein Mensch gedacht hat... und es wird noch manches geschehen...

Frohmann. Du bist also jener wohlthätige Arzt, der unsern guten Emanuel...

Wilson. Ja, der bin ich, Gottlieb — und ich stehe auch dafür, er soll Euch noch lange erhalten werden...

Frohmann. Du bleibst also bei uns —

Wilson. Ja wohl! habe ich doch alles gefunden, was ich suchte...

Frohmann. Und was suchtest Du denn?

Wilson. Dich!

Frohmann. Mich?

Wilson. Ja, ja — Dich! und bald sollst Du erfahren warum?

Frohmann, der zu dem Fürsten gerufen wurde, kam erst spät und nachdenkend zurück. Wilson wollte ihn gleich ausfragen; aber Frohmann sagte ihm — Morgen, lieber Wilson, morgen werden wir mit einander sprechen. ich brauche Zeit zum Ueberlegen. Wilson! Du wolltest mir Freude bringen und hast mir vielleicht nur großes Leiden bereitet. Schlaf wohl! — Zum Teufel! dachte Wilson, was haben sie ihm denn im Schlosse für dummes Zeug vergeschwätzt!

Burg Schroffenstein.

Hannchen saß in der Dämmerungstunde mit ihrem Sohne auf dem Schooße; Feldmann hatte sie so eben verlassen. — Er war eines Gärtners Sohn aus dem nächsten Städtchen, der zu englischen Anlagen wilde Stauden im Walde zu suchen pflegte, und bei dieser Arbeit Hannchens Bekanntschaft gemacht hatte. Sie liebten sich, hatten aber wenig Hoffnung; denn Birk wollte Hannchen, die ihm unentbehrlich geworden war, nicht lassen, und Feldmann wartete auf eine Anstellung, die immer noch ausblieb.

Hannchen war Anfangs mit der eigentlichen Beschaffenheit des Orts nicht bekannt. Sie hielt, wie bereits gesagt, die Banditen für arme Wilddiebe, die Birk theils aus Menschlichkeit, theils

aus Gewinnsucht verbergen half. Nach und nach wurde ihr doch aus gewissen Vorfällen ihr Herr und seine saubern Gesellen verdächtig, und sie wünschte desto sehnlicher, besonders seit sie ihren Feldmann hatte kennen lernen, wieder hinunter zu andern Menschen zu kommen. — Diesen Wunsch hatte sie eben ihrem Geliebten mitgetheilt, aber leider, nur weit hinausgesetzte Hoffnungen, und mithin wenig Trost von ihm erhalten.

Birk war besonders seit einiger Zeit manche Woche lang abwesend. Wenn beide weniger ehrlich gewesen wären! — Hannchen hatte ja die Schlüssel, wußte sogar, wo der Wirth sein Geld aufbewahrte, aber ein solcher Gedanke fiel ihnen nicht einmal ein. Heute, dachte Hannchen, sind es zehn volle Tage, daß er fort ist, so lange war er noch nicht abwesend.... sollte ihm ein Unglück zugestoßen seyn! Aber drei der besten Wild-
dicke sind ja mit ihm gegangen, und es wäre doch wenigstens einer zurückgekommen, der es gemeldet hätte! — Indem kam Birk herein.

Hannchen. Ach! da seyd Ihr endlich...
Es sing mir schon an über Euer langes Aus-
bleiben bange zu werden.

Birk. Warum?

Hannchen. Konnten sie Euch nicht tedt
geschlagen haben.

Birk. Wer denn?

Hannchen. Ei die Jäger! seit einiger
Zeit setzen sie ohnehin den armen Leuten beson-
ders nach, und da Ihr in ihrer Gesellschaft ge-
gangen seyd...

Birk. Schon gut — stecke die Lampe an!

Hannchen. (Nimmt ihren schlafenden Jungen
und trägt ihn in die Kammer) Gleich!

Birk. (Zu sich) Das Unternehmen war
nicht leicht. Indessen was ich versprochen, habe
ich gehalten. Der Vogel ist nun gefangen, und
Laurent, der unten bei ihr ist, mag nun sehen
wie er weiter zurecht kommt. Man wird und
nachsehen, und ob es mir gleich davor nicht
bange ist, so wünschte ich doch, je eher je lieber,
das junge Weib los zu werden. Der Franzose
versichert mir, daß der Kammerherr bald eintreffen
wird ... desto besser...

Hannchen. (Kömmt mit der brennenden Lampe
herein.) Wo seyd Ihr denn so lange gewesen?

Birk. Was geht das Dich an?

Hannchen. Nun! seyd doch nicht gleich
so auffahrend!

Birk. Du weißt, daß ich das Ausfragen
nicht leiden kann. (Es wird an der Thüre geklopft)
Wer kommt denn noch so spät — Sieh doch!
(Hannchen hat die Thüre geöffnet).

Steinau. (In einen Mantel gehüllt, leise zu
Birk.) Ich muß Dich allein sprechen!

Birk. (Erkennt ihn) Ja wohl! (zu Hannchen)
Mache das blaue Zimmer für den Herrn zurecht.
(Hannchen steckt ein Licht an, geht die Treppe hinauf, über
die Gallerie, die sich rings um die Wohnstube zieht.)

Steinau. Nun wie ist's?

Birk. Ihre Schwester ist hier! Es war
eine Teufelsgeschichte, und wäre uns der Zufall
nich. zu Hülfe gekommen.... doch Laurent wird
Ihnen schon erzählen...

Steinau. Wo ist er denn — ?

Birk. Unten bei ihr. (Hannchen schleicht her-
bei, löscht ihr Licht aus, und bleibt oben an der Treppe
stehen.) Das kleine Gewölbe, das ich mein Bou-
loir nenne, war schon im voraus für sie einge-
richtet. Ausgenommen, daß weder Sonne noch
Mond hinein scheinen, ließe es sich recht bequem

darin wohnen. Aber jetzt sagen Sie mir, Herr von Steinau...

Hannchen. (Leise) Steinau!

Birk. Was soll nun aus Ihrer Schwester werden? Ich denke Sie schaffen mir bald das junge Blut vom Halse.

Steinau. Allerdings soll sie nicht hier bleiben. —

Hannchen. (Leise) Er ist's!

Birk. (Hannchen erblickend) Was machst Du hier...

Hannchen. (Herunter kommend) Die Zugluft hat mir das Licht ausgeblasen. (Sie steckt es wieder an.) Es ist alles im Zimmer in Ordnung gebracht, der Herr kann hinausgehen wenn er will...

Birk. Jungfer Naseweis! ich werde Dir doch endlich das Herchen abgewöhnen... (zu Steinau) Kommen Sie! (Er nimmt das Licht, beide gehen hinaus.)

Hannchen. Ganz gewiß! es ist der schlechte falsche Mensch — der Steinau... aber wie — seine Schwester, die gute Pauline, sollte hier seyn? da unten eingesperrt — Was

haben sie mit ihr vor? Nichts Gutes... Ja, ihr Witddiebe, nun kenne ich euer Handwerk besser. Banditen seyd ihr — es ist nicht mehr daran zu zweifeln... Wenn ich nur das liebe Fräulein zu sprechen bekommen könnte, sie würde mich nicht mehr erkennen... Wie mache ich's nur, um zu ihr zu kommen? — Ich vermuthe wohl, daß ein verborgener Gang von hier aus hinunter führt, aber wie ihn finden? — Horch! war das nicht Hufschlag.... (Sie eilt an die Thüre und lauscht) richtig! Zwei Herren zu Pferde und ein Bedienter — ich muß doch gleich sehen...

Die Reiter waren Gustav und Heinrich, und des ersten Bedienter. Sie hatten sich auf dem Hammerwerk kaum die Zeit zu den nöthigsten Erläuterungen genommen. Heinrich erkannte Hannchen zuerst — auf seine erste Frage erzählte sie ihm ohne Umstände, was sie so eben erfahren — nämlich, daß es Birk gewesen sey, der Paulinen entführt und hierher gebracht; daß Steinau vor einer halben Stunde erst angekommen, und mit dem Wirth eben eingesperrt sey. — Gustav wollte ohne Weiteres ins Haus stürmen und Lärm schlagen — Um Gotteswillen nicht!

sagte Hannchen, ihn mit aller Gewalt zurückhaltend, noch wissen Sie nicht Alles. Hören Sie, was ich jetzt für gewiß weiß — Birk ist ein Räuber, ein Bandit; mehr als dreißig seines Gleichen, die er für Wildddiebe ausgiebt, liegen in den unterirdischen Gängen der Burg, er brauchte nur zu winken und es wäre um und alle geschehen. — Was ist aber da anzufangen? — Das weiß Gott! aber herein dürfen Sie nicht. — Ich weiche nicht von der Stelle, rief Gustav, sie ist hier, daß sie aber hier nicht bleiben soll, ist eben so gewiß. Man kann sie alle Augenblicke weiter schleppen — und haben wir einmal die Spur verloren... Du hast Recht! sagte Heinrich, laß uns überlegen....

Es wurde ausgemacht, daß Heinrich mit dem Bedienten in aller Eile in's nächste Garnison-Städtchen reiten, die Sache angeben, und, von hinlänglicher Mannschaft begleitet, zurückkehren sollte. Bis dahin versprach Hannchen Gustav zu verbergen, denn sie bemerkte, daß die nöthige Hülfe noch vor Tagesanbruch anlangen könnte. — Es war die höchste Zeit, daß Heinrich sich davon machte, denn kaum hatte Hannchen seinen

Freund in ihre Kammer gelassen, als Steinau mit Birk die Treppe herunter kam. Hannchen löschte ihre Lampe aus, und kroch noch angekleidet in ihr Bett. Die Kammerthüre blieb angelehnt, so daß sie alles hören konnten, was in der Wohnstube gesprochen wurde.

Steinau. Bis aber Laurent Wagen und Pferde wird herbeigeschafft haben, geht viel Zeit verloren — daß man auch nicht auf die Spur gekommen ist, kannst Du nicht versichern; ein Ueberfall wäre dennoch zu befürchten.

Birk. Was den Wagen anbetrifft, so können Sie doch nicht vor kommender Nacht Gebrauch davon machen; hinsichtlich des Ueberfalls aber kann ich Ihnen auf der Stelle jede Besorgniß benehmen. Die zwei einzigen Zugänge zu dem Gewölbe sind hier in dieser Stube. Da Sie nun das wissen, wird es Ihnen vermuthlich auch ein Leichtes seyn dieselben zu finden. (Steinau durchsucht alle Winkel des Zimmers.)

Birk. (lachend) Geben Sie sich keine vergebliche Mühe... Diese Eingänge sind nur mir nebst den drei braven Purschen, die mir bei ge-

genwärtiger Expeditionen geholfen haben, bekannt. Kommen Sie hierher. (Er löst einen Haken von der Mauer unter der Treppe ab, steckt einen Schlüssel in das Loch — öffnet, und eine Halthüre, ebenfalls mit Haken versehen, senkt sich herab; er steckt eine kleine Lampe an) Jetzt folgen Sie mir... (Sie steigen hinab, Nick zieht die Halthüre nach sich.)

Hannchen. (an der Kammerthür) Sie sind fort! Hinauf sind sie nicht wieder — ich hörte von einem verborgenen Ausgang sprechen — auch ist ein Schloß geöffnet worden. Wenn ich nur einen Augenblick früher aus dem Bette gesprungen wäre, so hätte ich's sehen können. (Sie schleicht ins Alzimmer) Senderbar. (Sie geht nach der Hausthür) Die ist von innen geschlossen, hinauf sind sie nicht!...

Gustav. (An der Kammerthür, er hat einen weißen Ueberrock über seine Uniform geworfen, und eine Pelzkappe über die Ohren gezogen) Hannchen! So denke ich, wird mich Niemand erkennen!

Hannchen. Das war recht, den falschen Bart, der am Nagel hängt, nehmen Sie auch...

Gustav. Aber ich sterbe vor Ungeduld — hast Du noch nichts Neues erfahren?

Hannchen. Steinau und Birk sind auf einmal wie verschwunden — und ich kann mir nicht vorstellen, wo sie durchgeschlüpft sind. Von dem Fräulein weiß ich weiter nichts, als daß man es erst in der kommenden Nacht weiter zu bringen gedenkt.

Gustav. Gottlieb! da haben wir Zeit übrig.

Hannchen. Still! Da unten wird gesprochen! die Stimmen kommen näher... gehen Sie... geschwind... (Gustav will sich der Treppe nähern, Hannchen flüßt ihn weg) Um Gotteswillen! gehen Sie doch... (Gustav schleicht sich wieder in die Kammer) Es mag kosten was es will, ich muß sehen wo sie herankommen! (Sie hebt den Leyrich, der den Tisch bedeckt, auf, und kriecht hinunter.)

Birk. (Oeffnet die Thüre und kommt mit Steinau herauf.)

Hannchen. (leise) Das ist seltsam!

Birk. Dies erste Gewölbe, das zu den andern führt, und in dem Sie den tiefen Brunnen bemerkt haben, hat noch einen Eingang... damit, wenn auch der eine verrathen wäre, man

sich dennoch durch den andern aus der Mauth-
salle helfen könnte.

Steinau. Ich merke, Du hast nichts
vergessen.

Birk. (Nacht sich einer Gällung zwischen zwei alten
Edeln.) Merken sie wohl. Ich drücke auf die-
sen Nagel (Das brettterne Feld weicht, und eine eisernes
Thüre wird sichtbar) Geben sie wohl Acht. Jetzt
drehe ich diesen Löwenkopf herum, der hier bloß
eine Zierrath zu seyn scheint, und die Thüre
wird sich von selbst auf ihren Angeln wenden.
(Es geschieht) Diese kleine Wendeltreppe geht ge-
rade neben den Brunnen hinunter.

(Hannchen bemerkte alles.)

Steinau. Wie hast Du dies alles so
geschickt und zweckmäßig einrichten können?

Birk. Ja! das hat Zeit und Geduld er-
fordert, manches was dazu nöthig war, habe
ich aus den Ruinen selbst herausgewählt.

Steinau. Aber die Handwerksleute?...

Birk. Stehen alle in einer Person vor
Ihnen. Was ich nicht selbst verfertigen konnte,
habe ich einzeln bald hier, bald dort mir machen

lassen. Nun, sind Sie noch der Meinung daß wir hier überrumpelt werden könnten?

Steinau. Auf diese Art, freilich....

Wirk. Hören Sie nun meinen Vorschlag... Keine zwei Büchenschüsse von hier ist der verborgene Ausgang, zwischen eben Felsen und dichtem Gesträuch. Er führt durch einen tiefen Schlund nach dem Flusse, dort steht eine Fischershütte, deren Eigenthümer zu den Unsrigen gehört; Dahin muß unsere Gefangene gebracht und eingeschifft werden. Der Strom ist breit und schnell, und in einigen Stunden kommen wir an die Mündung, wo Laurent mit dem Wagen auf uns warten muß. Von da haben Sie kaum zwei Meilen durch die Heide bis zum bewußten Kloster... Was sagen sie dazu?

Steinau. Dieser Vorschlag gefällt mir. Indessen muß ich zuvor meine Schwester sprechen — vielleicht werden wir alle diese Umstände nicht nöthig haben....

Wirk. Soll ich sie heraufbringen —

Steinau. Ja... noch eins! Hannchen wird mich doch nicht erkannt haben?

Wirk. Wie sollte sie das?

Steinau. Sonst wäre Verrath zu befürchten.

Birk. An wem denn? Sie bekommt hier Niemand zu sehen.

Steinau. So viel ich mit einem Blicke bemerken konnte, ist sie noch hübsch.... Ich denke immer noch mit Wohlgefallen an sie — Hätte das einsältige Ding nicht so hoch hinaus gewollt, wir wiß...

Birk. Jetzt ist sie zahm geworden.

Steinau. Wo ist sie denn?

Birk. Dort in der Kammer....

Steinau. (Abgetos) Spigbube.... Ich merke....

Birk. Nein — hol mich der Teufel, der Gedanke ist mir nie in den Sinn gekommen!

Steinau. Die Thüre steht ja halb offen, wenn sie uns behercht hätte?

Birk. Hat keine Gefahr! So ein junges Blut liegt kaum unter den Federn, so schläft's schon fest.

Steinau. (Nach der Thüre greifend) Ich will sie sehen....

Birk. (ihn zurückhaltend) Nicht doch.....
Das Licht könnte sie wach bringen — Sparen
Sie den Zeitvertreib auf morgen. (Für sich) Und
der Junge, von dem er nichts wissen soll....

Steinaw. Nun so geh' — und bringe
meine Schwester!

Birk. (Für sich) Ich darf ihn nicht allein
lassen....

Steinaw. Was besinnst Du Dich....
geh doch....

Birk. Wird nicht nöthig seyn, denn so
eben besinne ich mich, daß Ludolf Ordre hat hier
aufzupassen. (Er öfnet den Eingang zwischen den Säulen,
und pfeift hinunter — es wird geantwortet) richtig!
(Er ruft hinunter) bist Du's, Ludolf?...

Ludolf. (unten) Ja Herr! Ihr habt's ja
befohlen....

Birk. Der Franzose soll mit der Dame
herauf, Du Friß und Werner kommt mit.
Schließe hinter Dir wehl ab, daß die andern
nichts merken. —

Ludolf. Soll geschehen!

Birk. Gleich wird ihre Schwester hier
seyn!

Steinau. Dummer Teufel! glaubst Du vielleicht, ich hätte deine Abwesenheit benutzen wollen um (er winkt nach der Kammerthür).

Birk. Kann seyn!

Steinau. Mich sieht der Haber nicht so sehr, zumal jetzt...

(Man hört Hemen).

Birk. Sie kommen!

Steinau. Laß mich mit ihr allein — aber sey bei der Hand —

Birk. Das versteht sich.

(Pauline, durch Laurent, der eine Larve vor hat, geführt, dann die drei Banditen, denen Birk die Kammer zeigt. — Pauline sinkt ermattet auf einen Stuhl — Birk und Laurent gehen den Banditen nach. Steinau hat sich etwas zurückgezogen.)

Pauline. Unerbittliches Schicksal! wie verführst du mit den Menschen! In dem Augenblicke glaubte ich alle meine Leiden überstanden zu haben...

Steinau. (Sch nähernd) Das hängt von Dir ab.

Pauline. (Ihn erkennend) Du hier! schändlicher Mensch! nun ist mir alles klar.

(Gustav erscheint an der Kammerthür.)

Stein au. Nein Pauline! nichts ist Dir klar. — Du wähnst, ich arbeite an deinem Verderben, und doch habe ich nur dein Glück vor Augen

Pauline. Mein Glück — was nennst Du mein Glück?

Stein au. Wärest Du nicht wie ein einfältiges Gänßchen aus Lauterbach entlaufen, so hättest Du Dir manches Leidwesen, und mir die Mühe erspart Dir diesen kleinen Schrecken zu verursachen Aber noch ist es Zeit alles wieder gut zu machen, wenn Du nur hübsch folgsam und vernünftig seyn willst.

Pauline. Erkläre Dich deutlicher!

Stein au. Wohlan denn! Du sollst alles wissen, und aus diesem essenzen Gesändnisse ersessen, wie redlich ich es mit Dir meine Es haben sich in der Residenz große Veränderungen zugetragen; der Prinz ist vermählt, und hat seine junge Gemahlinn bereits heimgeführt; aber diese Bande, welche die Politik allein knüpfte, sind ihm um so löstiger, da er Dich immer noch liebt Höre nur — erst wenn ich ausgetedet habe, sollst Du einen Entschluß fassen auf

diese Liebe des Prinzen hatten der Onkel und ich den festesten Plan für die Zukunft gebaut!

Pauline. Sage vielmehr Du....

Steinau. Meinetswegen auch!.... Um diesem zu entgehen, war es eben nicht nöthig die Flucht zu ergreifen, Dich allerlei Gefahren auszusetzen, da es Dir so leicht gewesen wäre den Prinzen, der bei all' seiner Leidenschaft ein Mann von Ehre und zartem Gefühl ist, in den gehörigen Schranken zu erhalten.... oder glaubst Du etwa....

Pauline. Von Dir bin ich nun einmal berechtigt alles zu glauben...

Steinau. Indessen hat diese Geschichte Aufsehen gemacht, und obgleich Niemand etwas Genaueres weiß, so fällt doch dein plötzliches Verschwinden und langes Ausbleiben täglich mehr auf, und der Onkel selbst ist schon verschiedene Male deinetwegen in große Verlegenheit gerathen. Um nun dieser fatalen Lage auf einmal ein Ende zu machen, will ich Dir einen gewiß recht beiderlichen Vorschlag thun...

Pauline. Auf den bin ich begierig...

(Steinau kommt näher)

Steinaw. Du kommst mit mir zurück, nachdem Du mir versprochen haben wirst, keinem Menschen, er sey auch wer er wolle, etwas von dem Vergangenen zu entdecken.

Pauline. Das kann ich Dir wohl versprechen.

Du wirst ein eigenes Haus machen. Den linken Flügel des Palais, der eine besondere Ausstattung hat, läßt Dir der gütige Onkel einräumen und zurecht machen.

Pauline. Weyn das?

Steinaw. Du erscheinst bei Hese als Tarenina von Lauterbach —

Pauline. Lauterbach! Darf ich den Namen meines Mannes nicht führen?

Steinaw. Die Geschichte deiner Liebe, die Du einem jeden erzählen mußt, ist folgende — Ein junger fremder Offizier hatte um Dich angehalten, wurde aber von dem Onkel, der andere Absichten mit Dir hatte, abgewiesen. Du ließest Dich entführen, und heimlich mit ihm haufen. Bald darauf mußte dein Mann zur Armee, und in Lauterbach, deinem anerkannten Wittwenhause, erfuhrst Du seinen frühen Tod.

Da hättest Du an den Oafel geschrieben, und der Gütige hätte Dich wieder in Gnaden aufgenommen!....

Pauline. Ich habe Dir mit Erstaunen zugehört... Du lägst ganz allerlichst!

Steinau. Ich hoffe Du wirst an alle dem nichts auszu setzen haben.

Pauline. Ganz und gar nichts.... nur ein kleiner Umstand kommt mir dabei bedenklich vor, Du beabsichtest meinen Mann zu tödten... aber er lebt noch...

Steinau. Woher weißt Du das?

Pauline. Weil ich ihn kenne, achte, liebe — Deine höllische Absicht errathe...

Steinau. Pauline!

Pauline. Elender Mensch! Wann wirst Du aufstehen auf die Schande deiner Schwester, auf ihre öffentliche Entehrung den Plan eines unersättlichen Ehrgeizes gründen zu wollen?

Steinau. Wenn Dir dein Mann wirklich bekannt wäre, so würdest Du nicht so von ihm sprechen — Er selbst hat Dich ja zuerst verkauft. —

Pauline. Du lügst! — Ich weiß es besser, ich weiß alles — Mein edler Mann wurde, so gut wie ich, von Euch betrogen, hingerichtet; aber zittert — Eure Strafe bleibt nicht lange mehr aus. Ein Mann, von dem Du schon eine Lehre erhalten hast, wird Dir eine noch deider geben. — Heinrich Frohmann ist durch mich von allem schriftlich unterrichtet worden.

Steinw. (entsetzend): Tod und Teufel!
Du hast dein eigenes Urtheil gesprochen....

Pauline. Nun will ich Dir auch einen Vorschlag thun! — Lasse mich an den Ort zu- rück bringen, aus dem Du mich entführt hast, und ich schwöre zu Gott, die Geschichte meiner Liden und deiner Schandthaten soll ein ewiges Geheimniß bleiben. Meine Klucht, meine Ehe soll sogar die leichtsinnige Folge einer blinden hasbaren Leidenschaft sein. Ich erlaube Dir es nur zu erzählen, und Niemand, selbst Heinrich, soll Dir nicht widersprechen. Ja, mein Mann...
...gar...

Steinw. Wo ist er?

Pauline. Um unsern künftigen Aufenthalt soll sich keiner von Euch bekümmern, nur Elise und Heinrich werden ihn erfahren, denn was die Natur vereinigte, hat nunmehr das Kaiser auf ewig getrennt...

Stein au. Und in eine so einsältige Halle wolltest Du mich locken!

Pauline. Es liegt nichts Arges hinter meinem Vorschlag, nur Dir kann er verdächtig vorkommen — willst Du nun

Stein au. Nein! Entweder fügst Du Dich in unsern Willen, oder ich lasse Dich auf der Stelle....

Pauline. (aufstehend) Doch nicht etwa ermorden?

Stein au. Ja einsame Mauern lebendig begraben, und aus diesem Kerker soll Dich der Himmel allein erlösen können...

(Auch tritt bald hervor, aber in dem nächsten Augenblicke hat ihn Wisk, der umgeben auf ihn laueret, beim Krügen)

Wisk. Keuf! wer bist Du? (Adem schließend) Ich will, führt ihm die Hand vom Kopf, und Wisk reißt ihm den Mantel herunter) Soll mich dieser und jener (zu Stein au) Herr! der Gang ist besser

als ich's dachte, es ist der Herr Gemahl wie er
lebt und lebt!.. Wir sind ja alte Bekannte...

Steinaw. Schweig!

Pauline. Gott!... (Sie will auf Gustav zu-
eilen und stößt ehe sie es thut in Brandend's Arm, die bei
dem Aufbruch unbemerkt unter dem Tisch hervorgekrochen
war)

Gustav. (Hat sich zurückgezogen und dem Regen
gezogen) Kanaille! wartet!

Vik. Achte, junger Mann! (Auf Vik's
Wort haben ihn die drei Wanzen von hinten ergriffen
und entwaffnet)

Steinaw. Kennen Sie mich?

Gustav. Vor einigen Augenblicken erst habe
ich Dich ganz kennen gelernt!

Steinaw. Nun denn! so werden Sie
auch einsehen, was eigne Sicherheit von mir er-
heischt — Fort mit ihm!

Pauline. (Kommt zu sich in dem Augenblick
wo man Gustav die Treppe hinunter schießt, und flücht
in ihres Bruders Zuhör) Gnade! Gnade! ich will
mir Alles gefallen lassen....

Steinaw. (Reißt sich los) Zu spät (zu Vik)
Kommt! (Alle drei und Laurent ab in die Kammer)

Hannchen. (Wist Pauline sich aufrichtend)
Fräulein Pauline! erkennen Sie mich denn
nicht — ich bin Försters Hannchen!

Pauline. Du! Und hier!

Hannchen. Nur stille — sagen Sie kein
Wort und lassen Sie mich gewähren... es wird
noch Alles gut gehen...

Birk. (zurückkommend) Du hast unser Ge-
heimniß! Es kostet Dir das Leben, wenn Du
nicht schweigen kannst!...

Hannchen. Was geht mich Euer Ge-
heimniß an! Daß Ihr ein schlechtes Handwerk
treibt, vermuthete ich ohnehin schon lange, und
habe es für mich behalten... Aber sagt mir nur,
was soll ich mit dem armen Fräulein anfangen,
da ihr eigener Bruder...

Birk. Wie? Du kennst sie?

Hannchen. Ich werde doch wohl die
Schwester des schlechten Menschen kennen, der
mich... (Birk dreht) Seyd unbesorgt, der Teufel
möge ihm heute oder Morgen den Hals brechen,
ich werde mir kein graues Haar darüber wach-
sen lassen. Zwischen uns aber bleibt es bei

dem, was ihr mir versprochen habt... Ich halte Wort —

Birk. Und das ist dein Glück! Führe diese Dame hinaus und bleibe einstweilen bei ihr.

Hannchen. Gut! (Sie führt Pauline) Flühen Sie sich auf mich — (steht im Hinausgehen) Zeit gewonnen, Alles gewonnen..... (ab in's Zimmer).

Birk. (für sich) Bei alle dem nimmt die Sache eine Wendung, die mir nicht gefallen will — Das Spiel ist zu gewagt — Indessen die Gefahr wäre noch größer, zurück kann ich nicht mehr... der verfluchte Franzos...

(Steinau kommt hastig mit Laurent herein.)

Steinau. Nun — wie ist's... meine Schwester....

Birk. Ist dort eben mit Hannchen — was nun weiter?

Steinau. Ich mußte mich entfernen —

Birk. Kann wohl denken warum — der Herr Gemahl führt eine Sprache...

Steinau. Kerl!

Birk. He nun! nichts für ungut, auf Komplimente bin ich nicht abgerichtet...

Steinau. Ich ging, weil mich dieser junge

Mann dauerte... sein Unstern hat ihn hithera geführt...

Birk. Oder der unsrige...

Laurent. Er oder wir!

Steinau. Das ist's... Das Schicksal selbst zwingt uns hier zu einem Verbrechen...

Birk. Wie! — Sie meinen doch nicht...

Steinau. Was das Grab deckt ist allein unschädlich... nur die Todten schweigen... ich spreche für Dich wie für uns...

Birk. Freilich... aber...

Steinau. Was wolltest Du sonst mit ihm anfangen... Seine Freiheit ist dein Todesurtheil — und ewige Gefangenschaft ist dem Zufall unterworfen... willst Du dein Leben auf das Ungewisse wagen?

Birk. In's Teufels Namen denn — weil es doch nicht anders seyn kann... aber was Sie von dem Manne sagen, gilt auch für die Frau... Ihre Schwester...

Steinau. Künftige Nacht nehme ich sie mit...

Birk. In dem Brunnen ist Raum für zwei...

Stelnau. Ich stehe Euch dafür, morgen hat sie aufgehört gefühllich zu seyn...

Birk. (ruft) Werner, Friz, Ludolf! (Die drei Banditen kommen.) Unser Gefangener hat Durst... geht und gebt ihm zu trinken... Ihr versteht mich doch?

(Hannchen kommt aus dem Zimmer und horcht.)

Friz. Werden wohl!... Er ist der erste nicht, den wir zu diesem Labetrunk verschaffen haben! Geh, Ludolf! und stecke die Laterne an...

Birk. Er wird sich wehren... geschossen darf nicht werden... kommt mit, ich will Euch Delche geben...

Werner. Und einen Schluck Rümme!... es ist verdammt kühl in dem Brunnengewölbe.. (Sie gehen alle in die Kammer, das Zimmer bleibt dunkel.)

Hannchen. (eilt hinunter) Gerechter Gott! da ist kein Augenblick zu verlieren... (Sie geht an den Eingang zwischen den Säulen.) Wenn ich nur den rechten Nagel gleich finde. (Sie betastet hastig die Wand) noch nicht... Ja! endlich... jetzt den Löwenkopf... (Die Thüre wendet sich, sie steigt hinunter.)

Pauline. (auf der Gallerie) Hannchen läßt mich allein...

(Wirk mit den drei Banditen kommen aus der Kammer. Fritz trägt die Laterne. — Pauline wird aufmerksam.)

Wirk. Ich will Euch den Eingang unter der Treppe aufschließen, er ist zwei Mann breit, und daher sicherer, im Fall er verborgene Wäffen bei sich hat.... (er schließt auf) Ihr habt mich wohl verstanden, so wenig Lärmen als möglich — damit die andern neben nichts merken....

Werner. Seyd doch unbeforgt, wir sind ja keine Kinder — (Sie steigen hinab. Wirk tarpt im Dunkeln nach der Kammer. Pauline schleicht hinunter.)

Wirk. (im Gehen) Wäre ich meinen Ahnungen gefolgt, so hätte ich mich in diesen verfluchten Handel nicht gemischt. (ab)

Pauline. Gerechter Himmel! — es gilt meinem Manne! Sie wollen ihn umbringen... (In dem Augenblicke kommen Gustav und Hannchen die Wendeltreppe zwischen den Säulen herauf.) Hannchen! Hannchen!

Gustav. (Sie umfassend) Pauline!

Pauline. Du! — fliehe! — die Mörder!

Hannchen. Still... (zieht beide nach der Hausthüre und schließt auf) Hört! — (macht wieder zu

und nimmt den Schlüssel) Gott sey Dank — Sie sind gerettet! (Sie eilt in ihre Kammer.)

(Wirk, Steinau und Laurent stürzen herein.)

Wirk. Ich sage es Euch — es sind Soldaten, wir sind verrathen, mir nach!...

(In dem Augenblicke, wo alle drei hinabsteigen, wird die Hausthüre aufgeschrien. Heinrich, Gustav, Soldaten und Bauern mit Fackeln dringen ein. Es fallen in der Ferne einzelne Schüsse, worauf ein anhaltendes Lauffeuer folgt.)

Heinrich. Es sind die Unsrigen, die den Ausgang zwischen den Felsen besetzt halten.

Hannchen. (Kommt aus der Kammer mit ihrem schlafenden Jungen auf dem Arme.

Gustav. Diese war unser Schußengel...
Hannchen! meine Frau erwartet Dich. Sie ist in großen Sorgen deinetwegen — eile! —

Hannchen. Wo? wo?

Gustav. Komm, ich werde Dich zu ihr bringen! (zu Heinrich) Hernach will ich an den Felsen!...

Heinrich. Es ist nicht nöthig — bleibe bei den Weibern, ich stehe Dir dafür, dert kommt

kein einziger lebendig durch... (Gustav geht mit
Hannchen zu den Soldaten. Jetzt paßt auf! — Die
Banditen haben keine andere Retirade als hier
durch. Keinen Pardon! alles niedergeschossen...
(Das Schießen von außen wird dumpfer.) Die Unstrei-
gen sind in die Höhle gedrungen.. Horcht! jetzt
kommen sie — schlägt an...

(Die Soldaten stehen an beiden Eingängen schußfertig.)

Im Gottes Willen! halten Sie mich nicht auf, Frau Gevatterinn! sagte der Hoffourier zu der Beschließerinn — Hat es denn heute so große Eile, Herr Gevatter, daß Sie sich nicht die Zeit nehmen können, ein Schlückchen von meinen neuen parfait amour zu versuchen? Ha!, so; aber nur geschwind! der Hofmarschall hat schon dreimal nach mir geschickt!... — Ich wüßte doch nicht... — Wie! Sie wissen nicht? die ganze Stadt ist ja voll davon! — Von was denn? — Die große Neuigkeit... Der Minister von Armösfeld mußte gestern Abend seine Stelle niederlegen, und diesen Morgen ist er ganz frühe auf sein Gut... — Es geschieht ihm ganz recht, dem stolzen, einsältigen Herrn — und weiß man auch warum? — Ihr parfait amour ist ganz

vortrefflich, ich bitte mir noch ein Gläschen davon aus... so genau ist man nicht unterrichtet — aber es haben sich ganz kuriose Gerüchte verbreitet... So! sagen Sie mir doch — Bitte, soetwas läßt sich noch nicht nacherzählen... Dann ist auch der Sohn des neuen Präsidenten angekommen — Das weiß ich — Ein superber junger Mann, mit einer prächtigen Uniform, die voller Ordenskreuze hängt, ich war selbst dabei, als unser Graf Merig ihn den Fürsten vorstellte; und denken Sie nur, Serenissimus luden ihn selbst zur Tafel ein — Was man doch nicht erlebt! Sonst durfte kein Bürgerlicher... — Ey was! andere Zeiten, andere Sitten, heut zu Tage kann es ein Bürgerlicher im Steigen mit einem Reichsgrafen aufnehmen. — Als es zur Tafel ging, der Kammerpräsident war auch mit eingeladen, beschieden sich Vater und Sohn auf die letzten Plätze... Nicht doch! sagte der Fürst, und so freundlich habe ich ihn in meinem Leben nicht gesehen, „diesen jungen Kriegsmann habe ich lieber zur Seite, als mir gegenüber!...“*) Hicher! Majer... und Sie,

*) Friedrichs des Großen Worte an Laudon.)

Herr Kammerpräsident zu meiner rechte ich will heute zwischen Vater und Sohn sitzen! — W... a... ö! — Ja, wahrhaftig — hätte ich's nicht mit eigenen Augen gesehen, ich könnte so etwas nicht glauben; Gnädigste Prinzessin kamen neben dem Vater, und Graf Moriz Erlauchts neben dem Major... Sie können sich die Sensationen denken. — Da wollte ich unsern lieben Hofmarschall gesehen haben! — Das ist noch nicht Alles. Nach aufgehobener Tafel nahmen Serenissimus Vater und Sohn, nebst den Grafen Moriz mit in's Cabinet... eine Stunde und drei und fünfzig Minuten blieben sie allein beisammen, da gab es auf einmal Lärmen — Der Kanzler wurde gerufen, dann der geheime Cabinetssecretär... und bald darauf ging eine Staffette nach Wien ab; ein eigenhändiges Schreiben Serenissimus an den Grafen von Arnöfeld habe ich selbst hingetragen, und so war ich auch der erste, der dessen Inhalt erfuhr — Was soll es aber am Ende mit diesen Frohmännern geben? — Das wissen die Götter! aber der Alte ist, das können Sie mir glauben, hoch angeschrieben — Verdient es auch, das muß

man gestehen — und unser Erbprinz, was sagt er dazu? — Der, der lacht zu Allem, und wo ihm der Grüntrock begegnet, schüttelt er ihn freundlich die Hand. Jetzt muß ich gehen. — Auf den Abend, Herr Gevatter, auf ein Gläschen Punsch! — Sell ein Wort seyn! — Apropos! noch eink! Es hat sich eine schauerliche Geschichte vor einigen Tagen auf Schrossenstein zugetragen — Schrossenstein! wo ist das? — Ein altes Mäuschoß zehn Meilen von hier, ohnweit der Gränze. Man wollte eine Rotte Wilddiebe, die sich dort eingenistet hatten, aufheben. Die Kerls sollen sich aber wie rasend gewehrt haben, so daß ein considerables Gemegel dadurch entstanden ist. Drei davon sind diesen Morgen hierhin gebracht worden, und denken Sie nur, auf dem nämlichen Karren saß auch der Grafen von Kumbfeld französischer Kammerdiener, kreuzweiß geschlossen. — Gehörte der auch denn zur Bande? — Warum nicht gar! — Aber warum — Ja warum? das sagte ich auch, es wollte es aber kein Mensch wissen... Sehen Sie, liebe Frau Gevatterinn, wenn bei Hese ein Gewitter aufsteigt, so sind alle Menschen mäuschenstill und

ungemein höflich — Wenn es aber eingeschlagen hat, so werden alle Zungen noch einmal so sprachseelig, und die, die nicht getroffen wurden, sind sogar um ein gutes brutaler... — Ja wohl! Ja wohl! — Nun adieu! diesen Abend wird es vielleicht schon eingeschlagen haben, und dann erzähle ich mehr — Die Beschließerinn, indem sie ihm noch nachsah, sagte für sich — Du Schlaukopf! ich weiß noch mehr, aber besser man läßt sich erzählen, als daß man selbst erzählt. —

Auch der Rath Soller hatte Birk und Laurent auf den Starren gesehen, und da wußte er auf einmal so viel, daß ihm die Haare zu Berge standen — Er kam eben aus den Armefeldschen Palais, wo er dem Grafen, der Tante und Elisen in den Reisewagen geholfen hatte; und war Zuschauer eines ganz eigenen Auftritts zwischen Vater und Tochter gewesen — Das Schreiben des Fürsten hatte der Hoffourier den vorigen Tag sehr spät gebracht; Elise, welche diesen Abend bei Amalie zubrachte, kam erst gegen Mitternacht nach Hause und sah ihren Vater nicht mehr; bei ihrem Erwachen kündigte ihr

die Tante die traurige Nachricht an. Sie stoh hinunter — Ma fille! sagte ihr der Graf, meine Feinde siegen, der Fürst hat mir das Portefeuille zurückgefordert, und mich bis auf weitere Ordre nach Armöfeld verwiesen; Du bist also in meiner Disgrace nicht verwickelt, und wirst wohl unter dem Schutze deiner hohen Protectrice hier bleiben wollen. — Nein, mein Vater, ich reise mit Ihnen. — Comment, hast Du auch etwa Befehl erhalten? — Von dem Fürsten nicht, mein Herz befehlt mir aber meines Vaters Kummer zu theilen — Der Major Frohmann ist hier — Ich habe ihn gestern bei der Prinzessin gesehen und gesprochen — Und dennoch willst Du die Residenz verlassen? — Ich will meine heiligste Pflicht erfüllen, und meinem Vater folgen. — Da wurden des Grafen Augen feucht — Ma honne fille! sagte er, indem er sie auf die Stirne küßte. — je n'oublierai pas cela — Daß werde ich nie vergessen!

Beim Nachhausegehn sann aber der Rath Soller auf ein Mittel sich mit guter Art von diesem in Ungnade gefallenen Günstling loszu-

Schrauben, als ihn der Medusenkopf in Laurents Gestalt erschien. Zu Hause selbst fand er einen Zettel seines ehemaligen Freundes des Archivisten, folgenden Inhalts — Gestern ließen sich der Herr Präsident die Acten des Richterschen Bankerotts geben, dies zur Nachricht. — Nun ist es Zeit, rief er, daß ich mich aus dem Staube mache! — Die Armöfeld'sche Familienangelegenheit, obgleich er die Hauptrolle gespielt hatte, ließ ihn noch so ziemlich ruhig, denn er hatte alles so schlau eingerichtet, daß er auf keine Weise zur Verantwortung gezogen werden konnte. — Aber bei dem Richter'schen Falliment war es ein anderes; über die Freude, eine so schöne Gelegenheit zur Rache in Händen zu haben, vergaß er mit seiner gewöhnlichen Vorsicht zu verfahren, und nun saß er in seiner eigenen Schlinge gefangen — Eben war er mit dem Uberschlag dessen beschäftigt, was er noch in der Geschwindigkeit von seinen übrigen Vermögen zu Geld machen konnte; ein guter Theil davon lag bereits in seiner Briestafche, als ein Kankleidner hereintrat. — Der Herr Rath sollen gleich zu den

Herrn Präsidenten kommen. — Schon gut! — Ich habe Befehl den Herrn Rath zu begleiten — Es wird doch keine solche Eile haben — Ich weiß es nicht, es steht aber ein Wagen mit zwei Landhusaren vor des Herrn Präsidenten Thür — Jetzt habe ich keine Zeit — Da kam der Kanzleidiener näher, und sagte leise und treuherzig — Ich bitte, Herr Rath, machen Sie keine Umstände; ich habe so etwas von Wache sprechen hören. — Nun so komme!... —

Heinrich, der bei seinem Vater war, ging als Soller gemeldet wurde. — Frohmann empfing ihn wie immer kalt und höflich — Herr Rath! das Geschäft, welches Sie übernehmen sollen, trifft mich und den Grafen von Armfeld. Der Auftrag an Sie kommt von Sr. Durchlaucht direct, ohne mein Zuthun, und vielleicht gegen meinen Wunsch! Diese Erklärung war ich mir schuldig — Die Schriften, welche ich Ihnen hiermit versiegelt anvertraue, sind louter vidimirte Abschriften, die Originalien besitzt der Kanzler, der das dazu beigelegte Gutachten aufsetzte, und dem Fürsten zum Unterschreiben selbst vorgelegt hat. Die Siegel sollen Sie nicht

eher als in Gegenwart des Grafen erbrechen, ihm das Gutachten vorlesen, und was ihm dabei dunkel scheinen wird, nach Ihrer bessern Einsicht erklären. Der Wagen steht vor der Thüre, Sie reisen gleich ab — so weit mein Auftrag... Soller hatte mit Erstaunen zugehört, vielleicht wäre es auch mit einiger Beruhigung geschehen, wenn er nicht zufällig die fatalen Richterschen Acten auf des Präsidenten Tisch erblickt hätte... Verschwiegenheit muß ich nicht erst einem Geschäftsmanne wie Sie, anempfehlen, die Wichtigkeit des Geschäftes bringt es mit sich — aber persönlich ersuche ich Sie, mit aller nur möglichen Schonung zu verfahren. — Ich kenne den Gegenstand nicht, kann mir ihn auch nicht denken; wenn aber der Herr Präsident geruhen wollten, mich etwas näher zu unterrichten, so könnten wir schon im Voraus über gewisse Punkte einig werden — Es wäre überflüssig, hier muß ich genau nach des Fürsten Vorschrift handeln.... Soller wollte sich beurlauben — Noch eins, Herr Rath, der Präsident griff nach den erwähnten Acten — Soller überließ es eiskalt — Sie haben schon verschiednem Mal diese

Acten den Richterschen Bankrott betreffend, aus dem Kammerarchiv verlangt, hier sind sie — Soller stand unbeweglich — Nehmen Sie doch! — Herr Präsident, ich muß gestehen — daß Richter der Kammer nichts schuldig war, daß seine ausgestellten Obligationen nur dazu dienen sollten, um mich.... — Alles gestehe ich, Sie haben ja die Beweise davon, und mit ihnen mein Schicksal in Händen... — Sie haben Recht; da mir nun aber zugleich bewiesen ist, daß Richter der Kammer nichts schuldig war, und mithin dem Staate kein Schaden geschieht, so nehmen Sie.... — Edler Mann! Ist das Ihr Ernst...? — Mein völliger! jeder sucht sich auf seine Art zu rächen! Da ist eine Bittschrift, aus der ich ersehe, daß Sie um Verzeihung von der Kammer zur Regierung eingekommen sind; ich kann mir die Ursache denken... — Ich habe keine Ursache mehr, sagte Soller, denn mein sehnlichster Wunsch von nun an ist, Sie, großmüthiger Mann! zu meinen Vorgesetzten zu haben, muß aber leider! befürchten, daß Sie dieser aufrichtigen Aeußerung keinen Glauben beismessen — Doch! doch!.. Sie sind ein sehr

brauchbarer Mann, das habe ich Ihnen schon einmal gesagt, um mehr als das zu werden, habe ich Ihnen mit diesen Acten die Mittel in die Hände gegeben — nun gehen Sie!... Soller verließ den Präsidenten mit einem Gefühl das seiner Seele neu war. Heinrich hatte im Nebenzimmer zugehört; aber Vater, sagte er, wo denkst Du hin? dieser Soller — Ist ein schlechter Mensch, aber ein guter Kopf; an seiner Arbeit, an seinem Fleiße ist nichts auszu-
setzen; was gehen dem Lande meine Privat-
händel an.

Schloß Armöfeld.

Es wurde an der Glocke in des Großen Rath-
net heftig gezogen — Elise stürzt herein; ihr
Vater lag ohnmächtig auf dem Kanapée, und
Soller beeiferte sich vergeblich ihn wieder zu sich
zu bringen. Endlich glückte es ihren gemein-
schaftlichen Bemühungen.

Armöfeld. Wie ist mir denn! was ist
geschehen! Herr Rath, ist es denn wahr, oder habe
ich nur geträumt...

Soller. Leider! nein — es ist die reine
Wahrheit!

Armöfeld. Elise, schiebe den Kiegel vor —
Jetzt Soller, lesen Sie noch einmal!...

Soller las des Kanzlers Gutachten, welches
mit Wilsons Declaration anfing, und sich damit

schloß — Nach eingesehenen und gehörig geprüften Documenten und sonstigen Belegen bleibe klar erwiesen, daß der verstorbene letzte Graf von Armösfeld = Steinau sich des Verbrechens der Zweieiberei schuldig gemacht hat, und mithin die zweite, während des Lebens der Erstern, geachtete Frau, nicht anders als ein Kebsweib, Concubine, und die mit ihr erzeugten Kinder als Bastarden zu betrachten seyen. Zweitens, daß demnach keinen Augenblick anzustehen sey, den erstgebornen, in gesetzmäßiger Ehe erzeugten Sohn des besagten Grafen Armösfeld = Steinau als einzigen Erben des Namens und der Güter seines Vaters zu erkennen; und zugleich den noch lebenden Bastarden ungesäumt zu eröffnen sey, wie er nicht allein auf den Namen, sondern auch auf sämtliche Armösfeld'sche Besitzungen Verzicht zu leisten habe. 2c. 2c.

Armösfeld. Und das haben Er. Durchl. ohne Weiteres unterschrieben?

Soller. Noch mehr. Denn der darauf erfolgte Rechtspruch liegt schon hierbei.

Armösfeld. Hat denn unser Fürst das Recht...

Soller. Allerdings — zumalen bei einer so klaren Sache...

Armöfeld. Auch Sie finden das klar — (zu Elise) hast Du etwas davon verstanden?

Elise. Ja Vater, ich habe verstanden, daß Sie für eine fremde Sünde Zeitlebens büßen müssen — daß wir Bettler geworden — weniger als Bettler — denn jeder noch so arme Wurm besitzt doch einen Namen — wir haben keinen mehr...

Armöfeld. C'est ma mort! ich überlebe es nicht!

Elise. Ein großer Trost bleibt uns... der größte — wir leiden unverschuldet...

Armöfeld. (aussehend) Qu'est ce que cela uno fait... Soller, wer bin ich denn jetzt....

Soller. Ja... das weiß ich nicht!

Armöfeld. Il faut montrer du Caractère... ich reise nach Wien... bringe meine Klage beim Reichshofrath vor — und Sie Soller, nehmen ihren Abschied und gehen nach Weisklar....

Soller. Dazu gehört Geld.... viel Geld!... und morgen... heute vielleicht noch wird hier alles obsignirt und in Beschlag genommen...

Arm's feld. Meine Schatulle ist gefüllt... Ich will gleich fort!

Soller. Wie oft muß ich Ihnen denn wiederholen, daß die Sache sonnenklar erwiesen ist, daß kein Gericht auf Erden Ihrem Gegner auch nur einen Augenblick seine Rechte streitig machen kann...

Elise. Ich selbst, Vater, bin des Herrn Rath's Meinung.... aber wer ist denn dieser Gegner? noch habe ich ihn nicht nennen hören...

Soller. Sie haben es mit einem großmüthigen, sehr edlen Manne zu thun, ich selbst habe es erfahren; als er mir diese Schriften auf Befehl des Fürsten überreichte, empfahl er mir die möglichste Schonung.....

Elise. Seinen Namen?

Soller. Ich habe ihn mit Verbedacht bis jetzt verschwiegen; weil ich Ihnen diesen Treß bis zuletzt vorbehalten wollte. Da lesen Sie!

(Er giebt Elise den Recht'struch)

Elise. (Nachdem sie hineingeblickt) Vater, lieber Vater! seyn Sie ruhig — seyn Sie zufrieden — nun ist Alles gut... Frohmann —

Armöfeld. Bleibe mir mit diesem Namen weg!

Elise. Er ist es ja... Er ist der wirkliche Graf von Armöfeld.... Ihr Bruder....

Armöfeld. Comment!

Elise las ihm die Schrift vor. Aber ihr Vater war außer Stand zuzuhören; alle seine Lebenskräfte waren abgespannt, er mußte zu Bette getragen werden, wo er bald darauf in einem tiefen Schlummer versank.

Um den ewigen Fragen der Tante auszuweichen, hatte sich Elise in den untersten Theil des Parks begeben. Sie dachte an ihr dunkles Schicksal... an Heinrich... da stand er vor ihr...

Heinrich. Verzeihe, Elise! meine Schuld ist es nicht, wenn mir Selter zuverkam — Der Fürst wollte es so haben; und mein Vater durfte nicht widersprechen!...

Elise. Ach, Heinrich! Du brauchst keine Entschuldigung — kaum weiß ich ja jetzt, ob ich Dich noch lieben darf...

Heinrich. *(reißt seine Uniform aus)* Hier hängt deiner Mutter Ring auf meinem Herzen!

Elise. Aber bedenke doch.....

Heinrich. Was soll ich bedenken? Was haben die Handel der Welt mit unserer Liebe gemein? Ich bin dein Heinrich — du bist meine Elise!

Elise. Wird aber auch dein Vater so denken?

Heinrich. Das fragt Elise?

Elise. Ich bin ja.....

Heinrich. Bald wirst Du mich böse machen — Sonderbares Mädchen! In dem Augenblick, wo wir uns freuen sollten.....

Elise. Freuen! ach Gott! Ja doch, für Dich könnte ich mich freuen!

Heinrich. Ein neues Band, zwar überflüssig, bindet uns jetzt noch enger zusammen — die Natur....

Elise. Mein Vater hält es nicht aus...

Heinrich. Nur Geduld! Morgen kommt der Meinige — er hat so etwas vor — Zwar wollte er nicht mit der Sprache heraus, aber an seinem heitern Lächeln, an seiner innern Zufriedenheit merkte ich schon, daß es etwas Gutes war. — Als ich ging, rief er mir nach — Und vergiß nicht meiner lieben Elise zu sagen, daß sie nun zwei Väter statt einen hat.....

Elise. Ach, Heinrich! und das hat Dein Vater wirklich so gesagt?

Heinrich. Ja doch! Soll ich Dir's etwa noch mit einem Eide bekräftigen? Elise, liebe Elise! wie werden nun alle glücklich — Du und ich — Holm und Pauline....

Elise. Was sagst Du von Pauline?

Heinrich. Hätte ich doch über meiner eigenen Freude bald vergessen....

Und Heinrich erzählte was dem Leser bereits bekannt ist. Als er an den letzten Vorfall zu Schreffenstein kam, fuhr er fort: Försters Hanschen haben Holm und Pauline Leben und Freiheit zu verdanken, denn obgleich ich keinen Augenblick versäumt hatte, so wäre ich doch zu spät gekommen — Die Teufelskerls machten uns

zu schaffen. Als über die Hälfte auf dem Boden lag, wollte ich den Rest gefangen nehmen, aber es ließ sich nicht machen — nur drei davon bekamen wir lebendig — worunter ihr Anführer.... die französische Kanaille, Laurent, der sich aus dem Staube machen wollte, hatten meine Leute gleich Anfangs erwischt — Und Steinau? fragte Elise — Der hat eine Kugel durch den Schenkel, ich kam noch zu rechter Zeit, um ihn das Leben zu retten, er stirbt nicht an der Wunde, wird aber wohl zeitlebens lahm bleiben. — Und wo ist er? — Helm und Pauline, die unserer Verabredung gemäß, wieder auf das Hammerwerk gezogen sind, haben ihn dahin bringen lassen; Hannchen und ihr Junge sind mit. — Warum kamen sie nicht gleich hierher? — Wußte ich denn wie die Sachen standen! ich wollte vorher rekonnoßiren — Ich will gleich meiner Pauline schrei.... — Hier hielt Elise inne, holte tief Athem und setzte leise hinzu, was kann ich ihr denn schreiben? — Da brach ihr Schmerz los, und ihre Thränen flossen. Ach, Heinrich! ich kann mich in meiner Lage doch nicht finden! — Du närrisches

Ding! diese Thränen will ich Dir noch zu gute halten, es müssen aber die letzten seyn — Da erhob sich das nasse Engelsgesicht lächelnd zu ihm empor. Ja, guter Heinrich! ich verspreche es Dir! — Weil Du nun so vernünftig bist, sollst Du auch noch ferner erfahren, daß mein Vater schon gestern an Herrn Büchner geschrieben und ihn dringend ersucht hat, sich unverzüglich mit seinem ganzen Hause nach Arembsfeld zu begeben — Du bleibst doch jetzt hier — Ja wohl; aber beim Pastor; mein Vater hat mich streng verboten, das Nachtquartier im Schlosse zu nehmen — Warum denn das? — Es würde, sagte er, eine unzeitige Annäherung seyn — eine Art von Besitznahme, und das soll durchaus nicht geschehen. — Du herzenguter Vater Frohmann!

Elise und Heinrich blieben bis in die Dämmerung beisammen im Garten, und gingen endlich heiter und vergnügt auseinander.

Den andern Morgen ließ sich Soller, auf Eifens Bitte, sehr früh bei ihrem Vater melden. Er wußte am besten wie der Graf behandelt werden mußte; und brachte es auch so weit mit seinen Vorstellungen, daß er in einer leidlichen Fassung in den Saal trat, als der Kammerpräsident und der Kanzler gemeldet wurden. Heinrich, der seinem Vater entgegen geritten, war mit gekommen. Die Dienerschaft, durch diesen ungewöhnlichen Besuch neugierig gemacht, stand gedrängt an der Thüre, und die Bauern, die ihren lieben Grünrock erblickt hatten, sangen schon an den Schloßhof zu füllen.

Herr Graf! sagte Frehmann, der Herr Kanzler und ich werden uns zu einem geheimen Auftrage des Fürsten eine kleine Privat-Audienz aus-

bitten. Soller hatte schon die Kabinetthüre aufgemacht — auf einen Wink des Kanzlers trat er mit ihnen hinein — gleich darauf wurden auch Elise und Heinrich gerufen... so daß die Tante zu ihrem größten Verdruß allein blieb.

Die Herren saßen im Kreise — Elise und Heinrich hatten sich an das Fenster zurückgezogen. — Es herrschte eine tiefe Stille, jeder sah den andern verlegen an, denn keiner wollte anfangen und den unangenehmen Gegenstand zuerst berühren.

Was ist da viel Federlesens zu machen! rief endlich Frohmann, auf den Grafen zugehend, der ebenfalls aufgestanden war; Bruder! komm an mein Herz! zittere nicht! sey nicht verlegen! Blicke mich frei und offen an, wie es einem ehrlichen Menschen geziemt.... was gehen Dich und mich fremde Sünden an?... Wenn Du etwa glauben solltest, ich könnte des Schicksals Laune mißbrauchen, so verzeih's Dir Gott — Was? ich alter Graukopf sollte Ursache seyn, daß ein Mensch... mein Bruder an der ewigen Gerechtigkeit verzweifeln sollte!.... ich sollte unsern Vater in dem Grabe entehren, und das um eines eiteln Namens,

um vergängliche Güter wegen. Wenn ich eines solchen Trevels fähig wäre, hätte ich — wahrlich für andere, für mich selbst zu lange gelebt! Bruder! höre meinen Vorschlag, ich halte ihn für billig und vernünftig; hast Du etwas daran aussetzen, so sage es uns ohne Rückhalt; denn deshalben sind wir hier.... Hätte mich Freund Wilfen nicht gefunden, so wäre ich Seitlebens Gottlieb Frohmann... und Du Graf von Armöfeld geblieben — und so soll es auch fernhin bleiben! Hier sind aber zwei gute Kinder, denen es nach einer engeren Verwandtschaft, als der des Blutes gelüftet.... Dieser Major Frohmann, dem der große König selbst den Orden umhing, ist dein Neffe.... Willst Du ihn als deinen Sohn anerkennen, dergestalt dafür anerkennen, daß er von heute an deinen Namen führt, und einst dein Erbe wird — so ist alles zwischen uns geschlichtet und gerichtet.

Armöfeld, von dessen Gesichtszügen der Schrecken sich allmählig verzogen hatte, sagte — aber Vous... mon frère? — Ich verbleibe, was ich immer war, was ich gerne bin, Gottlieb Frohmann... der Grönred für deine Armö-

feld's Baucen — und des Fürsten Kammerpräsident, so lange ich ihm nöthig seyn werde... kommt endlich, nach vollbrachter Arbeit, noch ein Stündchen Ruhe für mich, vor dem langen Ruhetag; dann Kinder laßt ihr mit mir nur das Häuschen auf dem Freigut wieder einrichten — und wenn ihr einmal recht heiter und vergnügt seyn wollt, so kommt ihr zu mir herunter, jun Bruder! wie ist's — bist Du's so zufrieden? — Lieber Vater, sagte Elise, so antworten Sie doch! —

— Ich kann nicht... ich weiß nicht einmal ob ich darf.... Bruder! Bruder! daß es solche Menschen wie Du auf der Welt gäbe, hätte ich mir nie einfallen lassen....

— Das war eben dein größtes Unglück! Also, Herr Kanzler, dabei bleibt's... legen Sie dem Grafen von Armöfeld die Adoptionsakten vor.... damit Er unterschreibt....

Armöfeld. Werden aber Serenissimus...

Der Kanzler. Seine Durchlaucht haben zum Voraus alles bewilligt, was der Herr Präsident zu thun Willens waren....

Armöfeld. (Ergeuß die Arme) Und darf
ich wieder bei Hofe erscheinen —

Frohmann. (Lächelnd) Ja doch... wenn
es Dir Spas macht — ich denke aber, es wird
Dir hier unter deinen Kindern bald besser ge-
fallen — hier, wo Du Herr bist...:

Armöfeld. C'est vrai! — und bei
Dir.... mon frère! (Er unterstülzt)

Frohmann. Was hier gesagt und be-
schlossen, verbleibe auf ewig in unsern Herzen
vergraben. (An Armöfeld) Du hast nie aufge-
hört Graf von Armöfeld zu seyn — das vergiß
nicht... Dein Bruder bin ich nur unter vier
Augen — Für den Herrn Kanzler und den
Herrn Rath Seller stehe ich. Jetzt kommt
Kinder und empfängt unsern väterlichen Seg-
gen!... Elise sank in Frohmanns Arme, und
der Graf küßte nicht ohne Nührung den neu-
adoptirten Sohn und künftigen Erben.

Frohmann hatte an dem armen Grafen den
Zwang bemerkt, durch den zuletzt eine herzlichere
Wallung verflohen durchbrach. Er winkte den
Andern ihn mit ihm allein zu lassen... Sie
blieben mehrere Stunden beisammen, — und als

sie wieder mit einander zum Vorschein kamen, wußte selbst Elise die Veränderung sich nicht zu erklären, die mit ihrem Vater vergangen war. Alle ängstliche Verlegenheit war verschwunden, seine Heiterkeit hatte nichts Erzwungenes, auch vergaß er sich keinen Augenblick, nur seine Blicke, die zuweilen nachdenkend und mit ungewöhnlicher Theilnahme auf seinem Bruder haften blieben, verrathen denen, die um das Geheimniß wußten, was in seiner Seele verging.

Aus eigenem Antriebe gab der Graf Befehl, daß die sämtlichen Gerichtspersonen, die Plebeuschaft, wie auch die Aeltesten aus der Gemeinde sich in der Kirche versammeln sollten. Der Pfarrer mußte die Adoptionsacte von der Kanzel herunter lesen, dann im Namen der Herrschaft die Entlassung der Grundsteuer auf ein ganzes Jahr ankündigen. Die einklaunten Bauern konnten aus ihrem Herrn nicht klug werden, der nach dem Beispiel ihres lieben Grüntrecks, bald diesem alten, ehrwürdigen Hausvater die Hand reichte, bald jener ehelichen Matrone ein verbindliches Wort sagte — Bruder! flüsterte ihm Breh-

mann in's Ohr, dieses ist dein schönster Hefen-
staat, ich rathe Dir dabei zu bleiben...

Aber noch einen schweren Stein hatte der
Graf auf dem Herzen. Bis jetzt hatte er sich
nicht getraut in Ziehmanns Gegenwart den Na-
men Pauline auszusprechen; so eben wollte er
Soller auf die Seite nehmen und ihn ersuchen,
ihm diese schwere Bichte zu ersparen, als ein
schwer beladener Wagen in den Hof rollte —
Poh tausend! rief Ziehmann, bald hätte ich es
vergessen! Herr Graf! da kommt Ihre Nichte
Pauline mit ihrem Manne — (betont) Auch
die dürfen nichts wissen! Heinrich war bereits
hinunter geeilt, und hatte allen in der Geschwin-
digkeit so viel gesagt als nöthig war, um die Ver-
legenheit der ersten Erscheinung dem jungen Paare
zu erleichtern — Auch Ziehmann unterrichtete
mittlerweile seinen Bruder, wie er sich zu ver-
halten hätte. — Als nun Pauline an ihres
Mannes Arme in den Saal trat, behandelte
Arnöfeld seinen Kassen wie einen alten Bekann-
ten, und dieser nahm es als eine ausgemachte
Sache an. Wer war freier als die gute
Pauline, die aus einer Umarmung in die andere

eile. Sogar die Tante, die mit weiten Augen alles angaffte und nichts begriff, vergaß unter Paulinens Liebkosungen, wie viele Ursachen zum Mißvergnügen sie seit zwei Tagen gesammelt hatte.

Männer, wie Frohmann und Büchner, haben zu viel Berührungspuncte, um nicht schnell einander näher zu rücken. Schon des andern Tages war unter ihnen eine Reise zu den neuen Anlagen festgesetzt, und halb und halb entschieden, daß Büchner einen wesentlichen Antheil an dieser einträglichen Speculation nehmen solle.

Pauline konnte ihren theuern Vater Frohmann nicht von der Hand lassen; wo er ging und stand war sie bei ihm. Frohmann, der das große Opfer kannte, welches ihm die liebe, unschuldige Seele gebracht hatte, und der von Jugend auf eine ausgezeichnete Neigung für Pauline hegte, war auch schon darauf bedacht gewesen ihr solides Glück zu begründen; es wurde ausgemacht, daß zu dem Gute Lauterbach, das von Rothwigen Holm gehörte, Arnshfeld seiner Rechte eine bedeutende Demaine, welches daran grenzte, als Eigenthum überlassen solle. — Es

ist der Tagd wegen, sagte der Graf, der sehen nicht mehr so viel französisch sprach, ich weiß, mein lieber Nefse, daß Sie selbstige leidenschaftlich lieben, und Klein-Steinau hat viele Waldungen. —

Vater Frohmann! sagte Pauline, Du kannst so viel, ich habe noch eine große Bitte an Dich — Und was denn? — Da ist mein liebes Pottchen, die braucht einen Mann.... — So! — Ich will sagen, sie braucht deine Vermittlung, um den Mann zu bekommen, den sie sich gewählt hat. — Das ist ein anderes; und wie kann ich ihr dazu verhelfen? Kenne ich ihn? — Gewiß! Gestern sagtest Du, es sey ein tüchtiger Bergmann — Doch nicht etwa der junge Bergrath Waldew? — Pauline nickte mit dem Kopfe... Er hat in ** studirt, Herr Büchner zahlte ihn seine Wechsel aus, und so hat sich die Sache gemacht. — Nun wie werden sehen — Aber gleich in acht Tagen ist Eufens und Heinrichs Hochzeit, es ginge ja in einem hin. — Richtig, der Deconomie wegen muß es geschehen — Das eben nicht, aber.... — Wenn Du mir versprochen willst, Pottchen nichts davon zu sagen.... — Pauline

lächelte, dort steht sie und weiß, wem die Rede ist. Es war unter uns ausgemacht... Komm näher Lottchen; Vater Frohmann hat mir eben etwas versprochen wollen, von dem Du nichts wissen solltest... Lottchen trat beschämt herbei und sagte: Ich hatte Dir aber nicht aufgetragen. — Lüge nicht — Ich bitte Dich Pauline, wie kennst Du nur... — Jetzt sage ich alles! Vater, sie hat einen Brief von Waldow erhalten, worinnen steht, daß Du der Mann bist, der sie beide glücklich machen kann; auch unser gutes Fräulein Waldow wünscht diese Heirath sehr..... — Haben Sie diesen Brief bei sich Mademois. Bürner? — Da ist er! — Frohmann nahm ihn, sah sie beide lächelnd an, und ließ sie stehen — Dummes Zeug! rief Lottchen ärgerlich. — Laß doch, gab Pauline lachend zur Antwort, ich kenne ja den Vater, die Sache ist so gut als richtig — Pauline hatte Recht; denselben Abend sprach Frohmann mit Bürner — Er ist ja ein Edelmann — Ei was! Waldow ist ein geschickter, fleißiger Bergmann, an dem ich meinen Nachfolger ziehe — Soller, der den andern Tag zur Einladung der Hochzeitsgäste in

die Residenz geschickt wurde, erhielt von dem Präsidenten einen Brief an das Fräulein von Waldew.

Die jungen Leute streiften nun in der Gegend herum. Die gute Madame Bärner, um aus den Klauen der Tante zu kommen, die täglich unleidlicher wurde, mußte mit. Auf einmal kam Waldew an, um dem Herrn Präsidenten, wie es hieß, über Verschiedenes zu rescribiren — Er wurde von der Familie Bärner als ein alter Bekannter bewillkommen; Lottchen wollte sich unbefangen stellen, aber Holm, dem sein junges Weibchen nichts verschweigen konnte, brachte sie alle Augenblicke in Verlegenheit. — Wie wäre es, Herr Bärner, wenn statt selbst mit zu gehen, ich Ihnen den Herrn Bergrath zur Begleitung gäbe; ich habe ohnehin noch manches hier zu besorgen.... — Recht gern! antwortete Bärner — Merkst Du was? sagte Pauline heimlich zu Lottchen — Den Tag darauf machten sich Bärner und Waldew nach den Bergen auf — und Holm nach der Residenz, um seinen alten Invaliden, den Hauptmann von Günter, abzuholen.

Treßmann brachte die ganze Zeit, die er den Geschäften abmüßigen konnte, allein mit seinem Bruder zu. — Ich weiß nicht, sagte der Graf, seitdem ich mit Dir so frei und ungezwungen umgehe, kommt mir Vieles ganz anders vor; ich spüre sogar eine merkliche Veränderung — Das kommt daher, weil ich ein Vorurtheil nach dem andern, wie eine harte Rinde, von deinem gesunden Menschenverstand ablöse. Der Ahnenstolz z. B., die Quelle aller deiner Gebrechlichkeiten — dieser abgeschmackte Dünkel... Du hast gesehen wie wenig daran ist... Ein Verdienst, daß der Zufall geben und nehmen kann, ist kein Verdienst... Es ist Konventionsvorzug, der weiter nichts Reelles hat, als was thörichte Menschen ihm zuerkennen wollen. — Nach deiner Meinung sollte es also gar keinen Adel geben? — Das nicht! aber dieser Adel, durch wahre Verdienste um den Staat, um die Menschheit erwerben, sollte persönlich seyn, und mit dem Geadelten austreten... hätte ich Dir den Deinigen streitig machen können, wenn Du ihn selbst erwerben hättest? — Der Graf schlug seufzend den Blick zu Boden — Ich spreche etwas

lieb Bruder, aber wie gesagt, die Rinde muß herunter! Gehe einmal die Geschichte unserer meistesten adelichen Häuser mehrerer Jahrhunderte chronologisch durch, was wirst Du finden? Zwei, höchstens drei Abkömmlinge des Stammherrn die seinen Wappenschilde Ehre machten. — Desfers nur der Stammherr selbst zuweilen auch der nicht einmal noch andere Verurtheile gibt es, die aber mit diesem in sehr genauer Verbindung stehen tiefer noch eingreifen, und wie verbergeneß Ungeziefer an der Blüthe der menschlichen Wohlfahrt nagen Doch, das würde uns zu weit führen Du bist wie ein Blinder, dem man den Staar gestochen, und dem man das helle Sonnenlicht nur nach und nach zukommen lassen darf. — Ja, wahrlich Bruder, so ist es! — Du hast indessen schon Freuden genossen, von denen Du Dir keinen Begriff machtest. — Die höchste ist gerade diejenige, welche mir als das größte Unglück verkam, einen solchen Bruder und Freund wie Du gefunden zu haben — So besteht ein guter Theil desjenigen, was die Welt Unglück nennt, bloß in unserer Einbildungskraft — Aber, lieber Bruder, ich muß Dir's nur gestehen, wenn Du

nicht bei mir bist, und ich die Sache überlege, so kommt mir doch mein Schicksal sehr traurig vor... im Grunde was bin ich? — Mein Bruder! — Ja, weil Du es so haben willst, Du großmüthiger Mensch! — Nicht doch! mache aus dem Dinge nicht mehr als wirklich daran ist... was habe ich Dir aufgeschrieben — Nichts... denn ich habe noch weit mehr erhalten, als ich je hoffen durfte, das Glück unserer Kinder!... — Was Du an mir gethan.... — Hättest Du in meiner Lage nicht eben so gehandelt? — Wahrhaftig, ich glaube... nein! — Bruder! Du weißt nicht, wie viel Freude Du mir durch dieses Geständniß gemacht hast... mir bangte schon vor der Antwort... aber nein, Du bist kein Heuchler! Du bist ein guter Mensch... — Warum sollte ich Dir meine Gedanken verhehlen, da auf jeden eine neue, mir sehr wichtige Belehrung folgt — und ich weiß nicht wie es geschieht, aber alles was Du sagst, begreife ich ohne Mühe — Schon eine närrische Gewohnheit, die Dich oft lächerlich machte, hast Du beinahe ganz abgelegt, das fatale französische Sprechen — So! das ist ohne mein Wissen geschehen — hast Recht — jetzt bemerke ich's

ist.... — Ehre deine Muttersprache, keine kommt ihr gleich an Kraft und Reichthum; laßt uns hierinnen den Franzosen nachahmen... Hätten sie's so weit gebracht; wenn sie nicht selbst auf ihre Armuth einen so hohen Werth gesetzt; wenn ihre Dichter es verschmäht hätten, mit solch einem schwachen unzulänglichen Werkzeuge als ihre Sprache ist — Meisterstücke zu bilden... ich kenne nur ein einziges Verurtheil, welches mir ehrwürdig ist — der übertriebene Nationalstolz! — und den wird man uns in langen Zeiten leider! noch nicht verweisen können; dafür sorgt unser Adel und das bürgerliche Affengeschweiß, daß in der Nachahmung vornehmer Thorheiten selbst vornehm scheinen möchte *).

Unter solchen täglich fortgesetzten Gesprächen kamen die beiden Brüder immer näher an einander. Frohmanns Eifer war so warm, so herz-

*) Frohmann äußerte diese Meinung im Jahre 1764, zu einer Zeit, wo der gelehrte Abt Watterich nicht einmal die Existenz einer deutschen Literatur ahnete — Gräberbin, im 17ten Jahrhundert, hatte sogar der Jesuit Bouhours im Ernste die Frage aufgeworfen: Si un allemand pouvait dire en lat. esprit? Gott sey Dank! Deutschland ist die Antwort auf diese unverständliche Frage nicht lange schuldig geblieben!

lich, daß er am Ende sogar etwas leidliches aus dem ¹²rasen gemacht, wenn die Natur nur etwas mehr Stoff dazu hergegeben hätte. Er brachte es doch bei ihm bis zum stillen Mißtrauen in sich selbst, bis zu jenem Duldungsgeist, jener Lenksamkeit, die auch den unbedeutendsten Menschen erträglich macht.

Der feierliche Tag nahte heran. Am Vortageabend waren bereits alle dazu eingeladenen Gäste im Schlosse angekommen. Der erste, der sich eingestellt hatte, war Günter. Mein lieber Hauptmann! sagte Frohmann, da liegt mein kleines Freigut, und das niedliche Häuschen unbewohnt. Es verdirbt; wollen Sie mir nicht den Gefallen erzeugen und hinein ziehen? Ich habe Sie öfters über die harte Nothwendigkeit klagen hören, Ihre Zeit in öden Mauern unbenuzt verschleudern zu müssen; hier hätten Sie eine angenehme und nützliche Beschäftigung. Der schöne Garten verwildert.... — Ich verstehe, ja den Gefallen will ich Ihnen dankbar erzeigen! — Es ist mein völliger Ernst, Sie werden für uns beide arbeiten; denn in diesem Häuschen, wo ich meine süßesten Freuden genoß, wo ich mein

Vorher kennen und lieben lernte, will ich auch einst nach vollbrachter Arbeit meine irdische Laufbahn in Ruhe beschließen. Auch Bürner kam zur bestimmten Zeit von seiner Reise mit Waldow zurück; er war von den neuen Anlagen völlig bezaubert, und konnte nicht begreifen, wie das alles in einem solchen kurzen Zeitraume geschehen sey. Ein Jahrhundert früher, sagte er, wären Sie, mein lieber Präsident, als Hexenmeister verbrannt worden! — Und was halten Sie von meinem Waldow? — Ein recht solider junger Mann, der es noch weit in seinem Fache bringen wird; nur Schade daß er ein Edelmann ist, und meine Tochter.... — Ich habe seitdem Ihr Pottchen beobachtet, und weiß nun zuverlässig, daß sie mit Waldow glücklich seyn wird. Was den Adel anbetrifft; der junge Mann hat kein Vermögen, und wenn Pergamente nicht mit etwas Solidem erschwert werden, sind sie noch einmal so leicht. Ich habe ihn bereits zum Berginspector vorgeschlagen, und wenn Sie noch immer Willens sind meinen Vorschlag, den Stahlhammer betreffend, anzunehmen, so wird Ihnen Ihr Tochtermann....

— Nun meinestwegen dann, Waldow soll mein Pottchen haben — Und morgen mit ihr getraut werden — Ey was, so lassen Sie mir doch Zeit.... — Nichts! eine Freude die man heute genießen kann, muß man nicht auf das ungewisse Morgen aufschieben, so denke ich! — Ich muß doch wenigstens mit meiner Frau sprechen! — Ist schon geschehen, und daß Sie's nur wissen, hätten Sie mir einen Korb gegeben, so hätten Sie mit Ihrer Ehehälfte noch eine schwere Lanze brechen müssen.

Holm, indem er durch den Garten streifte, um seine Pauline aufzusuchen, hatte zufällig dieses Gespräch mit angehört; als er sich entfernte, um seinen Gang fortzusetzen, stieß er auf die lustige Bande, die lachend und schäkernnd den durchnähten Bergrath nach den Schlosse begleitete. Nur Pottchen lachte nicht, sie ging vielmehr verlegen und beschämt neben Waldow, den sie bei der Hand hielt. Holm erkundigte sich und erfuhr, daß bei dem Wunsche, den die Damen geäußert hätten, auf den Kanal zu fahren, der Bergrath sogleich geeilt hätte einen Nachen lozzumachen. Pottchen aber sey so un-

vermuthet schnell hinelagesprungen, daß das leichte Fahrzeug durch den Schwung vom Ufer abgestoßen, in einem Augenblick weit von demselben fortgeschwommen wäre. Auf Lottchens ängstliches Schreien hätte der Bergrath sich nicht lange besonnen, sondern wäre bis an den halben Leib in's Wasser gesprungen, um sie wieder in's Trockene zu bringen. — Wenn Baldow gerufen, sagte Holm, was ich so eben erfahren, so hätte er wohl das böse Mädchen fortschwimmen lassen können! — Wie so denn? fragte Lottchen — daß er Sie morgen zur Frau nehmen muß! — Was sagen Sie! rief Baldow — Gehen Sie nur zwei Schritte weiter da um die Ecke, und, wenn sich's der Mühe lohnt, bedanken Sie sich bei Ihrem künftigen Schwiegervater, der so eben seine Einwilligung zu dieser unglücklichen Ehe dem Herrn Präsidenten gegeben hat. — Baldow riß sich los und floh mit ausgebreiteten Armen auf Herrn Bürner zu, der gerade mit Frohmann um die besagte Ecke kam — Was zum Henker! rief dieser zurückspringend, bleiben Sie mir vom Leibe.... Sie triefen ja! — Lieber, theuerster Herr Bürner! ich brenne vor Unge-

duld — Sie brennen! ich merke aber doch, daß für das Löschen schon ziemlich gesorgt worden ist. — — Es kam zur Erklärung — Holm wurde ausgescholten, ein altes Weib genannt — Meinetwegen! gab er lachend zur Antwort, aber so eben hatte ich von dem Herrn Präsidenten selbst gehört — Daß man eine Freude die heute zu genießen wäre, nie auf den kommenden ungewissen Morgen aufschieben soll — Zudem bin ich bei der Sache interessiert! — Wie meinen Sie das? fragte Lottchen — Haben Sie nicht einst dem Gotte der Liebe in meiner Person den ersten Walzer zugesagt? —

Daß Glockengeläute kündigte den Abmarsch des feierlichen Zuges nach der Kirche an. — Daß mir Bernicke ausbleibt begreife ich nicht, sagte Frohmann, und ging dabei von einem Fenster zum andern. — Da sprengten auf einmal Husaren in den Hof, und gleich darauf kam ein Wagen mit sechs Schimmeln bespannt. — Das ist ja unserer Durchlauchtigsten Prinzessin Leibzug! bemerkte der Graf, um Gotteswillen! sie ist's selbst — welche Ehre! welche Gnade! und er trippelte ohne Hut und Stock die Treppe

hinunter. Alles war in Aufruhr. — Amalie und Moriz hatten den Kommerzienrath mitgenommen — unbetene Gäste! rief Moriz dem Grafen zu, der in tiefster Submission erstarrt, wortlos da stand. — Die Willkommensten! antwortete Frohmann, — Elise beneht mit einer dankbaren Thräne Amaliens dargereichte Hand, und Heinrich lag in den Armen des Helden... Jetzt gleich zur Kirche, sagte Moriz, ich führe die Braut... und ich, setzte Amalie hinzu, den Bräutigam. Der Graf bemerkte, daß man hätte fahren sollen. Zu Fuß, durch diese frohe Reihe wird der Gang viel schöner sich ausnehmen, sagte Moriz.

Der Zug machte sich nun auf nach der Kirche; der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, sprach mit Rührung den Segen über Elise und Heinrich — Pottchen und Waldow.... Hannchen, die mit ihrem Feldmann in einem Winkel gestanden, näherte sich Paulinen und sagte ihr, leise: Gnädige Frau! wenn es anginge, da ist mein Feldmann — er würde uns Glück ins Haus bringen. — Herbei! rief Frohmann, und zog das zitternde Hannchen hervor — Feldmann

folgte. Herr Pfarrer! auf meine Verantwortung! — und das dritte Paar wurde zusammen gegeben.

Amalie und Moriz blieben zwei Tage in Armöfeld. Ihre Gegenwart hatte auf den Grafen die Wirkung, wie die der Sonne auf eine hinwelfende Pflanze — er lebte wieder völlig auf — es entsielen ihn sogar einige französische Brocken wieder, aber ein jedesmal biß er sich in die Lippe und sah dabei seinen Bruder ängstlich an. Aber dennoch blieb er bei dem Vorsatz, nicht wieder in der Residenz zu erscheinen, sondern bei seinen Kindern in Armöfeld zu bleiben.

Trohmann kehrte wieder an seine ernstesten Geschäfte zurück, die ihm durch den Umgang mit seinem Jugendfreund Wilßen, und seinem treuen Gehülfen Wernicke versüßt wurden. Aber bei dem Absterben des Fürsten Emanuel, welches drei Jahre darauf erfolgte, legte er seine Stelle nieder, nachdem er dem neuen Fürsten den Vorschlag gethan, nun das Bergwesen von der Kammer abzusondern, und dieses Departement dem Berg-Inspector Walbow anzuvertrauen. — Erich, der als Fürst mit ganz andern Augen sah, ent-

ließ den Kammerpräsidenten höchst ungern, und bewilligte alle seine Einrichtungen, die offenbar zum Besten des Landes waren.

Bürner, längst schon im Lande ansässig, dankte täglich für die glückliche Wahl seines Tochtermannes.

Heinrich und Gustav hatten den Dienst quittirt, da eynheln der Frieden, den der große König mit dem Schwerdte errungen hatte, von langer Dauer zu werden schien. Sie lebten bald in A-nsfeld, bald in Lauterbach zusammen. Nur eine Thräne des Kummerß floß in langen Zeiten in eser glücklichen Familie, und diese weinte Pa- line ihrem Bruder nach. Steinau war das Bad als Nachkur verordnet worden. Da diesem schlechten Menschen kein Laster fehlen durfte, so war er auch dem Spiele leidenschaftlich ergeben — er bekam Händel, mußte sich schießen und blieb!

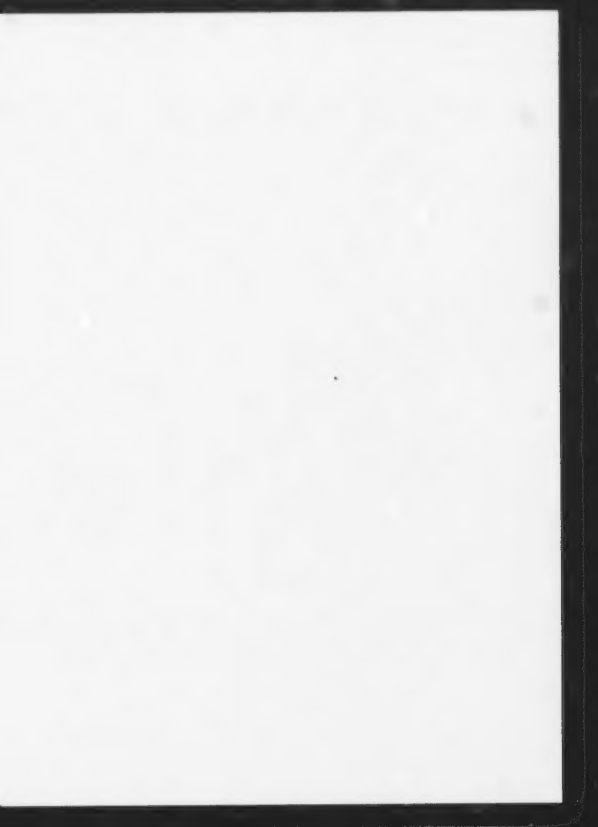
Rath Soller rührte der Schlag am Tage vor seiner Hochzeit. Er hatte ein armes Mädchen von bedürftigen Aeltern so zu sagen erhandelt. Es war eine erzwungene Heirath. Der Himmel schlug sich in's Mittel, und es wurde der Geilheit und Habsucht ein Opfer weniger gebracht.

Feldmann wurde als Schloßgärtner angestellt; Hannchens Kind starb an den Blattern.

Birk und seine Gefellen hatten ihren verdienten Lohn empfangen. Laurent, der nach dem Geseß das Leben nicht verwirkt hatte, kam ins Zuchthaus, aus dem ihm Soller heimlich verhalf. Einige Jahre darauf sahen wir ihn wieder zum Vorschein kommen und zwar in einer Rolle, wo er Gelegenheit erhielt seine Talente zu Intriguen reichlich zu benutzen. *)

Nun wie ist's, Alter? sagte Frohmann dem Invaliden Günter, als dieser ihn auf der Thürschwelle in voller Freude empfing — Wie im Himmel! und da Sie vollends Wert hatten... — Ja, ich halte Wort, denn da bin ich mit Sack und Pack... Erst im spätesten Alter drückte ihm Elise, die Mutter von drei hoffnungsvollen Knaben, die Augen zu. Hemdsfeld war vor Kurzem erst seinem geliebten Bruder in die bessere Welt vorangegangen.

*) Dieser Laurent kommt in einem neuen Roman desselben Verfassers, betitelt: *Jonathas, ein Familiengemählde*, der nächstens erscheinen wird, vor, worin er eine sehr bedeutende Rolle spielt.





Neue
Novellen.

•

Kein Zweites dieses ist von demselben Verfasser früher erschienen :

Der Grünrod, ein Seitenstück zur Wilhelmine von Kosen. 2 Bde. 8. 1823. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Jonathan, ein Familiengemälde. 2 Bde. 8. 1827. 2 Thlr. 12 gGr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Seyn und Schein, ein Sittengemälde jetziger Zeit. 8. 4 Bde. 1829. 4 Thlr. 12 gGr. oder 8 Fl. 6 Kr.

Das Höckermännchen, historischer Roman aus den Zeiten der Französischen Regentschaft. 8. 2 Bde. 1830. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Das Spezialgericht, oder Frankreich im Jahre 1815. Ein Roman. 8. 2 Bde. 1832. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Letzte
Novellen

von

L. F. Freiherrn von Vilderbeck.

~~~~~

Immer strebe zum Ganzen, und laßst Du  
selbst kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein  
Ganzes Dich an.

Schiller.

---

Aachen und Leipzig,  
Verlag von Jacob Anton Mayer.  
(Druckel bei J. A. Mayer und Sömerhausen.)

1834.



Seiner Durchlaucht

**Heinrich LXXII. Reuss,**

regierendem Fürsten

zu

**Ebersdorf-Lobenstein &c.,**

widmet

dies schwache Denkmal

der tiefsten Verehrung,

der innigsten Anhänglichkeit

der Verfasser.



## An den Leser.

---

Es geht den alten Romandichtern wie den alten gefallsüchtigen Weibern : haben sie Beide in ihrer Jugend Beifall erhalten, sind ihnen einige Eroberungen zu Theil geworden, so bilden sie sich ein, es müsse immer so fort gehen; und ihres geschwächten Geistes, ihrer verblühten Schönheit

uneingedenk, fahren sie unverdrossen fort auf Beifall und Eroberungen Jagd zu machen; werden sie dann, wie natürlich, in ihren Hoffnungen getäuscht, so rufen sie Zeter über den verdorbenen Geschmack, Klagen über den verlorenen Schönheitssinn, und versichern in allem Ernste, daß die heutige sie verkennende Welt mit Blindheit geschlagen seyn müsse.

Wir ausgedientem Musensohne kann es wohl nicht viel besser ergehen; um also diesem argen Mißgeschick so viel als möglich zuvor zu kommen, erkläre ich, daß ich alle Erzeugnisse der Neudeutschen Literatur zu würdigen weiß. Manches verstehe ich zwar nicht, aber gewiß liegt es an mir und nicht an den Verfassern. Demnach wird man hoffentlich glauben, daß es mein voller Ernst ist, wenn ich mehr



auf Rücksicht als auf Beifall Anspruch mache.

Warum aber, wird man fragen, nach einem solchen Geständniß noch einmal zur Schau sich hinstellen? Lieber Leser, das hängt gar wunderlich zusammen; um diese kitzliche Frage gehörig zu beantworten, muß ich etwas weit ausholen und dann steht es noch dahin, ob es nicht klüger gewesen wäre, diese Frage nicht selbst aufzuwerfen.

Fünf und dreißig Jahre sind es bereits, als ich meine Urne im einsamen Thale der Lesewelt preis gab. Durch eine über Erwartung günstige Aufnahme ermuntert, hatte dieß mein erstgebornes Kindlein eine namhafte Anzahl von Geschwistern erhalten, als plötzlich ernste Verußgeschäfte mich nach Paris versetzten und

mir zugleich Lust und Zeit zum weitem Fortschreiten in meiner mir selbst geschaffenen romantischen Welt benahmen. Die Ereignisse in der wirklichen Welt überstiegen damals alle noch so gigantisch-abenteuerlichen Erfindungen der schöpferischsten Einbildungskraft. . . . Napoleon herrschte!!!

Während meiner Abwesenheit war eine neue Schule entstanden, zu der ich mich weder bekennen wollte noch konnte. \*) Zwanzig Jahre hatte meine Feder geruht, sie sollte nun auf immer ruhen. Dies war mein fester Vorsatz. Aber wie schwach ist das menschliche Herz, besonders bei Gelegenheiten, wo etwas Eigenliebe mit ins

---

\*) Siehe die Vorrede zum Grünrock.

Spiel kommt. Es bedurfte nur einer kleinen Aufforderung, um mich zu neuen literarischen Sünden zu verleiten. Der Grünrock, Jonathan, Seyn und Schein, das Höcker Männchen &c. &c. folgten schnell hintereinander. Noch hatte ich die Feder in der Hand, als mir eine kleine Flugschrift zu Gesicht kam, in der unter andern Neuigkeiten ich Folgendes las: „Bekanntlich haben sich E. Pichler, W. Sackling, L. F. v. Wilderbed und H. Clauren bereits ausgeschrieben &c.“ Statt über diesen Nachspruch zu zürnen, dankte ich im Stillen dem weisen Richter, der mich in so guter Gesellschaft begraben ließ.

Seitdem (es sind bereits fünf Jahre) habe ich mich mäusehenstill in meinem literarischen Grabe verhalten. Auch lag ich

heute noch eben so ruhig darin, hätte sich nicht ein ganz fataler Umstand ereignet.

Der Fall ist dieser: Ich hatte mir einige Novitäten beschrieben. Das erste, was bei Eröffnung des Päckchens mir in die Hände fiel, war eine Sammlung Novellen a. Da flüsterte mir abermals die verwünschte Eigenliebe in's Ohr, Novellen, hast du noch keine geschrieben, und doch, wer hat heut zu Tage nicht wenigstens Eine zum Besten gegeben? — Du allein solltest von der lieben Lesewelt, nach einem langjährigen so genußreichen Umgang, scheiden, ohne ihr wenigstens eine Novelle als Abschieds-Geschenk zu überreichen? — Nein, rief ich, das soll nicht geschehen! gleich will ich dem Grabe entsteigen, wo sich's doch so angenehm neben der liebenswürdigen und geistreichen Caro

line Pöbler ruhen läßt, und nicht eher wieder todt seyn, als bis ich drei Novellen an Herrn J. A. Mayer in Aachen zur weitem Bekanntmachung befördert habe.

Hier sind sie!

Nun lieber Leser lebe wohl! mein Tagewerk ist vollbracht, ich steige wieder zu meiner liebwerthen Gesellschaft ins Reich der Todten hinab, und werde, dies sey bei meiner nun einsamen Urne geschworen, nie mich wieder hier oben erblicken lassen, wenn es nicht etwa, wie es oben geheißsen, einer allgemeinen Auferstehung gilt. Alsdann kann ich nicht wohl, bonnetterweise, allein zurückbleiben.



Liebe und Ehrgeiz.

---

Meine Erfindung.

---

... Wie das Stierge mit dem Aorten.  
Wie Charles sich und Milton paarten.  
Es giebt es einen guten Klang ...  
Franc' probe, wer sich ewig bindet,  
Ob ich das Herz zum Herzen bringet!  
Der Wahn ist kurz, die Weis' ist lang ...

② Müller.



# Liebe und Ehrgeiz.

Keine Erfindung.

\*\*\*\*\*

## I.

Der Vater Strauberg stand am Fenster, seinen Schleifstein in der Hand — er ist so eben mit dem Abziehen seiner Rasiermesser fertig geworden.

Pauline, seine Tochter, sitzt am andern Fenster und zeichnet Stickmuster ab.

Im Hintergrunde sitzt Käthe, eine junge Soldatenwitwe, und beschäftigt sich mit einem dreijährigen bildschönen Knaben, der jetzt hell auflacht.

— Der Teufelsjunge läßt einem keine Ruhe; schicke ihn hinaus — ehuchin habe ich mit Dir zu sprechen....

— Komm, Pöbchen! wir wollen auf dem Paradeplatz den Vater auffuchen....

— Geh', mein Zehn, mit Käthe.... Du! lasse ihn nicht von der Hand... wie leicht kann ein Unglück geschehen — indem sie den Kleinen küßte — sey hübsch artig und folgsam, hörst Du....

— Ja, Mutter! der Vater soll mich mit auf's Pferd nehmen... Sie gehen.

— Ich weiß nicht, Vater, was Ihr gegen den Jungen habt — Ihr könnt ihn nicht leiden, und doch ist er Euer eigenes Blut.

— Das ist es eben — Gott sey es geklagt, daß Du Dich zu der Mutter dieses Schandbuben bekennen mußt.

— Immer die alte Keyer — ich dachte es wäre bald genug — übrigens, wenn es doch ein Unglück seyn soll, wer ist Schuld daran?

— Am Ende werde ich's noch gar seyn.

— Ja Ihr! wer hat den Leutnant in's Haus gebracht —

— Zeh! doch! als wenn eines Vaters Stube

nicht Jedem essen stände! Der Herr Ventnant von Hohendorf war mein Kunde — konnte ich ihm die Thüre weisen? Als er aber anfing, Dir die Gour zu machen, habe ich Dir nicht gleich gesagt, Linchen nimm Dich in Acht, der führt böses im Sinn? Das Bischen Klimpern auf dem Hackbrette und Zeichnen, was er Dich lehrt, machen es nicht aus, und wenn es doch mit aller Gewalt voussirt und laressirt muß werden, so wähle Dir lieber den jungen Murebach; mit dem kommst Du in allen Ehren unter die Haube, mit dem Ventnant aber in die bösen Mäuler der ganzen Nachbarschaft. Er ist ein Edelmann, ein armer Edelmann... heirathen und ernähren kann er Dich in keinem Falle, und geschieht ein Malheur, so läßt er Dich sitzen — das Malheur ist nun geschehen...

— Und er hat mich nicht sitzen lassen; er sorgt redlich für Mutter und Kind — und in den vier Jahren, wo wir uns kennen, habe ich mich keinen Augenblick über ihn zu beklagen gehabt... könnt Ihr anders sagen?

— Das wohl nicht.

— Bei der Mutter Lebzeiten war das nicht erst ein Kreuz und ein Glend... seyd Ihr jetzt

nicht weit froher und vergnügter — habt Ihr nicht bessere Tage?

— Eingestanden! aber wie lange wird es noch dauern — der Leutnant lebt von seiner Gage, und soll die ausbleiben....

— Warum nicht gar....

— Ja, ja, und das ist es eben, worüber ich mit Dir sprechen muß; heute war ich bei Forstmeisters, und da hieß es, das Regiment sollte auseinander gehen.

— Was wissen die!

— Gesezt aber die Sache hätte ihre Nichtigkeit, und Dein Leutnant würde abgedankt?

— Je nun, die Welt ist groß.

— Sie mag noch so groß seyn, es gibt doch keinen Winkel darinnen, wo sich's ohne Geld leben läßt.

— Mein Vater hat Talente, und auch meine Hände werden mir nicht im Schooße liegen bleiben.

— Ja doch, in Eurem Alter hängt die Welt voller Geigen, seyd Ihr aber nur einmal derb angestoßen, so werdet Ihr schon aus einem ganz andern Tone pfeifen.

— Ihr kennt mich doch, Vater!

— Leider ja! Ehrgeiz und Hochmuth waren von jeher die Triebfedern Deiner Handlungen; von Kindesbeinen an wolltest Du immer die Erste seyn, und auf Anderer Kosten glänzen.

— Ich fühlte mich...

— Verstand ist Dir nicht abzuleugnen, aber jede bessere Einsicht muß immer der Leidenschaft weichen.

— Der Leidenschaft?

— Ja, und der gefährlichsten, der neidischen Sucht Dich über Andere zu erheben, nur diese regiert und bemeistert Dich, denn was Deine Liebe zu dem Leutnant betrifft, noch begreife ich nicht wie sie in Deinem kalten Herzen Wurzel fassen konnte.

— Ihr irrt, Vater, mein Herz ist nicht kalt, weil ich keine verliebte Narrin bin. Die Männer haben schon zu viele Vorzüge; unsere eigene Schwäche ist eine Zugabe, die sie nur von verliebttem Treiben erhalten, von mir soll sich keiner eines solchen Sieges zu erfreuen haben.

— Also liebst Du nicht einmal den Vater Deines Kindes? Das wäre schrecklich!

— Noch einmal, Vater, Ihr beurtheilt mich ganz falsch; meine Neigung zu Hohenborn ist wahr

und aufrichtig, ich kenne seine guten Eigenschaften und weiß sie zu schätzen, allen Männern ziehe ich ihn vor, aber diese Liebe ist nicht blind, und, frei gestanden, hätte ich nicht gleich meine Geistesüberlegenheit gefühlt, so hätte ich schon in ihrem Entstehen diese meiner Zukunft nachtheilige Leidenschaft zu unterdrücken gewußt.

— Schade, daß Du nicht zu unserm Geschlechte gehörst!

— Ich bin stolz auf das Meinige. In unserm gebundenen Wirken können wir eben so viel Großes, Nützliches stiften als ihr Männer, wenn wir es nur ernstlich wollen, und so weit meine Kräfte reichen, werde ich es immer wollen. Dies ein für allemal; nun, Vater, Ihr habt mir ja etwas sagen wollen?

— Was ich bei Forstmeisters erfuhr, weißt Du; es wäre ein großes Unglück!

— Mit nichts; diese Abbitte zum Gesandten, brächte mich näher an's Ziel.

— In den Bettelstab, willst Du sagen.

— Zu Ehre und Reichthum.

— Bist Du von Sinnen!

— Nie war ich vernünftiger.

— Davon möchte ich gern den Beweis erhalten.

— Das sollt Ihr. Mar älterer Bruder ist ein weltkluger Mann, d. h. stolz und eigensüchtig, die übrigen Glieder der Familie sind ihm unterthan, er wird sich unfehlbar noch mit der Zeit emporschwingen, seines Bruders Verhältnisse mit mir sind ihm höchst zuwider; er kennt den gutmüthigen schwachen Menschen, aber auch mich kennt er und hat uns bereits so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß hier an eine gesellige Verbindung zwischen uns nicht zu denken ist, und wenn ich anders meinen Zweck erreichen will, muß ich für die Gemahlin des Herrn von Hohendorf, in den Augen der Welt wenigstens, gelten; hier kann es nicht geschehen, anderswo gewiß. Wäre das Regiment, wie es bis jetzt hieß, in englischem Sold nach Amerika eingeschifft worden, so hätte ich gewonnen; wird es aber aufgelöst und Mar abgedankt, so muß er sich anderswo umsehen, und das ist, was ich wünsche. Ihr seht also, Vater, daß mir Eure Nachricht mehr erwünscht als als schreckend seyn muß.

Durch des Hrn. v. Hohendorfs Ankunft

nahm das Gespräch ein Ende. Der Bader hatte Recht. Er und ein Duzend anderer Offiziere seines Regiments waren des Dienstes entlassen worden, das Regiment selbst sollte zum Theil untergesteckt werden.

## II.

Zur Zeit wo dies geschah, war unser liebes deutsches Vaterland etwas minder liberal gesinnt, aber dennoch um ein merkliches glücklicher als heut zu Tage, wo so viele Verbesserer an seiner Wohlfahrt arbeiten. Zwar geschah auch damals großer Mißbrauch der Gewalt; wo aber und zu welcher Zeit ist die Gewalt in Menschenhänden nicht mißbraucht worden?

Damals wurde ehrliches, gesundes Deutsches Blut gegen Englisches Gold durch Deutsche Krämerfürsten verkauft: Hessen-Kassel ließ sich besonders diesen ergiebigen Tauschhandel angelegen seyn. Auf einmal erschallt die traurige Nachricht, daß trotz dem thätigen, theuer bezahlten Beistand der Herrmanns-Söhne, es dennoch den Amerikanern, durch die Franzos-



sen unterstützt — (diese gottlosen Menschen haben doch von jeher nichts als Unheil gestiftet) — endlich geglückt sey, das stolze Albion zu einem billigen Friedensschluß zu zwingen. Mit der Blutspekulation hatte es also ein Ende; nutzlos und lästig wurde der noch bestehende Verrath an lebendigen Waaren.

Was war zu thun?

Auf gnädigsten Befehl des väterlichen Landesherrn wurde die eingetriebene Bauernheerde wieder an ihren Pflug gepeitscht und die Offiziere entlassen.

Maximilian von Hohenborn hatte zum Todtschlagen und sich todt schlagen zu lassen, nach allen Regeln der Strategie, alle nöthigen Erfordernisse. Er war ein gesunder, wohlgebildeter, kräftiger junger Mann; friedsam, gutmüthig und anspruchlos. In einer Militärschule erzogen, hatte er nur das Allernothwendigste gelernt — aber statt Latein und Griechisch eine sehr ausgezeichnete Anlage zur Malerei kultivirt; er hatte es wirklich im Portraitmalen zu einer ihm selbst unbewußten hohen Vollkommenheit gebracht.

Der Knabe war an der Hand seines Vaters

von dem Paradeplatz zurückgekommen. Râthe folgte und nahm ihm Hut und Degen ab.

— Ru, wie stehts? fragte Pauline.

— Abgedankt mit fünf hundert Thalern ein für allemal; es ist um sich zu erschießen.

— Warum nicht gar! Es gibt ja noch anderer Herren Länder, wo ein junger Mann, der etwas gelernt hat . . . .

— Richtig, aber was habe ich gelernt? nichts; ich bin ein Soldat und zu weiter nichts zu gebrauchen.

— Wer weiß?

— Zum Oeyer auch! Wer kann es besser wissen als ich?

— Ich.

— Du! Höre Pauline, es ist keine Zeit mehr zum Spasmachen; ernstlich gesprochen, was fangen wir nun an?

— Das frage ich dich.

— Ich will zu meinem Bruder gehen, der weiß vielleicht Rath.

— O ja! vor allen Dingen wird er dir rathen, Weib und Kind sitzen zu lassen.

— Das thue ich nicht und sollte ich von Thüre zu Thür betteln gehen. Aber schicken muß-

sen wir uns doch in die fatale Lage, uns ein-  
weilen schmiegen. — Ich verspreche meinem Brus-  
der alles, was er will.

— Auch von mir abzustechen?

— Das auch. Kann ich doch, bis er mir zu  
einer andern Anstellung verhelfen, immer heim-  
lich....

— Was heimlich! rief der Vater, indem er  
eine ganze Handvoll Messer auf den Tisch warf.  
Öffentlich haben Sie meine Tochter prostituirt,  
öffentlich ihren guten Namen zu Schanden ge-  
macht und nun soll sie heimlich von Ihrem Al-  
mosenbrod leben! Das geschieht nicht!

— Wer spricht von Almosen? Ich theile mit  
meiner Pauline bis auf meinen letzten Bissen.

— Ja, hinter Ihres Herrn Bruders Rücken.  
Pfui der Schande!

— Ich bitte Ihn, Vater, mische Er sich nicht  
in unsere Angelegenheiten.

— Was, ich soll nicht....

— Bis ich Ihn darum anspreche, soll er mich  
allein gewähren lassen.

— Nun denn, in Gottes Namen, macht was  
ihr wollt; wem nicht zu rathen, ist auch nicht  
zu helfen. Ich gehe zu Forstmeisters.

Hohendorf ging ihm nach bis an die Thüre. Er wollte sprechen und vermogte es nicht. Pauline vertrat ihm den Weg, indem sie, ihn liebevoll anblickend, beide Hände auf seine Schultern legte. — Lieber Mar, sagte sie, ich theile Deinen Schmerz, Deine Sorgen; unsere Lage ist mißlich; ich gestehe es, wenig Auswege bleiben uns, hier ist für Dich an kein weiteres Unterkommen zu denken. Auf Deinen Bruder kannst Du eben so wenig rechnen, seinen Kredit, seinen Einfluß spart er für sich allein. Du siehst, theurer Mann, daß ich das Traurige unserer dormaligen Lage keineswegs mir selbst verberge, und doch verzweifle ich nicht, doch biete ich noch dem Schicksal Trotz!

— Aber ich bitte Dich, Pauline, wie kannst Du dem Schicksal Trotz bieten, da nach Deinem eigenen Geständniß uns jede Hoffnung benommen ist.

— Noch ist die Wunde zu frisch. Um mich zu verstehen, dazu gehört Fassung und kaltes Blut; also heute nichts mehr davon, guter Rath kommt öfters über Nacht; morgen wollen wir die Sache miteinander reiflicher überlegen, jetzt komme, ich habe unserm Leopold versprochen

ihn auf Wilhelmshöhe zu führen; dort wollen wir den übrigen Theil des schönen Tages zubringen, und was gewettet, dem abgedankten Herrn Lieutenant vertreibe ich seine finstern Grillen, bevor es Nacht wird.

— Pauline! Du führst etwas im Sinne, ich sehe es Dir an den Augen an.

— Kann seyn! Komm' nur, Rätke, Du gehst mit.

— So sage mir doch nur . . . .

— Nichts! nichts!

### III.

Hohendorf war ein herzensguter, aber völlig charakterloser Mensch. Von Jugend auf, als der jüngste Sohn einer heruntergekommenen adeligen Familie zum Soldatenstande bestimmt, wurde seine Erziehung in jeder andern wissenschaftlichen Hinsicht völlig vernachlässigt; in seinem achtzehnten Jahre hatte er die ihm bestimmte Laufbahn bereits angetreten. Sein älterer Bruder, ein seiner schlauer Mann, zugleich aber mit allen Eigenschaften und soliden Kenntnissen zum Civilstand hinlänglich versehen, hatte sich

durch eine reiche Heirath nützliche Connertionen zu verschaffen gewußt und lebte in der Residenz auf einem anständigen Fuße, indeß der arme Mar in einer entlegenen Garnison als Fahnjunker verschmachtete. Ein alter Freund seiner Familie verhalf ihm endlich im Hessischen zu jener Lieutenantstelle. Er hatte gehofft, in einem andern Welttheile sein Glück zu machen, nun war diese Hoffnung vereitelt!

Hohendorf war ein schöner, wohlgebildeter junger Mann, dem die Uniform ungemein gut stand. Sein sanftes Wesen, sein bescheidenes Betragen, sein reiner Lebenswandel, der ihn so auffallend vor den meisten seiner Kameraden auszeichnete, hatten ihm Paulinens Achtung gewonnen. Ein Quartier im Hause wurde leer, er bezog es. Nun waren sie täglich beisammen, er erfand neue Muster zu ihrer Stickerei, lehrte sie selbst zeichnen und etwas Musik; eine schwache Stunde schlug endlich für beide. Pauline wurde Mutter. Vater Strauberg, der unter seiner Tochter Pantoffel stand, mußte schweigen, und das Pärchen lebte im wilden Ehestande ungestört fort.

Die kluge Pauline, ihren Fehltritt heimlich

bereneud, vergeß im Verbergenen manche bittere Thräne. Der Rausch der Leidenschaft war bei ihr nur von kurzer Dauer gewesen, und bald hatte sie mit kaltem Blute ihre Lage übersehen können. An eine Heirath war nicht zu denken; nach einigen vergeblichen Versuchen wurde sie davon überzeugt; ihre hochaufliegenden Pläne hatte eine augenblickliche, unglückliche Sinnen-Überwältigung zernichtet. Tief in ihrem Innersten verwundet hatte sie von nun an nur eine fixe Idee gehabt, sich, auf welche Art es auch seyn möge, aus diesen niedrigen, demüthigenden Verhältnisse, jedoch ohne Aufsehen, hinaus zu winden.

Pauline war in der That ein reizendes Weib. Nie, selten wenigstens, hatte die Natur mit schönern Ebenmaße einen Körper geformt, nie eine Knospe sich lieblicher entfaltet; unter langen Wimpern strahlte das dunkle, seelenvolle Auge, das braune Haar fiel voll und geringelt auf den blendend weißen Hals und Nacken. Ein unwiderstehlicher Zauber, eine wunderschöne Lieblichkeit vereinigte sich in diesem herrlichen Geschöpfe zu allen Vorzügen ihres Geschlechts, aber kalt war ihr Herz, ihr Ehrgeiz gränzen-

loß. Sie kannte ihren Werth; mit bitterm Unmuthe verwünschte sie die schwache Stunde, die ihrem kühnen Plane für die Zukunft unübersteigliche Schranken gesetzt hatte. Sie zählte damals kaum neunzehn Jahre, und Hohendorf war nur zwei Jahre älter; beide standen in der ersten Blüthe ihres Alters, und hatten also noch einen weiten Raum vor sich.

Daß Pauline die dormalige Lage der Sache für nichts weniger als ein Unglück betrachtete, haben wir bereits schon erfahren; mit einer sichtlichen Freude sah sie vielmehr Hohendorf's Verstimmung und gänzliche Muthlosigkeit. — Mehrmalen schon hatte sie ihn zu bereden gesucht den Dienst zu verlassen, und sein Glück als Künstler in der Fremde zu versuchen; sein ihm angeborener blinder Adelsstolz hatte jedesmal diesen in seinen Augen entehrenden Vorschlag mit Abscheu verworfen. Die Vorurtheile seiner Geburt hatten, selbst über seine Reigung zu Pauline, bis jetzt noch die Oberhand behalten; nun aber, da die Noth gebot, wird er, dachte Pauline, so wie alle Menschen, denen es an Selbstständigkeit fehlt, eben so willig sich leiten lassen, als er vorher hartnäckig und



grundlos widerstand. Nach dieser richtigen Einsicht behandelte die Kluge den seelenkranken Mann.

Bergebens drang Hohendorf in sie während ihres Spaziergangs auf Wilhelmshöhe, um etwas Näheres über die Winkte zu erfahren, die sie ihm nicht ohne Absicht gegeben hatte. Statt Trost und Aufmunterung hatte sie nichts als Klagen, und ängstliche Besorgnisse; sie übertrieb sogar die bedrohende Noth und den Mangel an Aussicht, als ihr Hohendorf vorwarf, daß sie vor wenigen Stunden noch eine ganz andere Sprache geführt hätte. — Oh, lieber Mann — gab sie ihm tief seufzend zur Antwort — da dachte ich an die Künstler-Wanderung, welche ich Dir einst vorschlug, aber nun, da ich es reiflicher überlege, finde ich selbst, daß Du mit ganzem Rechte meine Idee verwarfst; ein solches Erwerbsmittel schickt sich nicht für den Edelmann, obgleich Du bei Deinem ausgezeichneten Talent.... nein, nein, uns ist nicht zu helfen. Unter diesen und ähnlichen Gesprächen, wobei die Listige immer die Fohler stärker spannte, kamen sie spät Abends wieder nach Hause.

IV.

Pauline war sehr frühe ausgegangen, ohne zu sagen wohin. Hohendorf, der in vergeblichem Nachsinnen eine schlaflose Nacht zugebracht hatte, wartete schon eine Stunde mit dem Frühstück auf ihre Rückkunft. Endlich kam sie, und gleich bei ihrem Eintritt lächelte sie heiter und freundlich ihm entgegen. — Dies Lächeln war ihm wie ein Sonnenstrahl durch trübe Wolken.

— Linchen! — rief er auf sie zuweisend — ich sehe es Dir an, Du bringst uns Gutes mit nach Hause.

— Kann seyn, wie auch nicht, laß uns den Kaffee trinken, dann werde ich Dir erzählen.

Hohendorf schlürfte seine Tasse hastig hinunter, Pauline weit gelassener; sie hatte ihre Rolle einstudirt. Käthe wurde mit dem Knaben ins Nebenzimmer geschickt; sie nahm Platz vor ihrem Arbeitstisch, ordnete in einer Schachtel die mitgebrachte Arbeit. Hohendorf saß, wie auf glühenden Kohlen, ihr gegenüber.

Endlich hob sie an: — ich hatte die ganze Nacht hindurch unsere traurige Lage von allen Seiten übersehen, und keinen Ausweg gefunden;

da fiel mir auf einmal der Gedanke an Miß Sara, die Tochter des hiesigen Englischen Kriegskommissairs ein, sie hatte sich immer wohlwollend gegen mich gezeigt, ich hatte ihr bestellte Arbeit zu bringen; ihr Vater hat hier einen bedeutenden Einfluß; sicher wird er einen guten Rath geben können, und uns unterstützen; ich eilte hin. Miß Sara war eben nicht in der besten Laune aufgestanden. Albino, der junge Italienische Maler, Du kennst ihn ja, hat ihr Portrait angefangen; nun stürzte er gestern vom Pferde, verstauchte sich die Hand, und kann es nicht vollenden; auf seine Genesung ist auch nicht zu warten, denn in einigen Tagen müssen sie nach England zurück; ist das nicht eine fatale Geschichte? — Warum, sagte ich, lassen Sie nicht einen andern Maler kommen, es giebt ja noch mehrere hier. — Schmierer! Lieber nehme ich's so mit, als die Gefahr zu laufen, es verderben zu lassen. Ein guter Geist hatte mir den Gedanken eingegeben, mein Portrait zu mir zu stecken. Ich zeigte es der Miß: das sind Sie! rief sie beim ersten Blick, und eilte mit an's Fenster — das ist ja himmlisch schön ... so ähnlich, so süßig und geschmackvoll

angearbeitet... das ist keines hiesigen Malers Werk — ich nannte Dich; unsere Verhältnisse waren ihr, wie es leider einem Jeden hier, bekannt. Wollten Sie wohl, Miß, sagte ich, dem abgedankten Lieutenant das Vergnügen gönnen, Ihr Portrait nun vollends auszumalen? — Ob ich will? Mit tausend Freuden; aber wird er auch wollen? — Ich stehe dafür, belieben Sie nur, Miß, die Stunde zu bestimmen. — Um zehn Uhr will sie Dir sitzen, also in einer Stunde. — Du gehst; Käthe wird Dir Dein Kistchen nachtragen. — Hohendorf hatte Bedenkllichkeiten. — Keine Einwendung! lasse mich ausreden: Miß Sara, die selbst eine halbe Künstlerin ist, so wie ich, überzeugt, daß ein Talent wie das Deinige in London goldene Berge sammeln kann; sie will es bei ihrem Vater dahin bringen, daß er uns mitnimmt, und dann wird es uns auch nicht an Empfehlungen fehlen. War, wir reisen nach England.

— Ausgemacht ist es also, ich sell für Geld malen, ein Deutscher Kavalier!

— Albernere Mensch! fiel Pauline lachend ein, statt zu klagen, danke vielmehr dem Himmel, der dem geschickten Künstler die Gabe

verlieh, den hungrigen Kavalier zu ernähren!

Der Kavalier machte ein finsternes Gesicht.

— Ich bitte Dich, Mar, sey kein Kind, Du gewinnst bei'm Tausche; die Laufbahn eines unabhängigen Künstlers ist ehrenvoller, als die eines adlichen Söldners. Für Geld verkaufst Du nur die Früchte froher Muse; auch für Geld verhandelt der Edelmann seinen freien Willen, seine Gesundheit, sein Blut, er stirbt und wird vergessen. Die Werke des Künstlers überleben ihn und machen seinen Namen unsterblich; in hundert Jahren wird man fragen, wer der Held, Laudon, war — in tausend Jahren wird noch ein Raphael Mengs in frischem Andenken seyn.

— Das habe ich schon alles gehört, das hast Du mir bis zum Ekel wiederholt.

— Was Du aber nicht gehört, was ich Dir jetzt erst sagen will, Mar, ein zweites Pfand Deiner Liebe trage ich bereits unter meinem Herzen; wird nun die Stimme der Natur nicht lauter zu Dir sprechen, als die eines erbärmlichen Vorurtheils?

— Einchen, mein süßes Weib! rief jetzt He-

hendorf, indem er sie in seine Arme schloß, ich müßte jetzt der elendste aller Menschen seyn, wenn ich länger noch anstände, Deinem bessern Willen Folge zu leisten.

Hohendorf fand sich zur bestimmten Zeit bei Miß Sara ein; in der ersten Stunde malte er mit einigem Widerwillen, bald aber fand er an seiner Arbeit Behagen. Das Portrait wurde schnell und zur allgemeinen Zufriedenheit vollendet.

Einige Wochen später langte unter dem Schutze des englischen Kriegskommissairs die deutsche Familie in England an. Die feine, listige Pauline hatte sich dermaßen in die Gunst des Vaters und der Tochter zu insinuiren gewußt, daß Ersterer kein Bedenken fand, sie ein anständiges Quartier in seinem eigenen, geräumigen Hause beziehen zu lassen. In Kurzem bekam Hohendorf Arbeit vollauf, und als er die durch Pauline geführte Kasse sich täglich verstärken sah, dankte er endlich der Vorsehung, die dem verständigen Weibe den klugen Einfall eingab, einen am Hungertuche nagenden deutschen Reichsfreiherrn in einen wohlhabenden, allbeliebten Künstler zu verwandeln.

Der Bader Stranberg hatte sich um so leichter von seiner Tochter getrennt, als diese ihn endlich überzeugte, daß sie einem unschlbaren Glücke entgegen reise.

V.

Eine neue Welt that sich Paulinens scharfem Blicke auf. Durch das was sie sah, und bei dem Geschehen empfand, wurden ihre Ansichten gehaltreicher, und erhielten eine nähere Bestimmung. Anfangs hatte sie ihrem Manne (daß sie Hohendorfs rechtmäßige Gattin sey, daran zweifelte Niemand) bloß zur Folie gedient, allmählig aber wechselten sie die Rollen, und der Künstler in ihren Händen wurde weiter nichts als ein Werkzeug; nur in Hinsicht des Nutzens ihr mehr-werth und theuer. Fest überzeugt, daß man jede günstige Laune des Schicksals nie unbenuzt vorbeistreichen lassen darf, weil diese selten nur wiederkehren, vernachlässigte sie keine Gelegenheit, den Kreis ihrer Umgebungen zu erweitern und die Zahl ihrer hohen Gönner zu vermehren. Sie hatte auf die Art die Bekanntschaft der ersten Kammerfran

der Königin gemacht. Dem Roman ihrer frühern Jahre wußte sie ein solches Interesse zu geben, daß die leichtgläubige Landmännin keinen Anstand nahm, ihr die Gelegenheit zu verschaffen, ihre Gebieterin selbst zu sprechen. Beide waren schwanger; Pauline hatte berechnet, daß sie noch vor der Königin niederkommen müsse; daß eine Säugamme gesucht wurde, auch das wußte sie. Ihr stattliches Ansehen, ihre feine, liebliche Bildung, ihre blühende Gesundheit, wie auch die Vorliebe der Königin zu einer Landmännin, gaben ihr den Vorzug vor allen Andern. Pauline wurde als künftige Säugamme des erwarteten königlichen Erbslings zum Voraus ernannt. Sie kam glücklich mit einem Sohne nieder, wenige Wochen darauf die Königin mit einer Tochter; Pauline sandte ihren Neugeborenen auf's Land, und wurde in dem königlichen Pallaste installiert.

Hohenderf bezog eine schöne, bequeme Wohnung in der Nähe des St. James-Park. Der Herzog von Clarence (der jetzige König), damals ein schöner, lebhafter Knabe, besuchte täglich seine kleine Schwester; die muntere, geistvolle Amme wußte ihn durch ihre kurzweiligen,



seinem Alter angemessene Erzählungen von wunderbaren Märchen ganz besonders an sich zu ziehen, so daß sein Hofmeister bald keinen Anstand mehr nahm, ihn stundenlang bei ihr zu lassen. Hohendorf, dem der Zutritt erlaubt war, hatte eines Tags das eben vollendete Portrait der damals noch jungen und wunderschönen Herzogin von Devonshire mitgebracht; der Hofmeister des Prinzen, der grade zugegen war, bewunderte die Kunst des Malers, besonders die auffallende Ähnlichkeit.

— Wie wäre es, sagte Pauline, wenn Sie meinem Manne erlaubten, den Prinzen zu malen; es müßte aber ganz im Geheim geschehen, um der Königin Mutter aus der Hand des Sohnes ein überraschendes Geschenk damit zu machen. Der Vorschlag fand Beifall. Hohendorf machte sich ungesäumt an die Arbeit, in einigen Sitzungen wurde das sprechend ähnliche Bild fertig. Voller Freude trug es der Prinz seiner Mutter, diese ihrem Gemahle, und so geschah es, was Pauline beabsichtigt hatte: Hohendorf mußte die ganze Königliche Familie malen.

Nun hatte des Künstlers Ruf die höchste Stufe erreicht. Hof und Stadt, die ganze ele-

gante Welt, ließ sich bei ihm einschreiben. Täglich sah er sich genöthigt, neue Bestellungen theils abzuweisen, theils auf spätere Zeiten zu vertragen. Seine rastlose Thätigkeit, das ewige Eizen, griff seine Gesundheit an, wenigstens schrieb Pauline die auffallende Veränderung in seinem sonst so blühenden Aeußern diesem Umstand zu, und bestand darauf, daß er sich mehr zerstreuen und weniger arbeiten solle. Jede Sache zu ihrer Zeit, sagte sie ihm, ehedessen trieb uns die Noth; um dieser zu entgehen, mußte weder Zeit noch Mühe erspart werden. Lebenssorgen haben wir nun keine mehr, wir stehen sogar im Ueberfluß; die schönste Zukunft lacht uns entgegen; das Wesentliche ist, uns nur nicht muthwillig außer Stand zu setzen, selbige zu genießen; schone also Deine Gesundheit, ich bestehe ernstlich darauf.

Die Veränderung, welche mit Hohendorf vorgegangen war, hatte Pauline zwar bemerkt, aber die wahre Ursache erfuhr sie spät erst. Die ehrliche Seele hatte sich in aller Unschuld sterblich verliebt, und diese Liebe war hoffnungslos; hätte er damals schon gewußt, wie leicht die Banden, welche ihn an die Mutter

seiner Kinder fesselten, zu lösen waren! Doch wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen.

Die Gemahlin des Sächsischen Gesandten hatte eine junge weitläufige arme Verwandtin mit nach London gebracht. Amalie von Plittner blühte in der Frische ihrer Jugend; in ihrem Herzen wohnte der stille Frieden der Unschuld; ihr Vater war auf dem Felde der Ehre gefallen und die Mutter von Kummer gestorben. Eine ausgezeichnete Schönheit war Amalie nicht, aber die Natur selbst hatte ihr den Stempel der Anmuth und der anspruchlosesten Lieblichkeit aufgedrückt; Gutmüthigkeit und Frohsinn leuchteten stets aus ihren großen, schwarzen, geistvollen Augen; sie hatte eine gehaltreiche, wenn auch nicht sehr glänzende Erziehung genossen. Der Gesandte, ein Kenner und Beschützer der Künste, hatte dem Herrn von Hohendorf nicht allein den Zutritt in seinem Hause gestattet, sondern ihn auch als Deutscher Edelmann behandelt und ausgezeichnet.

Amalie malte Landschaften und Blumen; dieses Talent brachte sie in Kurzem dem Künstler näher. Er gab ihr einigen Unterricht, zeigte ihr manchen kleinen Vortheil, und indem das

unschuldige Kind den Crayon und den Pinsel unter seiner Leitung führte, wurden ihre Gespräche täglich vertraulicher, herzlicher; aber Amalie, mit dem ihrem Geschlechte eigenen Instinkt, bemerkte zuerst die drohende Gefahr; sie hatte in seinem wie auch in ihrem eigenen Herzen gelesen, und zog sich noch bei Zeiten leise und schüchtern zurück. Erst bei dieser Veränderung in ihrem täglichen Treiben fühlte Hohendorf recht deutlich, was ihm das Fräulein geworden; er kam seltener und vermied jede Gelegenheit des Alleinseyns, welche er ehemals so eifrig gesucht hatte; er besaß aber nicht Energie genug, um eine Leidenschaft zu bemeistern, die bereits schon Wurzeln geschlagen hatte. Seine Neigung zu Pauline schien ihm jetzt ein bloßer Einnutausch gewesen zu seyn. Amalie seine erste Liebe... und er irrte in beiden Fällen, denn es war vielmehr das Gegentheil.

Zufällig erfuhr Pauline, theils von ihm selbst, theils von Andern, was in dem Herzen ihres Mannes vorging; sie brachte auf langen Umwegen armen Sänder, wo nicht zur gänzlichen Beichte, doch in solche Verlegenheit,

daß ein weiteres Geständniß überflüssig war. Statt zu zürnen, sich zu grämen, war ihr vielmehr diese unerwartete Entdeckung willkommen. Eifersucht konnte in diesem kalten, nur für eine Leidenschaft empfänglichen Herzen nicht keimen; aber diese unschuldige Untreue gab ihr die Mittel an die Hand, den schwachen Mann nach Willkühr zu lenken und völlig zu beherrschen.

IV.

Die Amme Pauline hatte endlich zur allgemeinen Zufriedenheit das Ende ihrer mißlichen langweiligen Dienstverrichtung erreicht; ihr königliches Pflegekind wurde entwöhnt, und sie selbst reichlich beschenkt entlassen.

— Gott sey es gedankt, rief sie, als sie an der Hand ihres angeblichen Vatten das Schloß verließ und zum Erstenmale ihre eigene Wohnung betrat, ich bin frei! der schweren goldenen Kette entlastet!

— Da sie Dich so hart drückte, war ich so  
Du selbstige so eifrig gesucht, so lange ge-

— Weil Unabhängigkeit ein so te

Schatz ist, daß man ihn nie zu theuer erkaufen kann.

— Genieße denn diesen Schatz in Ruhe und setze endlich Deiner Erwerbsucht ein Ziel.

— Noch nicht!

— Was denn nun weiter?

— Was würdest Du von einem Menschen denken, dem die Erlaubniß gegeben wurde, einen obstreichen Baum zu schütteln, und der das schöne safftige Obst auf der Erde ungenossen liegen ließ, um sich die kleine Mühe des Aufhebens zu ersparen?

— Die Anwendung errathe ich nicht.

— Außer den vielen Gaben und sonstigen Gnadebezeichnungen der Königlichen Familie, hatte ich von dem König selbst die Erlaubniß erhalten, mir für Dich etwas anzubitten. E. Majestät wußten, daß Du von gutem Adel und schon gedient hattest. Da lies.

— Was! mir ein Hauptmanns-Patent?

— In dem schönen Regiment, das nächstens nach Ostindien transportirt wird.

— Scharmant! eine anständige Manier, meiner los zu werden.

— Mit nichten, wir reisen zusammen.

— Nein es geschieht nicht. Das Patent nehme ich nicht an. Den Soldaten-Degen habe ich ein für allemahl abgelegt; ich bleibe hier.

— Hast Du denn nicht gehört, daß wir mit einander reisen.

— Und ich sage, wir reisen nicht, und das mit Vasta!

— Wie, Du unterläugst Dich in diesem Tone mit mir zu sprechen! Einfältiger kurzschütiger Mensch! sage, was wäre ohne mich aus Dir geworden? Wer hat Dich gehoben, getragen, zu Deinem gegenwärtigen Wohlschn gezwungen?

— Wenn ich Dir Dank wissen soll, so lasse mich nun auch dieses Wohlschn in Ruhe und Frieden endlich genießen!

— Und Dein Kind, eigensüchtiger Mensch?... (Das lehtgeberne hatte nur einige Monate gelebt.)

— Nun mein Kind!

— Was soll aus dem werden?

— Ein Vater, wie sein Vater.

— Dafür soll mich Gott behüten! wenn es Dir auf einmal konvenirt, Dein adliches Blut zu verlängern, setzt da die Noth Dich nicht

mehr diese harte Selbstverläugnung auflegt, so ist es an mir ein lautes Wort dagegen zu sprechen. Unser Leopold, ein hoffnungsvolles Kind, soll dereinst noch das Wappen seiner väterlichen Ahnen mit Ehre wieder erheben können; dazu gehört mehr als das kleine erpisselte Kapital, mehr als der Werth der königlichen Geschenke. Wisse denn, als ich meine mütterliche Brust meinem eigenen Kinde entzog, um sie einem fremden zu reichen, hatte ich damals schon dieses Patent vor Augen. Der Adelsstolz ist ein lächerlicher Mumm, wenn er seine halbvermoderten Pergamente nicht unter einem Goldhaufen verbergen kann. Bevor unser Leopold sagen darf, ich bin der Reichsfreiherr von Hohendorf, muß er den Ahnensitz, die schöne alte Burg an der Lech, wieder eingeleßt haben. Dazu gehört aber viel Geld — nur in Indien läßt sich solches erwerben, also dahin.

— Larifari! Lustschlüssel; damit lasse ich mich nicht kornen.

— Freilich eine Andere an meiner Stelle, eine gewisse Amalie; die könnte Dir sogar eine Reise in den Wend vorschlagen, Du würdest keinen Anstand dabei finden.



— 'Schweig' mit solchem Unsinne! ich verstehe Dich nicht, will Dich nicht verstehen.

— Na so, Du willst nicht. Undankbare, treulose Seele! — Es glückte Paulinen, einige Thränen hervor zu pressen. Gehend blickte von der Seite nach ihr, und schlug' beschämt die Augen nieder; es war der rechte Augenblick eine andere Saite zu berühren.

— Lieber Max! — Sie umfaßte und küßte ihn. — Es ziemt, ich gestehe es offenherzig, mir nicht, über menschliche Schwachheiten mich zu beschweren; wer war schwächer als ich! Verzeih mir also, Herzensmännchen, wenn das überwallende Gefühl mir harte Worte in den Mund legte; es soll nicht mehr geschehen! Komm her, setze Dich zu mir und höre mir aufmerksam und gelassen zu. Nicht von mir, von dem Banquier Melina, der uns schon so manchen Beweis seiner uneigennütigen Freundschaft gegeben hat, rührte der Plan zur Eiländischen Reise her. Was wir an baarem Gelde und Geldeswerth besitzen, will er an den Auskauf der dort am vortheilhaftesten anzubringenden Waaren verwenden. Briefe an seine dortigen Correspondenten nehmen wir mit. Sei:

ner Berechnung nach, und auf diese kann man sich verlassen, wird wenigstens zwei hundert Prozent darauf gewinnen. Wir setzen das erworbene Kapital wieder in Ostindischen Waaren um, deren Verkauf er hier besorgen will, und so in einem fort.

— Ganz recht! aber noch sehe ich nicht ein, wie zu solchem Handelsgeschäfte ein Hauptmanns-Patent nöthig ist.

— Das will ich Dir erklären. Die kostspielige Reise machen wir auf Kosten der Ostindischen Compagnie; Dein militairischer Rang gibt Dir Ansehen und Mittel an die Hand, welche nicht einem jeden zu Gebot stehen; nicht zu gedenken die starke Besoldung, die gewisse Hoffnung zum schnelleren Vorrücken. Es müßte arg hergehen, wenn Du nicht in vier bis fünf Jahren mit dem Rang eines Obristen, und einem Kapital von wenigstens einer halben Million nach der Heimath zurückkehren könntest. Denke Dir die Wirkung unserer plötzlichen Erscheinung in der stolzen Residenz, den Reiz, die Demüthigung Deiner hartherzigen Verwandten, die Du alle, Deinen Bruder nicht ausgenommen, an Rang, Glanz und Reichthum übertriffen wirst.

Pauline sah, daß sie jetzt den rechten Flecken getroffen hatte. Der Adelstolz war in Hohendorf wieder erwacht, sie spann diesen Gedanken noch weiter fort, malte ihm jene gesunftsreiche, ehrenvolle Zukunft mit den lebendigsten Farben, so daß er endlich aufsprang und freudetrunken ausrief: Ja Linchen, Du hast wieder Recht; wir wollen nach Ostindien.

Die Verkehrungen zur Reise wurden um so schneller beendigt, als Pauline zum Voraus ihres Sieges gewiß, mit dem Banquier Molina bereits alles dazu Nöthige besorgt hatte. Sie ließ sich gute Empfehlungsschreiben, besonders an den Vicetönig, Lord Hastings geben. Hohendorf machte seine Abschiedsvisiten. Der Sächsische Gesandte war mit seiner Gemahlin und Fräulein Amalie nach Bath gereist. Die darauf folgende Woche lagen sie unter Segel.

## VII.

Zwei Jahre waren bereits verfloßen; Paulinens merkantilische Spekulationen, unter der Leitung ihres Freundes Molina glückten, selbst über ihre Erwartung. Hohendorf war bis zum

Major avancirt; er machte ein glänzendes Haus, in dem die gebildetste Gesellschaft aus allen Ständen sich täglich versammelte. Seit einiger Zeit sogar versäumte Lord Hastings keinen Abend, der reizenden Hausfrau seine Aufwartungen zu machen.

Paulinens Schönheit stand in ihrer vollen Blüthe, und alles was die feinste Koketterie an Kunsterei ersann, um die reichen Gaben einer verschwenderischen Natur zu erhöhen, und noch geltender zu machen, wurde von ihr angewandt, nicht allein um die Zahl ihrer Anbeter zu vermehren, sondern um sie durch gleiche Vertheilung ihrer kleinen unbedeutenden Gunstbezeugungen auch in gleicher Entfernung zu erhalten; selbst Lord Hastings konnte sich lange keines besondern Vorzugs schmeicheln, als derjenigen, welche seinem hohen Rang gebührten. Pauline hatte in ihrem Leben nur eine schwache Stunde gehabt, und diese, es war ihr fester Vorsatz, sollte nicht wieder kommen.

Hohendorf, bei dem bis jetzt eine feste Idee obwaltete, sein triumphirender Einzug in die Vaterstadt, hatte den, zu diesem Endzweck wohl berechneten Gang seiner Frau, mit Zu-

friedenheit zusehen, obgleich ihm zuweilen seine Rolle als Ehemann in der Gesellschaft ihrer Anbeter nicht die angenehmste war. Ein neuer reicher Transport von Englischen Waaren, der eben angekommen war, gab Anlaß zu einer weitem Erörterung zwischen Beiden.

Frau von Hohendorf (denn dafür galt Pauline allgemein) hatte bei der innern Einrichtung ihres Hauses der in der vornehmsten Welt eingeführten Mode, und zwar nicht ohne Absicht, gehuldigt. Sie hatte nämlich ihr abgesondertes Appartement und ihr Gemach das Seinige. — So vergingen zuweilen ganze Wochen, ohne daß sich Mann und Frau in engem Familienkreis beisammen fanden. Hohendorf fand anfangs diesen Modegebrauch widersinnig und wollte sich nicht darin fügen; nach und nach aber gewöhnte er sich daran. Pauline hielt sich jedoch auf eine so freundliche Art von ihm entfernt, daß er bald in ihr weiter nichts als einen Handlungs-Associé suchen mußte.

Heute aber ließ er sich in aller Frühe bei ihr melden. Pauline lag in einem reizenden Morgenanzug auf ihrer Ottomane. Neben ihr auf ei-

nem Tischchen stand in einem niedlichen Korbchen ein Strauß der auserlesensten, seltensten Blumen. Ohne ihre Stellung zu verändern, rief sie ihm freundlich lächelnd entgegen: Rathe, wer mir so eben diese schönen Blumen geschickt hat!

— Du hast der Aebeter so viele, daß hier schwer zu rathe ist.

— Besieh nur das Korbchen näher. Diese kostbare Schnur der schönsten Orientalischen Perlen, mit der es umwunden ist, sollte, denke ich, Dir den Geber zu erkennen geben.

— Doch nicht der Lord!

— Errathen; er hat sich zugleich zum Frühstück bei mir eingeladen.

— Das kommt mir ungelegen. Diesen Morgen muß ich in's Waarenlager, dann ruft mich der Dienst . . . .

— Ich sehe nicht ein, wie das hierher gehört.

— Ich werde aber unmöglich dem Frühstücke beiwohnen können.

— Habe ich Dich denn dazu eingeladen?

— Wen dann sonst?

— Niemand.

— Wie! Du willst en tête à tête mit dem Lord. . . .

— Allerdings, warum denn nicht?

Hohendorf zuckte die Achseln.

— Bist Du etwa eifersüchtig? Das wäre doch gar zu drollig, setzte sie, hell anlachend, hinzu.

— Eifersüchtig? nein wahrhaftig nicht; aber da Du doch einmal meinen Namen führst, so muß mir Dein guter Ruf. . . .

— Wie klein, wie bürgerlich, Herr Baron. Ich bitte Sie ein für allemal, möch'n Sie sich doch nicht lächerlich. Übrigens will ich nicht hoffen, daß Sie sich anmaßen wollen, mich Lebensklugheit zu lehren; ich weiß, was ich zu thun und zu lassen habe, und kein Mensch soll mir etwas vorzuschreiben haben, das merken Sie sich; doch, Sie haben mich zu sprechen verlangt.

— Ja, erwiderte Hohendorf etwas leiser; es betrifft den neuen Transport, durch Molino spedirt.

— Eben deshalb ist mir der angekündigte Morgenbesuch des Lords willkommen. Er kann mir zu einem schnellen und äußerst vortheilhaf-

ten Absatz auf einmal verhelfen, denn gerade an dieser Waarensorte leidet in diesem Augenblick die Compagnie Mangel.

— Das wohl nicht, ich glaube vielmehr....

— Was glaubst Du! ich sage Dir sie muß Mangel leiden.

— Ja so, das ist ein Anderes, wenn sie muß.

— Was nun weiter? Geschwind, denn jeden Augenblick kann uns der Lord überraschen und er soll Sie nicht bei mir antreffen.

— Warum denn nicht? Ist es denn so was Auffallendes, Unschickliches, daß Mann und Frau....

— Einfältiger Mensch, das verstehst Du nicht, und jetzt habe ich nicht Zeit, mich in lange Erörterungen mit Dir darüber einzulassen. Kurz also, was willst Du?

— Kurz also! Die hiesige Lebensweise habe ich satt, und obgleich Du mir bis jetzt die Übersicht unserer Lage nicht gestattet hast, so habe ich doch nach einem beiläufigen Überschlage berechnet, daß wir nach Verkauf dieses letzten Transports unsern Endzweck werden erreicht haben.

— Du wohl, ich aber nicht.



— Wie soll ich das verstehen? Können wir nicht mit dem Erworbenen ein ganz gemächliches Leben in der Heimath führen?

— Das heißt, wir werden nicht Hungers sterben.

— Wir haben nur ein einziges Kind.

— Gott sey Dank! an dem dummen Jungen habe ich mehr als genug.

— Dumm ist er nicht, aber eingeschüchtert. Du behandelst ihn so streng, so lieblos.

— Er ist so tölpisch; es ist ihm nichts beizubringen.

— Soll etwa der fünfjährige Knabe schon in dem Salon Aufsehen machen, bemerkt werden? Leopold ist für seine Jahre Alles, was er seyn kann.

— Du nimmst seine Partie, ganz natürlich, er hängt an Dir, an mir ganz und gar nicht.

— Du siehst ihn so selten, kaum weiß er, daß er eine Mutter hat. Doch ich soll mich kurz fassen, wisse also, daß ich Willens bin, je eher je lieber meinen Abschied zu nehmen, und....

— Wie in aller Welt kommst Du auf einmal zu diesem tellen Einfall?

— Alles ekelt mich hier an.  
— Und Deine Frau am meisten.  
— Psui! Pauline, das war unartig; habe ich Dir je Anlaß gegeben....

— Du! schweig' nur, sonst nenne ich Dir einen Namen — sich wie Du roth wirst!

— Aus gerechtem Unwillen über die unverdiente Behandlung.

— Nicht doch, mein Freund, wir kennen Dich besser; nicht dieses Zauberland, nicht dieses zweite Eldorado, wo wir eben erst beginnen unser künftiges Glück zu begründen, ekelt Dich an; nicht Sehnsucht nach dem kalten Nordpol, nach der entfernten Heimath, hat in Dir diesen Wunsch erregt — eine ganz andere Sehnsucht.... Doch genug hiervon, ich werde die Sache überlegen und bald vielleicht im Stande seyn, einen Dir und dann auch mir willkommenen Vorschlag zu thun; jetzt geh! wir dankbarer Mensch! geh! sage ich Dir, denn ich bedarf Zeit, um die nöthige Fassung wieder zu gewinnen.

Hehendorf ging.

VIII.

Als sie seine Schritte auf dem Gange nicht mehr vernahm, sprang Pauline auf und klatschte vor Freude in die Hände. Bravo! rief sie, der einfältige Tropf läuft von selber und blindlings in's Garn — das Spiel ist gewonnen. Sie hatte unter andern Empfehlungsschreibern sich einen Brief der Königin selbst an den Lord Hastings geben lassen. Die Wirkung, die sie bei ihrem ersten Erscheinen auf ihn machte, war ihr nicht entgangen, und von diesem Augenblick an erhob sich aus der Tiefe ihrer Seele — denn ihr Herz schwieg hier wie immer — ein Wunsch, der sich allmählich in einen regelmäßigen Plan immer kühner entwickelte; schon war er zur Reife gediehen, und noch hatte kein Mensch die nähern ernstern Verhältnisse geahnet, in denen sie bereits mit dem Dickschönig stand.

Lord Hastings war ein Lebemann, der sich nie einen Genuß versagte, wenn er anders zu erringen war; er ersaunte nicht wenig, da einen ernstern Widerstand anzutreffen, wo er eine leichte Eroberung zu finden wählte. Aus einer

Ueberwallung der gereizten Sinnen bildete sich allmählich eine gefährliche Leidenschaft; dies hatte die kalte Kefette gehofft, vorausgesehen; jeder Schritt, den sie ihn jetzt näher kommen ließ, war zum Voraus nach seinen Folgen berechnet, und so brachte sie den bis zum Tode werden verliebten Befehlshaber aller Indien zu dem rasenden Entschluß, seine Vicelkönigs-Krone zu den Füßen der Vaters-Tochter nieder zu legen, weil doch nicht anders zu ihrem Besitz zu gelangen war. Indessen hatte der sonst kluge Staatsmann sein unnütziges Vorhaben nur durch Winke erst zu verüben gegeben — der förmliche Antrag war noch nicht geschehen. Pauline saß auf heißen Kohlen: sie durfte sich nicht regen, sie mußte sich leidend verhalten, denn ein einziger Mißgriff konnte Alles, und für immer, verderben.

So kann es doch nicht bleiben, dachte sie, aber was ist da zu machen? Der Zufall kam ihr hier zu Hülfe: ein großes Gastmahl, das der Lord den übrigen Staatsbeamten gegeben, hatte ihn verhindert seinen täglichen Besuch bei seiner angebotenen Pauline abzustatten. Seine Gäste waren spät erst von einander gegangen —

er hatte keine Ruhe zwischen den vier Mauern, eilte in's Freie, und seine Schritte führten ihn mechanisch an Hohendorf's Wohnung vorbei — noch brannten Lichter in Paulinens Schlafgemach. Betty, ihre Kammerjungfer, lag am Fenster im Vorzimmer — der Mond schien hell — er winkte ihr — sie kam herunter — mit ein Paar Worten und einem kostbaren Ring, den er ihr an den Finger steckte, hatten sie sich bald verständigt; sie schritt voran, er folgte in den Garten, und von da durch eine Nebenthüre in's Haus.

Pauline hatte unsichtbar den Austritt zugehört, und durch den Umweg, den Beide nothwendig machen mußten, gewann sie Zeit sich vorzubereiten. Als die verbergene Tapetenthür leise aufging, lag sie bereits halb entkleidet auf ihrer Stiebank und — schlief fest. Die ganze Stellung des Körpers, alles bis auf den verführerischen Hattenwurf des durchsichtigen Gewandes, war berechnet worden und verschleete die beabsichtigte Wirkung nicht. Noch in einem halben Champagner-Kausch, liebeblühend, und durch den Anblick so vieler Reize bis in den dritten Himmel entzückt, stürzte der Lord vor

der Schlafenden nieder — sie erwachte. Der Schrecken hatte ihr die Sprache benehmen, ihre kaum aufgeschlossenen Augen schienen sich wieder zu schließen, die süßesten, feurigsten Worte der Liebe, der an Wahnsinn gränzenden Leidenschaft, strömten aus den Lippen des Knieenden; sie hörte nicht, sie schien ihn nicht zu verstehen, ihr beständiges stummes Abwehren konnte auf keine ungeschicktere Art geschehen; da wurde er kühner, unternehmender — schon glaubte er sich des Sieges gewiß zu seyn, als sich Pauline plötzlich erbeb, ihn mit Abscheu von sich stieß. Mylord, sagte sie, Sie haben sich in mir und ich habe mich in Ihnen eben so bitter getäuscht. Keine Bethenerungen! wer sich so tief erniedrigen kann, verdient weder Achtung noch Glauben. (Sie zog die Glocke.) Betty, leuchte Seiner Herrlichkeit die große Treppe hinunter; es hat niemand das Recht bei mir heimlich weder aus noch einzugehen. Der Lord wollte sprechen, aber sie wies gebieterisch nach der Thüre und verschwand im Nebenzimmer.

Betty erhielt einen tüchtigen Auspöcker, aber die Schlaue mußte, was es zu bedeuten hatte,

und wandte sich heimlich lächelnd um, den schönen Ring betrachtend.

Nun muß sich's entscheiden, dachte Pauline; es hatte sich entschieden, denn als sie den andern Morgen erwachte, stand schon Betty vor ihrem Bette mit dem erwähnten Körbchen in der Hand; ein kleines rosenduftendes, durch einen Ring von dicken Brillanten gezogenes Billet, lag auf den Strauß. Der Lord schrieb, er würde keine Ruhe mehr haben, wenn sie ihm nicht heute noch erlaubte, zu ihren Füßen für das, ihm selbst noch unbegreifliche Vergehen, förmliche Abbitte zu thun und ihr zugleich den besagten Beweis zu geben, daß seine Verehrung eben so gränzenlos, als seine Liebe sey &c. &c. &c.

Pauline las zweimal das Billet durch, lächelte und ließ den Lord zum Frühstück einladen.

## IX.

Alle Vorkehrungen zu dem entscheidenden Auftritt waren getroffen, der Lord ermangelte nicht, sich zur bestimmten Stunde einzufinden; Betty hatte die Weisung erhalten, ihn zu preveniren, daß ihre Gebieterin die Nacht schlaflos

zugebracht, viel geweint hätte, und erst diesen Morgen sich etwas leidlicher befände.

Paulinens Aussehen bestätigte Betty's vertrauliche Mittheilung, aber dieser erkünstelte leidende Zustand hatte seinen eigenen Reiz; das wußte sie.

— Was muß ich hören, rief der Lord, die dargereichte Hand küßend, Sie sind unpäßlich?

— Und das wundert Sie, Milord! Ihr ge-  
striges Betragen....

— Das ich mir nie verzeihen werde.

— Meine Vergebung sey Ihre Strafe, auch ich vielleicht bin nicht völlig schuldfrei.

— Sie, theure Freundin?

— Ja ich! Der Gedanke so falsch beurtheilt zu seyn von dem Manne, warum sollt' ich's läugnen, der meine ganze Achtung bis jetzt besaß, hatte mich empört, ich wurde heftig, jetzt aber bei reiferer Überlegung finde ich Sie minder strafbar; ich selbst habe vielleicht in aller Unschuld Veranlassung gegeben.

— Meine Liebe, suchen Sie nicht mich auf Ihre eigenen Kosten zu entschuldigen.

— Doch! hören Sie mich an. Auf dem Lande geboren und erzogen, als einziges Kind von



allzumachsichtsvollen Eltern verzärtelt, wurde ich, unerfahrenes, unschuldiges Mädchen zu einer sogenannten Convenienz-Heirath mit einem Manne verdammt, den ich kaum den Namen nach kannte, und der (Sie kennen ihn ja) bei weitem nicht im Stande war, mir jene Welt- und Menschenkenntnisse mitzutheilen, die mir gänzlich abgingen. Was Wunder also, daß ich in meiner Unerfahrenheit jeden Augenblick gegen den hergebrachten Wohlstand Verstöße beging? Reifes Nachdenken, eigene Erfahrung, wurden meine einzigen Lehrer; aber von meiner ersten fehlerhaften, unvollständigen Erziehung blieben mir dennoch Eigenheiten, von denen ich mich, bis auf den heutigen Tag, trotz aller Anstrengung, nicht habe entwehren können. Ich verstehe z. B. die so nöthige Kunst nicht, bei gewissen Angelegenheiten hinter dem Berge zu halten. Die Folgerungen treuherziger Äußerungen über wichtige Gegenstände beachte ich nicht immer genug. Von Natur aus mit leichtem Blute begabt, wird mir öfters, und nicht mit Unrecht, mein leichter Sinn für Leichtsinns angerechnet, und so wurde schon öfters so wohl mein Karakter, als meine Handlungsweise aus

einem ganz falschen Lichte betrachtet. Doch ich will nicht weiter in dieser langweiligen Auseinandersetzung meiner Individualität schreiten; dies Wenige ist, denke ich, hinreichend, um sowohl mir als Ihnen zur Entschuldigung zu dienen.

— Keine Entschuldigung. Ich komme, um wieder gut zu machen und meine Verzeihung zu verdienen.

— Die haben Sie schon, und zum Beweise — sie reichte ihm den Mund zum Kusse, zog sich aber eben so schnell zurück, mit beiden Händen abwehrend — nein, nein, es geschieht nicht! Da haben Sie gleich ein Beispiel der Wahrheit meiner Selbstanklage. Wie übel könnten Sie nicht diese gutmüthige Inkonsequenz auslegen! In der That, ich sehe es täglich mehr ein, es ist die höchste Zeit, an meine Verbesserung zu denken.

— Verkünstelung wollen Sie sagen. Nein, meine Theure, bleiben Sie wie Sie sind, die Erste, die Beste Ihres Geschlechts.

— So, ihr Männer, mit solchen Schmeicheleien verderbt ihr uns, und dann sollen wir die Schuld tragen.

Sie zog die Blende und verlangte das Frühstück. Während des Austragens schlug sie wie von ungefähr ihre neben ihr liegende Mappe auf; es fielen einige Blätter heraus. Der Lord hob sie auf und sein eigenes Portrait blieb ihm in der Hand, eine leichte aber sehr ähnliche Skizze, die Pauline absichtlich durch ihren Mann hatte entwerfen lassen und als ihre eigene Arbeit in ihre Mappe gelegt hatte. — Was ist das? rief der Lord. — Oh! nichts, nichts! ein verunglückter Versuch, aus dem Gedächtniß flüchtig entworfen und des Aufhebens nicht werth. Geben Sie her, stammelte Pauline in scheinbarer Verwirrung, ich schäme mich recht sehr — und ich, sagte der Lord mit leuchtendem Blick... Ein bedeutender Wink auf die aus und eingehende aufwartende Bedienung der schlauen Schmeichlerin, schloß ihm den Mund. Sie hatte ihren Endzweck erreicht.

Das Frühstück wurde schnell beendet, denn Beiden lag daran, bald wieder allein zu seyn. Der Lord hatte neben ihr auf der Ottomane Platz genommen.

— Liebe theure Freundin, sagte er, indem er ihre Hand bei jedem Wort an den Mund

führte, warum sollte ich es länger verschweigen, ich habe einen sehr kühnen Plan entworfen, bevor ich aber Ihnen denselben mittheile, erlauben Sie einige Fragen und versprechen mir selbige aufrichtig zu beantworten

— Das kann ich versprechen, denn so wie ich Sie zu kennen glaube, Mylord, bin ich zum voraus überzeugt, daß diese Fragen nichts Verhängliches für mich haben können.

— Nun denn, sind Sie glücklich?

— Nein.

— Warum sind Sie es nicht?

— Mylord, diese Fragen kann ich nicht beantworten. Der glühende Blick, den sie schmachend auf ihn fallen ließ, war aber die deutlichste Antwort.

— So muß ich sie anders verlegen. Lieben Sie Ihren Mann?

— Ich achte ihn, es ist eine ehrliche Seele; aber Du mein Gott, zur Liebe gehört mehr, diese gebletet sich nicht, indessen habe ich mein Möglichstes gethan und kann mir nichts vorwerfen.

— Liebt er Sie? Doch diese Frage hätte ich sparen können, eine dreifache Eisrinde müßte

sein Herz einschließen, wenn er den Schatz, den er besitzt, nicht zu würdigen wüßte. -

— Er läßt mir hoffentlich Gerechtigkeit widerfahren, klagen kann ich nicht über ihn, nicht einmal mich beschweren, daß eine Andere, was ich zu spät erfuhr, sein Herz besitzt; das Meinige wurde ihm ja auch nicht zu Theil, denn, wie ich bereits gesagt, unsere Ehe gehört nicht zu denen, die zum Voraus im Himmel geschlossen werden.

Hier drückte der Lord das kleine, weiche, niedliche Händchen leidenschaftlich zwischen seine beiden.

— Und Ihr Herz, Pauline, gehört es auch einem Andern?

Pauline schlug die Augen nieder, und purpuroth überzogen sich ihre Wangen; die Freude über den nahen Sieg.

— Sie antworten nicht!

Sie schwieg noch immer, legte die freigelassene Hand auf den hochwallenden Busen, und schlug einen vielbedeutenden Blick in die Wolken.

— Sie versprachen mir offen und wahr meine Fragen zu beantworten.

— Konnte ich aber auch eine solche Frage von Ihnen erwarten, von Ihnen, Mylord, der doch wissen sollte.... sie stockte.

— Ben mir? Darf ich dies Schweigen denken? Kann ich an den seligsten Augenblick meines Lebens glauben? Pauline, Du Wunderliche! Nur Ein Wort, nur einen Blick!

Pauline erhob ihr durch Thränen lächelndes Auge in holder Verwirrung zu ihm auf; er umschlang in stürmischer Freude das schöne Weib mit beiden Armen, und ein langer Kuß besiegelte den geschlossenen Pund.

— Sie haben mich überrascht, Mylord, sagte endlich Pauline, sich seinen Armen sanft entwindend, mir ein Gesäadniß entlockt, das nie über meine Lippen kommen sollte; dafür wird mein schwaches Herz büßen. Wir dürfen uns nicht wiedersehen! Hohendorf ist Willens, seinen Abschied zu nehmen und nach Deutschland zurückzukehren; diesen Morgen noch widersezte ich mich seinem Vorhaben; nun aber muß ich ihm zustimmen, sogar auf schnelle Abreise dringen. Leben Sie wohl, Mylord! Leben Sie ewig wohl!

— Du mich verlassen, Pauline! Nein, nein!

Ich soll leben, leben ehne Dich! Die Worte der Weihe, Du und ich haben sie ausgesprochen; uns trennt nichts mehr als der Tod!

— Uns trennt ein heiliges Band.

— Ein Band, das gelöst kann werden. Ihr liebt Euch nicht, steht Euch im Gegentheil beide im Wege, eine Scheidung muß daher dem Einen wie dem Andern gleich willkommen seyn; daß diese Scheidung schnell von Statton gehe und ehne alles Aufsehen, dies sey meine Sorge. Hohendorf, der reiche Hohendorf, kehrt nach Europa zurück, sucht seine Geliebte auf, und ich führe die Meinige, meine Pauline an den Altar!

Pauline sank an seine Brust, und seine heißen Liebesungen schamhaft erwiedernd, lispelte sie endlich leise: ich werde mit Hohendorf sprechen.

X.

Den andern Morgen kam Pauline diesmal unangemeldet in Hohendorf's Schlafzimmer; sie war ungemein freundlich und aufgeräumt.

— Guten Morgen, Max. Eine Kleinigkeit.

Du kennst den schönen Landsitz der Mistress Dawkins? Er ist zu verkaufen.

— Was geht uns das an?

— Doch, ich habe große Lust dazu. Heute noch fahre ich mit Lord Hastings hinaus.

— Wo denkst Du hin!

— Eine schönere Aussicht gibt es nicht. Die Anlagen sind, was man nur wünschen kann. Auch das Haus ist sehr bequem und elegant eingerichtet; ich muß doch fragen lassen, ob die kostbare Möbeln auch mitverkauft werden?

— In der That, Pauline, ich begreife Dich nicht; wozu die Anfrage, da wir doch keinesweges zu kaufen willens sind?

— Warum denn nicht?

— Eine sonderbare Frage! Weil eben nach einem nochmaligen Überschlag unserer Vermögens-Umstände ich keinen Anstand mehr gegen unsere baldige Abreise finde.

— Ich habe Dir meine Meinung darüber bestimmt mitgetheilt; mache übrigens was Dir gut dünkt; reise in Gottes Namen, ich kann es Dir nicht verwehren, aber ich bleibe.

— Was? Du willst...

— Hier bleiben; ja! Indien ist ein Paradies.



Europa, Deutschland zumal, ein wahres Heggfeuer; wer wird nicht lieber im Paradiese, als im Heggfeuer seine Tage zubringen?

— Ist das Dein wirklicher Ernst?

— Mein wirklicher Ernst.

— Nimm mir's nicht übel, Linchen; so willig Du mich bis jetzt bei jeder Gelegenheit gefunden hast, Deinen Wünschen zu entsprechen, so kann es doch diesmal unmöglich geschehen; ich reise, mithin Du auch.

— Du reisest und ich bleibe.

— Wie soll ich das verstehen?

— Buchstäblich.

— Du willst also von mir scheiden?

— Es hängt von Dir ab.

— Von mir! War mein heutiger Wunsch nicht vor Kurzem noch auch der Deinige? War diese Reise nach Indien etwas anders, als eine bloße Spekulation, und unsere Rückkehr in's Vaterland nicht zum Voraus nach vier bis fünf Jahren festgesetzt? Kannst Du es läugnen?

— Ja, damals sah ich nicht weiter; man wird täglich klüger...

— Und schlimmer, brummte er vor sich hin.

— Kann wohl seyn; wie man's nimmt.

— Seit einiger Zeit bist Du auffallend verändert.

— Wer ist Schuld daran?

— Doch ich nicht!

— Lassen wir das; höre Mar, wir wollen, statt uns wechselseitige Vorwürfe zu machen, lieber ein vernünftiges Wort mit einander sprechen.

— Darum habe ich Dich ja schon öfters und immer vergebens ersucht. Da hieß es gleich, ich will oder ich will nicht, und dabei mußte ich es bewenden lassen.

— Weil jedesmal Deine Ansicht der Dinge so himmelweit von der Meinigen verschieden, daß an kein Einverständniß zu denken war, eben wie es jetzt der Fall ist.

— Nur einen Punkt will ich berühren, denn von dem kommt all' das Elend her. Sage, Einschen, leben wir jetzt noch wie Mann und Frau? Sind wir uns nicht weltfremd geworden? Kann ich mich noch des häuslichen Glücks rühmen? Dank sey es dem Vornehmthum, jetzt habe ich kein Weib und unser Kind beinahe keine Mutter mehr.

— Mann, soll ich Dir reine bittere Wahrheit sagen?

— Wahrheit ist immer gut, wenn auch bitter.  
— Die sich des häuslichen Glücks erfreuen,  
lieben sich; mich liebst Du eben so wenig, als  
ich Dich.

— Pauline, das ist keine Wahrheit.

— Es ist so! Ein vorüberfliegender Rausch,  
eine schwache Stunde, dann eine harte Noth-  
wendigkeit kettete uns aneinander. Liebe läßt  
sich nicht gebieten; ich halte mich an Deine  
eigene Erfahrung — Fräulein Amalie. . .

— Immer die nämliche Leyer, wo will das  
endlich hinaus!

— Max, es soll diesmal kein Vorwurf seyn;  
ich will nur so viel damit sagen, daß damals  
es eben so wenig in Deiner Gewalt stand, Deis-  
nem Herzen zu gebieten, als es mir nun mög-  
lich ist, eine Neigung zu unterdrücken, die —  
Dich nicht zum Gegenstand hat.

— Was sagst Du?

— Laß mich ausreden. Treuer ist noch keine  
Frau ihrem Manne gewesen, als ich es Dir  
bis auf den heutigen Tag war — aber für die  
Zukunft stehe ich nicht.

— Und wer ist der glückliche Sterbliche?

— Lord Eduard. . .

— Hastings?

— Ja. Du siehst, wie aufrichtig ich mit Dir zu Werke gehe.

— Weiß er um Deine Liebe?

— Seit gestern erst.

— Unverschämte! Ein solches entehrendes, schändliches Geständniß kannst Du mir so kalt und frech machen! Fort aus meinen Augen!

— Elender Mensch! es ziemt Dir wohl, diese Sprache mit mir zu führen. Doch ich hätte es voraus sehen sollen. Du bist nicht im Stande zu fühlen, wie schwer mir dieses Geständniß hat seyn müssen, sonst hättest Du, statt zu schimpfen, mich loben müssen; es wäre mir ja ein Leichtes gewesen, Dich zu hintergehen. Nein Mar, betrügen werde ich Dich nie; höre gelassen meinen billigen Vorschlag an — wir lassen uns scheiden.

— Diese Scheidung, rief er bitter lachend, ist die leichteste Sache von der Welt. Dazu sind keine gerichtliche Formalitäten nöthig; Du gehst Deinen Weg, ich den Meinigen, damit ist es aus.

— Mar, ich erkenne Dich nicht mehr,

— Und ich lerne Dich erst kennen.

— Ich bin die Mutter Deines Kindes.

— Du hast schon längst vergessen, daß Du Mutter bist, und was soll aus dem Kinde werden?

— Du nimmst unsern Leopold mit.

— Immer besser!

— Ich opfere meine Zufriedenheit seinem Glücke auf. Die Zukunft wird mich rechtfertigen. Unser erworbenes Vermögen gehört Dir allein; Deine Stelle kauft Sir James, des Mylord's Vetter, Dir ab; Du behälst Deinen Rang bei der Armee als Obrist, überlege. — Nach meinem Geständniß können wir keine Stunde länger unter einem Dache wohnen, das wirst Du wohl einsehen; mein Wagen steht vor der Thüre; ich beziehe das Landgut der Mistris Dawkins. Morgen erwarte ich Deinen bestimmten Entschluß; noch einmal überlege die Sache reiflich und mit kaltem Blute. Durch eine gerichtliche Scheidung rettest Du meinen guten Namen und auch den Deinigen; noch mehr, und dies wird wohl alle Deine Bedenklichkeit heben, durch diese Scheidungsakte wird erst unser Leopold legitimirt. Einer niedrigen Mache bist Du nicht fähig, Max, dies weiß ich; in

jedem Fall sind wir von diesem Augenblick an geschieden als Mann und Frau, aber als Freunde nie; lebe wohl! — Sie ging; Hohen-  
dorf sah ihr nach, unvermögend ein Wort wei-  
ter zu sprechen. Über das ganz blassse Gesicht  
flog ihm mit Blitzschnelle die dunkelste Röthe.  
Zwischen den vier Mauern in dem durch Pau-  
linens Entfernung völlig verödeten Hause wurde  
es ihm zu enge; hier konnte er es nicht länger  
aushalten. Als breche die Last des ganzen Ge-  
bändes über ihn zusammen, so rastete er die  
Treppe hinab durch die Straße in's Freie. —  
Nach dem ersten Ausstoben der leidenschaftlichen  
Hitze kam er endlich zur kältern Überlegung sei-  
ner dermaligen Lage und Verhältnisse; Pauli-  
nens Lebensflugheit vermogte er endlich unter  
einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten.  
Sie ist selbstsüchtig, dachte er, aber falsch ist  
sie nicht — nein, das ist sie nicht — offener-  
ziger als ich sogar, denn nie hätte ich ihr solch'  
ein unumwundenes Geständniß machen können.  
Aber was ist nun zu thun? Zu überlegen bleibt  
mir nichts, sie hat entschieden. Sie hat sich von  
mir und von ihrem Kinde mit einer solchen  
Ruhe, einer solchen Kälte getrennt — hier

verdoppelte er seine Schritte, indem er seine geballte Faust an die Stirne drückte — und ich sollte nur einen Augenblick anstehen, diesem Beispiele zu folgen! Mich sollte noch eine Trennung schmerzen, die ihr heißester Wunsch ist? Es soll geschehen.

Diesem einmal gefaßten Entschluß zufolge willigte Hohendorf in Alles ein. Sie wurden geschieden; sein sämmtliches Vermögen, theils zu Gelde gemacht, theils in Waaren umgesetzt; Vater und Sohn wurden eingeschifft; die gute Amme Käthe hätte gern ihr Poldchen begleitet; sie lag aber damals hart darnieder; an mitreisen war für sie nicht zu denken.

Am zweiten Tage der Abfahrt überreichte der Schiffskaptain Hohendorf ein versiegeltes Päckchen; er öffnete es, erkannte Paulinens Hand und las:

„Mein lieber Freund!

„Daß ich es mit Dir stets trenn und  
„redlich gemeint habe, daran wirst Du  
„hoffentlich nicht mehr zweifeln. Mir, mir  
„allein hast Du Dein gegenwärtiges Wohl,  
„seyn zu danken. Du kannst nun Dei-

„ner Amalie die Hand bieten; gestern bin  
„ich meines lieben Edwards glückliches  
„Weib geworden; mit seiner Einwilligung  
„lege ich diese Anweisung von zwanzig  
„tausend Pfund Sterling, sein Hochzeit-  
„geschenk, hier bei für Deinen Sohn, als  
„die Erbschaft seiner verstorbe-  
„nen Mutter.

„Lebe wohl! Deine wahre Freundin,  
„P.“

XI.

Wir wollen nun die neue Lady Pauline an den Ufern des Ganges lassen im vollen Genusse ihres errungenen Sieges, und den nun geträsteten Hohendorf mit seinem fünfjährigen Knaben bis in die väterliche Heimath begleiten.

Sein erster Gang bei seiner Ankunft in London war zu Melina, der lächelnd seine abentheuerliche Erzählung anhörte, ihm dann schweigend die Hand drückte und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken versuchte. Ich verstehe, unterbrach ihn Hohendorf, aber da das, was ich Ihnen bereits erzählt habe, nur



die Einleitung von dem ist, was ich Ihnen noch zu sagen habe, so erbitte ich mir die Erlaubniß, um fortzufahren. Hier ist der letzte Brief meiner gewesenen Frau und die begleitende Anweisung; wäre ich bei'm Empfange noch auf dem festen Lande gewesen, hätte sie selbige zurück erhalten. Es ist nun gut, daß es nicht geschah, denn dieses Kapital ist nicht mein, sondern ihres Sohnes Eigenthum; ich lege es in Ihre Hände, mein Freund, walten Sie darüber nach Gutdünken, mir haben Sie keine Rechenschaft darüber abzulegen, aber meinem Leopold am Tage seiner Majorität. Es ist, wie sie selbst sagt, die Erbschaft seiner gestorbenen Mutter. Ich will nichts mehr davon hören.

Sein zweiter Besuch war bei dem Sächsischen Gesandten. Durch die freundschaftliche Aufnahme ermuntert, warb er nach einer kurzen Zeitfrist um Amaliens Hand, erhielt sie, wurde mit ihr getraut, und reiste bald darauf nach Deutschland zurück.

Es liegt nicht in meinem Plane, lange bei dieser Epoche von Hohendorfs Lebenslauf mich aufzuhalten. Das schöne, obgleich sehr häufige

lige alte Stammschloß am Lech wurde ihm um einen billigen Preis erlassen und zum bequemen Aufenthalt wieder hergestellt, dann ein Haus in der fürstlichen Residenz gekauft und auf das Geschmackvollste eingerichtet. Pauline hatte ja schon in England ihm diesen Gedanken eingegeben; auch was sie zum Voraus vermuthet hatte, geschah, sämtliche Mitglieder der Familie, der stolze Bruder an der Spitze, strömten von allen Seiten herbei. Der Fürst, dem es daran lag, den Englischen Obristen, dessen Reichthum, wie es immer der Fall ist, man übertrieb und nach Millionen anschlug, im Lande zu behalten, zeichnete ihn ganz besonders aus, überreichte ihm selbst am Tage, wo er mit seiner Gemahlin bei Hofe vorgestellt wurde, den Kammerherrnuschlüssel und ließ ihm durch seinen Bruder zu verstehen geben, daß es nur auf ihn ankäme, die eben vakante Stelle des Oberstallmeisters zu erhalten; aber Hohendorf, ehemals durch Pauline kommandirt, und jetzt durch Amalie sanfter geleitet, lehnte jedes Anerbieten der Art unter schicklichen Motiven ab.

Leopold erhielt Privatlehrer; seine zweite Mutter, die den guten Jungen bald als ihr

eigenes Kind lieb gewann, wollte ihn nicht von sich lassen. Jahre eines einförmigen, stillen Lebens, durch häusliche Freuden versüßt, flogen dahin, Hohendorf war als einer der glücklichsten Menschen bezeichet, aber er war es nicht. Er liebte seine Amalie, ließ ihren vortrefflichen Eigenschaften alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren; sein Leopold, zu einem kräftigen, bildschönen Jüngling herangewachsen, entsprach vollkommen den stolzen Hoffnungen des Vatersherzens. Er genoß die allgemeine Achtung, seine einfache Lebensweise hatte seine Gesundheit gestärkt, sein schönes Vermögen setzte ihn nicht allein in den Stand, seine Wünsche zu erfüllen, sondern auch dem unverdienten Unglück eine hilfreiche Hand zu bieten; doch war Hohendorf nicht glücklich, und das Schlimmste bei der Sache war, daß er es sich selbst nicht zu erklären wußte, warum er es nicht war.

Was sind wir Menschen doch für seltsame, wunderliche Geschöpfe! Paulinens Andenken war das Schreckbild, das die schönsten Tage seines Lebens trübte. Pauline, die doch in jeder Rücksicht seiner Gemahlin weit nachstehen mußte, war es, die ihn in diesen peinlichen

Zustand, in diese hypochondrische Unbehaglichkeit versetzte. Statt sich an der schönen Gegenwart zu ergötzen, versetzte ihn seine kranke Einbildungskraft in die stürmischen Tage seiner frühern Jugend. Pauline erschien alsdann jeßodermal wieder in dem vollen Glanze ihrer Jugend und Schönheit; statt ihrer mit derjenigen Verachtung zu gedenken, die ihr selbstsüchtiges Betragen verdiente, maß er sich alle Schuld ihrer Trennung zu. Armer Mann!

Es bedurfte einer unerwarteten heftigen Erschütterung, um seine kranke Seele aus diesem gefährlichen Zustande zu reißen, ein harter Schlag mußte ihn treffen. Es geschah. Amalie, die seit Jahren schon an den Folgen einer zu frühen Entbindung kränkelte, starb. An ihrem Grabe erst erkannte er die Größe seines unerseßlichen Verlustes; nun stand er allein, ein schwankendes Rohr, dem Ersten, der es zu lenken verstand, überlassen. Aber auch hier wachte sein guter Genius über ihn; Leopold kam eben von der Universität zurück und wurde seines guten, schwachen Vaters Schutzgeist.

Leopold sollte nach vollendeten Studien, um sich völlig auszubilden, auf Reisen gehen; er

schlug seinem Vater vor, ihn zu begleiten, die Ärzte stimmten diesem Vorschlage eifrig bei; Vater und Sohn reisten ab.

## XII.

Pauline's unbändiger Ehrgeiz war gestügt; sie hatte ihren höchsten Wunsch erfüllt, höher zu steigen vermochte die ausschweifendste Einbildungskraft sich nicht träumen zu lassen. War sie glücklich? Ihre Vernunft sagte ja, ihr inneres Gefühl widersprach, und dieses Gefühl sprach die Wahrheit. Von dem Tage an, wo sie den St. James-Pallast betrat und sie alle die bis jetzt ihr unbekannten Herrlichkeiten zu schätzen lernte, war ihr ganzes Thun und Trachten eine ständige, systematische Heuchelei geworden, ein unermüdlicher Kampf der reinsten, sanftesten Empfindungen eines zur Liebe geschaffenen Herzens und ihres angebornen Ehrgeizes. In ihrem jetzigen Gatten hatte sie von der ersten Stunde an, weiter nichts als den ersten, den reichsten Mann im Lande gesehen; ihre Liebe zu ihm war eine Lüge. Die

vielfältigen Genüsse ihres gegenwärtigen Standes wurden nur zu schnell erschöpft; sie hatte von der Zukunft nichts Neues mehr zu hoffen, selbst kein Wunsch blieb ihr mehr übrig; da warf sie einen Blick in die Vergangenheit zurück, und in der tiefsten Entfernung stand — Hohen-  
dorf! der Mann ihrer ersten und ihrer einzigen Liebe; denn geliebt hatte sie ihn, obgleich sie sich selbst diese Liebe nicht gestehen wollte; nicht eine Überwallung der Sinne, nicht in einer schwachen Stunde hatte sie sich ihm übergeben, sie kannte das Opfer in seiner ganzen Größe, das sie ihm brachte, und brachte es mit Bedacht, als das einzige Mittel, den Mann nach ihrem Herzen auf immer an sich zu fesseln; und wenn sie gleich aus Eitelkeit eine andere Sprache führte, so war sie doch damals noch unverdorben; denn, wie gesagt, später erst, durch den Umgang mit einer höhern Klasse, überwuchs der Ehrgeiz ihre Liebe; aber lange noch nachher blieb ihr gutmüthiger Mar in allen ihren stolzen Plänen als wesentlicher Theil mit eingeschlossen. In Ostindien erst nahmen ihre Ansichten zugleich mit den Verhältnissen eine andere Gestalt; die alte Liebe

stand jetzt zu grell und feindlich dem Ehrgeiz im Wege. Die Liebe mußte weichen; selbst die Stimme der Natur wurde durch diese zerstörende Leidenschaft in dem Herzen der Mutter erstickt.

Weber in dem äußern Glanze, noch in dem häuslichen Genuße fand Pauline Ersatz für die stillen Freuden, an die ihr guter Mar sie gewöhnt hatte. Der Lord war im ganzen Sinn des Wortes ein vernünftiger Lebemann, dem ein wohl besetzter Tisch und ein schönes Weib zwar Bedürfnisse waren, aber immer dennoch den ernstesten Staatsgeschäften nachstehen mußten. Einen Romanenhelden oder einen zweiten Heubendorf aus ihm zu machen, dies sah Pauline zu spät ein, daran war nicht zu denken; bei dem ersten Versuch sich in Geschäften zu mischen, wurde ihre Eigenliebe so tief gekränkt, daß sie sich an einen zweiten nicht wagte. Die schönste Blume ihres Siegeskranzes war entfallen; um zu herrschen, hatte sie Liebe geheuchelt, und der Preis dieser Heuchelei wurde ihr versagt. Täglich mußte sie sich unter geheimen Thränen gestehen, daß wenn auch der kugelrunde Lord ihrem Mar an Geist, Einsicht und Klugheit

überlegen war, dieser ihn an Herzengüte und körperlichen Vorzügen sehr weit übertraf.

Auf den Honigmonat erfolgte schnell der Sommer, und auf diesen schneller noch der Herbst ihrer Ehe. Jahre flogen dahin, nicht aber für Pauline, langsam schlichen sie ihr — und bald bereitete ihr jeder kommende Tag neuer Kummer, und mithin neuen Stoff zur vergeblichen Neue. Sie hatte verblüht und fing an zu kränkeln. Der bestechene Arzt erklärte, daß ein längerer Aufenthalt in Indien ihrer Gesundheit nicht allein höchst nachtheilig sey, sondern auch ihr Leben bedrohe. Der Lord, der schon bei der dritten Maitresse über die Leiden seiner schönen erkrankten Gemahlin Trost suchte, und ohnehin dem Ende seiner hiesigen Verwaltung entgegen sah, nahm keinen Anstand sie nach England voraus zu schicken.

Pauline bezog das für sie prächtig eingerichtete Haus in Portmanns-Square; statt aber die glänzenden Circeln der Hauptstadt, die ihr offen standen, zu besuchen, schützte sie ihre Gesundheit vor, um still und eingezogen zu leben.

Hohendorf war indessen mit seinem Sohne halb Europa durchgereist. In Neapel, wo sie den



ersten Winter zubrachten, wurde seine Gemüthsstimmung allmählich minder düster, und bald nahm er an allen unschuldigen Freuden seines lieben Leopolds einen herzlichen Antheil. Sie durchstreiften nur Frankreich, weil sie die Absicht hatten, bei ihrer Rückkehr nach Deutschland sich eine Zeitlang in Paris aufzuhalten; im Frühling des zweiten Jahres kamen sie endlich in London an.

Eines Morgens saßen sie beim Frühstück. Leopold blätterte die Zeitungen durch.

— Vater! — rief er auf einmal — eine Neuigkeit, die Dich vielleicht interessiert.

— Welche?

— Wahrscheinlich wirst Du in Indien Lady Hastings haben kennen lernen?

— Und, was weiter? frag Hohenborn, seine Verlegenheit mit Mühe verbergend.

— Sie ist in London angekommen.

— Lady Hastings?

— Er liest: „Lady Hastings hat wegen ihrer schwachen Gesundheit Indien früher als ihr Gemahl, der nächstens nachkommen soll, verlassen müssen; gleich bei ihrer Ankunft hat sie ihr prächtiges Haus in Portmanns-

Equare bezogen.“ — Du mußt sie gekannt haben.

— Zu meiner Zeit war der Lord noch unverheirathet, gab Hohendorf zur Antwort, und um den heftigen Eindruck, den diese überraschende Nachricht auf ihn machte, seinem Sohne zu verbergen, schlug er das Fenster auf, unter dem Vorwande, wegen einen beabsichtigten Spazierritt sich nach der Witterung umzusehen.

Leopold, der in seinem fünften Jahre mit seinem Vater nach Europa zurückgekommen war, damals ein schwaches kränkliches Kind, hatte nur eine sehr dunkle Erinnerung seiner ersten Jahre behalten; seine Mutter glaubte er todt und da sein Vater, nur wenn er aufgefordert, und dann noch immer mit einer sichtbaren peinlichen Verlegenheit von ihr sprach, so hatte er sich aus Bescheidenheit gewöhnt, ihrer nicht mehr zu erwähnen, und endlich auch gar nicht mehr an sie zu denken.

Hohendorf war ehedessen als Künstler in den ersten Häusern der Hauptstadt immer willkommen gewesen; statt aber seine alten Bekanntschaften zu erneuern, war er ihnen bis jetzt mit allem Fleiße ausgewichen. Dem neunzehn-

jährigen Jüngling war diese eingezeugene eifersüchtige Lebensart nicht sehr behaglich, seine gränzenlose Liebe zu dem immer noch kränklichen Vater machte ihm indessen jedes Opfer leichter. Auf einmal aber nahm alles eine andere Gestalt, ihre abgelegene Wohnung wurde gegen eine weit schönere, ohnweit Portmanns Square vertauscht, Hohendorf stattete nun häufige Besuche ab, die Schauspielhäuser, alle öffentlichen Orte, in denen die elegante Welt sich zu versammeln pflegte, sahen ihn täglich. Leopold konnte sich diese plötzliche totale Verwandlung nicht erklären, und verbarg sein Verwundern darüber nicht.

— Lieber Sohn, gab ihm Hohendorf zur Antwort, bis jetzt war ich einzig und allein beschäftigt, die letzte Hand an Deine moralische Bildung zu legen; sie ist, so weit es in meinen geringen Kräften stand, glücklich vollendet, und nun ist es Zeit, Dir Gelegenheit zu verschaffen, praktische Kenntnisse zu erwerben; die Welt, besonders diejenige, in der Du in Zukunft leben wirst, ist Dir bis jetzt nur aus Büchern eigentlich bekannt worden; dies reicht nicht hin, Du mußt selbst die Klippen in Au-

genschein nehmen, und durch eigene Erfahrung mit denjenigen Gefahren bekannt werden, vor denen ich Dich gewarnt habe. Von heute an spreche ich Dich frei! Genieße jedoch mit Vernunft und Mäßigung diese in Deinem Alter so selten schon erworbene, und in dieser Hinsicht desto gefährlichere Freiheit; aber, und darum bitte ich inständig, Dein Vater bleibe stets Dein erster Freund, ich will Dir nichts mehr zu befehlen, nur zu rathen haben, deshalb muß mir Dein Herz immer offen stehen. — Leopold warf sich an seines Vaters Brust und rief: Lieber, theurer Vater! Dein Rath wird mir zu jeder Zeit Befehl seyn; möge der gütige Himmel mir lange noch den weisen väterlichen Rathgeber erhalten, und Deine zwar verbesserte, aber immer noch schwankende Gesundheit bald völlig wieder hergestellt werden!

Nicht lange darauf hatte Leopold die Bekanntschaft von jungen Leuten seines Alters und seines Standes beinah im Überfluß gemacht, denn er war ein liebenswürdiger, gebildeter junger Mensch, der ausgezeichnete Talente mit Bescheidenheit vereinigte. Auch ohne seinen Vater besuchte er nun die Häuser, zu welchen

dieser ihm den Zutritt eröffnet hatte; wenn er aber des Abends nach Hause kam, so legte er sich nie zur Ruhe, bevor er seinen Vater genaunen Bericht über die Anwendung des Tages abgestattet hatte. Der reine unverderbene Jüngling hatte noch in seinem unschuldigen Herzen kein Geheimniß zu verbergen, welches des Vaters strengen Blick zu scheuen gehabt hätte.

Paulinens Ankunft hatte seltsame, sich widersprechende Empfindungen in Hohenbergs krankes Gemüth erweckt. Es war eine ängstliche Freude, dunkle bange Ahnungen, die sich wechselweise seiner Seele bemächtigten und ihn hinderten, einen Entschluß zu fassen; endlich aber war er mit sich selber einig, fuhr nach Portmanns-Square, ließ sich melden und wurde zu seinem höchsten Befremden abgewiesen; er erneuerte seinen Besuch, und zwar zu verschiedenen Stunden, alle die darauf folgenden Tage ohne bessern Erfolg; endlich entschloß er sich, was er früher nicht gethan zu haben bereute, zu schreiben. Seinen Brief, zwar erbrochen, erhielt er zurück; auf dem leeren Blatt von Paulinens Hand stand: „Lady Hastings ist ihrem Gemahl und sich schuldig, des Herrn von Hohen-

„dorf Besuche, wie auch fernern Briefwechsel sich  
„zu verbitten; sollte Sie aber an jedem öffent-  
„lichen Orte dem Herrn Baron von ungefähr  
„begegnen, so würde Sie mit Vergnügen, der  
„alten Bekanntschaft eingedenk, sich mit eigenen  
„Augen von dessen Wohlsyn überzeugen.“

Hohendorf beherzigte diese zarte Rücksicht,  
und sein ganzes Bestreben ging dahin, das er-  
wähnte Ungefähr zu beschleunigen; daher  
hauptsächlich jene plötzliche Verwandlung seiner  
Lebensweise; es vergingen aber Wochen, und  
sein rastloses Bemühen, diese so schnell er-  
wünschte Stunde herbeizuführen, blieb frucht-  
los. Das große schöne Haus, welches er von  
seiner Wohnung stets im Auge hatte, schien  
wie ausgestorben; keine einzige Equipage hielt  
vor der Thür. Wenige Menschen gingen aus  
und ein; unter diesen kein einziges bekanntes  
Gesicht. Die Fensterläden nach der Straße blie-  
ben stets verschlossen.

Eines Abends, als er von einer abermals  
vergeblichen Wanderung ermüdet und miszmü-  
thig in seine Straße einlenkte, hörte er sich  
in seiner Muttersprache angeredet. Er blickte  
auf — Käthe, seines Leopolds gute Amme, stand

vor ihm; sie war in Portsmouth zurückgeblieben, um die auf einem andern Schiffe nachkommenden Effecten zu erwarten. Sie waren nur noch einige Schritte von seiner Wohnung, Leopold war auswärtig, und sollte erst spät Abends wiederkommen. Hohendorf lag daran, Râthe, die sein Sehn vermuthlich gleich erkennen würde, vorläufig zu unterrichten und mit ihr Abrede zu treffen. Er schloß sich mit ihr ein.

Râthe, ihrer Gebieterin Vertraute, war nicht allein mit ihren alten Verhältnissen zu Hohendorf, sondern auch mit ihrer gegenwärtigen, dem Außern nach glänzenden, aber dennoch nichts weniger als beneidenswerthen Lage auf das genaueste bekannt. Pauline hatte ihres Lebens Ziel gänzlich verfehlt; ihr Ehrgeiz war zwar über Erwartung befriedigt worden, aber des Herzes hat auch seine Bedürfnisse, und ihr Herz war leer geblieben; ihre stolze Seele, des Herrschens gewohnt, war auf das empfindlichste gedemüthigt worden. Nach den umständlichen Mittheilungen der sprachseligen Amme ersah Hohendorf deutlich, daß Pauline nicht glücklich war, und so, wie er sie kannte, nicht glücklich seyn konnte.

— Und seit Deiner Ankunft hat sie meiner gegen Dich nicht erwähnt?

— Mit keiner Silbe! Noch mehr; als ich sie gleich in den ersten Tagen fragte, ob sie keine Nachricht von Ihnen, von meinem Veldchen erhalten hätte, fertigte sie mich mit einem trocknen Nein ab; so oft ich seitdem das Gespräch auf Sie leiten will, was doch in Indien auf ihre Veranlassung täglich geschah, sucht sie entweder selbiges auf einen andern Gegenstand zu leiten, oder gebietet mir Stillschweigen. Indessen bleibt sie oft Stunden lang hinter den Jalousien sitzen und scheint die Vorübergehenden auf der Straße zu mustern.

— Wenn sie auch mich nicht, so muß sie doch ihren Sohn zu sehen wünschen.

— Mein Veldchen! Ach, gnädiger Herr! wie sehne ich mich nach dem Herzensjungen! Ist er groß und stark geworden? Denkt er noch an mich? Ich kann den Augenblick nicht erwarten...

— Höre Rätke und merke wohl auf, es ist eine wichtige Sache, die ich jetzt mit Dir abzusprechen habe. Leopold, wie Du weißt, war kaum fünf Jahre alt, als wir mit einander Indien verließen.



— Ich weiß, und damals schon, obgleich schwächlich, versprach er ein bildschöner Mann zu werden; ob ich ihn wohl erkennen werde? Oh! gewiß!

— Höre mich doch an. Seine Mutter glaubt er todt; die Verhältnisse zwangen mich zu dieser Nothlüge. Wie konnte ich meinem Sohne sagen: Deine Mutter hat Dich und mich ihrem Ehrgeiz, ihrer Eucht zu glänzen aufgeopfert!

— Wichtig; aber wie haben Sie ihm ihr Zurückbleiben bei Ihrer Abreise erklärt? Dem Kinde muß doch dieser Umstand aufgefallen seyn?

— Ich gab vor, wir gingen voraus. Die Mutter müsse Deine Genesung erwarten.

— Ach ja, ich war damals sehr krank.

— Und käme alsdann mit Dir nach... später kündigte ich ihm den plötzlichen Tod seiner Mutter an; noch einmal also, merke es Dir wohl, mein Sohn glaubt seine Mutter todt. Lady Hastings ist ihm eine völlig fremde Person.

— Und Sie glauben, daß er sie nicht erkennen würde?

— Ich bin es gewiß.

— Also mich auch nicht?

— Doch, von Dir spricht er noch täglich;

es wird ihm eine große Freude seyn. Bist Du doch seine Mutter mehr, als die, die ihm das Leben gab.

— Aber wie können Ew. Gnaden so zuverlässig behaupten, er werde mich, seine Mutter aber nicht erkennen?

— Das kann ich Dir erklären. Paulinens Portrait hatte ich nicht mitgenommen, wohl aber das Deinige; es hängt auf Leopolds Stube, und war damals sprechend ähnlich; viel hast Du Dich nicht verändert.

— Finden Sie?

— Bei der Nachricht Eurer Ankunft fiel mir gleich das Kritische der Sache auf. Ich besaß ein altes Miniaturgemälde, das mit Paulinen ganz und gar keine Ähnlichkeit hatte, und legte es wie von ungefähr unter andern Malereien auf den Tisch; es wurde, so wollte ich es, von Leopold bemerkt. Was ist das? frug er, es in die Hand nehmend. — Wie, Du erkennst es nicht! — Rein Vater. — Deine Mutter. — Er betrachtete es lange. — Sonderbar, sagte er endlich, meine Mutter hatte ich mir ganz anders gedacht, und er legte es verlegen wieder hin. — Behalte es, sagte ich, ich wußte nicht,

daß ich's hatte, sonst wäre es längst schon Dein gewesen. — Danke, lieber Vater. Ich traute nicht es zu fordern, aber es freut mich unendlich; gleich soll es neben Rätke hängen.

— Der Geldjunge. Indessen ist es doch sonderbar, daß er sich seiner Mutter so wenig erinnert.

— So sehr eben nicht; Pauline sah ihn so selten, in den letzten Zeiten kaum die Woche einmal; bei Dir war er immer. Morgen sollst Du ihn sehen, aber sey auf Deiner Hut.

— Sorgen Sie nicht. Darf Milady erfahren, daß ich Eure Gnaden gesehen und gesprochen habe?

— Allerdings. Sage ihr, daß ich ihrem zarten Begriff von Wohlauständigkeit meinen Beifall nicht versagen konnte, jedoch der Hoffnung mir zugleich geschmeichelt hätte, sie selbst würde zu einer Zusammenkunft die Hand bieten; nun sehe ich aber, daß ich mich diesmal, wie immer, in ihr geirrt hätte.

— Das ist sehr hart.

— Sage ihr das, Rätke. Jetzt gehe, meinen Sehn siehst Du doch heute nicht mehr, auch will ich Dich noch nicht gesehen haben; denn, sage

ich ihm nur ein Wort, so lauft mir der Junge  
straßs zu Milady hinüber, und das darf nicht  
seyn. Also morgen sollst Du uns beide über-  
raschen.

XIII.

Leopold hielt unter seines Vaters Leitung  
seine Zeichnstunde, da ging die Thüre leise  
auf und ein freundliches altes Gesicht lächelte  
herein.

— Leopold sah auf und alles von sich wer-  
fend — Käthe! rief er — Sie lag schon in  
seinen Armen. — Vater, sie ist es wahrhaftig!  
Nicht wahr, Käthe, Du bist's? — So sprich  
doch, daß ich Dich an der Stimme erkenne!

— Ich kann nicht.... Die Freude.... Du  
mein Gott! Ihr leuchtender Blick ruhte auf  
Leopold, und helle Thränen schossen ihr aus  
den Augen; dann, nachdem sie sich etwas er-  
holt hatte, erzählte sie, was mit Hohendorf den  
Tag zuvor abgeredet war, daß sie mit Lady  
Hastings, in deren Dienst sie seit dem Tode  
der Frau von Hohendorf stände, Indien ver-

lassen hätte und gestern erst durch den Herrn Molina seine Adresse erfahren.

— Ach Käthe, daß Du allein, ohne meine Mutter kommst! Sieh, das ist ihr Portrait, der Vater sagt, es sey sehr ähnlich, ich kann nicht davon urtheilen, ich dachte mir sie ganz anders.

Aber Käthe hatte nur Augen für ihr Poldchen.

— Ey Du Herzens-Junge, rief sie auf einmal, Du mein Goldsohn! Dann sichtbar erschrecken: verzeihen Sie, Herr Leopold, daß ich so despektirlich vergesse.

— Ey was! ich bin Dein Poldchen, Du meine Mutter Käthe, mit dem Respekt bleibe mir weg, das sage ich Dir, sonst.... Du weißt noch, ich kann unartig seyn.

— Immer der Rämliche! Wie er als Kind war, so ist er geblieben. Was das für eine Pracht von einem jungen Menschen ist! Nicht zum Erkennen, wahrhaftig! Und doch das sind seine Augen, seine hohe Stirne, seine feingebogene Nase, das Grübchen unter dem kleinen Mund, und jetzt das schelmische Lächeln sogar, ja, ja, Sie sind's.

— Halt es gibt Streit, was bin ich?

— He nun ja doch, weil Sie's, weil Du es doch so haben willst, mein Poldchen, mein süßes Kind! und sie faßte ihn mit beiden Händen beim Kopfe und küßte ihn derb ab.

— So ist es recht! Jetzt muß aber vor allen Dingen ein ernstes Wort gesprochen werden. Mit Deiner Lady hat es ein Ende; Du bleibst bei uns, nicht wahr, Vater?

Käthe sah Hohendorf verlegen an.

— Ja, mein Sohn. Dein Wunsch ist auch der Meinige; ich bin überzeugt, daß Käthe es auch nicht besser verlangt.

— Also ist es ausgemacht, Du sagst heute noch Deiner Lady auf.

— Es ist nur die Frage, fuhr Hohendorf weiter, ob es gleich schicklich, thunlich ist, daß Käthe, die über vierzehn Jahre bei dieser Herrschaft in Dienste steht, und wahrscheinlich nicht sich über sie zu beklagen hat....

— Nein wahrhaftig, im Gegentheil, nicht als eine Dienerin, als eine Freundin werde ich von ihr behandelt; ich besitze ihr ganzes Vertrauen, so viel Güte und Wohlwollen kann ich unmöglich mit Undank vergelten; wenn ich sie

verließ, zumal in diesem Augenblick, würde sie untröstlich seyn.

— Aber Du mein Gott, diese Milady wird doch Vernunft annehmen und sich bedeuten lassen. Du bist meine zweite Mutter, nicht wahr, Käthe? Die erste habe ich verloren. Wer kann mir zumuthen, daß ich mir auch die zweite nehmen lasse? Weißt Du was, Käthe, Du führst mich zu Deiner Dame, ich werde mit ihr sprechen. Sie müßte kein Herz im Leibe haben, wenn sie aus purer Eigensucht einem Sohne seine Mutter vorenthalten könnte.

— Gedulde Dich doch nur noch eine Weile, Poldchen, es wird sich wohl geben. Mit der Thüre dürfen wir aber nicht in's Haus fallen. Die Lady ist schwach und kränklich, die lange Reise hat ihr sehr zugesetzt; in ihrem gegenwärtigen Zustande kann sie mich nicht entbehren, nach und nach aber werde ich bei einer schicklichen Gelegenheit ihr die Sache schon beibringen. Bis dahin komme ich täglich auf einige Stunden herüber.

— Käthe hat völlig Recht, sagte Hohendorf, wir dürfen die Sache nicht übereilen.

— Meinetwegen denn, wenn Du mir ver-

sprichst, täglich einige Stunden bei uns zuzubringen; zweitens, daß Du uns in keinem Falle allein nach Deutschland zurückreisen lässest.

— Das verspreche ich, sagte Käthe.

— Und ich, setzte Hohendorf hinzu, stehe dafür.

Nachdem Leopold sich mit seiner Amme recht satt ausgeplaudert hatte, wollte Hohendorf, dem es daran lag, sich mit ihr allein zu finden, seinen Sohn unter einem schicklichen Vorwande aus dem Hause schicken. Nicht möglich. Er hatte nur Augen und Ohren für seine Käthe. Indessen fand Hohendorf dennoch Gelegenheit, sie auf den Abend zu sich zu bestellen. Endlich mußte aufgebrochen werden; Leopold führte Käthe bis vor ihre Hausthüre, wo sie noch eine Weile miteinander fortplauderten.

Auf den Abend kam Käthe wieder; Hohendorf hatte seinen Sohn in's Schauspielhaus geschickt, mit dem Versprechen, nachzukommen.

— Nun Käthe, erzähle mir. Wie hat sich Pauline bei Deinem Austrage benommen?

— Wie ich's vermuthet hatte. Sie hörte mir, dem Anscheine nach, gelassen zu, ließ mich lange auf eine Antwort warten. — Daß



Du ihm endlich begegnen mußt, wußte ich zum Voraus, denn er wohnt hier ganz in der Nähe, daß es aber sobald geschehen, ist mir nicht recht. Ich frug warum? Weil ich dadurch in neue Verlegenheiten gerathe; denn ein für allemal, ich kann und will ihn nicht wieder sehen. — Auch Ihren Sohn nicht? — Auch meinen Sohn nicht, wenn ich ihn nicht anders als in seines Vaters Gegenwart sehen sollte. — Sie hassen ihn wohl recht sehr, diesen guten Herrn? — Hassen! Nein. — Dann, nachdem sie tief Athem geholt hatte: Er hat ein Recht dazu, ich nicht; hassen, verachten muß er mich!

— Das sagte sie?

— Ja. Aber, frug ich weiter, welche Gründe haben Sie denn, ihm seine Bitte, seinen so billigen Wunsch zu versagen? — Welche Gründe! Das fragst Du! Ihre Augen flimmerten in Thränen, sie wurde heftiger. Wie soll ich, nachdem die Binde von meinen Augen gefallen, und ich mein großes Unrecht erkenne, wie soll ich vor einem Manne erscheinen, dessen Güte, dessen Nachsicht ich so sehr mißbraucht habe, der mich verachten, ja ich sage es, verach-

ten muß er mich; ich habe schon hart genug gebüßt, diese letzte Demüthigung will ich mir ersparen; also schweig, ich mag durchaus nichts mehr darüber hören. — Ich verhielt mich still, denn ich wußte, daß sie selbst wieder anfangen würde. — Du bist aber doch recht sehr böshaft, sagte sie über eine Weile. — Wie so? — Nicht Ein Wort sagst Du mir von meinem Sohne. — Sie kennen ihn ja. — Wie sollt' ich's? — Drei, viermal des Tages kommt er an eben diesem Fenster vorbei, hinter dessen Jalousien Sie stundenlang nicht ohne Ursache verweilen. Heute noch habe ich ihn mit Fleiß, als er mich begleitete, an der Hausthüre aufgehalten. — Nun ja, ich habe ihn gesehen und sprechen hören; aber unaufgefordert hättest Du mir doch sagen sollen, wie er sich mit Dir benommen, ob er Dich erkannt, wahrscheinlich nicht; es ist schon so lange her. — Doch! — Und ich erzählte ihr umständlich den Austritt von diesen Morgen. Als ich die Worte Ihres Sohnes wiederholte: Ach Mäthe, daß Du allein ohne meine Mutter zurückkommst! sagte sie, ihre Empfindungen mit Gewalt unterdrückend: Ja, ich selbst habe damals darauf bestanden, daß man

ihn meinen Tod ankündige. Als ich aber seine weitere Äußerung hinzu fügte: Du führst mich zu Deiner Dame, ich werde mit ihr sprechen; sie müßte kein Herz im Leibe haben, wenn sie aus Eigensucht einem Sohne seine Mutter vorenthalten könnte — da sprang sie auf, stürzte in ihr Kabinet; ich hörte sie laut schluchzen und eilte ihr nach, denn sie dauerte mich.

— Ja wahrlich, das Weib ist zu bedauern; erzähle nur weiter.

— Kaum daß sie mich erblickte, so kam sie auf mich zu; alles Blut war von ihren Wangen gewichen, ihr großes, nasses Auge sprühte Flammen. — Falsche, Treulose! rief sie, Du hast mich verrathen, Du stehst mit diesem Menschen im Bunde; ihr wollt mich zu Tode martern, als ob ich an meiner eigenen Marter nicht schon genug hätte! — Ich stand stumm vor Überraschung. — Du schweigst! Oeh nur, geh, und sage ihm, daß er seine Sache schlecht berechnet, er hoffte die Mutter durch den Sohn zu fangen, aber es geschieht nicht. — Milady, unterbrach ich wirklich erbittert, bis jetzt war ich stolz auf Ihr Vertrauen, ich ver-

diente solches ; nun aber , da Sie nach so langen Jahren erprobter Treue mich eines so schändlichen Verfahrens fähig halten , habe ich ferner hier nichts mehr zu thun. Leben Sie wohl ! ich gehe ! — Da faßte sie mich in ihre Arme , schloß mich bis zum Erstickten fest an ihre hochwallende Brust. Sie kennen ja ihre Hestigkeit.

— Jawohl kenne ich sie !

— Râthe , auch Du willst mich verlassen ! Siehst Du , fühlst Du denn nicht , daß ich Höllequalen ausstehe , daß mein Gehirn glüht , mein armes Herz zu brechen droht , daß mein ganzes Daseyn ein immerwährender Kampf der sich widersprechenden Leidenschaften geworden ist ? Râthe ! Râthe ! gieb mir Gift , aber verlasse mich nicht !

Einer der heftigsten Nerven-Zufälle , von denen sie , besonders seit einigen Jahren heimgesucht wird , machte diesem peinlichen Austritte ein Ende. Ich wollte niemand rufen , und leistete ihr allein die nöthige Hülfe.

Das schreckliche Übel ließ endlich nach ; durch häufige Thränen erleichtert , konnte ich sie endlich zu Bette bringen ; ein tiefer , anhaltender Schlaf folgt jedesmal darauf. In diesem Zustande verließ ich sie ; indessen darf ich nicht

länger mich hier aufhalten, bei ihrem Erwaschen muß sie glauben, daß ich nicht von ihrer Seite gewichen bin. Gnädiger Herr, wenn ich Ihnen rathen darf, so dringen Sie jetzt nicht mehr auf ein baldiges Zusammentreffen, überlassen Sie's dem Zufalle, der doch am Ende zu lenken seyn wird. Ich muß eilen, morgen komme ich wieder.

XIV.

Käthe mußte jeden Morgen zum Kaffe herüber kommen. Heute, liebes Kind, sagte sie einmal zu Leopold, kann ich den ganzen Tag bleiben; Milady ist auf's Land gefahren und wird spät in der Nacht erst zurückkommen. Das ist scharmant, rief Leopold; höre Käthe, heute wollen wir einen lustigen Tag zubringen, gleich nach dem Frühstück fahren wir nach Richmond, das Du noch nicht gesehen hast; zum Mittagessen sind wir wieder da, dann führe ich Dich in die Komödie. — Ey Poldchen, wo denkst Du hin! Was würden die vornehmen Leute sagen, wenn sie Dich mit einer gemeinen Weibsperson so herum vagiren sähen? Du würdest Dich ja schämen müssen. — Schäs

men! wer mich fragt, dem sage ich, das ist meine Mutter Käthe, und damit Follch! — Er hielt Wort.

Im Schauspielhaus ließ er sich eine der besten Logen öffnen; bald waren alle Augen auf das seltsame Pärchen gerichtet. (Käthe trug sich immer nach ihrer Altdentschen Mode.) Leopold schien nicht darauf Acht zu geben, Käthe aber drückte sich so tief sie konnte, in der Loge zurück. — So kannst Du ja nichts sehen, sagte Leopold, komme doch hervor. — Aber Poldchen die Leute! — Was gehen uns die Leute an! Sieh da tritt die Beloni auf; sie hat eine Kehle wie eine Nachtigall, schöner hast Du in Deinem Leben nicht singen hören. Kennst Du den Herrn noch da in der Loge gegenüber? — Nein. — Besinne Dich. — Ey ja! wahrhaftig, das ist ja Herr Melina. — Richtig. — Der ist auch passabel älter geworden. Aber wer sind denn die beiden hübschen Ransellchen, die er bei sich hat? — Die eine ist seine Tochter, die andere ihre Freundin Miß Evelina Burlington, eine reiche Baroness aus dem Northshire. — Das ist ja ein wunderschönes Mädchen! so was Sanftes und Unschuldiges in der Miene!

Poldchen, so wünschte ich Dir eine Frau. — Ich auch. — Scheinst sie zu kennen. — Gewiß, ich habe schon manchen Abend in ihrer Gesellschaft bei Melina's zugebracht. — Was treibt Ihr denn da miteinander? — Wir machen Musik; Evelina hat eine sehr schöne reine Stimme; dann wird diskurirt, Pfänder gespielt, die Zeit vergeht man weiß nicht wie. — Das glaube ich Dir gern; im Ernste, Poldchen, das wäre eine Frau für Dich; es ist doch bald Zeit, daß Du daran denkst. — Ich kann noch warten. — Kennst Du auch ihren Vater? — Nein, es soll ein stolzer, eigensinniger und ziemlich brutaler Gesell seyn, mit dem nicht gut zu leben ist. — Melina's Tochter und Evelina sind in der nämlichen Pension erzogen worden, daher die Bekanntschaft; zuweilen nur erlaubt der Baronet seiner Tochter ihre Freundin zu besuchen. Jetzt haben sie uns bemerkt — bleibe Du nur ruhig sitzen, ich muß auf einen Augenblick hinsüber, bin aber gleich wieder da.

Käthe sah mit innigem Vergnügen, wie freundlich und liebevoll ihr Poldchen von beiden Frauenzimmern aufgenommen wurde; auf Miß Evelina war sie aber besonders aufmerksam. —

Höre, Poldchen, sagte sie, als er zurückkam, diese Miß Evelina ist ein wahrer Engel, seit Deiner Mutter habe ich kein schöneres Weibsbild gesehen. — Was schwäzest Du nur, meine Mutter war ja gar nicht schön. — Es ist auch wahr, ich wollte nur sagen... kurz, Poldchen, die mußt Du Dir zur Frau nehmen — bist noch jung, aber das Sprichwort heißt: „Jung gesfreit, hat noch niemand gerent;“ greife nur herzhaft zu. — Ich habe Dich plaudern lassen, weil es mir Spaß machte, Dich so in Eifer kommen zu sehen; nun muß ich Dir aber sagen, daß ich noch weder an das Heirathen, noch an Miß Evelina denke, die ehnehin schon versagt ist. — Das thut mir leid....

Einige Tage darauf kam Leopold viel später als gewöhnlich nach Hause; sein Vater machte ihm über das zu lange Ausbleiben sanfte Vorwürfe. — Bitte, lieber Vater, es soll nicht mehr geschehen; heute aber hatte es seine ganz besondere Ursache — ich habe eine alte Bekanntschaft erneuert und eine neue gemacht.

— Wie so?

— Die Beleni; ich traf sie bei Molina's. Sie erkannte mich gleich; wir sprachen von



Neapel und von unserer musikalischen Soirée bei'm Kardinal.

— Das ist die alte Bekanntschaft — und die neue?

— Rathe! — das kannst Du nicht. Milady Hastings!

— Was sagst Du?

— Ich sage Milady Hastings; eben die ist Schuld, daß ich heute so spät komme.

Hehenderf gab sich alle ersinnliche Mühe, um kalt und gleichgültig zu scheinen.

— Du hast sie also gesprochen?

— Ob ich sie gesprochen! über eine Stunde. Doch das muß ich Dir ausführlicher erzählen: unser kleines Konzert hatte bereits angefangen, ich sollte eben mit Miß Evelina das Lieblings-Duo des Herrn Molina, Du weißt — *Pace il caro mio sposo* — singen, da wurden auf einmal beide Flügelthüren aufgerissen, Milady Hastings angemeldet, und es rauschte eine hohe prächtige Dame herein; Herr Molina war ihr entgegen geeilt. In der That, Vater, diese Lady muß ein ungemein schönes Weib gewesen seyn; man sagte, sie sey schon über die Bierzig hinaus, ich hätte ihr erst einige dreißig gegeben,

obgleich sie sehr blaß und leidend aussieht. Melina führte sie zu einem Lehnstuhl, unserm Eingipulte gerade gegenüber. Es war einige Verwirrung entstanden — Milady bat aber inständig, man sollte fortfahren. Wir sangen also, Miß Evelina und ich, unsern Caro sposo, zu Miladys Zufriedenheit, wie es schien, denn sie sagte uns viel Verbindliches darüber; indem sie sprach, hatte sie ihre Augen mehr auf mich, als auf Evelina gerichtet. Auf unser Mustirciren folgt zuweilen ein kleines Tänzchen, so wie die Gesellschaft aufgeräumt und zahlreich ist. Melina, nachdem er einige Worte mit der Lady gewechselt, war diesmal der Erste, der das Signal zum Tanzen gab, und zwar im großen Saale. Die bereits zum voraus getroffene Einrichtung brachte mich auf die Vermuthung, daß der Lady Ankunft nicht so unerwartet war, als es Anfangs geschienen.

Das Zusammentreffen von Mutter und Sohn, dachte Hehendorf ebenfalls, ist offenbar durch Melina veranstaltet worden.

Nach der ersten Anglaise, die ich mit Evelina tanzte, winkte mir Melina; ich folgte ihm in's Nebenzimmer. — Da bringe ich ihn!

sagte er zu Milady Hastings, zog sich zurück, ließ aber die Thüre weit aufstehen. Herr von Hohenbors, sagte die Lady, indem sie mir zu dem nächsten Stuhl winkte, ich benutze den Zufall, der uns hier zusammen bringt, um Sie über eine Angelegenheit zu sprechen, die mir sehr am Herzen liegt. Ihre gewesene Amme steht bei mir in Dienst, und schon hat sie mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie Willens sey, mich zu verlassen, um mit Ihnen in ihr Vaterland zurück zu kehren. Sagen Sie mir nun, was an der Sache ist.

Die Lady sah so freundlich, so gutmüthig aus, daß ich, wie es geschah, weiß ich nicht, plötzlich Zutrauen zu ihr faßte, als wenn ich schon Jahre lang mit ihr bekannt wäre; ich will, so viel mir möglich, Dir unsere Unterredung Wort für Wort mittheilen, denn sie ist merkwürdig.

— Ja Milady, ich bin fest entschlossen, meine wiedergefundene zweite Mutter nicht mehr von mir zu lassen, und sollte ich sie entführen lassen.

— Ihre Mutter? Ihre Amme, wollen Sie sagen.

— Die Amme sollte man billigerweise die

erste Mutter nennen; denn die mir meine erste Nahrung, ihre mütterliche Brust reichte und mich mit aller Sorgfalt und Herzlichkeit pflegte, ist im Grunde weit mehr meine Mutter, als diejenige, die mich, vielleicht ohne es zu wollen oder zu wünschen, zufällig auf die Welt setzte.

— Sie sprechen doch nicht von Ihrer Mutter?

— Von meiner Mutter! o gewiß nicht, Milady; ihr Andenken ist mir heilig; täglich noch klagte ich das Schicksal an, das mir diese liebe Mutter raubte.

— Ich soll, hat man mir gesagt, einige Ähnlichkeit mit ihr haben; finden Sie das auch?

— Ganz und gar nicht; die das sagen, müssen meine Mutter nicht gekannt haben, und machen Ihnen, Milady, kein besonderes Compliment.

— Wie so?

— Meine Mutter war eine sehr verständige geistreiche Frau, so sagt mein Vater, aber schön war sie nicht.

— Auch das sagt ihr Vater?

— Rein, aber ihr Portrait.

— Das mögte ich sehen.

— Seitdem ich's vom Vater erhalten, verläßt es mich nicht. Ich zog es hervor; sie langte darnach, ich mußte das Band auflösen.

Sie betrachtete es lange; ein unbeschreiblich seltsames Lächeln bildete sich um ihren schön geformten Mund; dann, indem sie mir's zurückgab :

— Wer hat dieses Bild gemalt?

— Mein Vater selbst.

— Und er gibt es für ähnlich aus?

— Jawohl.

— Dann haben Sie recht; ich gleiche Ihrer Mutter nicht; um aber wieder auf Ihre Amme zu kommen, wann gedenken Sie England zu verlassen?

— Das hängt von meinem Vater ab. Seine Gesundheit ist noch nicht die beste; wir werden wohl den Herbst hier erwarten, den künftigen Winter will er mir zu gefallen in Paris zu bringen.

— Paris wird Ihnen gefallen.

— In der Gesellschaft meines guten Vaters gefalle ich mir überall.

— Sie lieben ihn also recht sehr?

— Wie können Sie nur das fragen, Milady; hätte mir der Himmel meine Mutter gelassen, so bliebe mir in der Welt nichts zu wünschen übrig.

— Und was sagte sie darauf? frug Hohendorf.

— Denke nur; darauf reichte sie mir ihre Hand, die ich küßte, und als ich wieder zu ihr aufblickte, glaubte ich wahrhaftig eine Thräne in ihren schönen Augen bemerkt zu haben.

— Nur weiter! sagte Hohendorf, und seine mächtig steigende Gemüthsbewegung vermogte er kaum mehr zu verbergen.

— Milady haben doch auch Kinder — einen Sohn vielleicht?

— Ja ich hatte einen lieben Sohn, nun keinen mehr.

— Da bedaure ich Sie. Den höchsten, reinsten Genuß gewährt, sollte ich denken, Vaters- und Kindesliebe.

— Da haben Sie recht. — Sie schlug den Blick zu Boden.

— Verzeihen Sie mir, Milady, meine Dreistigkeit; aber sonderbar ist es bei alle dem...

— Was finden Sie sonderbar?

— Kaum bin ich Ihnen vorgestellt, Milady, und schon ist es mir, als gendesse ich seit langen Jahren das Glück, von Ihnen bekannt zu seyn; noch einmal, Milady, nehmen Sie mir meine Unbescheidenheit nicht übel, aber es ist mir nicht anders, als wenn ich zu einer Mutter spräche, nichts an Ihnen, Milady, kommt mir fremd vor, selbst der süße metallreiche Klang Ihrer Stimme kommt mir bekannt vor.

— Nun denn, unterbrach sie mich sanft lächelnd, so sprechen Sie mit mir wie ein Sohn zu seiner Mutter.

Nun ging sie mit mir bis in die kleinsten Details meiner frühern Jahre, meiner spätern Erziehung durch; von meinem jetzigen Walten, endlich von meinem Lebensplan für die Zukunft, wurde ausführlich gesprochen. Wahrhaftig eine Mutter könnte nicht herzlicher mit ihrem Sohne sprechen, als Milady mit mir, auch muß ich gestehen, daß eine ganz eigene Empfindung sich nach und nach meiner bemächtigte; ich vermogte mich nicht zu enthalten, ihre Hand zu ergreifen, und auf meinen Mund zu drücken. Sie ließ mich gewähren.

— Milady! hob ich wieder an, darf ich mir

nun die Erlaubniß ausbitten, Ihnen zuweilen, täglich, wenn es nach meinem Wunsche ging, meine Aufwartung zu machen?

Da sah sie mich so theilnehmend, so gerührt an, daß ich ihr um den Hals hätte fallen mögen.

— Lieber Leopold! heißen Sie nicht so, ja Sie sollen mich besuchen, sobald ich von einer kleinen Reise zurückkomme, die ich morgen frühe antrete.

— Geht meine Amme mit?

— Nein, sie bleibt hier.

Molina war mehrmalen an die Thür gekommen; jetzt ließ er sich abermals erblicken, Milady stand auf, ich reichte ihr die Hand, die Ihrige zitterte, Mäthe hatte uns von ihren Zufällen gesprochen. Es beunruhigte mich; lieber Molina, sagte sie, entschuldigen Sie mich bei der Gesellschaft, es ist mir nicht wohl, ich möchte gleich fort. — Ich fühlte, daß sie sich stärker auf meinen Arm stützte. Molina führte uns durch einen Seitengang bis zu ihrem Wagen, ich half ihr einsteigen, da neigte sie sich zu mir herab und sprach leise, sichtbar bewegt: Grüßen Sie Ihren Vater in meinem Namen, und sagen Sie ihm, daß ich willig und



mit Freuden Rang, Glanz, Reichthum, alles dahin gäbe, um seinen Leopold meinen Sohn nennen zu dürfen, dann sank sie auf den Sitz zurück, und der Wagen flog dahin. Vater! was sagst Du nun dazu?

— Was soll ich sagen? Daß Deine Milady gewiß sehr verlegen wäre, wenn man sie beim Worte nähme.

— Ich denke mir die Sache anders. Sie hatte auch, wie Du gehört hast, einen Sohn gehabt, und ihn verloren; möglich, daß ich mit ihrem Sohne einige Ähnlichkeit habe.

— Und da hat ihr Dein Anblick nicht wohl gethan, der Meinung bin ich auch.

— Das heißt, traurige, wehmüthige Gedanken, schmerzhafteste Erinnerungen in ihr erweckt.

— Auch das, nun gute Nacht, mein Sohn; Du bemerkst nicht, daß wir beinahe die halbe Nacht verflaudert haben.

— Gute Nacht, lieber Vater, morgen soll mir Râthe recht sehr viel von ihrer Lady erzählen.

XV.

— Ich habe ihn gesehen und gesprochen,

sagte Pauline der Amme, so eben geht er von mir, aber den Trost, den Genuß, den ich suchte, fand ich nicht, nur Reue, bittere ewige Reue, Verzweiflung; wie wird das enden, ich habe der Natur Hohn gesprochen, und darf nicht einmal klagen; denn meine Strafe ist gerecht. Râthe! unglücklicher als ich es bin, kann kein Weib, keine Mutter werden; ich habe einen Sohn und darf ihn nicht an mein Herz drücken, ich darf ihm nicht einmal sagen, daß ich seine Mutter bin!

— Und warum denn dürfen Sie das nicht?

— Du fragst, und weißt doch, zu welchem Geständnisse ich alsdann gezwungen seyn würde! Kann ich ihm, kann ich meinem Sohne sagen, ich habe Dich unschuldiges Kind, ich habe Deinen redlichen Vater um schönes Gold, um elenden Glittertand verrathen und verkauft.

— Das Ding ließ sich ja, sollte ich denken, ein bißchen drehen und wenden; sein Vater selbst würde die Hand dazu bieten.

— Nein, Râthe, mir ist nicht mehr zu helfen; nur ein Mittel bleibt mir noch übrig — die Flucht.

— Die Flucht! und wohin?

— Das weiß ich noch nicht; aber sehen darf ich ihn nicht mehr, wenn mich mein schwaches Herz nicht vollends verrathen soll. Als Lady Hastings achtet, schätzt er mich, liebt mich sogar; ja, Râthe, Leopold liebt mich; wenn Du ihn gesehen, wenn Du ihn gehört hättest, wie er sich selbst seine plötzliche Neigung, sein kindliches Vertrauen zu mir erklären wollte und nicht konnte; es war der seligste, der schmerzlichste Augenblick meines Lebens; nein, nein, sehen darf ich ihn nicht mehr; eine Mutter, die sich vor ihrem eigenen Kinde verbergen muß; Schande und Elend!

Den andern Morgen bezog Pauline mit einem einzigen alten vertrauten Diener ein kleines Häuschen ohnweit Green-Park — ihre Leute, sie hatte deren nur wenige, glaubten sie in Bath. — Râthe allein wußte um ihren Aufenthalt; sie mußte im Hause bleiben, um ihr täglich Kappert abzustatten; und da es nun einmal nicht anders seyn konnte, so hatte die kluge Râthe für besser geachtet, Hohendorf und ihr Poldchen in ihrer Unwissenheit zu lassen.

— Was ist Dir, Leopold? frug einige Zeit darauf Hohendorf seinen Sohn.

Reopold zuckte die Achseln und schwieg.

— Ich kann es Dir nicht länger mehr verbergen, heb Hohendorf von Neuem an, eine auffallende Veränderung ist mit Dir vergangen; ich wollte Dir nichts davon sagen, in der Hoffnung, daß Du, Deines Versprechens eingedenk, mir endlich die Ursache dieser Veränderung mittheilen würdest. Nun aber muß ich Dich endlich an unsere Verabredung erinnern; schlimm genug, mein Sohn, daß ich es muß.

— Nun ja, Vater, ich habe ein Geheimniß, und jetzt fühle ich erst recht, daß ich mich nicht hätte so lange selbst martern sollen, ohne es Dir mitzutheilen — ich liebe Evelina.

— Die Tochter des Sir Arthur Burlington? Das Mädchen ist schön und gut, der Vater aber ein Mann, mit dem schwer zu leben ist. Nun, was denn weiter?

— Western kam Sir Arthur in die Stadt, um seine Tochter abzuholen; sein Neffe, ein gewisser Harrisson, unlängst von Madras angekommen, begleitete ihn.

Hier wurde Hohendorf aufmerksamer.

— Ich wurde diesem Menschen vorgestellt; er ließ sich meinen Namen wiederholen, und als

er ihn zum zweitenmal hörte, lächelte er. Dies Lächeln kam mir sonderbar vor; ich stand im Begriff, ihn deshalb zu Rede zu stellen, als mir Betty die Sache erklärte. Dieser Sir Harrisson, ein Mann in den Dreißigern, soll Evelina heirathen. Sie war ihm schon lange bestimmt, auch ich hatte wohl etwas davon gehört. Wahrscheinlich bin ich ihm als sein unglücklicher Nebenbuhler verrathen worden — daher sein Lächeln.

— Evelina liebt wohl diesen Vetter nicht?

— Sie kann ihn nicht ausstehen, und ist fest entschlossen, ihm ihre Hand zu verweigern.

— Ihr Vater, ein harter, hoffärtiger Mann, ein Hitzkopf, dem jeder Widerspruch eine Beleidigung ist, wird was er von Fremden nicht leicht verträgt, sich schwerlich von seiner Tochter gefallen lassen.

— Das ist es eben, was mich in Sorge setzt. Evelina habe ich keinen Augenblick allein zu sprechen bekommen, der fatale Vetter weicht ihr nicht von der Seite. Nun weißt Du Alles; rathe mir, was soll ich thun?

— Der Vernunft Gehör geben, nicht nach dem Unmöglichen streben; mit der Gelassenheit,

die einem selbstständigen Menschen ziemt, der harten Nothwendigkeit weichen...

— Und zeitlebens unglücklich seyn!

— Weißt Du auch, was Unglück ist?

— Ich kann mir keinen frohen Tag mehr ohne Evelina denken. Glaube mir, Vater, ich schwärme nicht, es ist nicht Sinnenlust, was mich an Evelina fesselt. So tief darfst Du meine Liebe nicht herabwürdigen, sie hat so tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen, daß sie nur mit meinem Leben erlöschen wird.

— Genug! Einem Wahnsinnigen Vernunft predigen zu wollen, ist doppelter Wahnsinn. Geh, armer Junge, lege Dich schlafen; vielleicht kühlt sich Dein Blut über Nacht, und dann wird sich's mit Dir sprechen lassen.

Zum erstenmal trennte sich Leopold unzufrieden von seinem Vater; beide brachten diese Nacht schlaflos zu, ein jeder hatte seine eigenen Sorgen, die des Vaters waren nicht die leichtesten.

## XVI.

Es schmerzt mich, sagte Molina zu dem Obristen Hohenborn, nachdem dieser ihm sein

Anliegen eröffnet hatte, Ihnen unumwunden gestehen zu müssen, daß ich wenig Hoffnung habe, den Baronet auf andere Gedanken zu bringen; die Heirath seiner Tochter mit Sir Harrisen, seiner Schwester Sohn, ist bei ihm fest beschloffen; daß Evelina nicht die mindeste Neigung zu diesem Menschen hegt, kommt bei dem harten, eigenmächtigen Manne nicht in Anschlag; er will, so muß es geschehen, denn sein Wille soll für Gesetz gelten; diesen Morgen holt er seine Tochter bei mir ab, ich erwarte ihn jeden Augenblick. Indessen kommt es auf einen Versuch an, aber leise muß man bei ihm auftreten und ihm Vieles zu Gute halten.

Indem ging die Thüre auf und Sir Arthur Burlington mit seinem Neffen kamen herein. Melina stellte ihm seinen Freund vor, des Baronets finsternes Gesicht verfinsterte sich noch mehr, kaum daß er die gewöhnlichen Höflichkeitssbezeugungen erwiderte. Er warf einen fragenden Blick auf seinen Begleiter, und nach einem Wink, mit dem dieser die stumme Frage beantwortete, wandte er sich rasch zu Hohen-  
dorf.

— Sie sind also der Vater jenes jungen Men-

schen, den ich gestern und vorgestern hier angetroffen? Nun, da kann ich ja ohne weitere Umstände mein Anliegen an den rechten Mann bringen. Dieser junge Mensch also, Ihr Sohn, hat sich gegen meine Tochter Äußerungen erlaubt, die mir, gelind gesprochen, nicht angenehm sind; nun frage ich, ob es mit Ihrer Bewilligung geschehen? Antwort!

— Um diese Frage gehörig zu beantworten, muß ich Sie bitten, sich deutlicher zu erklären.

— Möglich ist es, wahrscheinlich sogar, daß dieser junge Maulaffe seinen Vater nicht zum Vertrauten genommen hat. So wissen Sie denn, mein Herr Obrister, daß Ihr sauberer Herr Sohn sich unterstanden hat, meiner Tochter eine Liebes-Erklärung zu machen.

— Das wußte ich.

— Das wissen Sie, und haben nicht gleich dem Fuben, so wie ich eben meiner Tochter, den Kopf gewaschen?

— Um Vergebung, Sir, mein Sohn ist kein Fube; und was seine Neigung zu Ihrer Tochter betrifft, so kann ich ihn um so weniger darüber tadeln, als seine Absichten ehrenvoll sind und den Meinigen völlig entsprechen.



— Wie soll ich das verstehen?

— So eben habe ich Herrn Molina meine Ansichten mitgetheilt, er kennt meine und meines Sohnes Vermögens-Umstände.

— Wir auch, unterbrach der Baronet spöttisch lächelnd.

— Was meine Familie anbetrifft....

— Weiß auch schon, ein Deutscher Baron; wir haben von dieser Sorte dugendweis während des Amerikanischen Krieges um sehr billige Preise gekauft, kennen also die Waare.

Hohendorf erblaßte, und seiner kaum mehr mächtig, war er im Begriff loszubrechen, als Molina das Wort nahm.

— Ich bitte, Sir Arthur, keine Anzüglichkeiten, zumal da hier keine Anwendung Statt findet; der Herr Baron von Hohendorf haben den Amerikanischen Krieg nicht mitgemacht.

— Richtig! Sind als Maler mit seiner schönen Frau nach London gekommen und haben hübsches Geld mit Ihrem Pinsel verdient; doch, das gehört nicht hierher und würde uns auch zu weit führen. Zur Sache also; Ihr Sohn hat Absichten auf meine Tochter?

— Die redlichsten, ja.

— Kann seyn, mir aber gefallen sie nicht.

— Warum das?

— Eine närrische Frage! Weil Sie mir nicht gefallen. Bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig?

— Das wohl nicht, aber doch eine höflichere Antwort.

— Nun denn. Ich kann meine Tochter Ihrem Sohne nicht zur Frau geben, erstens, weil sie bereits einem Andern versagt ist.

— Kommt denn dabei Ihrer Tochter Reizung nicht in Anschlag?

— Das geht Sie nichts an. Zweitens, weil.... doch ich denke, es wäre damit genug.

— Kein Sir, damit ist es nicht genug, und da Sie noch einen zweiten Grund haben, so muß ich ihn erfahren.

— Sie müssen?

— Ja, ich bestche darauf.

— Nun denn! — und dabei spreizte der Baronet die Beine auseinander und drückte seinen Hut noch tiefer in die Augen, die zu funkeln anfangen. — Nun denn, Monsieur le Baron, weil Sir Arthur Burlington seinen guten Namen durch eine solche Alliance nicht beflecken will.

— Mir das!

— Ja, Ihnen, weil Sie darauf bestanden; oder glauben Sie etwa, daß eine Geschichte, die sich einige tausend Meilen von hier zuge- tragen, auf immer uns verbergen bleiben mußte?

— Weiter! weiter!

— Einem alten Herkommen gemäß ist zwar jedem Engländer erlaubt, seiner theuern Ehe- hälft einen Strick um den Hals zu schlagen und sie auf öffentlichem Markte feil zu bieten, aber seit Menschengedenken ist noch keine Frau so hoch wie die Ihrige im Preise gestiegen. Sir Harrison, der in Madras die schöne verkaufte Lady Hastings hatte kennen lernen, versichert zwar, daß sie des hohen Preises damals wohl werth gewesen sey; indessen wenn auch Man- cher den Käufer beneidet hat, so wird sich doch schwerlich ein Mann von Ehre an die Stelle des Verkäufers gewünscht haben.

Der Baronet hätte lange noch in diesem Tone fortfahren können, er wäre nicht unter- brechen worden; der Blitz hatte den armen Hohendorf aus wolkenleerem Himmel getroffen, er sank zerschmettert auf den nächsten Stuhl und verbarg sein Gesicht in beide Hände.

— Sir Arthur, rief Molina entrüstet, hal-

ten Sie ein! Sie kennen mich, kennen mich als einen Mann von Ehre; wenn ich also hier öffentlich und förmlich erkläre, daß diese Beschuldigung eine böshafte Lüge ist?

— Was! Dieser Deutsche Baron da hätte nicht seine Frau an den Lord Hastings verkauft?

— Es ist eine Lüge, sage ich; noch mehr, ich behaupte und bin erbötig es zu beweisen, daß man nicht edler, nicht uneigennütziger in dieser fatalen Geschichte hätte handeln können, als es mein würdiger Freund gethan hat. Sie werden, sollte ich nun denken, keinen Anstand mehr finden, meiner bestimmten Erklärung völligen Glauben beizumessen.

— Gestehen müssen Sie aber doch, daß die Mutter dieses jungen Menschen, den man mir zum Schwiegersohn aufhängen wollte, verkauft worden ist?

— Und daß, setzte Sir Harrisson hinzu, die heutige Lady Hastings zuvor die rechtmäßige Gemahlin dieses Herrn war.

— Nein, das war sie nie! rief der Obrist, sich stolz erhebend, wo es auf meine Ehre ankommt, muß ich jede andere Rücksicht auf Seite legen. Die Mutter meines Sohnes hat sich ge-

waltsam von mir getrennt und ich war nicht befugt es zu verhindern, denn sie war mir nicht angetraut und hatte also ihren freien Willen.

— Lady Hastings war nicht Ihre Gemahlin?  
schrie der Baronet.

— Nie war sie das.

— Also einen Bastard segar wollte man mir zum Tochtermann geben, das ist ja noch schlechter als schlecht!

— Widerrufen Sie, oder....

— Ich widerrufe nichts.

— Und ich heiße Sie einen niederträchtigen Menschen, einen Schurken, bis Sie widerrufen, oder mir Satisfaction gegeben haben.

— Zum Teufel auch, was soll ich widerrufen? Kinder in keiner gesetzlichen Ehe erzeugt, nennt man hier zu Lande Bastarde; ist Ihr Sohn etwas anders?

Eine kräftige Maulschelle bekam der Baronet zur Antwort, beide Zuhörer warfen sich dazwischen; nun war aber an keine Verständigung, an keinen Vergleich mehr zu denken. Molina verschwendete vergebens Bitten und Vorstellungen, der Zweikampf wurde auf den nämlichen Tag noch festgesetzt, Zeit und Ort bestimmt.

XVII.

Leopold kniete an des Bettes Kopfsende, den starren Blick auf den Arzt gerichtet, der die Wunde untersuchte. Sein Vater war in einem fremden Wagen durch fremde Menschen nach Hause gebracht worden. Bis auf diese Stunde hatte Leopold in der glücklichen Unwissenheit seiner falschen Stellung in der Welt gelebt; Kätke, die zufällig zu gleicher Zeit eintraf, als sie ihren alten, lieben Herrn bewußtlos und blutend erblickte, glaubte ihn todt und ließ in der Verzweiflung einige Worte fallen, die allmählig eine nähere Aufklärung herbeiführten. Molina, der zugleich sich einfand, ergänzte, was, wie er glaubte, nun dem Verwaisten zu wissen nöthig war; auch die Ursache des unglücklichen Zweikampfes konnte ihm mithin nicht verheimlicht werden.

Der Arzt ließ wenig Hoffnung, die Wunde war tief und gefährlich, noch gab der Obrist kein Lebenszeichen von sich. Er hatte einige Stunden zuvor sein Testament nebst einem Brief an seinen Sohn, seinem Freunde Molina geschickt.

Endlich schlug er die Augen auf, ein schwacher Seufzer entwand sich seiner Brust, sein Sohn wählte, er sey der letzte, und wollte sich auf das Bett werfen, Molina faßte ihn in seine Arme, der Arzt winkte, sich still zu verhalten — Käthe hatte sich entfernt. Der Blutverlust war sehr stark gewesen, der Kranke hatte das Gesicht gegen das Licht gewendet, aber seine Augen schienen verschleiert, und Niemand zu erkennen; sein gegenwärtiger Zustand mußte indessen schmerzlos seyn, denn er lag auf seinem Lager still und ruhig.

Es war schon tief in der Nacht, Molina hatte sich in das Cabinet seines Freundes begeben, um seiner Weisung zufolge seine sämmtlichen Papiere in die gehörige Ordnung zu bringen; der Arzt war anderwohin berufen worden, Leopold befand sich allein mit einem jungen Menschen, des Wundarztes Gehülfen, sein Vater war wieder eingeschlummert.

Käthe öffnete behutsam die Thüre, ihr folgte eine weibliche Gestalt in einen dichten Schleier eingehüllt, sie wankte zu des Kranken Lager, vor dem sie in die Kniee sank. Käthens Gegenwart ließ Leopolden errathen, wen er vor sich hatte.

Die Knieende bestrebte sich vergebens, das immer heftiger werdende Schluchzen zu ersticken; jetzt erhob sie sich, faßte des Kranken kalte Hand, und stammelte kaum vernehmlich: War! lieber theurer Mann! Bei diesen Tönen einer ihm nur zu bekannten Stimme hatte Hohendorf die Augen wieder geöffnet. War! erkennst Du mich denn nicht? Lange blickte er auf sie hin, und duldete, daß sie seine Hand an den Mund drückte, und sie mit ihren Thränen benetzte.

Leopold war näher getreten, das finstere Auge bald auf den Vater, bald auf die Erscheinung gerichtet, der Kranke starrte noch immer sprachlos vor sich hin, da warf die Vershüllte den Schleier zurück, und beg sich über ihn. Pauline! stammelte Hohendorf, bist Du's endlich! Ich habe lange geschlafen, nicht wahr, böse Träumen von Dir habe ich geträumt, Pauline! Nun, da Du wieder da bist, wird es besser gehen. Er hielt inne, und schien nachzudenken; eine Weile darauf hob er wieder an: Pauline, bist Du noch da! Sie drückte seine Hand — ja, War, ich weiche nicht mehr von Dir — Du hast Dich schwer an mir, an Deinem Sehn versündigt. Seine Kräfte nahmen



sichtbar mit seiner Stimme ab; möge Dir Gott vergeben, so wie ich Dir vergebe! Da sank sie zermalm't vor ihm nieder. Mar! lieber Mar! Gott wird ja gnädig und barmherzig seyn; er wird Dich uns erhalten, damit ich Zeit zur Rufe, zur Vergeltung habe. — Nein Pauline, das wird er nicht, meine letzte Stunde ist gekommen. Leopold... mein Sohn... tritt näher... Deine Mutter... empfang' meinen... ich kann nicht... es wird mir so schwer, Paul... Es erfolgte eine leise Zuckung, da warf sich Pauline über ihn, drückte ihn fest an sich, und ließ ihn nicht eher aus ihren Armen, als bis seine kalten Lippen ihr verkündet hatten, daß des Lebens letzter Funken verlöschen sey; dann richtete sie sich plötzlich auf, die Arme emporhaltend, das düstere Auge gegen Himmel gehoben: Ach! Gott! so ist es denn geschehen! mein Sohn!

— Sie, meine Mutter! rief Leopold abbrechend, Sie, die Mörderin meines guten, lieben Vaters, — Sie, die mich in Sünden gebar, und bei der Geburt schon mich unschuldiges Geschöpf mit einer unlöslichen Schande brandmarkte....

— Höre auf! höre auf!

— Poldchen! sagte Käthe, ihn umfassend, sey barmherzig, Gott könnte Dich strafen, denn sie ist doch Deine Mutter.

— Meine Mutter! ich habe nur eine Mutter — Dich! eine andere kenne ich nicht.

— Du hast recht, Leopold! diese harte Bortwürfe und noch weit mehr habe ich verdient. Die heiligsten, süßesten Pflichten der Natur habe ich der Eitelsucht, einem blinden Ehrgeiz aufgeopfert; zu spät kam die Erkenntniß, gerecht ist meine Strafe; aber wenn Alle, wenn ich selbst mich verdamme, solltest Du doch, mein Sohn, Mitleiden mit mir haben!

— Mitleiden! Weib, blicke hierher. Es ist die Leiche meines Vaters, den Du mir geraubt hast, und Du kannst noch von Mitleiden sprechen!

— Er hat mir verziehen.

— Ja, das hat er, denn in dieser sanften, frommen Seele war nichts als Liebe und Duldung.

— Folge seinem Beispiel.

— Ja, Poldchen, sey wie Dein Vater gut und menschlich.

— Sieh! zu Deinen Füßen stehe ich, sey menschlich wie er. Nicht um Deine Liebe, nicht einmal um Deine Achtung wage ich zu bitten, ich verdiene ja beide nicht; nur fluche Deiner Mutter nicht, und wenn Du einst, bald vielleicht ihr frühes Hinscheiden erfährst, so sage Dir, ihr letzter Gedanke war ich, und dann weine ihr — ach ja, lieber Sohn, weine mit eine Thräne des Mitleides nach.

— Mutter! stammelte Leopold mit bestemmtem Herzen und abgewandtem Gefühl, indem er ihr die Hand reichte; wie mein Vater vergab, so vergebe ich auch Ihnen. Leben Sie wohl; komm' Râthe!

Er stürzte zum Zimmer hinaus.

Pauline wollte ihnen nachsehen, sank aber leblos zu Rosina's Füßen, der eben herein kam.

Keine Bitten, keine Vorstellungen vermögten Leopold zu bewegen, seine Mutter noch einmal zu sprechen.

— Ich habe, sagte er, alles gethan, was in meinen Kräften war; dem Vater zu Liebe habe ich ihr verziehen, mehr verlange sie von mir nicht, sonst könnte ich vielleicht noch das Geschehene bereuen!

Lady Hastings bezog ein entferntes Landgut und lebte still und einsam; ihren Gatten sah sie nie wieder.

---

### S c h l u ß.

Leopolds erster Gedanke war Rache; aber er erfuhr, daß Sir Arthur gleich nach dem unglücklichen Zweikampf sich mit seinem Reffen auf den Continent begeben hatte; niemand wußte wohin. Nach Evelina erkundigte er sich nicht; sie war unwiederbringlich für ihn verloren.

Melina besorgte alle Geldgeschäfte und Erbschaftsangelegenheiten als treuer Freund und ernannter Vormund. Leopold mit seiner Antheil reisten nach Deutschland zurück; er hatte seines Vaters Sarg mitgenommen und die theure Leiche auf der Burg an der Lech in der Erbgruft beigesetzt.

Leopold, gerichtlich legitimirt und alleiniger Erbe seines Vaters, durfte den Einspruch sei-

nes Oheims und der väterlichen Verwandten keineswegs besorgen, denn Maximilian von Hohendorf hinterließ seinem Sohne nichts als erworbenes Eigenthum, selbst das Schloß an der Lech; schon bei Lebzeiten seines Großvaters verpfändet, hatte er es aus eigenen Mitteln ausgelöst; diesen ehemaligen Wohnsitz seines Vaters bezog Leopold; er unterstützte arme Verwandte, nahm ihre häufigen Besuche ohne Widerwillen als eine Pflicht an, besuchte aber Niemand wieder. Seiner Evelina hatte er entsagt; von keiner andern Verbindung wollte er hören, selbst die Vorstellungen seiner lieben Amme, die doch eine große Gewalt über ihn hatte, blieben fruchtlos.

Eines Abends, als er von seinem einsamen Spaziergang durch den Park zurückkam, sah er von weitem einen Fremden. Käthe leitete die wankenden Schritte des schwachen Greises; die Neugierde trieb ihn näher.

— Da ist er, sagte Käthe, als sie ihn erblickte und blieb, ihn erwartend, mit dem alten Manne stehen. — Wen führst Du da? frag Leopold. — Käthe lächelte, blieb aber mit der Antwort zurück. Der Greis entblößte mit sei-

ner Rechten sein laßtes Haupt, indem die  
 Linke eine Thräne im Auge erbrühte, vermogte  
 aber nicht zu sprechen; — nun Räthe, so gib  
 doch Antwort; wer ist der Mann? was will  
 er? Dieser alte Mann hat eine Bitte an  
 Dich, die darfst Du ihm nicht abschlagen. —  
 Seit wann habe ich Hülfe versagt, da wo  
 Hülfe nöthig war? — Von Geld ist nicht die  
 Rede, das hat er in Überfluß; er verlangt  
 mehr. — Mehr! — Deine Liebe! — Meine  
 Liebe! wiederholte Leopold bitter lächelnd. —  
 Du bist sie ihm schuldig, Poldchen; er ist Dein  
 Großvater. — Hat seine Tochter ihn auch ver-  
 läugnet? — Nein, ach nein, das nicht, sagte  
 endlich der Greis; sie gibt mir mehr als ich  
 bedarf, aber das Herz hat auch seine Bedürf-  
 nisse. Lieber junger Herr, ich weiß nicht, wel-  
 chen Namen ich Ihnen geben darf, aber als  
 Sie das Licht der Welt erblickten, war ich der  
 Erste, der unter Kummer und Sorgen des Vaters  
 Segen über Sie sprach. — Vater! rief Leopold, in-  
 dem er den alten Vater Strauberg in seine Arme  
 schloß, und seine Thränen flossen. — Gott sey  
 es gedankt, dachte die Amme, er kann wieder  
 weinen.

Estranberg blieb, und man sah, daß Leopold mit geheimer Freude ihm alle Vaterrechte nach und nach einräumte.

Damit ist noch nicht Alles gethan, sagte Rätke, und sie ließ jetzt seinem Oheim, dem Kammerherrn von Hohendorf einen Wink geben. Die Eucht zu glänzen hatte das stolze, übrigens nicht böse Männchen seit dem Tode seiner klugen Gemahlin dermaßen heruntergebracht, daß an kein anständiges Etablissement für seine einzige Tochter, ein gutes, sanftes, bildschönes Mädchen, zu denken war; er selbst hatte sich sehr einschränken müssen.

Der Kammerherr mit seiner Tochter kamen an, und unter dem Vorwande, seine geschwächte Gesundheit durch die reinere Landluft zu stärken, bat er sich von Leopold die Erlaubniß aus, einige Wochen bei ihm zu bleiben. Leopold gab stillschweigend seine Einwilligung; als aber der Kammerherr, durch Rätke wohlberathen, den Großvater ungemein freundschaftlich und liebevoll behandelte, so wurde es dem Oheim doppelt vergolten; nach und nach kam sogar wieder einiges Leben in die bis jetzt verödete stille Burg. Der bestaubte Wiener

Flügel wurde gereinigt und frisch gestimmt. Mathilde hatte neue Musikalien mitgebracht. Die gute Amme sprang und tanzte vor Freude auf dem Gange herum, als ihr die ersten Töne der begleitenden Violine ihres theuern Poldchen aus dem Saale in die Ohren erklangen. Bald würde eine regelmäßige Eintheilung der Tagesbeschäftigungen getroffen. Des Morgens las Leopold seiner Cousine vor, dann wurde eine Stunde in den Park spaziert und über das Gelesene gesprochen. Neue Anlagen wurden in verwilderten Theilen gemacht. Mathilde hatte einige gute Ideen dazu gegeben; sie mußte also mit dem Better selbst nachsehen, ob die Ausführung dem gemachten Entwurfe entsprach. Nach Tische, indem Vater Strauberg sein Mittagsschläfchen im Sörgestuhl hielt, und der Kammerherr die eben angekommenen Zeitungen durchblätterte, zeichnete Mathilde unter Leopolds Leitung; so flog die Zeit unmerkelt dahin.

Der Herbst ging zu Ende, der Winter nahte heran. Der Kammerherr hatte schon mehrmals zu verstehen gegeben, daß es nun Zeit sey aufzubrechen, um in die Residenz zurückzukehren.



Bei diesen Erinnerungen warf jedesmal Leopold einen fragenden Blick auf Mathilde und sie hatte jedesmal erröthend die Augen verlegen zur Erde geschlagen. Endlich wurde es Ernst mit dem Abreisen und man ging an's Einpacken.

Leopold, der den ganzen Morgen Trepp auf, Trepp ab getrippelt war, blieb endlich lauschend vor Mathildens Zimmer stehen; endlich drückte er an die Thür, sie ging auf, da kniete Mathilde vor ihrer Kiste, in die sie langsam mit nassen Augen ein Stück nach dem andern hineinlegte. Schüchtern und verlegen war Leopold herein geschlichen, Mathilde erschrak, blickte auf und lächelte ihn unter Thränen an; beide schwiegen endlich.

— Auch Du willst mich verlassen, Mathilde!

— Muß ich nicht dem Vater folgen?

— In der geräuschvollen Residenz, bei den vielfältigen Genüssen, die Dich erwarten, wirst Du bald nicht mehr an diesen stillen Aufenthalt — an mich denken.

— Dürfte ich wählen!

— Nun?

— So bleibe ich hier.

— Mathilde!

— Leopold!

— Bleibe hier! werde mein, Mathilde! hörst Du, ganz mein!

— Dein! küsselte sie, und sank an sein Herz.

Die Vermählung ging bald darauf vor sich, aber nichts konnte Leopold vermögen, in die Residenz zu ziehen, um dort nach seines Schwiegervaters Wunsch, ein glänzendes Haus zu machen.

— Hier ruht der Vater, gab er jedesmal zur Antwort, hier muß ich bleiben!

# Das Gewissen.

---

Strengt wie mein Gewissen bemerkt Du  
wo ich gescheit.

Darum habe ich Dich held wie mein Ge-  
wissen geliebt.

· Schiller.

## Das Gewissen.



Die Sonne schoß eben ihre ersten Strahlen auf das reinliche Dörfchen, welches zu den Füßen der alten Burg Elmenhorst lag, als Fräulein Nalchen im leichten Morgengewande auf der Terrasse erschien, und nachdem es einen heitern, frohen Blick auf die reizende Umgebung geworfen, klog das liebe Kind die hohe Treppe in den Garten hinab, pflückte hier und da im Vorüberreifen ein Sträußchen, legte es sorgfältig in das am Arme hängende Körbchen

und verschwand, nachdem es sich noch einmal, und zwar etwas ängstlich umgesehen hatte, in dem nahen, dichtbelaubten Erlensbusch.

Das Fräulein wünschte völlig unbemerkt die hintere kleinere Gartenthüre erreichen zu können und von dort den Fußpfad hinunter in's Dorf zu gehen, aber bei der letzten Wendung stand sie auf einmal vor ihrem Oheim und Vormund, dem Grafen von Elmenhorst.

— Ach, Sie sind's, Oheim! Bin ich doch fast erschrocken!

— Erschrocken? Warum denn? — Er küßte sie auf die Stirne.

— Sie müssen heute sehr frühe aufgestanden seyn, die Glocke in der Dorfkirche hat so eben erst sieben geschlagen, und doch scheinen Sie schon ermüdet, als wenn Sie bereits einen weiten Weg zurückgelegt hätten.

— Ich komme aus der Mühle; der Pächter vom Obernhof beschwertesth längst schon über den Müller, der Amtmann konnte mit beiden nicht fertig werden, und es lag mir daran, den armen Teufeln die immer zu schweren Kosten eines Prozesses zu ersparen; ich habe einen Vergleich zu Stande gebracht, und

nun kommt mir dieser schöne Morgen noch einmal so schön vor.

— Das haben Sie gut gemacht ; aber, was gewettet? der Pächter hatte Unrecht.

— Wie der Müller ; im Grunde beide, wie es bei dergleichen Geschichten zuzugehen pflegt, es wollte keiner den andern verstehen. Aber wo willst Du hin ?

— Auch diesen heitern Morgen genießen. Wie leicht fließt einem das Blut in den Adern, wie erheitert sich das Herz bei dem Anblick der freundlichen Natur ! Warum kann es nicht immer Frühling bleiben, warum muß es auch Winter werden ? Wenn ich in der strengen Jahreszeit, in diesen dunkeln, nebligten kurzen Tagen mein Fenster öffne, und mein kleines Gärtchen mit Schnee bedeckt und jede Stange im Frost erstarrt erblicke, wenn ich sehe, wie meine entblätterte Jasminlaube den armen Béglerin kein schützendes Dach mehr gewähren kann, dann preßt sich meine Brust zusammen, ich denke an die vielen armen Menschen, die ebenfalls keinen Schutz, kein Dach haben, und meine Thränen fließen, ohne daß ich's bemerke. Im Sommer hingegen habe ich keine

andern als frohe, heitere Empfindungen, die todte und lebendige Natur, alles lächelt mich an; ich singe mit der Nachtigall in der nächsten Linde, ich fliege mit dem Schmetterlinge über die Wiese, ich schwimme in einem Meere von Wohlgerüchen; mit jedem Schritte, bei jedem Blicke in die freundlich erwachte Natur rufe ich mit dem Dichter:

Wunderschön ist Gottes Erde,  
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;  
Drum will ich, bis ich Asche werde,  
Mich dieser schönen Erde freu'n.

Der Graf hatte dem lieblichen Kinde wehmüthig lächelnd zugehört; ein tiefer Seufzer, der sich mühsam seiner Brust entwand, war seine einzige Antwort; dann, als er bemerkte, daß seine Nichte ihn bestreudend anstarrte:

— Aber Du hast mir noch nicht gesagt, wohin Du so frühe willst, warum Du allein gehst?

— Auguste konnte mich diesen Morgen nicht begleiten, sie hat abermals eine sehr böse Nacht gehabt; sie schlummerte ein wenig, als ich mich fortzuschlich. Arme Cousine! wenn sie nur einmal



gegen mich mit der Sprache heraus wollte, vielleicht könnte ich sie trösten; wer weiß, es käme ja nur auf den Versuch an.

— Ist denn meine Tochter seit gestern kränker geworden? frug der Graf mit sichtbarer Unruhe.

— Jüngst, als ich über den Gang kam, schlich sie eben aus ihrem Kabinet; bei meinem Anblicke schien sie zu erschrecken, dann wankte sie auf mich zu und sank halb ohnmächtig an meine Brust, dann wollte sie sprechen, aber heiße Thränen schossen ihr aus den Augen und ihre blassen Lippen vermogten keinen Laut hervor zu bringen. Oheim, gewiß wissen Sie, was die gute Auguste so schrecklich quält. Helfen Sie doch! ich bitte, helfen Sie bald, denn lange kann es nicht so fortgehen, sie hält es nicht aus.

— Kind, wo denkst Du hin! glaubst Du, daß ich weniger leide? daß ich nicht jedes Opfer willig brächte, um meiner guten Auguste Linderung zu schaffen? aber mir ist leider so wie Dir die Quelle ihres Übels unbekannt.

— Räthner! erschell es aus dem nahen Busch.

— Wer war das? rief der Graf erblassend, und er stürzte durch das Dickicht nach dem Orte, wo die Stimme herzukommen schien, kam aber bald wieder mit gesenktem Haupte zum Vorschein und sank auf die nächste Bank nieder.

Malschen eilte auf ihn zu. — Um Gottes willen, was soll das bedeuten? Wer konnte um diese Stunde in den noch zugeschlossenen Garten gekommen seyn?

— Der Graf starrte vor sich hin und gab keine Antwort; Malschen wurde mit jedem Augenblicke unruhiger, endlich reichte ihr der Graf die Hand, sie half ihm aufstehen und sie gingen nebeneinander stillschweigend die dunkle Allee hinab.

Als sie das Ende des bedeckten Ganges erreicht hatten, faßte der Graf, nachdem er sich umgesehen hatte, nochmals Malschens Hand. Liebes Kind, sagte er, folge meinem Rathe; Augustens gegenwärtiger Zustand ist mehr noch die Folge einer Gemüths- als einer körperlichen Krankheit; jeder Trostgrund, jede Bemühung jetzt schon ihr Geheimniß zu erforschen, wäre vergeblich, könnte gefährlich werden; die Zeit allein und ihr eigenes Nachdenken kann

ihre Genesung bewirken. Du hast mich verstanden?

— Ich werde Ihren Rath befolgen.

— Gut! aber noch hast Du mir nicht gesagt, wohin Du so frühe zu gehen gedachtest?

— Zu der armen Wittwe jenseits des Baches.

— Schon wieder! Malchen, habe ich Dich nicht gebeten, dies wahnsinnige, gefährliche Geschöpf nicht mehr zu besuchen?

— Sie ist krank und bedürftig, von Wahnsinn habe ich nichts an ihr bemerkt, nur daß sie zuweilen in Träumereien versinkt, während deren sie manchmal wunderliches Zeug durcheinander schwätzt, aber diese Zufälle sind selten.

— Komödienstreiche, mit denen Sie mich zu fangen denkt. Ihr armen Läubchen kennt diese Art Creaturen nicht. Noch einmal, Malchen, thue mir den Gefallen, brich jeden Umgang mit ihr ab, kannst ihr einschicken, was Du ihr bestimmst.

— Man hat Sie, Gott weiß warum, gegen diese arme Frau eingenommen; wenn Sie so, wie wir ihre eindringende Worte des Dankes für unsere klein unbedeutende Gaben gehört hätten; wenn Sie die Thränen, die aus

einem tief verwundeten Herzen flossen, gesehen hätten.

— Was sind Worte? was sind Thränen? Täuschung? nichts als Täuschung. Mädchen! zum letztenmal traue meinen Worten, und werde die Verführerin! Sie hat Arges im Sinne, sage ich Dir, aber sie entgeht ihrem Schicksal nicht, kein Mensch entgeht ihm, es ist unerbittlich.

Indem er sprach, nahm er, ohne sich weiter umzusehen, den Weg nach dem Schlosse zurück und Malchen, ohne weiter auf seine Worte zu achten, schlug den Fußpfad ein, der durch die Hinterthüre ins Freie führte.

Anna, so hieß diese Fremde, bewohnte eine armselige Hütte, welche jenseits des Baches einzeln am Fuße des Hügels lag. Erst vor einem Jahre hatte sie sich hier niedergelassen, niemand wußte, wo sie her kam, noch wer sie war; sie gab sich für die Wittwe eines Preussischen Offiziers aus, der bei Jena auf dem Felde der Ehre geblieben war. Ihre Mundart aber verräth die Ausländerin, ein dunkles Gerücht, welches bald nach ihrer Erscheinung sich verbreitete, widersprach ihrer Aussage, demzu-

folge wäre sie die Maitresse des Grafen gewesen, die er kurz vor seiner Vermählung verließ; auch hatte man die Bemerkung gemacht, daß Anna einige Monate nach dem Tode der Gräfin sich hier niedergelassen hatte. Von was sie lebte, wußte niemand; nur so viel war bekannt, daß sie im nächsten Städtchen bei einem Notar eine kleine Pension vierteljährlich bezog.

Beide Cousinen hatten auf einem Spaziergang zufällig ihre Bekanntschaft gemacht. In der Hütte der Wittwe sah es sehr elend aus, an den aller nothwendigsten Haushaltungs-Erfordernissen spürte man den Mangel, und doch erst nach einem langen Umgang glückte es Auguste und Malchen, als ein Geschenk der Freundschaft anzubringen, was in den ersten Tagen für ein Almosen hätte gelten können, aber von diesem Augenblick an wurde ihr Verhältniß immer inniger, und das wechselseitige Zutrauen größer; wenn nicht beide zusammen den täglichen Besuch in der Hütte machen konnten, so ging doch wenigstens eine von beiden hin.

Das abgehärmte bleiche Gesicht, die gebengte, sonst hohe, schlanke Gestalt der Wittwe, ver-

riethen Spuren einer ehemaligen ungemelnen Schönheit. Ihr Geist war gebildet, sehr reich ihre Unterhaltung, zumal wenn sie von ihren Reisen durch Frankreich und England sprach. Ihren Aufenthalt in Italien berührte sie nur oberflächlich; man konnte merken, daß schmerzhaftes Erinnerungen damit verbunden waren. Gleichmüthig und menschenfreundlich waren gewöhnlich ihre Bemerkungen über die Länder und ihre Bewohner; aber zuweilen auch vermogte sie durchaus nicht eine auffallende Geistesabwesenheit zu bemästern; ihre Äußerungen waren alsdann unzusammenhängend, ihre Reden Bruchstücke; öfters mitten im Anflug hielt sie inne, und aus ihren tiefliegenden Augen leuchteten Blicke, die einen gewissen Grad von Wahnsinn verriethen. Auf Auguste besonders machten diese drohende Blicke einen widrigen Eindruck. Beide Cousinen hegten indessen wahres Mitleid mit der Armen, denn solch' ein schrecklicher Geisteszustand zeugte von großen, nur halb überstandenen Leiden.

Als Malchen diesen Morgen bei der Hütte anlangte, sah sie mit Befremden, daß Anna, gegen ihre sonstige Gewohnheit, abwesend war;

sie rief zu wiederholten Malen und laut ihren Namen, erhielt aber keine Antwort. Da die Gartenthür offen stand, so schloß sie daraus, daß Anna nicht ferne sey, und also nicht lange ausbleiben würde, und nahm geduldig Platz auf den Rasenbank hinter der Hütte.

Nach einer halben Stunde sah sie die Wittwe mit starken Schritten über die Wiese eilen und auf sie zuschreiten.

Malchen! Malchen! rief sie ihr schon von weitem entgegen: Eile, fliege, entreiß die Tanze den Klauen des Geiers; rette Auguste! ewiges Verderben droht ihr!

Indem sie sprach, hatte sie das Fräulein bei'm Arme gefaßt und einige Schritte mit sich fortgezogen.

— Um Gotteswillen! was gibt's? was ist Ihnen? Als ich das Schloß verließ, lag zwar Auguste noch zu Bette, sie klagte über Schmerzen, aber ihr Zustand war nicht gefährlich.

— Was es gibt? was mir ist? Mögtest Du es nie erfahren! möge Dein gutes, sanftes, noch stilles Herz nie auf eine solche Marterbank gelegt worden seyn! ... Was mir ist? Gerechter Gott! — und sie drückte des Fräuleins

leins zitternde Hand fest an ihre Brust — laufe!  
verliere keine Minute, wenn anders noch Ret-  
tung möglich ist; rette Auguste!

Malchen riß sich los, eilte die Burg hinauf,  
stürzte athemlos, sich seiner kaum mehr be-  
wußt, in Augustens Schlafgemach, und. . . .

. . . . .  
. . . . .  
. . . . .

Den andern Morgen Schlag neun Uhr stand  
Malchen im Reisfelleide, ein leichtes Päckchen  
unterm Arm, vor der Thüre ihres Oheims.  
Die Augen des guten Kindes waren roth und  
aufgeschwollen, und ihre blassen Wangen kün-  
digten eine schlaflose, in Thränen zugebrachte  
Nacht an; aber trotz den Spuren eines tiefen  
Kummerd konnte man jedoch Entschlossenheit auf  
ihrem Gesichte deutlich lesen.

Sie klopfte an; der Graf öffnete selbst, und  
fuhr zurück bei'm Anblick seiner Nichte. Sie ließ  
sich stillschweigend auf den nächsten Stuhl nie-  
der, der Graf hatte, niederblickend, seinen ge-  
wöhnlichen Sessel vor dem Schreibtische wieder  
eingenommen.

Herr Graf, heb endlich Malchen mit fester



Stimme an, Sie sind mir zum Vermunde gegeben worden, ich bin erst achtzehn Jahre alt, also noch nicht mündig; länger aber, und das wissen Sie, kann ich unter Ihrem Dache nicht mehr bleiben. Im Namen meiner Mutter, deren Asche Sie verehren müssen, ersuche ich Sie, mir auf der Stelle die Mittel zu verschaffen, nach W\*\*\* zu reisen, wo ich Willens bin, mich in ein Kloster zu begeben.

— Du! Ich kann mich Ihrem Willen nicht widersetzen, Fräulein, stammelte der Graf, doch wollte ich nicht, daß die Tochter meiner lieben Schwester so von mir ginge.

— Ich muß auf der Stelle das Schloß verlassen; aufhalten können und dürfen Sie mich nicht. Ich bitte nur um einen Diener, der mich schützt und begleitet bis an den Ort meiner Bestimmung.

— Ich beschwöre Sie, liebe Nichte, nur bis morgen frühe gönnen Sie mir noch Ihre Gegenwart.

— Nicht eine Minute; die Lust drückt mich hier bis zum Erstickn; ich muß fort!

— Amalie! ich beschwöre Sie, drücken Sie mich nicht vollends nieder, verrathen Sie mich nicht.

Er schritt auf sie zu, das Fräulein ließ ihn aber mit Abscheu zurück.

— Bösewicht! rühre mich nicht an... Teufel weiche von mir!

Der Graf war stehen geblieben. Es war in der That ein seltsamer Anblick; dieser Mann, noch in den besten Jahren, der den Tag zuvor seine Richte als ein folgtsames Kind behandelte, war jetzt durch einen einzigen Blick dieses schwachen Kindes niedergeschmettert. Er, dem verworfenen Verbrecher gleichgestellt im Angesicht seines Richters; Sie, stolz und erhaben, durch das innere Gefühl ihres Werthes gestärkt. Auf der einen Seite Niederträchtigkeit und Selbstentwürdigung; auf der andern hohes Bewußtseyn. Ein furchtbares Geheimniß mußte hier obwalten, und dem achtzehnjährigen schwachen Mädchen zur Strafe dienen; was war aber das für ein Geheimniß? Ich getraue mir nicht es auszusprechen. Der Leser wird es nur zu früh errathen.

Es war eine Stille erfolgt; endlich wagte der Graf die Augen wieder zu erheben, und indem ein schwerer Seufzer sich seiner gepressten Brust entwand:

— Haben Sie von meiner Tochter, von Auguste Abschied genommen?

— Ihre Tochter! ja, ich habe mich bei meiner unglücklichen Cousine beurlaubt.

Kaum waren diese wenige Worte über ihre Lippen gekommen, als ihre bis jetzt behauptete Festigkeit in einen Strom von Thränen sich auflöste.

Der Graf benutzte diesen günstigen Augenblick, um näher zu treten.

— Noch einmal Amalie, beschwöre ich Sie, nur bis morgen früh bleiben Sie noch; verlassen Sie uns nicht wie ein Flüchtling. Morgen, ich schwöre es Ihnen, werde ich Sie nach M\*\*\* begleiten lassen.

— Nein, nein! unter diesem Dache kann ich länger nicht verweilen. Hier könnte des Himmels rächender Blitz auch mich Unschuldige treffen! Fort, fort muß ich... — Und ihre Thränen flossen stärker.

— Ich beschwöre Sie, Amalie. Um Augusten willen nur vier und zwanzig Stunden...

— Vier und zwanzig Stunden. Großer Gott! eine Ewigkeit; aber um Augusten willen, vielleicht daß ich... — sie dachte nach — es sey!

aber wenn noch ein Gefühl von Ehre, noch ein Funken von Religion in Ihrem Busen glimmt, so schwören Sie mir, daß ich morgen ungehindert reisen werde!

— Ich schwöre es Ihnen!

Malchen ging.

Kaum hatte der Graf den Kiegel vorgeschoben, als von Neuem angeklopft wurde; er öffnete. Eine weibliche Gestalt, in einen langen Mantel gehüllt; ein Gespenst mit fliehendem Haar, höhlängig und leichenblaß, stürzte ins Zimmer.

— Auguste! Du!

— Ja! ich, — sagte sie mit leiser Stimme und als ob diese zwei Silben ihre Kräfte völlig erschöpft hätten, sank sie auf den nämlichen Stuhl nieder, den eben Amalie verlassen hatte.

— Auguste, warum kommst Du so zu mir? was ist Dein Verlangen?

— Malchen hat mir geschrieben. Sie will fort. Sie darf nicht fort!

— Kann ich sie aufhalten?

— Weßtern noch, heute nicht mehr, und doch muß sie bleiben.

— Sie will nach M\*\*\* in's Kloster; mag

sie reisen, aber liebes Kind, was ist Dir?  
Du leidest!

— Er kann noch fragen, was mir ist! —  
Dieser Ausruf war mit einem Blick begleitet,  
der zugleich tiefe Verachtung und namenlose  
Angst verrieth — ja wohl leide ich; aber eben  
deshalb darf das Mädchen nicht reisen; es be-  
sitzt mein — unser schreckliches Geheimniß. Wo  
denkst Du hin, Auguste? Du bist nicht bei  
Sinnen; Du schwärmst.

— Nein, ich schwärme nicht, ich spreche ver-  
nünftig. Mädchen, ich sage es nochmals, besitzt  
unser Geheimniß; es darf selbiges nicht aus  
den Mauern mit sich forttragen.

— Wie soll ich meine Richte zum Bleiben zwin-  
gen? Ich habe es umsonst versucht; weißt Du  
ein Mittel?

— Ja, ich kenne eins.

— Welches?

— Ein unfehlbares Mittel.

— Nenne mir's!

— Sie muß...

— Fahre fort; was muß sie?

— Sterben!

— Auguste!

— Ja, sterben muß sie. Ein Verbrechen mehr oder weniger, was kommt darauf an?

Eine fürchterliche Stille folgte auf einige Augenblicke; einer Bildsäule ähnlich, den starren Blick auf ihren Vater geheftet, stand Auguste, ohne weitere Lebenszeichen von sich zu geben.

— Rein, nein, unmöglich kann es Dir Ernst seyn, stammelte endlich der Graf.

— Was, Mensch! ein Wort könnte Dich abschrecken, Du, der Dich nicht scheuest...

— Still, ich bitte Dich! noch einmal lasse das Mädchen reifen, die Wichtigkeit des Geheimnisses selbst verbürgt uns ihr Stillschweigen.

— Das glaube ich, eine solche Offenbarung kann nicht über die keuschen Lippen der zarten Jungfrau kommen, aber mir ist das nicht genug, mit ihr allein geht meine Schande zu Grabe, sie muß sterben, sage ich, damit ich leben kann.

— Es ist nicht möglich, es ist ein Traum, gewiß ist es nur ein böser Traum, der mich ängstigt, denn diese Worte des Blutes können nicht aus dem liebenden Herzen meiner Tochter kommen. Auguste! wecke mich auf.

— Ja wohl hatte ich ein liebendes Herz, war sanft und gut, wer hat mich verwandelt, mich zur Verbrecherin, sich ähnlich gemacht? Ungeheuer, Du! Du! noch einmal, und zum letztenmal. Sie oder ich!

— Wie kannst Du mir ein solches Verbrechen zumuthen? Bedenke nur das junge unschuldige Blut.

— Nur in diesem Blute kann die namenlose Marter, diese verzehrende Gluth gelöscht werden. Willst Du mich vor Wahnsinn, vor Selbstmord hüten?

— Auguste! lasse mich doch erst zu mir selber kommen, noch kann ich keinen Entschluß fassen. Eine solche That hinterläßt Spuren, das Blutgerüst erwartet den, der Blut vergoß, bedenke doch nur.

— Ich habe alles bedacht, Sie werden keine Gefahr laufen.

— Ihr Geschrei, ihr Rufen um Hülfe. . . .

— Sie wird verstummen.

— Auguste! habe Mitleiden mit ihr, mit mir, mit Dir selbst!

— Um Mitternacht wird ihr Schlafgemach Ihnen offen stehen; ihr Schlaf ist tief.

— Und wenn sie dennoch erwacht?

— Sie wird nicht erwachen, ich sorge dafür.

— Ihr sanftes Flehen, ihr letzter Seufzer —  
nein! nein! Zu diesem Morde gebricht mir  
die Kraft.

— Mann! es muß seyn, wenn anders **Deine**  
**Auguste** ihre Ruhe wieder erhalten und für des  
Lebens süßesten Genüsse ferner noch empfäng-  
lich werden soll.

— Meine Auguste! Ganz gewiß, meine  
Auguste!

— Ja! Du hast mich verstanden, Deine  
Auguste.

— Wohlan denn, es sey! Aber von nun an  
wirst Du nicht mehr mit Deinem Tode drohen,  
wirst leben, für mich, bei mir, unzertrennlich!

Auguste schauderte zusammen, verlor aber  
dennoch ihre Geistesgegenwart nicht.

— Befolgen Sie nur genau meine Vorschrift  
und ich werde nicht mehr an das Sterben  
denken, denn meine Ruhe wird gesichert, und  
mein wahres Glück alsdann erst ungetrübt  
beginnen.

— So laß denn hören!

— Indem sie ihm ein versiegeltes Päck-



chen überreichte : Da nehmen sie, es enthält eine Pechlarve, deren Gebrauch Sie gleich erfahren sollen. Wie gesagt, um Mitternacht wird ihre Kammer Thuen offen stehen, Sie nähern sich dem Bette; daß sie nicht erwache, dafür wird, wie gesagt, zum Voraus gesorgt seyn; aber kein Licht dürfen Sie mitnehmen, sonst stehe ich für nichts. Ihr Athembelen wird ja hinlänglich seyn, um ihre Hand zu leiten. Das mit ihr kein Laut entschlüpft und sie weniger leidet, schlagen Sie ihr eben diese Larve schnell auf's Gesicht, dann stoßen Sie herzlich zu, und in dem nämlichen Augenblick wird Ihre Auguste völlig beruhigt, auf immer glücklich seyn.

Unter dem Vorwand einer plötzlichen Unpäßlichkeit brachte der Graf den ganzen Tag allein auf seinem Zimmer zu, wo er für Niemand sichtbar wurde.

Die Nacht kam heran, die zehnte Glocke schlug. Auguste in einer wehmüthigen, seltsamen Gemüthsstimmung verließ ihre Cousine, mit der sie lange in dem Garten auf und ab gegangen war. Sie umarmten sich herzlich. Auguste hatte viel geweint.

— Lebe wohl, Mädchen! Noch einen Kuß, liebes Kind! So. Daß es so weit kommen mußte! Du hast mir Deine Freundschaft wiedergeschickt. Morgen! ach, morgen...

— Reisen wir miteinander nach M\*\*\*; denke an Dein Versprechen.

— Ja, morgen werde ich mich in die Arme meines gütigen Schöpfers geworfen haben.

Sie gingen aneinander.

Nur wenige Augenblicke vor Mitternacht verließ Auguste ihren Vater. Er war entschlossen.

— Sie ist in ihrer Kammer; die Stunde naht! Das Grab im Erlensbusch längs der Mauer ist fertig. Die Larve in der einen Hand, den Dolch in der andern — kein verrätherisches Licht — denken Sie an mich, an Ihre Auguste! Auf Wiedersehen!

Mit diesen Worten entwand sie sich seiner Umarmung und entfloh.

— O, mein Gott! flehte sie, als sie auf ihrem Zimmer knieend niederstürzte, gerechter, barmherziger Gott! Gnade der Verbrecherin! in Dich allein setze ich alle meine Hoffnungen. Du siehst was ich leide; um dieser Leiden willen laß mich Gnade vor Deinem Richterstuhle finden!

Ihr heißes, inniges Gebet dauerte noch eine Weile, dann löschte sie ihre Lampe aus. Eine Todesstille herrschte im weiten Gebäude, nur auf Augenblicke unterbrochen durch das ferne Gekraus eines herannahenden Gewitters.

Langsam und dumpf ertönte jetzt die Schloßuhr; jeder der zwölf Schläge fand seinen Widerhall in dem Busen des heranschleichenden Mörders. Er schwankte längs der Mauer, bei jedem Schritte blieb er hochend stehen; noch war er nicht völlig entschlossen, die verruchte That zu vollbringen, noch war sein guter Genius nicht völlig von ihm gewichen, da schwebte plötzlich vor seiner erhitzten Phantasie ein Bild der Hölle: der Sünde Genuß, der Lohn des Verbrechens, und er eilte vorwärts. Die Thür war nur angelehnt; ein kalter Schweiß bedeckte seine Stirne, sein Haar sträubte sich empor, er konnte die Pulsschläge seines Herzens zählen, so laut schlug es in der gepreßten Brust; jetzt stand er vor dem Bette; ein langer, tiefer Seufzer unterbrach die Stille, ein kalter Blick zeigte ihm das unschuldige Opfer, sein Gehirn entbrannte; schnell drückte er die Pechlarve auf das Gesicht des Mädchens und den

Delch in ihre Brust, dann, die Weisung seiner Tochter auf das Genaueste befolgend, faßte er in seine Arme den entseelten Körper, stieg die Treppe hinab, eilte über den Garten nach der beschriebenen Stelle, er fand das frisch aufgeworfene Grab, ließ die noch warme Leiche in die kalte Gruft hinabgleiten und bedeckte sie mit den gesammelten Erbschossen.

Das Gewitter war völlig losgebrochen, unter Blitz und Donner, erstarrt, durchnäßt, erreichte er das Schloß, kroch in seine Schlafkammer und stürzte bewußtlos nieder.

Die kalte Morgenluft brachte wieder Leben und Bewußtseyn in den Mörder; in den ersten Minuten kam ihm die verruchte That wie ein Traum vor, nach und nach ordneten sich seine Gedanken und die unwiderlegbare Wahrheit mit allen ihren Schrecken und Verdammnissen stand vor ihm. Er hatte seiner Schwester Kind um sein junges, schönes Leben gebracht, Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, und dafür sollte ihn ein neues Verbrechen lohnen!

Leise Tritte ließen sich auf dem Gange vernehmen; ihm schauderte, er verbarg den blutigen Delch; da wurde an der Thüre geklopft.

— Bist Du's Auguste? frag er, indem er öffnete.

Es war nicht Auguste; Amalia und Anna traten in's Zimmer, der Graf schauderte zurück und stand versteinert mitten im Zimmer, den stieren Blick auf seine Nichte gerichtet.

— Ich komme.... hob diese an.

— Stehen die Todten schon auf! rief der Mörder, in die Knie sinkend, Geiß der Ermerdeten weiche von mir. Heilige! überlasse mich meinem Schicksale, der Hölle, der ich verfalle!

— Karl, sagte Anna, näher tretend, nach so vielen alten und neuen Verbrechen, ist denn endlich das Gewissen in Dir erwacht! Vernüfge Dich, wir kommen nicht, um Dir vergebliche Vorwürfe zu machen; das Geschehene sey vergessen. Deine Nichte kommt, um Dich an Dein Versprechen zu erinnern.

Der Graf aber hatte auf Anna's Rede nicht geachtet, er schien sogar ihre Anwesenheit nicht bemerkt zu haben; mit leuchtenden Blicken und untergeschlagenen Armen stand er, in Malchens Beschaung versunken, indem er mit hehler, leiser Stimme beinahe unvernnehmlich sprach:

So sanft und freundlich stand sie gestern noch vor mir, so in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit, und ich Teufel habe dies Alles, habe des Schöpfers edles Ebenbild zerstört! habe kein Mitleiden für ihre Jugend und Schönheit empfunden! habe mörderisch den kalten Stahl in diese keusche Brust gedrückt! Ha! lasse mich! laß ab von mir! So wie ich Dich jetzt erblicke, wirst Du von nun an immer vor meinen Augen stehen!

Amalia kam näher, aber er sprang zurück und wich bis in die dunkelste Ecke des Zimmers.

— Ich weiß nicht, Herr Graf, sprach sie, ob des Fiebers Wahnsinn aus Ihnen redet, oder ob es ein neuer Kunstgriff ist, um der Erfüllung Ihres Versprechens auszuweichen, aber Ihre Absicht werden Sie nicht erreichen, um so weniger, als Auguste selbst mit uns einverstanden ist.

— Auguste! Wer spricht von Auguste?

— Die Unglückliche ist Willens, und nach M\*\*\* zu begleiten; dort, in diesen heiligen Mauern wird sie, hoffe ich, die Ruhe wieder finden, die sie hier verloren. Sie selbst hat diese Hoffnung.

— Du lügst, Mädchen! Auguste kann dies nicht gesagt, nicht gehofft haben!

— Ich spreche die Wahrheit. Bald, meine Liebe, werde ich mit meinem Schöpfer versöhnt seyn. — Dies sind Augustens eigene Worte, als ich sie gestern Abend verließ, um die letzte Nacht meines Aufenthalts bei unserer guten Anna zuzubringen.

— Was sagst Du! schrie der Graf, und seine Stimme hatte etwas Furchtbares — wo hast Du diese Nacht zugebracht?

— Bei mir! gab Anna zur Antwort, auf Augustens Rath, die so wenig als wir Dir traute; bis vor meine Thüre hat sie ihre Cousine begleitet.

— Mädchen! in Gottes... in des Teufels Namen, sprich! bist Du noch eine Lebendige?

— Sie sehen ja.

— Aber todt muß doch jemand seyn.

— Was sprichst Du von Todten? frug Anna.

— Auguste! meine Auguste! wo bist Du?

— Eben das fragen wir; in ihrem Zimmer fanden wir sie nicht, auch hat sie nicht in ihrem Bette geschlafen.

Aus dem wolkenleeren Himmel hatte der Blitz eingeschlagen und getroffen.

— Ich habe mein Kind ermordet! schrie der Graf, und stürzte zum Zimmer hinaus.

Die beiden Weiber folgten erschrocken dem Veraneilenden; sie erreichten ihn im Erleubusch, frisch aufgeworfene Erdschollen durchwühlend; eine Leiche kam endlich zum Vorschein.

Der Rasende hob sie auf, riß die Larve vom Gesicht — Auguste! rief er.

Der entfesselte Körper entsank ihm — da drückte er sich den noch blutigen Delsch in's Herz, und stürzte nach in das offene Grab.

Malchen lag ohnmächtig am Busen ihrer Freundin.



Aberglauben  
und  
Parteienwuth.

---

Es befehlen sich im Grinne  
Die Begierden wild und roh.  
Und der Eris rauhe Stimme  
Waltet, wo die Götter loh.

Schiller.

# Aberglauben

und

## Parteienwuth.

~~~~~

Im Jahre 1820, an einem sehr heiteren Sommer-Abend, durchzogen mit eifenden Schritten zwei junge Männer eine schmale Haide in der Nieder-Bretagne, vielleicht die einzige Provinz von Frankreich, in der die moderne Aufklärung sich noch keine rechte Bahn gebrochen hatte.

Der eine Namens Woldemar, war ein Deutscher Edelmann, ein schöner kräftiger Jüngling, dessen schlanke Gestalt desto auffallender abschach gegen die kleine Figur seines vierschrötigen Begleiters, ein junger Bauer aus der Gegend.

Woldemar hatte bereits die ganze Schweiz und einen Theil von Frankreich zu Fuß durchgewandert. Er hatte so seine eigene Ideen; wollte nicht wie anderer reichen Leute Kinder mit Extrapost die Länder, Städte und Reiche durchfliegen, um hernach sagen zu können, ich bin gereist! Er wollte wirklich, das heißt mühsamlich reisen; daher ging er, und zwar ohne alle Begleitung zu Fuß. In dieser von den Fremden wenig besuchten Provinz fand er so viel Auffallendes, Seltenes an Individualität, Sitten und Gebräuchen, daß er selbige einer besondern Aufmerksamkeit würdig hielt, sowohl in Hinsicht der moralischen Eigenthümlichkeiten, als der materiellen Landschaft, die ihm bei jeder neuen Wanderung überraschende Gegenstände und Ausichten darbot. Der junge Landmann diente ihm als Wegweiser und Dolmetscher, denn die Einwohner haben ihre eigene

Sprache, eine Mischung von schlechtem Französisch, und wie Einige behaupten Alt-Seltisch. Es bedurfte aber in der That einer starken Wißbegier für Natur- und Menschenkunde, um sich nicht verdrücken zu lassen, manche Nächte in den schmutzigen durchgeräucherten Hütten dieser noch halb wilden Menschen meistens schlaflos zuzubringen; an gemächliche Herbergen war öfters mehrere Tage hintereinander nicht zu denken.

Die Sonne warf nur noch schräge Strahlen über die Haide, der Tag ging zur Reize. Woldemar, in tiefe Gedanken versunken, hatte die Länge des Weges nicht bemerkt, und ohne darauf zu achten, die schroffen Ufer eines kleinen Sees am Fuße der sogenannten Schwarzgebirge erreicht. Jenseits erhob sich ein hoher dichter Eichenwald; immer tiefer neigte sich die Sonne; heiter war der Himmel, rein die Luft, der Mond war eben aufgegangen; sein matter Schimmer fing allmählig an, die Gegend umher zu beleuchten; Wald, Wasser und Felsen, von einem dünnen durchsichtigen Nebel umflossen, gewannen in dieser sanften ungewissen Beleuchtung eine phantastisch-magische

Ansicht, welche sich alle Augenblicke anders gestaltete.

Woldemar war stehen geblieben und schien sich orientiren zu wollen, aber gleich darauf schlug er dem See entlang einen Fußpfad ein, der dem Walde zuführte. Pastian (so hieß sein Begleiter) ergriff seine Rechte — um Gottes Jesus Willen, Herr! wo wollen Sie hin! warum in dieser späten Stunde noch diesen langen Umweg? Vermuthlich wissen Sie nicht, daß wir beinahe noch eine ganze Meile bis Olmel haben.

— Ich weiß es, aber auch, daß der Weg jenseits des Sees durch den Eichenwald angenehmer und bequemer ist; ob wir eine Stunde früher oder später Olmel erreichen, darauf kommt es bei der herrlichen Witterung nicht an; aber was ist Dir, Junge, bist Du krank?

— Ach! nein Herr — und er suchte sich zu fassen — besser wäre es jedoch, wenn wir schon an Ort und Stelle wären.

Der Mond beleuchtete die Umgegend und warf seine senkrechten Strahlen auf das blasse Gesicht des armen Menschen. Woldemar bemerkte den ängstlichen starren Blick, den er auf den Eichenwald geworfen.

— Wenn Du Dich etwa vor Räubern fürchtest — und er zeigte ihm seine Pistolen — so ist dafür gesorgt.

Aber Bastian lächelte mittheilich.

— Nun so sage denn endlich was Dir ist.

— Ach Herr! wir wären wahrhaftig sehr zu bedauern, hätten wir gegen die Gefahr, die uns bedroht, keine andere Waffen da! und er entblößte seine Brust, auf eine Amulette deutend, die ihm am Halse hing; dies würde uns besser dienen, als Pulver und Blei, und denn noch wäre es besser, wir gingen nicht den gefährlichen Weg.

Jetzt erst beim Anblick von Bastians Waffen erricht Woldemar, von welcher Gefahr der arme Junge sich bedroht glaubte. Nun weiß ich's, sagte er hell auflachend, es ist hier die Rede von dem weißen Thiere, das die Gegend nächtlicherweile durchstreift, oder von dem schwarzen Hunde, der einem zwischen den Beinen durchrennt, und zur Erde streckt; oder von dem wilden Hengst, der sich gutwillig besteigen läßt, und dann den tollkühnen Reuter mitten im tiefen See abwirft, oder, was noch schrecklicher, bangt Dir vor der plötz-

lichen Erscheinung des mit Tannenbretter beladenen Leichenwagens, dessen Krachen man deutlich vernehmen kann, wenn er, Jammer und Elend verheißend, durch die Lüfte fährt?

Vastian stand unbeweglich, ohne einen Laut von sich zu geben.

Osterö schon hatte Woldemar über diese fantastische Märchen, über diese alten Legenden, an denen die dortigen Landleute mit einem unerschütterlichen Glauben halten, sich lustig gemacht. Bei den Nachtwachen, während die Nachbarnweiber mit ihren rauschenden Spinnrädern einen weiten Kreis um das Kammin bildeten, an dem die Hausfrau mit dem Kochen des dicken Habergrüßenbrei sich beschäftigte, hatte er die Erzählung dieser Wundermärchen zugehört. Er hatte die, in jenen wilden felsigten Gebirgen als ein Heiligthum erhaltene alte Celtische Sprache endlich verstehen gelernt, und freute sich kindisch so oft er in diesen albernen Märchen eine historische Thatsache entdeckte, oder den moralischen Sinn, der stets damit verbunden war. Er empfand jedesmal jenes Vergnügen und Wohlbehagen, welches dem Alterthumsforscher eigen ist, wenn

er eine noch unbekannte Medaille, oder Münzsorte, oder eine neue Bildsäule aus der Asche von Herculannum oder Pompei heraus gewählt hat.

— Pastian! gib doch Antwort! kann ich denn nicht erfahren, was Dich in diesem Augenblick so sehr beunruhigt?

— Möge der Himmel mir die Gnade erzeigen, daß ich es Ihnen noch zur guten Zeit mittheilen kann, bevor Sie aus eigener Erfahrung zu spät damit bekannt werden! Sobald wir, wohlbehalten Angesichts des Fledens werden angelangt seyn, sollen Sie erfahren, was hier vorgeht, aber jetzt laßt uns eilen, von dem Schicksal, das uns bedrückt, können Sie sich keinen Begriff machen; sollte die den furchtbaren Namen darf man hier nicht einmal aussprechen. Sie könnte glauben, man wolle ihrer spotten, und dann ... geschwind, geschwind! daß wir von dannen kommen.

Indem er leise und bebend sprach, drückte er mit der einen Hand seine Reliquie fester an's Herz, indem er mit der andern seinen Herrn schneller nach sich zog; bei jedem noch so leisen Geräusch des schaukelnden Schilfrohrs, bebte

er zurück, die Furcht hatte sich dermaßen seiner bemächtigt, daß er in jedem Gegenstand, er sey ein alter verdorrter Weidenstamm, eine hervorragende Felsenspitze, ein Gespenst mit langen ausgebreiteten Armen, oder ein wildes Ungeheuer erblickte. Die Trümmern eines Steinkreuzes, der Schatten einer vorüberfliegenden Wolke, waren Fantome, die aus der Tiefe des stillen Wassers emporstiegen, um ihn hinab zu reißen.

Der Mond verbarg sich hinter Wolken eben als sie an einem herübergebogenen Felsen vorbeisritten; die Felsenwand war mit wilden Reben und anderm Strauchwerk bedeckt, seine breiten, tiefen Spalten dienten den Nachtvögeln zum sichern Aufenthalte. Bei dem Herannahen der Wanderer erhoben sich einige und streiften in ihrem leisen Flug das Gesicht des armen Pastian.

— Der Todtenvogel! rief er mit erstickter Stimme, mit uns ist es aus! — und er stürzte der Länge nach ohnmächtig zu Boden.

Erst nach einem langen Zeitraume brachte ihn Woldemar wieder in's Leben zurück; er sah starr und innerlich schauernd vor sich,

dann, indem er seinen Herrn erblickte: —
Noch am Leben! Er! Nein es ist nicht möglich! Hat er doch nicht einmal einen geweihten Rosenkranz bei sich! Es ist sein Geist, der vor mir steht! und da bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen. Erst nachdem es Wolde-
mar'n geglückt war, ihm beinahe eine halbe Flasche Brantwein einzutrichtern, kam er wieder zu Verstand und Kräften. Da erhob er sich, eilte vorwärts, indem er seinen Begleiter flehentlich ersuchte, ihm doch schneller zu folgen.

Endlich hatten sie den See aus den Augen und bald darauf glänzte ihnen, jedoch in noch weiter Ferne, der kleine Kirchturm von Olo-mel entgegen. Bastian that einen Lustsprung, indem er freudig ausrief: Jesus ma doué! wir sind gerettet! Herr, Sie können von Glück sprechen, denn die Gefahr war schrecklich; auch hoffe ich, daß wir zum letzten Mal in dieser Stunde den verwünschten Platz besucht haben, ich wußte, daß mir etwas Schreckliches bevorstand, denn dieses Frühjahr schon habe ich, Gott weiß wie oft, den Jagd-Cousou *) an

*) Ein phantastisches Wesen, das den Tod verkün-

meinem Vette vernommen, es ist immer, Sie können mir's glauben, eine sehr schlimme Verbedeutung. Hätten wir den Ort vielleicht nur einige Minuten später verlassen, so wäre sie da gewesen, und da war es auch mit uns geschehen. Nun aber sey Gott, dem seligen Jvès *) und der lieben, heiligen Jungfrau gedankt, wir können ihr jetzt ohne Gefahr Hohn sprechen — und Bastian lernte die Flasche, die ihm Woldemar gelassen hatte, ohne sich zuvor die Erlaubniß dazu auszubitten.

— Aber sage mir doch endlich, wer ist denn die Sie, vor der Du so großen Respekt hast?

— Respekt! Furcht sollten Sie sagen; da ist nichts zu respektiren. Die weiße Frau ist's, eine verdamnte Seele, die vielleicht schon in diesem Augenblick den dicksten Baumstamm wie Glas zerbricht, ganze Felsen hinabrollt und ihren Höllendurst in dem See abkühlend, sich wüthend gebhehrt, weil sie zu spät kam, um

dig, indem es durch ein besonderes Geräusch, wie Hammerschläge auf einem hohlen Sarge, sich vernehmen läßt.

*) Dieser Heilige ist hoch verehrt in dieser Provinz.

und, wie so vielen Andern, den Hals umzudrehen. Aber hier ist keine Gefahr mehr, wir stehen außer ihrem Bezirk, und wenn Sie dazu Lust haben, erzähle ich Ihnen die ganze Geschichte.

— Meinetwegen! Dein Märchen, wenn es nicht gar zu toll ist, wird mir den Heimweg abkürzen.

— Ein Märchen! Du lieber Gott, ein Märchen sagen Sie! Es liegt ja nur an Ihnen, sich von der Wahrheit meiner Geschichte zu überzeugen, rathen will ich Ihnen aber nicht dazu. Nun hören Sie... aber stille, vernehmen Sie nicht —

— Was denn?

— Den Waschbläuel — jetzt ist sie am See und wäscht ihr Leinentuch — horchen Sie!

Woldemar wurde aufmerksam und vernahm nicht ohne einige Verwunderung ein Lärmen, dem ähnlich, wenn die Waschweiber auf das Leinentuch klopfen. Er wußte, daß kein lebendiges Wesen in der ganzen Gegend das Herz haben würde, zu dieser Stunde den verrufenen Ort zu besuchen, geschweige dort zu waschen. Aus Basians Erzählung hoffte er einige Aufklärung

zu erhalten; er drang daher in ihn nicht länger auf sich warten zu lassen.

Auf dies wiederholte Geheiß brüstete sich Bastian, stopfte seine Pfeife, schlug Feuer, und nachdem er einige kräftige Züge gethan hatte, begann er wie folgt:

(Der naive Vortrag Bastians in seinem plattten Landesdialekt geht hier verloren und ist nicht zu ergänzen.)

„Benes doué dar nostro! der Herr segne Euch! Die Allerältesten im Dorfe erzählen est, daß ihre Urgroßväter ihnen gesagt, sie hätten in ihrer Jugend eine Familie gekannt, die während des Bürgerkriegs Schottland, ihre Heimath, verließ, und hierher geflüchtet wäre, um den Verfolgungen zu entgehen. Sie verschwiegen ihren wahren Namen und nannten sich nach ihrem gekauften Schlosse die Herren von Kernes, und dieses Schloß, von dem noch einige Ruinen vorhanden sind, lag hart am Fuße der schwarzen Berge, ehnweit des verwünschten Sees, an dem eben die weiße Frau mit Waschen beschäftigt ist. Gott sey uns gnädig!

„Der Mann, die Frau, drei erwachsene Kin-

der, achtzehn bis fünf und zwanzig Jahre alt, machten die Familie Kernos aus. Einige treue Diener hatten sie in ihrer Flucht begleitet und theilten ihr trauriges Geschick. Diese edlen Verbannten hatten indessen ungeheure Reichtümer mit sich geschleppt, und obgleich sie, wie sie sagten, Alles verloren hätten, so machten sie dennoch einen großen Aufwand, trugen prächtige, reiche Kleider, hatten Pferde in großer Anzahl und auch Hunde, mit denen sie täglich in dem weiten Walde ihr Jagdwesen trieben. Sie besuchten aber Niemand in der Gegend, gingen auch in keine Kirche, die gottlosen Menschen! standen auch deshalb in keinem guten Ruf, ob sie gleich reiche Almosen spendeten; denn es ist allgemein bekannt, daß von der Stunde an, wo diese fremde Familie in Kernos sich niederließ, Niemand weit und breit an Hunger und Kälte zu leiden mehr hatte, sämtliche Armen wurden genährt und gekleidet.

„Der einzige Zeitvertreib der jungen Herren zu Kernos und ihrer Schwester, Miß Emma, war, wie gesagt, die Jagd und lange Streifzüge in den wildesten Bezirken. Zuweilen la-

gerte sich die Miß auf die höchsten Felsen und sang mit lauter Stimme so traurige Klagelieder, daß unsere jungen Pastourelle des Weinens sich nicht enthalten konnten, ob sie gleich von den Gesängen kein Wort verstanden.

„Nach Verlauf eines Jahres ereignete sich ein großes Unglück im Schlosse Kernos. Sir Patrice, der älteste Sohn, stürzte auf der Jagd vom Pferde und wurde gefährlich verwundet auf's Schloß gebracht; sein jüngerer Bruder hatte ihn zwar begleitet, mußte ihn aber in seinem Blute schwimmend verlassen, um Hülfe herbei zu schaffen, denn allein vermogte er ihn nicht heim zu tragen.

„Wie viele Wehklagen, wie viele Thränen wurden nicht vergossen! Es war ein herzzerreißender Anblick, den tiefen Kummer dieser unglücklichen Familie mit anzusehen.

„Einen Arzt, um Gotteswillen! geschwind ruft mir einen Arzt! rief in einem fort die Dame zu Kernos, indem sie eine schwere Geldbörse denjenigen hinreichte, die ihren Sohn auf eine Tragbahre in's Schloß zurück gebracht hatten.

„Wir haben keinen Arzt in der Gegend, gab man ihr zur Antwort; der alte Mönch, der

die Kranken und Verwundeten so geschickt heilte, ist vor einigen Monaten gestorben. Da ist aber Marie Yvonna, ein Zögling des Pasters Vincent; wenn es die gnädige Frau beschlen, so wollen wir sie rufen; sie kommt gewiß, denn noch nie hat sie den Leidenden ihre Hülfe versagt. — So eilt, rief die Dame — und noch war keine Stunde verflossen, so kam der Mann mit einem bildschönen jungen Mädchen zurück, das alle Schloßbewohner mit Bewunderung anstaunten.

„Aber bei Mariens Anblick erlosch die Hoffnung in dem Mutterherzen. Wie kann, dachte die Dame zu Kernes, ein so blutjunges Geschöpf die nöthige Wissenschaft besitzen, um meinen armen kranken Sohn mit gutem Erfolge zu pflegen? Was, sagte sie, Du getrauest Dir meinen Sohn wieder herzustellen?

„Mit Gottes Hülfe, ja! Nur muß ich mich zuver überzeugen, daß die Wunde noch heilbar ist. Die bei jeder Dorstkirmes nur zu häufig vorkommenden blutigen Streitigkeiten halten mich leider! in beständiger Übung, so daß ich beim ersten Blick die Größe der Gefahr einsehen kann; ist also Genesung noch möglich, so bürgte ich dafür.

„Sie nahte sich dem Krankenlager, untersuchte als Sachkundige Patricens Kopfwunde, dann, indem sie sich zu der Mutter wandte, sagte sie mit ihrer süßen, sanften Engelsestimme: Hoffst!

„Gleich darauf verband sie mit leichter, geschickter Hand die tiefe Kopfwunde, den nöthigen Kräuterbalsam hatte sie mitgebracht; Patrice schlug die Augen auf und lächelte der Mutter zu, hernach bereitete Marie den Trank, der das Wundfieber mildern sollte; dann schied sie mit dem Versprechen, den andern Morgen wiederzukommen, die Mutter hatte sie begleitet und ihr ein ansehnliches Geschenk angeboten. Nein, nein, sagte Marie ablehnend, Geld würde den heilenden Kräutern ihre Kraft nehmen; Dienste, der leidenden Menschheit geleistet, sagte Pater Vincent, mein weiser Lehrer, müssen unentgeltlich seyn. — Und doch war Marie Yvonna nur ein armes Mädchen, das von seiner Hände Arbeit lebte und seine alte, gebrechliche Mutter (der Vater war in einem See-treffen gegen die Engländer geblieben) noch ernährte. Oft begegnete man ihr, wie sie des Nachts zu Rothleidenden eilte, oder am frühen Morgen auf Felsen und in Thälern Kräuter

sammelte. Sie konnte lesen, sogar schreiben ; statt wie ihre Gespielinnen und Jugendfreundinnen an Sonn- und Feiertagen mit Spiel und Tanz sich zu ergötzen, blieb sie bei der Mutter zu Hause sitzen ; oder wenn die Alte schlief, las sie in dicken Büchern, ein Nachlaß des Pater Vincent ; aber bei so vielen seltenen guten Eigenschaften hatte doch Marie bedenkende Fehler und Gebrechen. Gerade so wie Sie, mein lieber Herr (und diese Worte betonte Bastian stärker) lachte Marie höhnisch, so oft von Heren, Gespenster und dergleichen die Rede war ; alle diese glaubwürdigen Sachen läugnete sie rundweg ; daher kam es auch, daß trotz der Erkenntlichkeit, die man ihr an so vielen Orten schuldig war, ein gefährlicher Verdacht gegen sie entstand, es hieß nämlich, daß all ihr Wissen von dem „Gott sey bei uns“ herkäme, kurz, daß sie in geheimem Verkehr mit bösen Geistern stände ; als sie sich nun gar weigerte, ihre dicken Bücher zu verbrennen und in das Pfarrhaus einzuziehen, als sie bei jeder Aufforderung zur Antwort gab : Das Geschenk meines frommen Lehrers werde ich stets in Ehren halten, der Herr Pfarrer kann überall eine Magd,

meist arme, kranke Mutter aber keine zweite, sie kindlich pflegende Tochter finden, so hieß es bald einstimmig: Mit Marie Thonna ist es nicht wie es seyn sollte; das Mädchen wird wohl eubend!

— Aber Bastian, bemerkte Woldemar, wenn Du so fortfährst, wirst Du bis morgen zu erpösten haben.

— Nun, Woldemar, jetzt wird's geschwinder gehen. Bei ihrem zweiten Besuch im Schlosse sah Marie ihren Patienten, wo nicht in augenscheinlicher Gefahr, jedoch in einem solchen leihenden Zustande, der sehr schlimme Folgen haben können; sie vermuthete demnach, daß ihre Vorschriften in der Behandlung des Patienten nicht genau befolgt worden waren, und beschloß, ihn keiner andern Person mehr anzuvertrauen, sondern ihn selbst Tag und Nacht zu besuchen und zu pflegen; von der Stunde an verließ sie das Krankenzimmer nur auf Ansuchen, um sich zu überzeugen, daß ihre alte Mutter, der Fürsorge einer Nachbarin anvertraut, an nichts Mangel litte.

Patrice genas endlich; er hatte nur Augen für Marie, Stunden lang konnte er sie betrach-

ten. — Marie wurde unruhig, eine bange süße Ahnung bemächtigte sich ihrer Seele; ihr gewöhnlicher heiterer Sinn hatte sie verlassen, sie versank allmählich in tiefe Schwermuth — ihre sonst so frischen Rosenvangen erblaßten, bald glich sie einem leichten Schatten, der mit jedem Augenblick zu verschwinden drohte. So eist der schöne muntere Jüngling, der ihr das Leben verdankte, sein dankbares Herz in glühenden Worten der Liebe ergoß, und statt des dargereichten Heiltranks ihre beiden Hände faßte, sie auf seinen hochschwellenden Busen stürmisch drückte und ausrief: O Marie! himmlisches Kind! wie lieb bist Du mir! ewig, ewig werde ich Dich lieben! — blieb ihr Mund sprachlos, ihre bebenden Lippen vermogten keinen Laut hervorzubringen, aber ihre Thränen, bei jeder neuen Vetheuerung des Genesenen, flossen häufiger. Arme Marie! sie gedachte der unersteiglichen Scheidewand, die eine gemeine Bauernbirne von dem stolzen Edelmann auf immer trennte.

„Marie Drouna hatte endlich eingesehen, daß nur schnelle Flucht sie vom gänzlichen Untergang retten konnte.

„— Sir Patrice, sagte sie ihm eines Morgens, Dank sey es dem Himmel, nun seyd Ihr wieder gesund und völlig hergestellt; meiner Pflege bedürft Ihr nicht mehr, ich kann also heimkehren.

„— Du, Marie! willst mich verlassen, rief Patrice erblassend.

„— Ich muß! nur zu lange bin ich hier geblieben.

„— Hast Recht, Marie, das mühselige beschwerliche Amt einer Krankenwärterin hat Deine Gesundheit angegriffen, und ich bin daran Schuld — dieser Gedanke fesselt mich. Dann, nachdem er sie lange und mit Rührung betrachtet hatte: O Marie, was ist aus dem heitern Blick, aus dem süßen Lächeln, aus dem Rosenduft, der so lieblich diese Wangen schmückte; was ist aus Dir, süßes Kind, geworden? wie schrecklich hast Du Dich verändert!

„— Jawohl, verändert hat sich Manches, seufzte die Arme, deshalb kann ich mich nicht zu bald entfernen, und meine alte Lebensweise wieder beginnen — vielleicht wird das helfen...

„— Nein Marie! liebe Marie! bleibe bei uns; hier kannst Du doch auch, und weit

besser der Ruhe genießen; wir lieben Dich alle so sehr — Leb'n mein Bruder, Emma meine Schwester, und ich denn — ich!

„— Umjense! unterbrach Marie, ihre letzte Kraft anwendend, morgen verlasse ich Kernos — und sie entstieg durch den Garten, über die Flur, unwissend wohin; endlich sank sie erschöpft und athemlos an den Ufern des Sees nieder, bittre Thränen weinend. Erst als es völlig dunkel geworden, kam sie in das Schloß zurück und sperrte sich in ihre Kammer ein.

„Am andern frühen Morgen, taub gegen alles Bitten der sämtlichen Glieder der Familie, nahm sie Abschied, und kehrte zu ihrer Mutter zurück. Jeder hatte ihr versprochen, sie bald und öfters zu besuchen. Dieses Versprechen schien besonders mit flammender Schrift in dem leuchtenden Blick des Sir Patrice geschrieben zu seyn. Marie hatte diesen Blick verstanden; ihre alte Lebensweise hatte sie zwar wieder angenommen, aber alle Freude daran verloren. Langeweile drückte ihre Seele nieder, und warf einen dichten Schleier weit um sie her. Ihre Hütte, sonst ihr liebster Aufenthalt, wurde ihr zum Gefängniß; sonst flossen Tage

wie Stunden dahin, nun wurde ihr jede Stunde zu einer Ewigkeit. Stumm, in sich versunken, starr vor sich hinblickend, saß sie da, ein Bild des Jammers; nur wenn der Name Kernes in ihre Ohren klang, ergoß sich eine sanfte Röthe über ihre blassen Wangen, und ein matter Lebensfunken belebte, aber auf einen Augenblick nur, die hinweisende Gestalt. Geh' doch wieder auf's Schloß, sagte die besorgte Mutter. — Nein, nein, gab sie zur Antwort; sie versprachen mich zu besuchen und haben nicht Wort gehalten, ich bin dort vergessen und darf nicht mehr hin."

Hier schien Bastian sein Gedächtniß zu Hülfe zu rufen. — Noch sehe ich nicht ein, bemerkte Woldemar, in was für eine Verbindung Deine Marie mit der Here am See sieht.

— Es wird schon kommen! und er legte frischen Zunder auf seine erloschene Pfeife.

— Hast Du denn noch lange zu erzählen?

— Eobald werde ich nicht fertig, wenn ich alles Wort für Wort nachsagen soll, wie ich's wohl hundertmal mit angehört habe.

— So laßt uns hier Platz nehmen auf diesen Felsenbracken, der Mond scheint hell

und freuntlich, wird auch so bald nicht untergehen.

Sie ließen sich nieder.

„— In einem frühen Sonntagmorgen, hob jetzt Bastian wieder an, es wurde eben zur Messe geläutet, und Marie hatte bereits ihre Mutter unter dem Arm gefaßt, um sie in die Kirche zu führen, da traten die Damen von Kernes mit Sir Patrice in die Hütte; diese unerwartete plötzliche Erscheinung überraschte Yvonna so sehr, daß sie, leblos da stehend, keines Wortes mächtig war.

„Die beiden Damen liebkoseten sie und gaben ihr die zärtlichsten Namen. Sir Patrice allein sagte nichts; als aber seine Mutter und Emma sich mit der alten Mutter abgaben und den Rückenehrten, flüsterte er heimlich Marien zu: Böses Mädchen, mich verlassen — ich wurde krank, sehr krank! noch sind die Spuren des heftigen Fiebers auf meinem blassen Gesichte zu sehen.

„— Warum mich nicht gleich rufen lassen? sagte Marie, und helle Thränen schossen ihr aus den Augen.

„— Du habtest so kalt, so unerwartet schnell

von uns Abschied genommen. Marie, Du hast mir sehr wohl gethan!

„Indem er diese letzte Worte sprach, drückte er seine brennenden Lippen auf ihre kalte Stirne.

„Die alte Mutter, durch die freundliche Herablassung der beiden Damen ermuntert, hatte ihnen indessen ein einfaches Frühstück angeboten; es wurde angenommen und Marie eilte, voller Freude, selbiges zu besorgen; sie war so vergnügt, so einzig mit ihren lieben Gästen beschäftigt, daß sie darüber die Messe vergaß, und von dieser Stunde an war auch ihr Schutzengel von ihr gewichen.

„Die edlen Damen ließen sich die süße Sahne und die frischen Eier, die Marie auftrug, recht schmecken; sie bewunderten die Reinlichkeit, die allenthalben herrschte. Einige Bücher standen auf dem Kamin. Miß Emma langte darnach, da fiel ein schwarz sammtnes Futteral zu ihren Füßen, aus welchem das Hest eines reich besetzten Dolchs hervorblickte.

„— Wie kommt eine solche Waffe hierher, frug ihre Mutter; Sir Patrice hatte den Dolch aufgehoben.

„— Es ist ein theures Andenken, gab Ma-

riens Mutter zur Antwort, ein Unterpfand der Achtung und Dankbarkeit, welches ein fremder vornehmer Herr meinem seligen Manne hinterließ, der ihn, mit eigener Gefahr des Lebens, aus Räuberhänden rettete. Da mein guter Owen der Mann nicht war, sich einen solchen Dienst mit baarem Gelde zahlen zu lassen, so ließ der Herr ihm diesen Dolch zum Andenken. Owen versprach, ihn nie zu veräußern, und hat auch Wort gehalten; er wäre, glaube ich, eher Hungers gestorben, als ihn loszuschlagen. Mein guter Owen ist nicht mehr, aber sein Dolch ist und eine heilige Reliquie, ich habe mein eigenes Vergnügen daran; sehen doch Euer Gnaden, wie das glimmert, wie das glänzt! es ist gewiß ein Meisterstück!

„Dieser Dolch war, in der That, durch seine reiche Besetzung ein kostbares, merkwürdiges Andenken. Die Dame betrachtete ihn genau; das Wappen, welches auf der einen Seite des Griffs stand, schien ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zu erregen, etwas Seltsames ging in ihr vor; es war mehr als eine gewöhnliche Neugierde.

„Endlich, indem sie den Dolch wieder in das schwarzsammetne Futteral steckte, sagte sie mit einer Nüchternung, welche sie vergebens zu bemeistern suchte: Wir haben nun das Frühstück mit einander eingenommen; dieses ist mir aber nicht genug, wir müssen den ganzen heutigen Tag beisammen bleiben. Zu Mittag erwarte ich Euch also auf dem Schlosse, Ihr kommt doch, nicht wahr? Mutter und Tochter versprachen sich einzustellen; wer war glücklicher als Marie!

„Wie groß aber war das Erstaunen von Beiden, als sie zu festgesetzter Stunde im Schlosse anlangten, und sie wie im Triumphe in den großen Schloßsaal geführt wurden, wo ein prächtiges Mittagemahl bereits aufgetischt war. Sowohl die Mitglieder der Familie, als die sämtliche Dienerschaft, von Gold und Silber strotzend, paradierten in ihren reichsten Galackleidern. Jetzt kam der Herr des Hauses der Mutter entgegen. Das gute alte Mütterchen wählte einen Augenblick, so groß war ihr Schrecken und Erstaunen, dies alles sey ein höllisches trügerisches Blendwerk, und war in Begriff, sich zu kreuzigen. Sie mußte

zwischen dem Herrn und der Dame zu Aernos Maß am Tische nehmen.

„Wittwe des braven Owen, sprach jetzt der Herr, Ihr seid die Erbin der Dankbarkeit, welche ich Zeit Lebens Eurem Manne schuldig verbleibe, denn ich war es, den er vor dreißig Jahren aus Banditenhänden befreite; ohne seinen Beistand war es um mein Leben geschehen; und nie wäre mir die Vaterfreude zu Theil geworden. Sein Gedächtniß ehre ich heute noch in Euch, die seine Stelle bei mir vertreten, und Du Marie, der mein Sohn ebenfalls das junge Leben zu verdanken hat, betrachte Dich von nun an als ein Mitglied der Familie, ich will Dir ein zweiter Vater seyn.

„Welch' einen ausgedehnten gefährlichen Sinn das unerfahrene Mädchen dieser schmeichelhaften Äußerung gab, lehrte die Folge. In ihrem Freudentausch ruhte zum erstenmal ihr Auge voll Liebe und Hoffnung auf Sir Patrice, der das süße getauschte Kind mit seinen glühenden Blicken verschlang; die verderbliche Hoffnung keimte in Mariens Seele auf.

„Nach aufgehobener Tafel gesellte sich die Herrschaft zu den jungen Leuten der Umgegend,

die zum Tanze auf dem Schlosshof zusammen berufen waren; aber Marie Yvonna schloß sich nicht an die frohen Reihen an; selbst ihren lieben Patrice schlug sie die Guedénne ab; sie war so sehr mit ihrem vermeinten Glücke beschäftigt, so wonnetrunken, daß sie Alles vermied, was sie in ihren süßen Träumen zu stören drohte.

„Die darauf folgenden Tage wurde es aber ganz anders; eine neue Seele schien Marie zu beleben; stolzer erhob sich ihr sonst gesenktes Haupt, leichter wurde ihr Gang, voller ertönte ihre sanfte melodische Metallstimme, als wenn das glückliche Kind das Bedürfniß empfunden hätte, ihre innere berauschende Empfindungen ausströmen zu lassen, so schien jeder freundliche Blick, jedes Wort, jedes Lächeln laut auszurufen: Ich liebe und werde wieder geliebt!

„Frisch und heiter wie der neuerwachte Frühling durchstreifte sie von Neuem Berge und Thäler; mit dem Tage war sie auf; ob aber der Zweck ihrer Streifereien noch der alte war? daran ist zu zweifeln; denn immer geringer wurde die Lese der balsamischen Kräuter; öfters

segar wollte man bemerkt haben, daß, statt ihre nützliche Gänge wie gewöhnlich, nach dem hohen Gebirge zu richten, sie den dunkeln unbefuchten Schlangenspfad einer einsamen Höhle einschlug und dort Stunden lang verweilte.

„Endlich erhob sich ein leises, bald aber lauter werdendes Geräusch im Dorfe; neidisch-boshafte Weiber lächelten höhnisch, so oft Marie an ihnen vorüberging, zeigten sogar mit Zingern nach ihr; als sie aufhörte die Kirche zu besuchen, wurde die Mißbilligung allgemein; und wie sie vollends die heilige Osterzeit ungenossen vorbei gehen ließ, stieg das Argerniß auf's Höchste. Man ging ihr öffentlich aus dem Wege und belauschte sie heimlich bei Tage und nachts-licherweile. So wurde man Zeuge eines schrecklichen Austritts zwischen Mutter und Tochter, wodurch das traurige Räthsel auf einmal gelöst wurde.

„Mutter seyd nicht so vorschnell, sondern barmherzig! hatte man Marie schon gehört, vergeiht Eurem Kinde! Wenn Ihr mir flucht, was soll aus mir in dieser und jener Welt werden? Entzieht mir Eure Liebe nicht, gute Mutter! öffnet mir Eure schützende Armen bis

zur Stunde, zur nahen Stunde, wo Ihr mich mit Stolz Eure Tochter wieder nennen dürft. Mutter, auch Er wird sich zu Eurem Sohne bekennen, denn ein heiliger Eid, unzertrennbare Bande knüpfen uns aneinander... Ein edleres Herz schlägt in keines Menschen Brust, als in der Seinigen. Wortbrüchig kann er nicht werden; theilt mein Zutrauen, Mutter! Da seht, hier ist das Pfand seiner Treue, als er mich im Angesichte Gottes, seine Braut, seine Begleiterin durch's Leben, die Erwählte seines Herzens nannte.

„— Thöriges, verblendetes Mädchen! und sie stieß die Hand zurück, die ihr den Trauring verhielt. Ich, ich habe zu lange gelebt! Dann in einer Anwandlung der höchsten Verzweiflung warf sie sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das an der Wand hing nieder und indem sie Aug' und Hände zu ihm erhob: Gerechter, Allbarmherziger! Wenn ich Dir immer treu gedient, wenn ein makellofes Leben Belohnung verdient, so lasse mich aus dieser verderbten Welt scheiden, damit ich nicht Augenzeuge von dem Unglücke, von der Schande meines Kins des noch werde!

„Ein Zetergeschrei unterbrach das frevelhafte Gebet; die erschrockene Mutter wandte sich um — ihre Tochter lag leblos zur Erde.

„— Meine Tochter! mein liebes Kind! rief die bereuende Mutter, und eilte ihr zu Hülfe. Kalt und starr lag sie da. Sie bedeckte das blasse Gesicht mit Küssen und Thränen, und in der Hoffnung, daß die frische Nachtlust ihr wohlthätig seyn würde, öffnete sie schnell die Thür der Hütte.

„Der heimliche Horcher mußte sich entfernen, aber einige Stunden später war ganz Olomet von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt und ein allgemeines Wehe! wurde über die arme Marie gerufen.

„Noch am nämlichen Morgen verbreitete sich das Gerücht, der Schlag habe die Mutter gerührt; sie lag in den letzten Zügen. War ihre letzte Stunde längst schon festgesetzt, oder wollte der Himmel sie strafen durch Erhörung ihrer sündlichen Bitte? Wie bitter war aber ihre Reue nicht, als sie wenige Augenblicke vor ihrem Hinscheiden ihr Bewußtseyn wieder erhielt? Was sollte nun aus ihrem durch Haß, Neid und Verachtung verfolgten Kinde jetzt

werden? Wird ihre arme Marie in Zeiten noch der verderblichen Leidenschaft entsagen, oder deren unvermeidlichen Folgen nicht endlich unterliegen? Wird Gott ihr heißes Flehen, ihr Gebet um Erbarmen jetzt noch erhören? Komm her! Komm an das gebrochene Herz Deiner Mutter, stammelte sie mit kaum hörbarer Stimme, und empfang' meinen mütterlichen Segen! Sie legte ihre zitternde Hand auf der Tochter kalte Stirne, und hauchte noch betend ihren letzten Seufzer aus.

„Durch Reue und Gewissensangst tief nie-
dergebengt, hatte Marie sich in ihrer nun ein-
samten Hütte eingeschlossen. Unnütze Sorgfalt!
Es kam kein Mensch, um ihre Thränen zu trock-
nen. Sie hat ihrer Mutter Tod verschuldet,
hieß es, und ihr Schicksal verdient. Selbstsüch-
tigen Menschen ist es bequemer anzuklagen,
als trösten. Sie sind so langweilig, so lästig,
die da weinen!

„Die Unglückliche betrachtete ihre Verlassen-
heit als die gerechte Strafe ihres Bergehens.
Eine lindernde Hoffnung blieb ihr aber noch
übrig; so oft in dunkler Nacht Schritte über
die Haide sich vernehmen ließen, öffnete sie leise

ihre Thür und starrte in die weite Finsterniß ; ihn erwartete sie, und als sie vergeblich gewartet, gehofft, zerfloß sie jedesmal in Thränen.

„Vierzehn Tage bereits hatte sie sich umsonst nach ihm gesehnt, als eines Abends an ihre verschlossene Thüre geklopft wurde. Sie machte auf, und eine hohe Mannesgestalt stand vor ihr im Halbdunkel der Abenddämmerung.

„— Er ist's! rief sie entzückt.

„— He, nun ja, ich bin's, gab ihr eine unbekannte Stimme zur Antwort, der Amtschreiber. Das wichtige Geschäft, welches mich zu Euch führt, ward Euch also schon bekannt? — Dann, sich niederbiegend und den Spizhut vom Kopfe nehmend, setzte er hinzu: Ich schätze mich glücklich, der Erste zu seyn, der unserer neuen Dame zu Kernos seinen Glückwunsch in aller Unterthänigkeit hiermit ablegen kann; noch füge ich die Bitte hinzu, Sie mögen mich als Ihren treuen Amtsverwalter in Ihrem Dienste bestätigen. — Dann legte er die gerichtliche Schenkungsakte auf den Tisch.

„— Mein Gott, was soll das bedeuten! Diese Schrift.... rief Marie erschrocken, aber plötzlich erheiterten sich ihre Züge, eine frohe

Ahnung hatte sie ergriffen. Ist's möglich! Kann ich's glauben? Sir Patrice....

„— Ist gestern mit der ganzen Familie abgereist; über die reiche Schenkung, wodurch sein Vater für alle ihm geleisteten Dienste sich dankbar bezeigen will, war er sehr erfreut, nur sollte diese Schrift Euch erst nach seiner Abreise überreicht werden.

„— Fort also! Patrice fort! stammelte Marie, aus ihrem erträumten Himmel plötzlich in den tiefsten Abgrund gestürzt.

„— Ja wohl, um nicht wieder zu kommen. Sie lehren in ihr Vaterland, nach Schottland, zurück, wo sie vermittelt einer doppelten Vermählung ihren hohen Rang und mit ihm unermessliche Reichthümer wieder erlangen. Sir Patrice vermählt sich mit einer reichen Erbin, deren Bruder Miß Emma heirathet. Groß war die Freude bei der Abreise; doch wie Ihr seht, ward Ihr dabei nicht vergessen.

„— Fort, ohne mich zu besuchen, ohne mir ein einziges Lebewohl zu sagen! Konnte er nicht zu mir kommen, mir sagen, Marie, lebe wohl! um glücklich zu werden, muß ich Dich verlassen; Du arme Verstoßene wirst sterben; was thut

daß? Sagten Sie nicht, er heirathet? Elender, verächtlicher Mensch, wo sind Deine Schwüre? Wähnst Du, Meineidiger, durch diese erbärmliche Schenkung mir einen hinlänglichen Ersatz für meinen verlorenen guten Namen, für meine getödtete Mutter gegeben zu haben? Eine Andere soll sein Weib werden. Rache! Rache über den Wortbrüchigen! aber nein! Ihr trügt mich, Ihr trügt Euch selber! es ist nicht möglich! Mensch, sage daß Du gelogen hast, daß Du ein Abgesandter der Hölle bist, damit ich in der Verzweiflung Gott selbst verlange! Aber was säume ich noch, um die Wahrheit zu erfahren!

„Und ohne auf die ermahnende Stimme zu achten, stürzte Marie zur Hütte hinaus; es regnete, sie bemerkte es nicht; athemlos eilte sie über Hecken, Dornen, Felsen; durchwatete den aufgeschwellenen Strom, und erreichte endlich das Schloß.

„Alles war ebe und still im weiten grauen Gebäude, nirgends Licht, die Fenster, sämmtliche Thüren verschlossen; Marie zog die Glocke, sie ertönte laut und traurig, aber Alles blieb stille; nichts regte sich im Innern; sogar der

treue wachsame Hund, der durch lautes Bellen die Ankunft jeder Fremden ankündigte, auch der war fort!“

— Armes Mädchen! sagte hier Woldemar, und unterbrach unwillkürlich Bastians treuerzige Erzählung.

„— Ja wohl, Arme! wiederholte dieser, denn es ist keinem Menschen, keiner Sprache gegeben, die schreckliche Tiefe ihres Kammers zu schildern; des Sturmes nicht achtend, sah sie die Blitze, vernahm sie die laute Stimme des erzürnten Himmels nicht. Auf die kalte nasse Erde hingestreckt, die Stirne an das Thor gedrückt, gleich als ob sie noch hoffte, daß doch endlich eine liebe Hand ihr selbige öffnen würde, brachte sie die ganze Nacht hier unter Flehen und Berwünschen zu. Gegen Morgen bemerkte sie ein Nachbar, der von Ungefähr da vorbeiging, er hob sie auf und führte sie in ihrer Hütte zurück; sie hatte sich willig leiten lassen.

„Gleich bei ihrem Hereintreten fiel ihr die Ehenungsakte in die Augen, die der Amtsschreiber auf dem Tische nebst einem Bund Schlüssel gelassen hatte.

„Marie griff hastig nach dem Dokument und wollte es zerreißen, der Nachbar verhinderte es.

„— Was wollt ihr beginnen? fragte er.

„— Vernichten will ich den verhassten Preis meiner Schande! mir ein Schloß, mir reiche Besitzungen, mir armen Verlassenen, als wenn er nicht wüßte, der elende Betrüger, daß fünf Schuhe Erde alles ist, was ich noch in dieser Welt bedarf!

„— Und warum willst Du die Mittel ablehnen, den Armen und Bedürftigen, deren Anzahl sich täglich im Lande vermehrt, behülfslich zu seyn? Hat Dich Dein eigenes Mißgeschick völlig unempfindlich für fremdes Elend gemacht? Thue Gutes, Wohlthaten lindern den Schmerz und versöhnen mit Gott.

„Da erhob Marie, tief Athem holend, ihre in Thränen schwimmende Augen gegen Himmel, legte die Kiste wieder auf den Tisch, und verabschiedete den alten Mann, der sie ungern verließ, dann schloß sie sich ein, und öffnete niemanden mehr; da man indessen ihre Schritte vernahm, und sie bald darauf vor dem Tische sitzen und schreiben sah, fand man für zweck-

mäßiger, sie ihrer unschädlichen Einsamkeit eine Weile noch zu überlassen.

Nest Herr, merken Sie auf! „In der darauf folgenden Nacht erschrecken die Hirten auf der Weide nicht wenig bei dem plötzlichen Anblick eines hellen Wiederscheins, der nach und nach den ganzen Himmel röthete; bald darauf schlugen Stämme hell auf, und wirbelten über den Wald von Kernos. Das ganze Schloß stand in Brand. Es wurde Lärm geschlagen, in allen Dorfkirchen rings um geläutet, die Hülfe kam aber zu spät, die hohen Mauern waren schon zusammen- und übereinander gestürzt.

„Als den folgenden Tag Marie Thonna sich immer nicht sehen ließ, ward man der Meinung, daß sie von einem Vorfall, der sie so nahe anging, müsse in Kenntniß gesetzt werden; die Thür wurde eingestossen, die Hütte war leer.

„Mehrere Tage vergingen, Niemand konnte Nachricht von der Unglücklichen geben. Zwei Weiber aus Glomel, die dem See entlang nach dem Walde schritten, bemerkten an einem tief im Wasser gebogenen Weidenstamm ein hin- und herwehendes Gewand, sie traten na-

her und fuhren erschrocken zurück. Mariens Leiche lag darunter. Diese Weiber brachten die Nachricht ins Dorf, alles strömte zum See, die Leiche wurde auf den Strand gezogen; war ihr Tod ein unglücklicher Zufall, oder ein freiwilliger? das wußte Niemand.

„Auf dem Tische in der Hütte fand man neben der Schenkungsacte ihren letzten Willen, von ihr selbst aufgesetzt, er hieß: In einer Stunde wird Marie Hvenna, und das Schloß zu Kernes nicht mehr seyn. Beide müssen zu gleicher Zeit verschwinden. Trotz der Handlung, die ich im Begriffe stehe zu vollbringen, zweifle ich dennoch an Gottes Barmherzigkeit nicht; in seinen väterlichen Schooß wird er meine arme, verschendete Seele aufnehmen, er wird sie nicht von sich stoßen, da die Last, die ihr aufgebürdet wurde, ihre Kräfte so sehr überweg. Was diesen elenden Körper anbetrifft, sollte er aufgefunden werden, so weiß ich zum Voraus, daß ihm ein ehrliches Grab in geweihter Erde versagt werden wird. Mir gilt es gleich!

„Alles was mein Eigenthum ist, gebe ich den Armen des Bezirks; in gleichen Theilen sollen die Felder, die zu Kernes gehören, un-

ter ihnen vertheilt werden. Unter der großen Eiche am See, wo ich mein: letzten bitteren Thränen geweint habe, möchte ich gern begraben werden; den Trauring lasse man mir am Finger. Dies ist mein letzter Wille, dessen Vollziehung ich einer hohen Obrigkeit überlasse.

„Marie Yvonna.

„Nach Verlesung des Testaments wurde unter den Zuhörern stark rumort. Über die Begräbnißstelle konnte man nicht einig werden. Mehrere waren der Meinung, die Unglückliche sollte dennoch im Friedhof zur Erde bestattet werden; Andere aber, und es war die Mehrzahl, behaupteten, daß, da die Selbstmörderin nach eigenem Geständnisse eines ehrlichen, christlichen Begräbnißes sich verlustig gemacht hätte, es ihr auch nicht werden sollte.

„Da trat Juliette Landmeer in den Kreis und sprach: Marie Yvonna hat mein einziges krankes Kind mir erhalten, ich halte es demnach für meine Pflicht, die letzte Sorge für ihre Leiche zu tragen. Da Alles schwieg, ließ sie selbige in ihre Wohnung bringen; einige Nachbarn leisteten ihr dabei Hülfe.

Hier unterbrach Pasian von neuem, und im

dem er seine Pfeife aussteyfte : „Jetzt kommt das Beste; aber ich weiß zum Voraus, einen dummen Jungen werde ich geschelten werden; geschieht es doch immer, wenn ich mir beigehe lassen von Wundern zu sprechen. Aber, Herr, geschien werden Sie doch, daß was der Vater dem Sohne seit mehr als hundert Jahren erzählt, doch keine Unwahrheit seyn kann.

„— Doch, denn ich kenne freche Lügen, die seit beinahe zwei tausend Jahren als heilige Wahrheiten sogar gepredigt werden.

„— Das ist mir zu hoch; was aber der Juliette widersuhr, ist und bleibt gewiß. Kaum hatte das schneeweiße Leinentuch Mariens Leiche berührt, so wurde es kohlschwarz; dreimal erneuerte sich das schreckliche Wunder. — Gott sey uns gnädig, riefen die Weiber, die arme Seele ist nun und in Ewigkeit verdammt — und alle eilten davon.

„Die bis zum Tode erschrockene Juliette sank in die Kniee und wollte zu der Mutter Gottes beten; aber bei dem ersten Ave Maria riß sie eine unsichtbare Hand von der Stelle und benahm ihr den Athem; sie wankte nach der Thür, ohne zurückblicken zu können, denn

sehen hatte sie einen schwarzen Kater bemerkt, der sich von der entgegengesetzten Seite nahte, wie auch den Feuerkreis, der sich um die Leiche gebildet hatte.

„Diese schauervollen Vorbedeutungen verbreiteten Schrecken und Besorgnisse im ganzen Dorfe. Keiner wollte die Leiche der Verdammten anrühren, Juliettens Bitten und ängstliches Flehen waren umsonst. Zwei Männer fanden sich endlich, und mein Ur-Urgroßvater war der Eine, beherzter als die Andern, die, nachdem sie sich gehörig mit Weihwasser begossen und eine gute Portion Brantwein zu sich genommen hatten, die Leiche aus dem Hause schleppten, in einen abgelegenen Winkel verscharrten, nachdem sie selbige mit einer dicken, schnell verzehrenden Kalklage bedeckt hatten.

„— Unsinniger, verderblicher Aberglaube! rief Woldemar; nicht einmal ihr letzter Wille wurde vollzogen!

„— Als ob eine verdammte Seele noch einen Willen haben dürfte.

„— Und wer sagt Dir, daß Marie verdammt ist?

„— Der schwarze Kater und der Feuerkreis.

„— Nur weiter!

„— Sie wurde also nicht, wie sie's gewünscht hatte, unter der Hoheneiche am See begraben. Deshalb erscheint auch ihr erzürnter Geist an der bezeichneten Stelle; in den ersten Zeiten waren diese Erscheinungen häufig, und großes Unglück erfolgte jedesmal darauf; einem gelehrten frommen Geistlichen glückte es endlich, den bösen Geist zu beschwören, und seitdem darf die arme Seele nur zu gewissen Zeiten, und zu bestimmten Stunden ihren Spuck treiben. Sie ist, so hatte der Geistliche gesagt, von Gott verurtheilt, die Flecken aus dem Leinentuch, in dem sie begraben, herauszuwaschen; allein aber vermag sie's nicht, und so wird diese Strafe bis zum Tage des jüngsten Gerichts fortdauern, wosern sie nicht (was wohl nicht möglich) einen von Sünden völlig reinen, mit übermenschlicher Kraft begabten Gehülfen findet. Schön und reizend, wie in den Tagen ihres jungen Lebens, erwartet sie immer noch diesen Gehülfen; naht sich, durch sträfliche Neugierde getrieben, eine freche Mannsperson, so läßt sie nicht nach mit Bitten und Thränen, bis er das eine Ende des durchnästen Leinen-

Indes gefaßt hat, dann dreht sie mit ihm das Wasser heraus, bis er völlig erschöpft einhalten muß, da ergreift sie ihn und stürzt ihn wüthend in den See. Nach einer solchen That bleibt Marie lange aus. Es waren bereits vierzig Jahre, daß sie nicht mehr erschienen; man glaubte schon, ihre arme Seele sey doch endlich erlöst worden; ungesäht vor vierzehn Tagen aber hat sie ihre nächtliche Wanderungen von neuem begonnen, und wird selbige wohl fortsetzen bis sie ein neues Opfer gefunden hat."

— Und solch' einfältiges Märchen glaubst Du, thörichte Junge? frug Woldemar heß auslachend.

— Herr, was ich mit eigenen Augen gesehen habe, das muß ich doch wohl glauben.

— Im Traume wahrscheinlich!

— Nicht doch, ich war so wach wie in diesem Augenblick, unsere Stute hatte sich, mit Respekt zu sagen, in der Haide verlaufen, spät erst ließ sie sich wieder einfangen; lustig und guter Dinge kam ich den See entlang geritten, da stutzt die Bestie, spitzt die langen Ohren und will nicht weiter; ich sehe mich um und erblicke am entgegengesetzten Ufer....

— Einen Weidenstamm, einen weißen Felsen.

— Ja, es verhält sich mit Bäumen und Felsen anders, so was marschirt nicht auf und ab, was ich sah, war ein schneeweißes Weibsbild; es kniete am Strande und schien etwas unter Wasser zu tauchen; starr vor Schrecken rann ich abwärts im hellen Valepp davon, und von Ferne noch vernahm ich ganz deutlich die Schläge der Waschbläuel, so wie sie selbst vor einigen Augenblicken erst....

— Und wann ist dies geschehen?

— Vorgestern in der Nacht, ich wollte Ihnen nichts davon sagen, weil Sie mich immer anlachten.

— Sonderbar, dachte Woldemar und wurde ernster.

Sie waren während diesem Gespräch in Glesmel angelangt. Bastian ging nach Hause und Woldemar in seine Herberge.

Woldemar schlief unruhig, seltsame Träume ängstigten ihn. Er wurde zu gleicher Zeit Zeuge und handelnde Person in Mariens Leben; immer stand das Bild vor seinen verschlossenen Augen, bald warnte er sie gegen die Schlinge

ihrer Verführers, bald war er selbst der Anbeter des lieblichen Mädchens, und machte ihr eine förmliche Liebeserklärung. Er erwachte in dem Augenblick, wo er es kalt und leblos aus dem Wasser zog....

Den ganzen darauf folgenden Tag blieb er tiefsinnig, sein Gemüthszustand war ihm selbst unerklärbar, eine geheime Sympathie schien zwischen diesem Opfer der reinsten Liebe und ihm wunderbar entstanden zu seyn. Marie in der ganzen Glorie ihrer jugendlichen Schönheit war ihm erschienen; gleich darauf bebt er zurück beim schauerhaften Anblick des bloßen Angesichts der Ertrunkenen. Vergebens bemühte er sich, diese phantastische Geburt einer kranken exaltirten Einbildungskraft zu verschenden, sie verfolgte ihn unablässig.

Die Dorfglocke hatte zur Frühkirche geläutet, und noch war Woldemar in seinen bitter-süßen, drückenden Träumereien halb wachend versunken; endlich erhob er sich von seinem Lager, müder, erschöpfter als von seinem gestrigen weiten Streifzuge. Er legte sich an's Fenster, um die kühlende erfrischende Morgenluft einzuathmen. Die Aussicht von diesem

Standpunkt war äußerst romantisch, aber ein dichter Nebel hatte sie wie mit einem Trauerschor umzogen; in der Ferne erhob sich der Bergwald um Kernos, von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne matt beleuchtet. Dahin richteten sich seine Blicke, und eine Thräne zerfloß in seinem Auge. — Arme Marie! und ihm schauerte bei dem unwillkürlichen Ausruf. Aber bin ich denn völlig zum Narren geworden? rief er entrüstet; er schlug das Fenster zu, verlangte sein Frühstück, schluckte seine Lasse Kaffee hastig hinunter und ließ Vasilian rufen.

Sie hatten bereits einen weiten Weg zurückgelegt. Woldemar war endlich in einer lichten Stelle des Hochwalds bei einem Steinhaufen stehen geblieben. Glieder, wilde Rosen, Jasmin, Erben und andere Staudengewächse umkränzten ihn, und aus dessen Mitte ragte die unverkennbare Ruine eines Thurmes hervor.

— Was ist das?

— Hier stand Kernos, gab Vasilian zur Antwort.

— Zum Teufel mit Deinem Kernos! mur-

melte Woldemar vor sich hin; ich bin müde, für heute ist's genug, laßt uns heimkehren.

Als sie an den See kamen, es war in der Mittags-, also nicht in der Gespensterstunde, ließ Bastian seinem Herrn mit aller Ruhe diesen ihm so merkwürdigen Platz in Augenschein nehmen; auf dem Heimweg beschloß Woldemar sich die kommende Nacht dort allein einzufinden, um ein Mondscheinstück zu entwerfen, in dem Marie die Hauptperson seyn sollte. Dieser Tag schien ihm kein Ende zu nehmen; endlich schlug die erwünschte Stunde, die Sonne war am wolkenlosen Himmel untergegangen, eine schöne heitere Mondnacht war zu erwarten.

Zwischen zehn und elfe langte Woldemar am See an; der Vollmond ging eben hinter dem Hochwald auf, und streute seine blinkenden Silberblüthen rundum auf die ganze Gegend, die Felsen am schroffen Seeufer bligten hier und da wie Lichtpunkte. Um diese Stunde, dachte er, brannte Kernos und starb Marie. Seine Brust war beflommen, sein Herz schlug lauter, seine Blicke wandten sich vom Strande ab. Als es ihm endlich geglückt war, diese finstern Gedanken zu verscheuchen, suchte er den

besten Standpunkt auf, um sein Vorhaben auszuführen. Bald hatte er ihn gefunden; von der Stelle, wo er sich niederließ, konnte er alle Gegenstände betrachten, die seine romantische Skizze umfassen sollte; aber indem er seinen Plan entwarf, schlossen sich seine Augen unwillkürlich zu, und er versank in jenen träumenden Zustand, in dem unser Geist zwischen Wachen und Schlafen schwebt. Doch aus diesem erwachte er plötzlich mit Schrecken unter den wiederholten Schlägen einer Waschblauet!

Er sprang auf und blieb mit vorgebeugtem Körper wie eingewurzelt stehen. Sie war's! Die Nachtwandlerin, nur einige Schritte von ihm kniete sie am Ufer, eifrig beschäftigt. Es ist kein Blendwerk, kein Trugbild; sie ist's gewiß und wahrhaftig. Er vernimmt sogar ihre leisen Seufzer bei der ihre Kräfte übersteigenden, mühseligen Arbeit. Jetzt steht sie auf, sammelt ihr langes aufgelöstes Haar, und befestigt es, in einen Knoten zusammen gewunden, unter dem Kamm. Der Mond beleuchtete die ganze herrliche Gestalt. Die Rundung und jugendliche Fülle dieser wunderschönen Gestalt, die blendende Weiße der zarten Haut, der un-

ausserordentliche Zauber weiblicher Anmuth in jeder ihrer Bewegungen, vollendeten seine Begeisterung; ihm siebten alle Pulse, beinahe war es um seinen Verstand geschehen; jetzt schlägt sie gegen Himmel die dunkelblauen, in Thränen schwimmenden Augen auf, und ihre rührende sanfte Metallsstimme läßt sich in einer leisen Klage vernehmen. Wer beschreibt, was in diesem Augenblick in der trunkenen Seele des jungen Mannes verging? vergebens will er noch an der Wahrheit dieser Erscheinung zweifeln; er harret mit banger Sehnsucht auf die folgende Minute, denn es ahnet ihm, daß diese sein künftiges Schicksal unwiderruflich bestimmen wird.

Jetzt hat sie sich wieder dem Strande genähert, und zieht nach vieler Anstrengung ein langes Leinentuch aus dem Wasser, aber es glitscht ihr durch die Hände wieder in's Wasser; sie greift wieder an, jeder neue Versuch blieb ohne Erfolg; endlich sinkt sie auf einen hervorragenden Felsen nieder. Ach Gott! sammelt sie, ich kann nicht mehr, meine Kräfte sind dahin — so viele schlaflose Nächte, und doch alles vergebens.

— Marie! rief jetzt eine bebende leise Stimme.

— Wer ruft mich — hier — in dieser Stunde?

— Ich Marie, ich, — der es nicht länger vermag, Dir zu widerstehen. Ich, der Dir mein Herz, meine Seele, mein ganzes Leben zum Opfer bringt. Wer Du auch seyn magst, Engel oder Teufel, hier liege ich zu Deinen Füßen, walte über mich nach Gutdünken.

Und Woldemar lag wirklich zu den Füßen der Nachtwandlerin. Sie war zurück getreten.

— Flucht! sagte sie, entfernt Euch, dieses Ufer ist gefährlich.

— Ich fliehen! rief Woldemar, sich aufrassend, fliehen vor Dir! indem Du so himmlisch schön, so sanft und leidend da stehst, und vergebens Gott und die Menschen um Hülfe anstehst! Nein, ich bleibe, und sollte es die letzte Stunde meines Lebens seyn; ich weiche nicht von dannen bis ich Dir hülfreiche Hand geleistet habe. Die Empfindung, die mich jetzt belebt, ist gewaltiger als die Macht der Hölle; Dein grausames Tagewerk will ich Dir versürzen; gib, gib nur! — und er deutete mit dem Finger auf das halb versenkte Leinentuch.

Marie blickte wehmüthig lächelnd zu ihm herauf; dann neigte sie sich, zog ein Ende des Tuchs aus dem Wasser und reichte es dem Bittenden hin; dann erfaßte sie das andere Ende, und beide fingen an, das Wasser heraus zu drehen. Marie ließ zuerst nach, ihre Kräfte waren völlig erschöpft; hätte sie Woldemar nicht noch in Zeiten umfaßt, sie wäre zur Erde gesunken. Aber nein, dachte er, sie fester an sein Herz drückend, es ist kein täuschender Geist! so reine Seufzer hauchen keine kalten, todtten Rippen aus — und wonnetrunken, sie immer inniger umfassend, rief er: Marie! geliebte Marie!

Ihre geschlossenen Augen öffneten sich endlich; sie schien ihre Gedanken zu sammeln, denn, nachdem sie sich seinen Armen entwunden, sprach sie mit sanfter Würde:

— Ich danke Ihnen, mein Herr, ich danke Ihnen herzlich; Sie haben mir einen großen Dienst geleistet; noch um einen zweiten muß ich Sie bitten; verschweigen sie unser Zusammentreffen; Niemand aus der Gegend darf es erfahren; bei allem was ihnen theuer ist, beschwöre ich Sie darum, bis die Gefahr über-

standen ist; jetzt leben Sie wohl! schwerlich werden wir uns wieder begegnen.

— Nicht! rief Woldemar, ihre Hand ergreifend, o Marie! das sage nicht, das darf nicht seyn; genauer muß ich Dich kennen lernen, Du geheimes himmlisches Wesen; Weib, Engel, was Du auch seyn magst, wisse, mein Schicksal, mein Daseyn, mein ganzes Ich ist von nun an unzertrennbar an das Deinige geknüpft! Fasse Zutrauen zu mir...

— Zutrauen! Wem in dieser Welt ist noch zu trauen? Fasse Zutrauen, geliebte Marie! Waren das nicht auch die Worte des Verführers, des treulosen Schottländers, als er ihr den Trauring an den Finger steckte... Schweigt, hier ist der Ort nicht, diese gleichnerische Worte zu wiederholen; dann, indem sie ihn schärfer betrachtete: Aber Ihr seyd kein Einheimischer, ich merke es an der Sprache; ihr seyd...

— Ich bin ein Deutscher! unterbrach Woldemar mit einem edlen Stolze.

— Wohlau denn, Deutsche Treue und Püchtersinn habe ich rühmen hören. Im Namen des Weibes, das Dich Fremdling unter ihrem leu-

schen Herzen trug, beschwöre ich Dich, lasse mich ungehindert von Dannen ziehen; suche nicht ein schreckliches Geheimniß zu ergründen, ein Geheimniß, den Himmel nehme ich zum Zeugen, worüber ich nicht zu erröthen habe; entfernt Euch! meine Stunden sind gezählt — sie sind festbar; mein ganzes Lebensglück hängt vielleicht jetzt schon an einer versäumten Minute.

— Wie, ich will gehorchen, nichts will ich ergründen; aber nur eine Frage noch: Ist Deine Hand frei?

— Frei!

— Auch Dein Herz?

— Bis jetzt glaubte ich... ja! stammelte sie, und schlug die Augen erröthend nieder.

— Warum denn, lieber Engel, die Erfüllung meines schulichsten Wunsches so kalt ablehnen und jede Hoffnung zum Widersprechen so bestimmt mir absprechen? Bei unserm wunderbaren Zusammentreffen ist Gottes Finger sichtbar; warum also...

— Warum? unterbrach sie ihn, und ihre Augen glänzten; volltöniger wurde ihre Stimme.

— Frage doch auch, warum wir nie der sol-

genden Stunde gewiß sind? Warum edle biederer Männer in die Acht gethan, und durch Schurken und Meineidige vogelfrei erklärt werden? Warum Verzeißnung das Loos der Besten geworden? Warum Tod und Verderben stets über unsern schuldlosen Häupter schweben? Aber zu welchen zwecklosen Klagen läßt sich eine empörte Seele verleiten? noch einmal, eilen Sie, von dauncn — wir müssen uns trennen; leben Sie wohl! denken Sie zuweilen an die arme Marie, denn dies ist wirklich mein Name; aber Sie, edler Mann, wenn ich dankbar zu Gott um Ihr Glück und Wohlschn fuche, und dies soll an jedem mir noch zugezählten Tage geschehen, wie soll ich Sie nennen?

— Ich heiße Woldemar; was liegt Ihnen an meinen andern Namen? Woldemar, der Ihnen sein ganzes Daseyn widmen möchte. Marie, soll ich Dich denn wirklich zum Vcrgtenmal gesehen haben? Sollen Sie für mich nur eine theure traurige Erscheinung gewesen seyn! Ich beschwöre Sie, vernichten Sie mich nicht so ganz auf einmal; erscheine Du mir nur einmal noch, Du himmlisches, mir unbegreifliches Wesen; in der künftigen Nacht werde ich mit

Sehnsucht Dich hier erwarten. Morgen um diese Stunde, nicht wahr? O! sage ja.

— Ich sagte es Ihnen schon, nicht eine Stunde sind wir gewiß, gab Marie zur Antwort, und sie betonte diese Schmerzensworte des gebrochenen Herzens so wehmüthig, indem sauste Thränen ihren Augen entstürzten, daß Woldemar seiner nicht mehr mächtig, sie mit beiden Armen umfassend ausrief: Marie, Tod oder Leben, beides ist in Deinen Händen.

— Wer weiß, was mir für Morgen aufbehalten ist; meine Zukunft, Woldemar, ist so dunkel wie das Grab; indessen vielleicht... wenn es in meiner Gewalt noch ruht... ja, ich werde kommen.

Und mit einem Wink, der zugleich bittend und befehlend war, baunte sie den Jüngling fest auf dem Plage, wo er stand, und verschwand hinter dem Felsen.

Woldemar sah ihr lange nach, und bewegte sich nicht von der Stelle; endlich ließ er sich auf den Felsen nieder; die Sonne ging auf und fand ihn noch da. Aus diesem Wirrwar von Gedanken und dunkeln Empfindungen konnte er sich nicht herausfinden; was wußte er von

der reizenden Unbekannten, die einen so plötzlichen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte; was blieb ihm zu hoffen, zu befürchten übrig? Durch eine so schnell entstandene, ihm selbst noch unbegreifliche Leidenschaft hingerissen; sollte er der Stimme der Vernunft Gehör geben, oder den Eingebungen seines Herzens folgen?

Ohne mit sich selbst einig werden zu können, kam er nach Olomet zurück, nahm einige wenige Nahrung, warf sich hernach, an Geist und Körper völlig erschöpft, auf sein Lager, und versank bald in einen tiefen Schlaf.

Bei seinem Erwachen waren seine Kräfte wieder hergestellt, aber seine kranke Seele schwebte immer noch in der nämlichen Ungewißheit. Kaum wurde es Nacht, so machte er sich wieder auf den Weg, aber die Stunden flogen, und er hatte vergebens auf die ersohnte Erscheinung geharrt, der Mond ging am reinen heitern Himmel auf, neue Hoffnung besetzte ihn, bei jedem leisen Geräusch wähnte er Mariens Schritte durch das gefallene Laub zu vernehmen, sie war es nicht, ein Nachtvogel hatte im Verfliegen einen Ast berührt. Die Unabtbare!

Erst mit den ersten Strahlen der Sonne

machte er sich abermals auf den Rückweg und verschloß den übrigen langweiligen Tag; gegen vier Uhr des Abends bestellte er sich sein Mittagessen; aber alles war in Aufruhr in der kleinen Herberge. Ein Duzend Gensdarmen waren so eben abgeseffen, und verlangten mit Ungestüm gleich zu speisen; der Wirth, dem eine solche Anzahl von Gästen auf einmal eine Seltenheit war, hatte den Kopf verloren, und ersuchte Woldemar an den Gemeintisch sich zu bequemen. Um desto schneller abgefertigt zu werden, willigte er ein, und erhaschte während dem Essen folgende Worte: Verschwörung, General Verton, Mitschuldige auf der Flucht, zum Tod verurtheilt!

Dadurch war leicht zu entnehmen, daß diese Gensdarmen irgend einem unglücklichen Opfer des Spezialgerichts nachspürten; aber wie schlug sein Herz, als er Folgendes vernahm:

„Die eingezogenen Nachrichten können nicht trügen; wir werden um so gewisser seiner habhaft werden, da seine Tochter ihn begleitet, zwei Personen können sich nicht so leicht verstecken u.“

Woldemar sah nun hell, ihm hatte ein schreck-

liches Licht geleuchtet. Er saß auf glühenden Kohlen, verweilte aber dennoch wenige Augenblicke, stand dann gelassen auf, kaum hatte er aber die Thür erreicht, so flog er dahin. Mit einem Blicke übersah er die ganze Umgebung, alles war still und menschenleer. Wo werde ich sie finden, sprechen, sie vor der nahenden Gefahr warnen, schützen? Seine Angst war unbeschreiblich, und stieg mit jedem Augenblick; in dieser martervollen Gemüthsstimmung hatte er sich den Felsen genähert, auf dem Marie gesessen und da erblickte er eine kleine Priestertasche, die da entweder vergessen, oder absichtlich hingelegt wurde, den Tag zuvor hatte er sie nicht bemerkt; selbige ergreifen, die wenigen mit Bleistift und zitternder Hand geschriebenen Zeilen zu verschlingen, war für Woldemar das Werk eines Augenblicks; diese wenigen Zeilen, für jeden Andern unverständlich, enthüllten ihm alles, alles bis auf die Empfindungen, welche die Schriftstellerin sich selbst vielleicht noch nicht eingestanden hatte. Thränen stürzten ihm aus den Augen, Thränen der süßesten Wonne, der tiefsten Trauer.

Vor Mariens Felsen sank er in die Kniee, und indem er Hand und Augen gen Himmel erhob: Allmächtiger! Barmherziger! ich danke Dir. Sie sind gerettet! ob Sie für mich verloren ist? gleich viel, ich werde allein leiden. O Marie! neue Antigone! diesen Fels, den ich mit Wonne umfasse, weihe ich zum Altar der kindlichen Liebe, hier auf dieser Stelle habe ich Dich, der ungewöhnten Arbeit erlegend, hinsinkend mit meinen Armen umfaßt. Es war für den unglücklichen Verbannten, für das Opfer der Parteienwuth, für Deinen Vater. O Marie, möge Dein guter Engel auf Deiner Flucht Dich begleiten! Dir die Tage der Verbannung unter einem fremden Himmelsstriche versüßen!

Es war bereits Nacht, als Woldemar wieder in Glomel anlangte. Die Gensdarmen kamen bald darauf ebenfalls zurück und gestanden offenherzig, daß sie sich auch diesmal vergeblich bemüht hatten.

Die Vögel sind entflohen, sagte der Eine dem Wirth, ihr Nest war leer, ein dunkles trauriges Nest, ein unterirdisches Gewölbe in den Ruinen eines alten abgebrannten Schloss-

ses. Bei jedem Schritte bangte mir, daß das feuchte, morsche Gewölbe über uns zusammen stürzen möge. Das arme Mädchen! Einen ganzen Monat sollen Vater und Tochter in diesem feuchten Loch zugebracht haben. Bei dem kleinen Echarmügel ohnweit Saumure ist er verwundet worden. Wegen Ihr freut es mich, daß sie uns entslüpfst sind; wegen Ihm auch, warum soll ich's nicht gönnen? Meinungen sind zollfrei, jeder sucht seine Sache zu vertheidigen, nicht mehr als billig; daß man aber unbewaffneten Menschen nachjagt, um sie hinzurichten, weil sie anders denken als wir, das ist schändlich, ich sage es laut; man kann Gensdarme seyn und doch menschlich fühlen. Dann, indem er sein Glas erhob: Der Verschnittene und seine edle Tochter sollen leben, und eben so wohlgemuth wie wir ihr Gläschen in der Fremde leeren!

— Legros, hob ein Anderer an, wie oft werde ich Dir noch sagen müssen, daß Du Dich mit solchen frechen Redensarten endlich in's Unglück stürzen wirst?

— Was, freche Reden! Ist das Deine Meinung nicht auch?

— Kann seyn, aber so etwas behält man für sich.

— Ich thue meine Schuldigkeit, nehme aber kein Blatt vor's Maul; als Soldat muß ich gehorchen, aber außer dem Dienste bin ich ein freier Mann. Dieses Kreuz da habe ich nicht von dem Neuen, von dem Andern habe ich's auf dem Schlachtfelde erhalten. Siehst Du, was darauf steht? Ehre und Vaterland; diesem Spruche werde ich trotz Pfaffen und Hefschranzen treu leben und treu sterben.

— Wohl bekomm's!

— Ja, wohl bekomm's dem alten Schnurrbart! rief hier Woldemar unter Freude-Thränen, er ließ frischen Wein von besserer Sorte bringen und trank auf die Gesundheit des seltenen Gensdarmen.

Mehrere Tage hindurch wallfahrtete Woldemar nach Kernos und stieg in das finstere Gewölbe hinab; ihm schauderte bei dem Anblick. Hier also hat der Engel einen ganzen Monat, den verwundeten Vater pflegend, unter Angst und Thränen zugebracht! Ihr Unmenschen! Ha! über die schrecklichen Folgen einer blutigierigen, blinden Parteizwuth!

Nachdem sich die Gensdarmen aus der Wohnung entfernt hatten, schnürte er seinen Mantelsack zu, und Bastian begleitete ihn bis Rantes. Als er eines Morgens nach seiner Gewohnheit in dem nächsten Kaffeehause die öffentlichen Blätter durchstöberte, fiel ihm seltsamer Artikel aus den *Londoner Times* in die Augen:

„Der brave Oberst Laurent, der zum Tode verurtheilt war, ist glücklich seinen Verfolgern entgangen; vorgestern kam er mit seiner Tochter, einem wunderschönen Mädchen, dem er seine Rettung verdankt, hier an.“

— In London also, rief Woldemar, fleg nach Hause und ließ anspannen.

Erster Brief.

Der Baron Woldemar von Fergdorf an seine Schwester
Emilie.

London, den 19. August 1800.

.....
.....
.....
.....
Run, theure Schwester, ist Dir mein ganzes

Abentener in Glomel bekannt, jetzt höre auch was darauf erfolgte :

Ich kam früh Morgens hier an, und begab mich gleich zu unserm Gesandten, mit des Rheims Empfehlungsschreiben, er hatte Leute bei sich, und ich wurde zwar sehr freundschaftlich vermittelst einer Einladung zum Mittagessen, kurz abgefertigt, konnte also mein einziges Anliegen, Erkundigungen über den Christ Laurent, nicht sogleich anbringen. Bei Tische, in Gegenwart so vieler Gäste, scheute ich mich, warum weiß ich nicht, Nachfrage zu thun. Erst als wir aufgestanden, benutzte ich eine günstige Gelegenheit, wo ich mich allein mit dem Sekretair befand, um meine Neugierde zu befriedigen; ich holte aber weit aus, sprach von meiner Reise durch Frankreich, und kam endlich auf die Geschichte des Christen Laurent, die ich so gleichgültig, als mir nur immer möglich, erzählte. Er ist hier mit seiner Tochter, unterbrach mich der Sekretair, sind sie Ihnen bekannt? Persönlich nicht, nur durch die Zeitungen. Ihren gegenwärtigen Aufenthalt wissen Sie also nicht? Ist Ihnen etwas daran gelegen? Nicht besonders; da ich aber so zu sagen

Augenzeuge ihrer glücklichen Entweichung war, und viel von diesem Dbristen habe sprechen hören, so wäre es mir doch angenehm gewesen. Warten Sie, ihre Adresse muß sich in dem Wochenblatt finden. Er durchsuchte einen Stofß Zeitungen, die auf einen Nebentisch lagen; richtig, hier stets: Broad-Street, near Carrubimarket Nro. 13. Da nehmen Sie. Ich steckte gleichgültig das Blatt zu mir, und schwebte vor Freude in den Wefsen.

Du kannst Dir wohl, liebe Schwester, denken, daß ich den andern Morgen in aller Frühe nicht säumte, die benannte Straße aufzusuchen. Ein Dienstmädchen mit einem Korb unterm Arm, kam eben aus Nro. 13 heraus, ich redete sie an.

— Wohnt nicht hier ein ehulängst angekommener fremder Herr?

— Ja wohl, ein Franzose, der todt geschossen werden sollte, wie die Leute sagen; lange wird er nicht bei uns bleiben, seine Tochter dauert mich, sie ist so schön, so sanft, so gut.

— Und warum werden sie nicht lange bleiben?

— Weil es ihnen daran fehlt — sie machte

mit dem Daumen die Pantemine des Geldzählens — und da versteht unser Hausherr keinen Spaß.

— Kann ich ihn sprechen?

— Warum nicht. Es sind noch mehrere Zimmer im Hause zu vermietthen.

— Die will ich mir gleich beschen.

— Warten Sie, ich werde Ihnen aufmachen.

Sie schloß die Hausthür auf und öffnete mir das im Erdgeschoß gelegene Sprachzimmer, und hieß mich Geduld haben, sie wolle den Hausherrn rufen.

Der ließ nicht lange auf sich warten. Es war ein kleines Männchen, ernst und steif; mit einer kupfrigen breiten Nase, hohlen Augen und einem hervorragenden Spitzbart, sein Morgenanzug war nichts weniger als elegant und seine Wäsche gegen die Gewohnheit der nicht völlig dürstigen Menschen seiner Nation, schmutzig.

— Was steht zu Befehl?

— Sie haben Zimmern zu vermietthen!

— In Diensten.

— Kann man sie beschen?

— Warum nicht!

Er führte mich eine Treppe hoch; wider meine Erwartung waren sämtliche Zimmer reinlich, geschmackvoll meublirt, und sehr bequem eingerichtet; aus dem einen Zimmer bemerkte ich ein Hintergebäude, mit kleinen ovalen Fenstern, durch die das Tageslicht nur sparsam eindringen konnte.

— Sind auch dort Zimmer zu haben?

— Nichts für Sie, Gentleman. Ein alter Ruher und Hühnerstall für arme Leute zurecht gemacht; in dem Augenblick ist das obere Stübchen nebst Kammer von einem Franzosen nebst Tochter bewohnt; werde das Volk nicht lange behalten, der Vater ist landesflüchtig, ein gefährlicher Mensch, ein Staatsverbrecher, er hoffte hier Freunde und Unterstützung zu finden, proßt die Mahlzeit, kann er die Miete nicht bezahlen, zwei Wochen ist er mir bereits schuldig, so muß er ausziehen.

Dem Kerl hätte ich mögen ins Gesicht schlagen, ich suchte mich aber zu fassen.

— Herr! wenn, was ich kaum glauben kann, dieser Fremde der Christ Laurent ist. . . .

— Richtig, so nennt er sich.

— So stehen Sie gewaltig im Irrthum

der Obrist kann zu jeder Stunde über eine namhafte Summe verfügen, auch ein Staats-Verbrecher ist er nicht. Heut zu Tage, in dem verwilderten Frankreich, kann der edelste Mann, der beste Bürger als Verbrecher verfolgt werden, ein Feld, seinen wohlverdienten Ruhm mit dem Leben büßen. J. B. der Marschall Rep.

— Kenne den Mann nicht, ist mir alles das zu hoch. Sie sprachen von einer namhaften Summe.

— Die sie nichts angeht.

— Pardeniren, die Miethe à zehn Schillinge die Woche macht..

— Zwanzig Schillinge, hier sind sie.

— Und Sie verbürgen sich?

— Nein, denn heute noch zieht der Obrist aus.

— Kann doch keine bequemere, angenehmere, stillere Wohnung als diese drei Zimmer finden, ich bitte um den Vorzug.

— Kann geschehen, aber jetzt hätte ich auch eine Bitte an Sie.

— Lassen Sie hören, und kann ich ohne Schaden.

— Ihr Vertheil soll es werden.

— Dann ist's richtig, heraus mit der Sprache.

— Unsere Unterredung verschweigen Sie dem Christen, auch daß die Miete bezahlt ist.

— Das kann ich wohl, wenn nur....

— Es sey, daß er ferner noch seine schlechte Wohnung behalten, oder die bessere beziehen will, Sie verhalten sich völlig leidend, und rasen weder ab, noch zu.

— Ganz wohl, wer ist mir aber indessen Bürge?

— Zum Teufel! habe ich es Ihnen nicht schon gesagt?

— Noch nicht; zu einer gültigen Bürgschaft gehören gewisse Formalitäten.

— Hier die beute! — und ich warf eine Banknote von zehn Pfund auf den Tisch.

— Allerdings! — Er steckte lächelnd die Note ein. — Jetzt sind wir völlig einverstanden, ich stehe zu Dienst, so lange es mein Schaden nicht ist — das versteht sich.

— Werden sie dort drüben schon aufgestanden seyn?

— Das Mamsellchen habe ich schon in aller Frühe am Fensterchen gesehen, der Vater aber

muß wegen seiner Blessuren das Bett länger hüten.

— Ich kann also hinüber?

— Ohne Anstand. Soll ich Sie begleiten?

— Nein!

— Die kleine Treppe neben der Mistgrube hinauf, die erste Thüre rechts — rief er mir nach.

Ich klopfte leise an, eine sanfte weibliche Stimme, Mariens Stimme, rief herein! Mein Herz schlug hörbar.

Sie erkannte mich nicht gleich, denn sie kam mir völlig unbefangen entgegen; als ich eben näher trat....

— Gott! Sie! wie ist es möglich? durch welches Wunder? Freude, willkommene Überraschung lagen unverkennbar auf diesem blassen Gesichte, leuchteten aus diesen großen blauen Augen.

— Einem treu liebenden Herzen ist jedes Wunder möglich. Marie! sollten Sie schon meinen Schwur in jener schrecklichen, verhängnißvollen Nacht vergessen haben?

— Vergessen, ich! — Der Ton, in welchem sie diese Worte sprach, war so süß, so einschmei-

chelnd, daß ich, meiner Empfindung nicht länger mehr mächtig, zu ihren Füßen sank, und die dargereichte Hand in stummem Entzücken an Herz und Mund drückte.

— Wer ist da? rief jetzt eine Mannsstimme aus der Nebenkammer.

— Ach, lieber Vater, es ist der junge Mann, der Herr.... am Glomeler See — Sie wissen.

— Nun weiter.

Sie winkte mir da zu bleiben, und schlüpfte in die Kammer. Mit einem Blick durch die öde schmutzige Wohnung hatte ich all' das Elend übersehen — einen Tisch von schlechtem Tannenholz, zwei Strohstühle, eine leere feuchte Wand, und eine dünne schmale Matraße in einem Winkel zusammen gerollt.

Die Bewegungen in der Kammer ließen vermuthen, daß der Christ aufgestanden war, und seine Tochter ihm beim Anziehen Hülfe leistete; ich hatte mich nicht geirrt, denn bald darauf kamen Beide zum Vorschein; Marie unterstützte ihren Vater bis zum nächsten Stuhl.

Eine schönere, männlichere Gestalt, nahe am Greisenalter, war mir noch nicht vorgekommen;

Kummer und Sorgen hatten die bleichen Wangen ausgehöhlt, aber Feuer leuchtete noch aus den tiefliegenden, großen schwarzen Augen und Würde auf der hohen fahlen Stirne; ich stand vor ihm, sein durchdringender Blick suchte mich zu erforschen; endlich:

— Wie kommen Sie hierher, und was ist Ihr Begehren?

Diese Frage war so trocken, so frostig hingeworfen, daß es des lebenden Blicks der hinter dem Stuhle stehenden Tochter bedurfte, um mich abzuhalten, nicht eben in diesem Tone zu antworten.

— Als ich mich von Haus aus auf die Reise machte, gab ich zur Antwort, war schon damals England mein Hauptzweck, mein kurzer Aufenthalt in der Bretagne nur ein Streifzug. Gestern fiel mir dieses Blatt in die Hände, und da entstand in mir der Wunsch, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

— Er hatte kopfschüttelnd das Blatt genommen, es durchgesehen, dann, indem er mir's wieder zurückgab:

— Jetzt ist Ihr Wunsch befriedigt, was denn nun weiter?

— Ihre liebenswürdige Tochter, diese Heldin der kindlichen Liebe, die ich in einem schauer- vollen Augenblicke kennen lernte.

— Wichtig! meiner Tochter zu gefallen haben Sie mich alten verpönten Krüppel auf- sucht; hier sind wir Beide, sind Sie nun zu- frieden?

— Vater, ich bitte, bedenken Sie doch.

— Was soll ich bedenken? Kenne ich nicht den Weltlauf und dieser jungen lustigen Her- ren Thun und Treiben?

— Herr Obrist, Sie verkennen mich.

— Bestimmter, ich kenne Sie noch gar nicht, und frei gestanden, neue Bekanntschaften mache ich nicht gerne.

— Auch ich bin nicht gewohnt mich auszu- dringen; leben Sie wohl.

— Nein, nein, rief jetzt Marie, auf mich zuweisend, und ihre Augen schwammen in Thrä- nen; so dürfen wir nicht von einander scheiden. Vater, diesem Herrn sind Sie wahrscheinlich die Erhaltung Ihrer Tochter schuldig, denn wer weiß wozu mich die Verzweiflung noch am Ende ohne seinen Beistand verleitet hätte; und auch Sie, Herr Woldemar, müssen meinem

Vater in seiner traurigen Lage etwas zu Gute halten; unverdientes Unglück nagt am besten Herzen, macht bitter, mißtrauisch, menschenfeindlich; Ihr Beide seyd gute edle Männer, und verdient Euch näher kennen zu lernen.

— Und woher weißt Du das? Diesen jungen Herrn hast Du in Deinem ganzen Leben kaum einen Augenblick gesprochen.

— Es giebt Augenblicke, die mehr als ein Jahr, so viel als ein ganzes Leben gelten.

Der Alte wurde nachdenkend. Marie, durch Thränen lächelnd, winkte zu mir herüber.

— Nehmen Sie Platz, sagte er endlich in einem ganz andern Tone, möglich daß ich Ihnen Unrecht gethan.

Marie hatte einen dritten Stuhl aus der Kammer geholt. Sie setzte sich mir gegenüber, ihrem Vater zur Seite.

— Wo sind Sie her?

— Ich bin ein Deutscher.

— Ich achte Ihre Landesleute, es ist ein biederer Volk, eine achtungswürdige Nation die Deutsche.

— Die auch fremde Tugend, fremde Größe zu schätzen weiß; hätte Napoleon über Deutsch-

zu schätzen weiß; hätte Napoleon über Deutschland geherrscht, er säße noch auf seinem Throne.

— Das glaube ich auch; und habt Ihr die Waffen gegen ihn geführt?

— Euch war er Kaiser, für Euch seine Siege. Uns war er ein Tyrann, Ihr waret seine mit Ruhm und Ehre beglückten Unterthanen; wir seine herabgewürdigten Sklaven, Herrmanns Söhne, konnten nicht ewig diese Schmach, dies elende erbärmliche Leben aushauern.

— Als Deutscher würde ich wohl auch diese Sprache geführt haben.

— Gewiß.

— Und Sie haben mitgekämpft?

— Ja bei Champ Aubert, Brienne und Montraun: späterhin wallfahrtete ich nach dem Grabe des Siegers an der Beresina, und meine Thränen benetzten das Denkmal eines Helden; wezu dies große Opfer?

— Doch lassen wir das, ich spreche nicht gern davon.

— Ich vielleicht noch weniger.

— Sie dienten also?

— Ich diente als Freiwilliger.

— Und was treiben Sie jetzt?

— Ich reise zu meinem Unterrichte und Vergnügen.

— Sie sind also vermögend?

— Ich habe noch übrig, weil ich wenig bedarf.

— Nehmen Sie mir das viele Fragen nicht übel. Offenherzig, Sie sangen an mir besser zu gefallen; wie lange gedenken Sie sich hier aufzuhalten?

— Wollen Sie eine ganz aufrichtige Antwort?

— Das versteht sich.

— So lange ich hoffen kann, Ihnen nützlich zu seyn.

— Sie, mir! Wie soll ich das verstehen? Erklären Sie sich deutlicher.

— Das will ich, denn gleich bei meinem Eintritt war dies meine Absicht.

Marie wurde unruhig. Sie rückte ihren Stuhl nach dem Fenster, um die hohe Röthe zu verbergen, die auf einmal ihr Gesicht überzog.

— Da bin ich doch begierig zu vernehmen....

— Was Sie gewiß schon zum Theil errathen haben ; ich liebe Ihre Tochter.

— Halt! Nicht weiter!

— Warum wollen Sie nicht....

— Nicht weiter, sage ich! Das Mädchen ist versprochen und Braut eines Andern ; rede, Marie, ist es nicht an dem?

— Ja! Sie haben, ohne mich zu fragen, meine Hand versprochen.

— Was sagst Du?

— Vater, wir sind beide diesem reblichen Freunde die reine Wahrheit schuldig. Ja, Herr Woldemar, meine Hand ist versprochen worden ohne mein Wissen und Wollen, und so konnte ich, als Sie mich fragen, mit vollem Rechte antworten, daß meine Hand, so wie mein Herz frei seyen. Lieber Vater, zürnen Sie nicht auf mich, aber durch Ihr einseitig gegebenes Wort halte ich mich nicht für gebunden. Als Sie mich neulich erst davon in Kenntniß setzten, schwieg ich, das werden Sie sich erinnern, weil die Zeit, wo ich meine Freiheit einem Manne, den ich kaum kenne, opfern sollte, noch fern war ; auch konnte sich's wohl fügen, daß Ihr vorzeitiges Versprechen mich

am Ende noch einstimmig fand; nun aber haben sich die Umstände verändert.

— Für mich; für Dich keinesweges. Du nicht, ich allein bin vogelfrei erklärt; zu jeder Stunde kannst Du nach Frankreich zurück.

— Das ist noch die Frage, und wenn auch, in keinem Falle werde ich Sie verlassen.

— Davon ist für jetzt die Rede nicht; nur so viel will ich damit sagen, daß kein Hinderniß Dir im Wege liegt und Kapitaïn Salvord zu jeder Stunde Dich von hier abholen kann; ich habe ihm geschrieben, dringend um schnelle und bestimmte Antwort gebeten, bis dahin halte ich Dich so gut wie mich für verbunden.

— Mich bindet nichts!

— Nichts! Mein Ehrenwort! Lieber das Leben, als die Ehre verlieren.

Ich hatte in Mariens Seele gelesen, mehr gewiß, als sie's glaubte und wollte. Aus den leuchtenden Blicken des Vaters, auf seinem glührothen Gesichte, an seiner immer zunehmenden Hestigkeit, ersah ich das Ungewitter, welches eben loszubrechen drohte. Um nicht auf einmal Alles zu verderben, mußte schnell vor-

gebengt werden, und zwar durch einen raschen, unerwarteten Eingriff.

— Herr Obrist, rief ich stark betonend, versucht sey die Stunde, wo durch meine Dazwischenkunft zwei so edle Herzen aufhören konnten, sich zu verstehen. Hören Sie daher meinen Vorschlag.

— Bei einer so klaren Sache lasse ich mir nichts vorschreiben.

— Auch ist dies meine Absicht nicht, aber eine Frage werden Sie mir doch erlauben. Wie lange kann die Antwort, welche Sie erwarten, am längsten ausbleiben?

— Höchstens noch fünf Tage. Sein Regiment steht zu Poitiers in Garnison; dann setzte er leiser hinzu: Noch aus andern Ursachen wäre es mir sehr unangelegen, wenn die Antwort länger ausbliebe.

Diese andere Ursache war leicht zu errathen; er erwartete Geld.

— Nun denn, bis zu dieser Antwort verspreche ich zu schweigen; ist der Hauptmann der, für den Sie ihn halten. . .

— Das ist er gewiß, nur eine Sorge habe ich. Bei dem Spezialgericht, vor dem ich ers

scheinen sollte, hatte er Sitz und Stimme, so wie ich ihn kenne, wird er sich meiner zu lebhaft angenommen und sich dadurch selbst sehr geschadet haben.

— Eine echte Freundschaft hat solche Bedenklichkeiten nicht; ist also der Mann so wie sie ihn schildern, hegt er immer noch die nämlichen Absichten, so trete ich zurück und überlasse der Zeit und Ihrer reifern Überlegung die Entscheidung meines künftigen Schicksals. Sind Sie damit zufrieden?

— Werden Sie auch Wort halten?

— Mein Wort habe ich noch nie gebrochen!

— Sie verlassen uns und kommen nicht eher wieder, als bis ich Ihnen den Empfang des Briefes melde.

— So nicht! Sie erwarten den Brief längstens in fünf Tagen, nehmen wir zehn Tage an, dann, Sie mögen mir Nachricht geben oder nicht, behalte ich mir das Recht vor, persönlich wieder zu erscheinen, um Nachfrage zu thun.

— Zugestanden! und jetzt leben Sie wohl.

Er wollte aufstehen, vermochte es nicht und sank wieder auf den Stuhl zurück. Verdammt!

der Vater, den ich hier mußte kommen lassen, ist ein Esel, ein Pfuscher! Desgenettes hat mir in Cairo eine ganz andere Wunde binnen acht Tagen völlig geheilt.

— Geduld, lieber Vater, sie ereifern sich zu sehr.

— Geduld! zum Teufel mit Deiner Geduld; verzeihen Sie, Herr. Wenn ich bedenke was wir einst noch vor Kurzem waren und was wir geworden sind!

— Ihre Tochter hat recht, lassen Sie das Vergangene und beschäftigen Sie sich allein mit der Gegenwart, pflegen Sie Ihre Gesundheit, wer weiß was noch geschehen kann, also bis auf's Wiedersehen.

Ich ging, kehrte aber an der Thür wieder um.

— Bald hätte ich eine Hauptsache vergessen.

— Wie so?

— Bevor ich zu Ihnen herauf kam, hatte ich bei Ihrem Hausherrn ein mir sehr anständiges Quartier gemiethet und auf sein Verlangen auf einen ganzen Monat vorausbezahlt; nun aber, nach dem zwischen uns geschlossenen Vertrag werden Sie wohl einschen, daß ich unmöglich unter einem Dache mit Ihnen wohnen

kann. Bezahlt habe ich, und der Geizteufel gibt zuverlässig das Geld nicht wieder zurück; es geschehe mir demnach ein Gefallen, wenn Sie, Herr Obrist, die mir jetzt unbrauchbare Wohnung bezögen.

In Mariens Augen sah ich, daß sie mich verstanden, sie lächelte mir kopsnickend dankbar zu, ihr Vater aber blickte stillschweigend finster vor sich.

— Dies feuchte, ungesunde Nest, fuhr ich weiter, können Sie ohnehin nicht länger bewohnen, ohne Ihre, und Ihrer Tochter Gesundheit vollends zu Grunde zu richten, also es bleibt dabei, dem Hausherrn will ich gleich davon Nachricht geben.

— Nein, nein, so kann es nicht geschehen. Herr, hören Sie doch.

Ich hörte aber nichts mehr und eilte davon.

Meinem Versprechen gemäß hielt ich mich von dem Hause entfernt, hatte aber meine Kundschafter; durch diese erfuhr ich, daß der Obrist noch immer sein feuchtes Hintergebäude bewohnte; der Hausherr, trotz unserer Überkunft, hatte es also für besser befunden, mir nicht Wert zu halten; ich schrieb ihm, daß,

wenn der Obrist nicht den andern Morgen schon die für ihn gemietheten Zimmer bezogen hätte, ich selber Sorge tragen werde, daß selbige, und zwar nicht zu seinem besondern Nutzen und Vergnügen bewohnt würden. Diese Drohung wirkte, denn den Abend darauf erblickte ich Marie an dem einen Fenster, die mir lächelnd winkte.

Sieben Tage waren auf die Art verstrichen, und noch ließ der Obrist nichts von sich hören; ich hatte mich immer zur nämlichen Stunde eingestellt, und war jedesmal mit dem freundlichsten Gruß seiner Tochter vom Fenster aus empfangen und getröstet worden. Am achten stand sie unter der angelehnten Hausthür; ich eilte auf sie zu. Länger kann ich's nicht mehr ausdauern, sagte sie mir, und dabei hatte sie ihre beide Hände auf die Brust gelegt, die unter der Last ihres Kammers zu zerspringen drohte; es wird mir zu schwer, ich muß Sie sprechen; hier kann es nicht geschehen; diesen Abend um die siebente Stunde erwarten Sie mich in St. James-Park auf der dritten Bank der ersten Allee. Sie ging.

Zur bestimmten Stunde saß ich längst schon

im Königlischen Park. Marie ließ nicht auf sich warten. Wir wandelten einige Augenblicke stillschweigend nebeneinander; ich hatte ihren Arm untergelegt und ihre Hand ergriffen, die meinen leidenschaftlichen Druck sanft erwiderte. — Mein theurer Freund, hob sie endlich an, mein Hierseyn sagt Ihnen mehr als alle meine Worte, um alle Rücksichten hinten zu setzen, um die Gränze des Schicklichen so unbedenklich zu überschreiten, muß jedes Rettungsmittel vergeblich versucht, muß unser Elend seine höchste Stufe erreicht haben... Unterbrechen Sie mich nicht, lassen Sie mich ausreden, späterhin würde ich es vielleicht nicht mehr vermögen; daß mein Vater von Jugend auf Soldat, ein harter eigensinniger Mann ist, davon haben Sie sich leider überzeugen können. Der Hausherr mußte ihm die Wohnung aussagen, mit dem Bedeuten, daß, wosern er sich noch weigere, Ihr gütiges Anerbieten anzunehmen, er sich binnen vier und zwanzig Stunden um ein anderes Quartier umsehen möge. Um also nicht auf der Straße liegen zu bleiben, denn unsere Vaarschaft ist zu Ende, mußte er nachgeben. Aber diese kränkende Nothwendigkeit

hat ihn noch mürrischer, menschenfeindlicher gemacht. Das lange Ausbleiben der so zuverlässig erwarteten Antwort, bringt ihn jetzt beinahe zur Verzweiflung. Er sieht keine Auswege vor sich, denn daß er sich bewegen liesse von Ihnen Hülfe anzunehmen, müssen Sie nicht glauben. Er haßt alle Fremde, die Engländer und Deutsche besonders, weil diese beiden Völker das Meiste beigetragen haben zu seines Abgotts, seines Kaisers Verderben; was er Ihnen über Ihr Vaterland Schmeichehaftes gesagt hat, war eine bloße List, um Sie treuherrziger zu machen, und nach Ihrem eigenen, allzu offenerzigen Geständniß der großen Völkerschlacht thätig beigewohnt zu haben, würde er lieber seine Tochter todt wissen, als sie Ihnen zur Frau geben; nehmen Sie diese harten Geständnisse als einen Beweis meiner Achtung an, und geben Sie zu einer nähern Verbindung jede Hoffnung auf.

— Marie, sagte ich, indem ich ihre sanft widerstrebende Hand auf meine Lippen drückte: und Sie können so kalt und gelassen mein Urtheil sprechen! Ist denn keine Stimme in Ihrem eignen Herzen?

— Von meinem Herzen, lieber Woldemar, ist hier die Rede nicht, und ihr nasses Auge erhob sich bittend zu mir, indem sie ihre freie Hand auf die gepresste Brust legte; nur von meiner Pflicht. Sie sprechen von Kälte, Sie werfen mir Gleichgültigkeit vor; wie wenig verstehen Sie sich auf Mädchenherzen. Vielleicht ist dies unser letztes Zusammentreffen; vielleicht sehen wir uns in diesem Leben nie wieder; ich muß offen sprechen, denn es soll wenigstens kein Mißverständniß zwischen uns Statt finden.

— Nun denn, rief ich, nur eine Frage bitte ich mir offen und wahr zu beantworten.

— Ich errathe diese Frage, und ungefragt will ich sie beantworten. Ja, Woldemar, meine ungetheilte Liebe, noch mehr meine gränzenlose Achtung besitzen Sie. Dieses freimüthige Geständniß war ich Ihnen, war ich meinem trost- und hoffnungsleeren Herzen schuldig.

— Nein, meine Marie, nein, Du wunderlichs-liches Mädchen, nicht diesen Ton, nicht diese Sprache in diesem seligsten Augenblicke meines Lebens. Du hast mir der Liebe Lösungswort gegeben, was kann noch unserm Glück im Wege stehen?

— Alles! Meines Vaters Zustimmung; ohne seine Einwilligung kann ich nie die Ihrige werden, und die wird er, ich bin es nur zu gewiß, selbst in seiner Todesstunde nicht geben. Aber Du mein Gott! wo sind wir hin-gerathen! Ich kam, um Sie um einen Dienst zu bitten, und da....

Ich wollte antworten, sie legte mir lächelnd die Hand auf den Mund. — Still! meine Augen-blicke sind mir gezählt, ich muß sie benutzen. Alles was mein Vater veräußern konnte, hat er verkauft, sein *Epée d'honneur* sogar, ein eigenhändiges Geschenk des Kaisers, hat er ver-setzt; dieses Bild meiner guten, mir zu frühe entrißenen Mutter ist Alles, was mir noch übrig bleibt. Die Steine der Einfassung sind klein, aber echt; ich getraue mir nicht allein zu einem Juwelier zu gehen, der Sprache nicht sehr kundig und.... Sie warf einen Blick auf ihren zwar sehr reinen, aber doch allzu einfas-chen Anzug.

— Und da wollten Sie mich ersuchen, Sie dahin zu begleiten, um den Verkauf dieser Steine schließen zu helfen?

— So ist es.

— Und wenn ohne diesen immer doch etwas unangenehmen Gang ich bereits schon einen Käufer gefunden hätte?

— Ich verstehe; nein, so nicht, so will ich nicht!

— Marie, einen so kleinen, so unbedeutenden Dienst, den ich jedem Bekannten unbedenklich zu jeder Stunde leisten würde, weigern Sie sich von mir anzunehmen, und ich soll an Ihre Achtung, an Ihre Liebe glauben?

— Woldemar, fühlen Sie denn nicht, wie zart nach meinem Verständnisse unsere Verhältnisse geworden!

Wir stritten eine Zeitlang, endlich mußte sie doch nachgeben; ich hatte bereits das kleine Portrait in eine Banknote gewickelt, die ich ihr zusteckte. Unser Verhältniß verlor allmählig alles Gespannte; durch mein Beispiel, meine unbefangene Natürlichkeit ermuthigt, entfaltete endlich Marie die mir noch unbekannte Seite ihres reinen Herzens in tausendfachen Liebeshwürdigkeiten; nun erfuhr ich auch, daß ihr Vater vom bürgerlichen Stande von unten auf gedient hatte, und spät erst eine Waise, ihre Mutter, geheirathet. Er selbst besaß kein Ver-

mögen; ein Majorat in Hessen, welches ihm Napoleon ohnlängst gegeben hatte, war nun verloren gegangen; den Hauptmann Salverd, ihren bestimmten Bräutigam, hielt sie für einen Heuchler; ihres Vaters Gunst hatte er erschlichen auf Kosten seiner Kameraden, deren Angeber und Verräther er war; Dienstleiser pflegte er vorzuschützen, aber die heimtückische, neidische Seele sah man ihm an den Augen an. Mein Vater, setzte Marie hinzu, ist so sehr von diesem elenden Menschen eingenommen, daß man schweigen muß, es sollte mich aber nicht wundern, wenn wir frühe oder spät erfahren, daß er und kein Anderer meinen Vater und den General Vertou verrathen hat.

— Und zu was konnte ihm dieser schändliche Verrath nützen?

— Dieser Verrath an Freund und Wohlthäter kann heut zu Tage zu einem mächtigeren Gönner verhelfen. Durch solche Beweise der rücksichtslosen Treue und Anhänglichkeit an den neuen Monarchen erwirbt man sich jetzt in Frankreich die größten Ansprüche zum schnellen Emporkommen.

Salverd hatte ich dazu fähig, sein Stillschweigen bestätigt meinen Argwohn, und kommt bis übermorgen kein Brief an....

— So habe ich mein Wort gelöst und bin berechtigt, von Ihrem Vater eine bestimmte Erklärung mir auszubitten.

— Marie schüttelte bedenklich den Kopf; wir hatten lange schon St. James-Park verlassen, am Eingange von Breadstreet mußte ich von ihr Abschied nehmen.

Als ich am zehnten Tage zum Obristen kam, lag er zu Bette; ich fand ihn sehr verändert, seiner Tochter, die ihn beständig vor Augen hatte, konnte es nicht so wie mir auffallen. Sein Empfang verrieth Verlegenheit und Unmuth.

— Noch habe ich keine Nachricht von meinem Freunde Salverd erhalten, sein Stillschweigen kann ich mir aber auf zweierlei Art erklären, entweder ist mein Brief an ihn durch die Postizei unterschlagen worden, oder er hat sich meinetwegen böse Händel zugezogen und ist arretirt worden.

— Das Letzte wohl nicht! sagte Marie.

— Ein dritter Fall ist auch noch denkbar, sagte ich, er will nicht antworten.

— Wenn ihm mein Brief nicht zugekommen ist, kann er meine Adresse nicht wissen.

— In Nantes habe ich sie erfahren; daß Sie in London sind, steht in allen Zeitungen. Diese Fahrlässigkeit....

— Wägten Sie ihn nicht auch gern des Mangels an Freundschaft beschuldigen?

— Wer beschuldigt, muß beweisen können, das kann ich noch nicht.

— Das werden Sie nie können.

— Es kommt auf den Versuch an.

— Wie so?

— Sein Regiment steht in Poitiers; dort hält auch die Kriegskommission ihre Sitzungen.

— Wichtig!

— Ich reise nach Poitiers und bringe Ihnen Nachricht.

— Wie, ist das Ihr Ernst?

— Ist dies nicht das beste Mittel um schnell und bestimmt zu einem Resultat zu kommen? Sie sind mir keinen Dank schuldig, denn in meinen Angelegenheiten mehr als in den Ihrigen werde ich diese kleine Reise machen.

— In Gottes Namen! Aber nur muß ich bemerken, noch ist unsere Bekanntschaft zu neu,

um mir blinden Glauben zumuthen zu dürfen.

— Den verlange ich nicht.

— Eine bloße Reisebeschreibung wird mir nicht genügen, alles Gesagte muß mit unwiderlegbaren Beweisen bekräftigt werden.

— Nicht mehr als billig. Leben Sie wohl.

Marie begleitete mich bis an die Treppe und sank weinend in meine Arme. Gott schütze Dich, mein Woldemar. Treue bis zum Tode! sagte sie, in unnennbare Wehmuth aufgelöst. Da umschlang ich sie mit beiden Armen, und drückte das Siegel des ewigen Bundes auf die blassen Lippen des lieben Engels. Des Vaters gebietender Ruf riß sie von meinem Herzen; später sprach ich sie noch auf einen Augenblick.

In einer Stunde reise ich ab; aus Poitiers ein Wieder.

Dein Dich liebender Bruder

Woldemar.

P. S. Meinem alten Siebert sage, er möge unserer seligen Mutter Zimmer repariren und neu meubliren lassen.

Zweiter Brief.

Woldemar von Berghorf an seine Schwester Emilie.

Monte, den 3. September 18⁹⁰.

Salverd ist eine abgefeimte Kanaille, ein ausgemachter Schurke, zugleich aber ein sehr gefährlicher Mensch; zum Glück daß meine Pässe in Ordnung sind und daß das hiesige Handlungshaus, dem ich von London aus sehr dringend empfohlen war, mich in Zeiten noch gewarnt hatte.

Das Spezialgericht hat den Obrist einstimmig zum Tode verurtheilt. Salverd war Mitglied der Kommission, also hat auch er seinem Freund das Leben abgesprochen; eine beglaubigte Abschrift des Urtheils habe ich mir zu verschaffen gewußt. Dies war mir aber nicht hinreichend; der Obrist hatte aus Vorsicht ein kleines erspartes Kapital in Banknoten und selbige seinem Freund zum Aufheben anvertraut; dies hatte ich von Marien im letzten Augenblick erfahren und mir von ihr ein Legitimations-Schreiben geben lassen, wodurch ich

berechtigt war, diese deponirten Gelder in Empfang zu nehmen.

Salverd war zu einem andern Bazarment in einem höhern Grade, als Major, versetzt worden; er war in Nantes, ich machte mich sogleich auf den Weg; hier kamen wir endlich zusammen.

Ich überreichte ihm Mariens Schreiben; er erkannte die Hand und erblaßte. Seine Verlegenheit dauerte aber nur einen Augenblick.

— Dieser unglückliche Mensch ist Ihnen also bekannt? sagte er, indem er mir den Brief auf mein Verlangen wieder zuschickte.

— Ich habe den Obrist Laurent zufällig in London kennen lernen, und da....

— Wohl auch seine schöne Tochter? unterbrach er irenisch lächelnd.

— Auch seine Tochter! und da er meine Reise hierher erfuhr, so ersuchte er mich, Erkundigungen von seinem Freunde, dem Capitain Salverd einzuziehen, an den er mich versicherte geschrieben, ohne bis jetzt eine Antwort erhalten zu haben.

— Mir ist kein Brief angekommen, und wenn auch, geantwortet hätte ich nicht. Zum Voraus

war er durch mich gewarnt worden; späterhin wandte ich alles nur Erdenkliche an, um ihn von seinem tollen Vorhaben abzubringen, es war vergebens. Wer sich mit aller Gewalt in's Verderben stürzen will, dem ist nicht zu helfen.

— Die nähern Umstände dieses fatalen Ereignisses sind mir unbekannt, haben auch für mich kein besonderes Interesse; genug daß ich mich eines Theils meines Versprechens entledigt habe; was den andern betrifft, nämlich das Ihnen anvertraute Taschenbuch...

— Ich weiß von keinem Taschenbuch.

— Es enthielt, wie aus diesem Briefe zu erschen, fünf tausend fünf hundert Franken in Banknoten; diese Summe hat Ihnen Ihr ehemaliger Obrist zum Aufheben anvertraut.

— Es ist ein Irrthum.

— Wie könnte die Tochter in ihres Vaters Namen eine solche Summe von Ihnen zurückfordern, wenn nicht....

— Versuchen Sie mich recht. Laurent, bevor er das Regiment verließ und den General Bersten aufsuchte, hatte seine sämtlichen Effekten in mein Quartier tragen lassen, welches mir, der sein Vorhaben kannte, nichts weniger als

angenehm war, und — ja jetzt erst besinne ich mich, daß auch ein schwarzes Portefeuille dabei war; was es aber enthielt, darum habe ich mich nicht bekümmert; als aber Verten arre-
tirt wurde, habe ich, um einer gefährlichen Verantwortung zu entgehen, sogleich meine Declaration an die Behörde gemacht und alles, was bei mir von Laurent vorhanden war, dem Gerichte abgeliefert.

— Also auch die Banknoten?

— Zum Teufel! Sie hören ja, von Banknoten weiß ich nichts.

— Aber einen Empfangschein über das Abgelieferte werden Sie sich doch wohl haben geben lassen?

— Wozu?

— Um sich bei Ihrem Freund zu legitimiren.

— Es bedarf keiner Legitimation.

— Doch, an Ihrer Stelle würde ich meine Ehre kompromittirt finden, wenn ich nicht deutlich darthun könnte, daß von dem mir anvertrauten Depot nichts in meinen Händen geblieben, und daß ich zu dessen Herausgabe gezwungen wurde.

— Jeder handelt nach seinen Ansichten; ich halte mich nicht für verpflichtet, solche Kleinliche Formalitäten gegen einen Landesverräther, einen Majestätsverbrecher zu erfüllen, ich kann und will in keinen Verkehr mit ihm stehen; das bitte ich ihm wissen zu lassen.

— Der gute Laurent ist von Ihrer Freundschaft so sehr überzeugt, daß untrügliche Beweise nöthig seyn werden, um ihm diesen Wahn zu benehmen. Ich muß Sie daher ersuchen, mir diese Äußerung schriftlich mitzugeben.

— Das werde ich wohl bleiben lassen.

— Ich glaube es auch.

— Wie meinen Sie das?

— Wie ich das meine wollen Sie wissen? was die Schimpfnamen anbetrifft, welche Sie unbedingt Ihrem ehemaligen Freunde geben, die will ich nicht rügen, man weiß wie das zu nehmen ist; was aber die deponirten Banknoten anbetrifft, das ist eine andere Sache; entweder sind selbige noch in Ihren Händen....

— Herr, diese Belcidigung....

— Lassen Sie mich antworten oder in gerichtlicher Verwahrung... da aber die Konfiskation

in Frankfurt nicht mehr Statt findet, so ist
in jedem Fall dies kleine Kapital der Tochter
des Verurtheilten Eigenthum, und dieses muß
sie haben. Sie verfahren es nicht zu besitzen,
also werde ich mich an die Gerichte wenden.

— Das können Sie.

Das muß ich, denn da ich mich einmal
mit diesem verdrüßlichen Anstrag befaßt habe,
muß ich auch durchkommen. Laurent, wie gesagt, seht
ich nicht an, sondern nur an Sie; ich
will ihm aber das Gefagte verdeutlichen, um
nicht Gefahr zu laufen, von ihm für einen
Ehgwort gehalten zu werden.

Zum letzten Male, ich will keinen Verkehr
mit diesem elenden Menschen mehr haben, und
wird nicht mehr von ihm hören und wissen.

— Liegen Sie vielleicht Misstrauen in mich?

— Warum?

Wollen Sie Ihres Freundes Eigenthum
ohne seine Zustimmung nicht für rathsam, ein so
schweres Geschäft einem Ihnen unbekannten
Menschen anzuvertrauen. Die wenigen Zeilen
Ihrer zukünftigen Braut sollten Sie doch über-
zeugt haben.

— Meine Braut! — heilausflachend — eine!

schöne Braut in der That; übrigens hat dieser Brautstand aufgehört, denn morgen ist meine Hochzeit; und wenn Ihnen etwa mit einem Briefe de faire part gedient ist — er nahm einen solchen Zirkular-Brief vom Tische — ich stecke ihn ein.

Da ich nun fest überzeugt war, in einer so delikaten Sache mit einem solchen listigen Duden nichts weiter ausrichten zu können, verließ ich ihn, jedoch nicht ohne ihm merken zu lassen, daß ich ihn durchschaut und sein Däpe nicht sey.

Ich habe gleich nach Poitiers geschrieben, um mir eine vidimirte Abschrift des Verzeichnisses über Laurents Effekten geben zu lassen; ich warte darauf, um meine Rückkehr nach London anzutreten.

Du siehst nun, liebe Schwester, nach allen dem wie wahr das Sprichwort ist, l'homme propose, et Dieu dispose. Als ich meine Fußwanderung antrat, wer hätte da denken sollen, daß statt meine Mappe zu bereichern, ich auf einmal zum irrenden Ritter werden sollte.

London Ten 2. September 1822.

Die Langweile hatte mich gestern in's Schauspielhaus geführt, und da stieß mir ein lieber

alter Bekannter auf. Du kannst Dich seiner kaum noch erinnern, denn da er bei unserm Oheim einquartiert lag, warst Du erst den Kinderjahren entwachsen. Der Artillerie-Lieutenant Beraud, ein kleines freundliches Männchen. Wir hatten ihn alle lieb. Er erkannte mich zuerst; unter seiner Generals-Uniform hätte ich unsern Bon ami — so nannten wir ihn Alle, wahrlich nicht gesucht. Ich theilte ihm die Veranlassung meines Hierseyns mit. Sie haben es mit einem schlauen und um so gefährlicheren Menschen zu thun, da er selbst es war, der seinen Freund denoncirte. Diesem Schurkenstreich hat er sein Verrücken als Major zu verdanken. Die Gesellschaft wimmelt jetzt von dergleichen Kanaißen, und man kann sich nicht genug in Acht nehmen; den braven Laurent bedauern wir alle, ich besonders, denn wir haben den letzten Feldzug miteinander gemacht und sahen uns täglich; grüßen Sie ihn von meinetwegen. — Ich bin in einer großen Verlegenheit, sagte ich, und Sie könnten mir helfen. — Wie so? — Es fehlt mir beinahe an allen Beweisen, um den Menschen in den Augen des eigensinnigen Laurent zu demaskiren;

wenn Sie ihm die Wahrheit meiner Aussagen schriftlich bestätigten ... Freund, rief er, bedenken Sie doch, wenn ein solches Schreiben in unrechte Hände fiel! — Es kommt nicht aus den meinigen, das schwöre ich Ihnen. — Freiwillig nicht, das weiß ich, aber für Gewalt können Sie nicht stehen. — Kennt Laurent Ihre Handschrift? — Zuverlässig. — Da könnte ja das Schreiben so eingerichtet werden.... — Warten Sie; ja, es geht! Darauf zog er eine Visitenkarte aus der Tasche, und schrieb mit Bleistift darunter: Der Überbringer muß vollen Glauben finden, ich verbürge mich für die Wahrheit seiner Aussage. Diese Karte soll mir gute Dienste leisten. Lebe wohl, liebe Schwester; ich hoffe das Beste.

Woldemar.

P. S. So eben erhielt ich das Verzeichniß von Poitiers. Den Abend reise ich ab.

D r i t t e r B r i e f .

Von demselben, an dieselbe.

London, den 7. September 18⁰⁰.

Alle meine schöne Pläne sind zernichtet, die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches weit hinausgesetzt, vielleicht auf immer verleidet. Du kennst mich, liebe Schwester, wirst begreifen, was ich leide. In wenig Worten will ich Dir den schrecklichen Vorfall mittheilen.

Drei Tage und drei Nächte habe ich bereits an Mariens Krankenlager zugebracht, vor einer Stunde erst gab mir der Arzt einige Hoffnung, und ich benutze ihren ersten ruhigeren Schlummer, um die Feder zu ergreifen.

Des Obristen Gesundheit hatte sich während meiner Abwesenheit um etwas gebessert, ich fand ihn am Fenster sitzend. Er hörte scheinbar gelassen meinen langen umständlichen Bericht an. Des Generals Beraud Visitenkarte machte eine starke Wirkung auf ihn, ich mußte manches wiederholen; Salverb's Brief de faire part reichte er stillschweigend seiner Tochter

hin, dann indem er sich zu mir wandte : Ich danke Ihnen mein Herr ; Sie haben mehr als zu Genüge Ihr Wort gehalten , gönnen Sie mir einige Erholung , der Schlag , der mich trifft , ist hart und unerwartet. Morgen also das Weitere ; bis dahin leben Sie wohl. Der Ton , in dem er diese letzten Worte sprach , erschütterte mich. Marie begleitete mich bis an die Thüre , durfte aber auf einen Wink ihres Vaters nicht weiter mit mir gehen.

Den andern Morgen traf ich das ganze Haus in Aufruhr ; der rasende Mensch hatte sich erschossen , als man die Thür aufsprengte , lag seine Tochter ohnmächtig mit Blut bedeckt , auf ihres Vaters Leiche. Heute erst hat das Fieber und das beständige Phantasieren nachgelassen. Sie erkannte mich , wollte sprechen , aber der Arzt gebot ihr Stillschweigen , indem jede Gemüths Bewegung tödtlich werden könnte.

Was zwischen Vater und Tochter , als ich mich den Abend zuvor entfernt hatte , sich ereignet hat , habe ich also noch nicht erfahren können. Aus dem Inhalt eines Schreibens , das auf dem Tisch lag , und ich hier in Abschrift Dir mittheile , kann ich's muthmaßen.

„Marie, unser Schicksal ist entschies-
den!

„Diesen Menschen, diesen Fremden, der die
„Waffen gegen meinen Kaiser geführt, der zu
„seinem Verderben das Seinige beigetragen
„hat, kannst Du nicht heirathen. Fluch ihm!
„Fluch dem Schurken Salverb! Die Hoffnung,
„ihn dereinst noch mit dem Schwerdte in der
„Hand zur Rechenschaft zu ziehen, ist mir wie
„alle andern Hoffnungen benommen. Ich habe
„kein Vaterland mehr; meine Landsleute, auf
„die ich so stolz war, sind Baals Kinder ge-
„worden und haben dem goldenen Kalbe geopfert;
„auch ihnen meinen Fluch! Es lebe Napoleon!
„Schmach und Verderben seinen Feinden!

„Marie, diese Welt ist eine Hölle! an eine
„andere glaube ich nicht. Kind, allein kannst
„Du hier nicht bleiben, Du mußt mir folgen.
„Fort von hier! Fort!“

Noch einige völlig unlesbare Zeilen mach-
ten den Schluß dieses Aufsatzes, in einem An-
fall von Wahnsinn geschrieben, der nicht wohl
anders als mit einem Selbstmord endigen konnte.

Sobald Marie im Stande wird seyn, das
Fahren zu ertragen, reisen wir ab, und ich

bringe Dir den Engel, Deine künftige Schwester. Lebwohl!

Woldemar.

Armer Jüngling! Zwei Tage später stand er trostlos am Grabe seiner Marie!

Jener täuschende Schlummer war der sanfte, leise Übergang aus diesem ins bessere Leben. Der Tod ihres Vaters, vielleicht auch besondere unbekannt gebliebene Umstände, die diesen gewaltsamen Tod müssen begleitet haben, hatten ihr junges, durch so vielen Gram und Sorgen schon längst zu hart geprüftes Herz endlich gebrochen.



Inhalt.

	Seite.
Liebe und Ehrgeiz	3
Das Gewissen	135
Aberglauben und Parteinemuth	165



Beim Verleger dieses erschien so eben :

Godolphin,

oder

der Schwur.

Nach

der zweiten Auflage des Englischen Originals

überlegt

von

Louis Lat.

Drei Bände. 8. broschirt. Preis : 3 1/2 Thaler.

Ein Theil des Englischen Publikums hat diesen Roman Herrn. Bulwer, der wegen der vielen darin berührten politischen Verhältnisse, sich hier nicht als Verfasser bezeichnen wollte, ein anderer Hrn. d'Israeli zugeschrieben. Wer auch der wahre Verfasser sey, daß man das Werk allgemein einem der beiden berühmtesten Schriftsteller Englands zuschreibt, beweist für dessen Trefflichkeit. Eine geistreiche Schilderung der Englischen Aristokratie und Englischen Politik, eine interessante Intrigue, tiefe Auffassung des Lebens, glänzende Charakteristik und humoristische Darstellung machen diesen Roman zu einer eben so gebiegenen als unterhaltenden Lektüre.



Die Pilgrime am Rhein.

Von

E. N. Bulwer,

Verfasser von Pelham, Eugen Aram, Eng-
land und die Engländer 1c. 1c.

Aus dem Englischen

von

Louis Lat.

Auch unter dem Titel:

**E. N. Bulwer's
sä m m t l i c h e W e r k e ,
7r und 8r Band.**

Zwei Bände, 2. geh. Preis 2 Thlr. oder 3 Gl. 30 Kr.

Englische Blätter sagen darüber: so hoch der Name Bulwer's steht, dies Werk hebt ihn noch höher, denn es vereinigt mit seiner Originalität die Grazien seiner Poesie, seine reiche Phantasie, die Geisteskraft seiner ernstern Schriften und athmet den Genius, der die Würze aller ist.

